

Zeitgeschichte im Kontext

Band 1

Herausgegeben von Oliver Rathkolb

Die Bände dieser Reihe sind peer-reviewed.

Oliver Rathkolb / Friedrich Stadler (Hg.)

Das Jahr 1968 – Ereignis, Symbol, Chiffre

Mit 12 Abbildungen

V&R unipress

Vienna University Press

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND

© V&R unipress GmbH, Göttingen



universität
wien

Achtung: Gegenüber der Originalversion (Print bzw. E-Book) wurden ggf. Abbildungen geschwärzt, falls hier keine Verbreitungsrechte für eine Open Access-Publikation vorlagen.



„Dieses Hardcover wurde auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC (Forest Stewardship Council) ist eine nichtstaatliche, gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und sozialverantwortliche Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.“

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89971-666-5

**Veröffentlichungen der Vienna University Press
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.**

Gedruckt mit freundlicher Förderung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung in Wien, der Stadt Wien (MA 7) und der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien.

© 2010, V&R unipress in Göttingen / www.vr-unipress.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke.
Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Open-Access-Publikation im Sinne der CC-Lizenz BY-NC-ND

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Inhalt

Vorwort	7
Friedrich Stadler Das Jahr 1968 als Ereignis, Symbol und Chiffre gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Konfliktzonen	9
Martin Klimke 1968 als transnationales Ereignis	21
Steven Beller The End of Modernity? – 1968 in the USA and the UK	31
Zoltán Maruzsa Das Jahr 1968 und seine Wirkung im Ostblock	55
Alice Teichova und Mikuláš Teich Gedanken über den »Prager Frühling« 1968	75
Gerald Stieg Mai 1968 an der Sorbonne	85
Mitchell G. Ash ›The whole world is watching!‹ 1968 auf dem Campus und in den Straßen der USA	97
Wolfgang L. Reiter Physik, Vietnam und der militärisch-akademische Komplex	125

Robert Knight	
Druiden und Demonstrationen: 1968 aus der Sicht eines englischen	
Geschichtsstudenten	153
Ingrid Bauer	
1968 und die <i>sex(ual) & gender revolution</i> . Transformations- und	
Konfliktzone: Geschlechterverhältnisse	163
Gerd-Rainer Horn	
Arbeiter und Studenten in den 68er Jahren	187
Karl Vocelka	
Die Studentenrevolte 1968	209
Oliver Rathkolb	
Umkämpfte Internationalisierung: Österreich 1968	221
Malachi Haim Hacohen	
From <i>Forvm</i> to <i>Neues Forvm</i> : The Congress for Cultural Freedom, the	
68ers and the Émigrés in Austria	239
Ingrid Gilcher-Holtey	
1968 – Eine Zeitreise	275
AutorInnenverzeichnis	293

Vorwort

Die 1960er Jahre stehen global und lokal als Zeichen für Revolution und Rebellion gegen die »Herrschenden« und das Establishment: »Prager Frühling«, Vietnam, Bürgerrechts- und Frauenbewegung im Kalten Krieg sind genauso markante weltpolitische Ereignisse wie die Revolten der Studierenden inner- und außerhalb der Universitäten. Gleichzeitig haben wir es mit einer Konfrontation der jüngeren 1968er-Generation mit der Vätergeneration des Zweiten Weltkriegs im Kontext einer subkulturellen Bewegung zu tun.

Der vorliegende Band thematisiert aus internationaler, interdisziplinärer und vergleichender Sicht die politischen, kulturellen und wissenschaftlichen Dimensionen des Jahres 1968 unter besonderer Berücksichtigung der europäischen und amerikanischen Universitäten als Orte des Wissens und gesellschaftlicher Auseinandersetzungen. Dabei geht es auch darum, wie sich auf der Grundlage der neuesten Historiografie zum Jahr 1968 eine globale und regionale Neubewertung der einschneidenden Ereignisse erkennen lässt. Schließlich steht die Gegenwartsrelevanz dieses 8er-Jahres (mit offensichtlichen Bezügen zu 1918 und 1938) genauso im Fokus wie die gegenwärtigen Perspektiven für die im Umbruch befindlichen Universitäten im laufenden europäischen Integrationsprozess.

Die Artikel zum vorliegenden Band – Ergebnis einer Ringvorlesung an der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien im Sommersemester 2008 – sind insgesamt ein pluralistischer Versuch, die Frage zu beantworten, was dieses faszinierende und umstrittene Jahr 1968 gewesen ist – aus unterschiedlichen Perspektiven und Erfahrungen. Vor allem der vergleichende und internationale Gesichtspunkt, der über eine beliebte deutsche und österreichische Nabelschau hinausgeht, stellt einen wichtigen Beitrag zur interdisziplinären Erforschung dieses hochkomplexen und vieldeutigen Phänomens dar, das als ein Ereignis, Symbol und als eine Chiffre des 20. Jahrhunderts mit spürbaren Wirkungen bis zur Gegenwart gelesen und interpretiert werden kann.

Die Herausgeber danken allen Vortragenden und AutorenInnen für ihre Beiträge; Herrn Christoph Limbeck-Lilienau für sein Tutorium sowie Frau Agnes Meisinger für ihre redaktionelle Arbeit zu diesem Band, der als dichte Beschreibung und kritische Analyse eines noch immer faszinierenden Zeitabschnittes unserer Gegenwartsgeschichte zu weiterer Forschung anregen soll.

Die zugrunde liegende Ringvorlesung wurde dankenswerterweise mit finanzieller Unterstützung der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Europäische Geschichte und des Instituts Wiener Kreis ermöglicht.

Wien, im September 2010

Die Herausgeber

Das Jahr 1968 als Ereignis, Symbol und Chiffre gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Konfliktzonen

»1968« – Ereignis, Symbol und Chiffre aus regionaler und globaler Sicht

War 1968 »Das Jahr, das die Welt veränderte«¹, in Österreich eine »gemütliche Revolution gegen Borniertheit, Frauenfeindlichkeit und Antisemitismus«², oder nur eine geschickte Selbstinszenierung der Wiener Avantgarde – wie eine Ausstellung im Wien Museum am Karlsplatz fragte? Jedenfalls war – und ist noch immer – die Debatte darüber 40 Jahre danach nicht erloschen und wird teilweise durch den Rückblick auf 20 Jahre seit dem Zusammenbruch des Ostblocks 1989/90 noch verstärkt.

»1968« bleibt Gegenstand öffentlicher Debatten und der Historiografie: zwischen Mythos-Pflege und vergleichender Rekonstruktion mit dem Anspruch auf die Deutungsmacht und Geschichtspolitik der ehemaligen 68er Generation und der verschiedenen legitimatorischen Strategien pro und contra 1968er-Bewegung aus heutiger Sicht.

Das Jahr 1968 steht international als Symbol für eine ganze Dekade zwischen Revolution und Rebellion, den (spontanen oder organisierten) Widerstand gegen die »strukturelle Gewalt« des gesellschaftlichen und kulturellen Establishments.

Es war Zeichen für eine anderes and besseres Leben, für eine konkrete Utopie eines friedlichen Zusammenlebens als Kontrast zur Kriegsgeneration der Väter. Dementsprechend standen Friedens- und Bürgerrechtsbewegung genauso auf der Tagesordnung wie Frauenbewegung mit dem aufkommenden Feminismus. Der Generationenkonflikt manifestierte sich analog in der Kunst und Musik der »roaring sixties« mit Protestsongs zwischen Beatles und Rolling Stones sowie mit der »Hair«- Stimmung als Ausdruck eines alternativen Lebens jenseits der kapitalistischen Leistungsgesellschaft.

1 Mark Kurlansky, 1968. Das Jahr, das die Welt veränderte, München 2007.

2 *Profil*, Serie »Unsere 68er«, (Nr. 10), 3. 3. 2008.

Die politische Forderung nach Bildung für alle und sexueller Befreiung («SexPol») korrespondierte mit dem Widerstand gegen die hierarchische und patriarchalische Ordinarien-Universität: »Unter den Talaren sitzt der Muff von 1000 Jahren« war nur einer der vielen aktionistischen Slogans wider eine diskriminierende Bildungs- und Wissenschaftspolitik.

Der internationale Studentenprotest war in einigen Ländern wie Frankreich und Italien durch eine einmalige Koalition mit der Arbeiterbewegung und den Gewerkschaften für kurze Zeit gekennzeichnet, bevor die 1968er Generation den so genannten »Marsch durch die Institutionen« antreten, und das gesellschaftliche wie politische Leben seit den 1970er Jahren wesentlich prägen sollte. Die sozialromantische Euphorie der Studentenbewegung zwischen Anarchismus, Marxismus-Leninismus und Maoismus bis zur »Kulturrevolution«, sowie der durch erste »Vergangenheitsbewältigung« inspirierte Antifaschismus verband sich mit einer massiven Medienkritik im »global village«³, die z. B. im deutschen Springer-Verlag ihren politischen Gegner fand.

Eine Variante vieler Basisbewegungen stellte die Opposition zur katholischen Amtskirche dar, die u. a. mit der Frauenbewegung durch die Abtreibungsdebatte genährt wurde. Hier wurde sehr konkret der permanente Konflikt zwischen Staat und individueller Selbstbestimmung manifest, die den bürgerlichen Rechtsstaat als vermeintlich verkappte Form der Herrschaftsausübung bekämpfte. Das Symbol für das gesamte Jahrzehnt ist sicherlich das Foto von My Lai aus dem Vietnam-Krieg, ohne den die amerikanische und internationale Anti-Kriegsbewegung sowie die antikapitalistische Weltanschauung nicht denkbar gewesen wäre.

Zweifellos eignet sich dieses Jahr 1968 als Beispiel und optimale Anwendung für eine »dichte Beschreibung«⁴, wenn man die entscheidenden Ereignisse revue passieren lässt: aus österreichischer Perspektive kaum mehr als »eine heiße Viertelstunde«⁵ mit »Kunst und Revolution« an der Universität Wien (mit der Aktion von Günther Brus, Otto Mühl, Norbert Wiener, Peter Weibel, Valie Export), sowie einzelne Protestkundgebungen einer »Verdrängten Kultur«⁶ kann man dieses verzögerte Phänomen sicherlich auch als »zahme Revolution«⁷ im Kleinformat charakterisieren, die jedoch langfristige Wirkungen im Folgejahrzehnt ohne Zweifel mit sich gebracht hat. Vieles spricht dafür, dass dieses Jahr

3 Marshall McLuhan/Quentin Fiore, *War and Peace in the Global Village*. New York 1968.

4 Clifford Geertz, *Dichte Beschreibung*. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt/M. 2002.

5 Fritz Keller, Wien, Mai 68. Eine heiße Viertelstunde, Wien 2008.

6 »Verdrängte Kultur«. Österreich 1918-1938-1968-1988. Festwochen-Symposium 1988. Hrsg. von Oliver Rathkolb und Friedrich Stadler, Wien 1990. (= Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst 1 – 2/1990).

7 Paulus Ebner/Karl Vocelka, *Die zahme Revolution. '68 und was davon blieb*, Wien 1998.

»kein Jahr der Zäsur«, aber »das Jahr der Transversale«⁸ darstellte, getragen von einer Protestkultur gegen den persischen Schah und die griechische Junta, den Opernball und das Bundesheer. In der (Sub-)Kultur artikulierte die Wiener Gruppe (H.C. Artmann, F. Achleitner, O. Wiener) ihr Unbehagen gegen das klerikal-konservative Denken und die literarische Avantgarde verknüpfte Gesellschafts- und Sprachkritik mit neuen Formen des Schreibens (u.a. bei Jean Améry oder Ingeborg Bachmann).

Das politische Scheitern korrespondierte mit einem kulturellen Aufbruch (zwischen Liberalisierung und Modernisierung), der in Österreich in die anormale »Kreisky-Ära« mündete.

Das weltpolitische Ereignis mit Österreich-Bezügen war zweifelsohne der »Prager Frühling«, als Ausdruck und Folge des permanenten Ost-West-Konflikts und des Kalten Kriegs – ein Ereignis, welches sich in der nachfolgenden Emigrationswelle, aber auch am XIV. Internationalen Kongreß für Philosophie vom 2. bis 9. September 1968 in Form von kontroversiellen Diskussionen zwischen Dissidenten und Regimevertretern sowie Protestaktionen von Studierenden auswirkte.

Die unmittelbaren Wirkungen in der Zweiten Republik sind unübersehbar: Ökologie-Bewegung, die Besetzung der Arena im Jahre 1976, sowie die Uni-Reform 1975 sind nur zwei Beispiele einer verzögerten Auswirkung der 1968er-Bewegung. Auch die neuen Medien (mit Ö3 und Ö1), bauten auf »Karrieren einer rebellischen Generation«⁹: heute etablierte Journalisten, Intellektuelle und Politiker wie z.B. Peter Pilz, Bruno Aigner, Peter Kreisky, Lorenz Gallmetzer, Helmut Opletal, Georg Hoffmann-Ostenhof, Elisabeth Spira, Robert Schindel, Edek Bartz, Peter Kowalski sind die Proponenten eines langsamen gesellschaftlichen Aufstieges. Aber die nationale Perspektive erscheint im internationalen Vergleich wie eine niedliche Mikro-Studie eines Wien-zentrierten Happenings zwischen dem Hawelka, dem Café Savoy, der Kommune am Praterstern, dem Hörsaal I im Neuen Institutsgebäude der Universität Wien.¹⁰

Die weltpolitische Relevanz im Kontext des militarisierten Kalten Kriegs (z. B. mit der Apollo 8-Mission und dem Atomwaffensperrvertrag) erscheint aus heutiger Sicht als entscheidende Periode, die bis hin zum Fall des Eisernen Vorhangs 1989/90 thematisch gezogen werden kann:

8 Rolf Schwendter, »Das Jahr 1968. War es eine kulturelle Zäsur?«, in: Reinhard Sieder/Heinz Steinert/Emmerich Tálos (Hrsg.), Österreich 1945 – 1995. Gesellschaft, Politik, Kultur, Wien 1995, 175.

9 Elisabeth Welzig, Die 68er. Karrieren einer rebellischen Generation, Wien – Köln – Weimar 1985.

10 »1968, wo? Wiens Adressen der Rebellion«, in: *Die Presse*, 1.3.2008, 15.

Der »Prager Frühling« als gescheiterter Versuch eines »Sozialismus mit menschlichem Antlitz« als möglicher »dritter Weg« zwischen Kommunismus und Kapitalismus, die Pariser Sorbonne und der Generalstreik im Mai 68 mit dem Ende der Ära De Gaulle, die von Gewalt begleiteten Olympische Spiele in Mexiko City (mit der öffentlichen Black Power-Demonstration), das Eishockey WM-Finale zwischen der CSSR und UdSSR im Wien des Kalten Kriegs, die von Terror begleiteten Aktionen der Brigade Rosse und der Roten Armee Fraktion (RAF), der Vietnam-Krieg als Ausdruck der amerikanischen Weltmachtansprüche mit den Begleiterscheinungen von Anti-Zionismus und Anti-Amerikanismus im Nahen Osten, die deutschen Friedens- und Ostermärsche, sowie der vergessene Neo-Kolonialismus (z. B. in Nigeria, Äthiopien) sind virulente Phänomene einer Kulmination in einem einzigen langen Jahr.

Alleine der noch immer ungelöste Nahost-Konflikt zwischen Palästina und Israel im internationalen Kontext steht seit dem 6-Tage Krieg auf der Tagesordnung der Weltpolitik, genauso wie die heutige Bewegung gegen den neoliberalistischen entfesselten Kapitalismus inmitten der laufenden Weltwirtschaftskrise.

Das politische Ende der Kennedys mit dem Tod von Ted Kennedy 2009 erinnert an die gewaltsame Vorgeschichte von politischen Morden im Zeichen ungelöster gesellschaftlicher Konflikte, u. a. Martin Luther King, Robert Kennedy und Rudi Dutschke.

Das Jahr 1968 kann aber auch als *Chiffre* für tiefer liegende Phänomene und dynamische gesellschaftliche Faktoren gelesen werden:

Es ist Ausdruck einer postindustriellen und postsozialistischen Weltgesellschaft, als Manifestation eines Widerstands gegen Establishment, Faschismus und Kapitalismus, aber eines Engagements für basisdemokratische Mitbestimmung und anti-autoritäre Erziehung (S. Freud, W. Reich, E. Fromm, A.S. Neill), für Subkulturen und Gegenöffentlichkeit. Die Frankfurter Schule lieferte den philosophischen Überbau für eine Kritische Theorie wider die instrumentelle Vernunft und damit für eine Gesellschaftskritik an allem Bestehenden und Herrschenden (T.W. Adorno, H. Marcuse, J. Habermas).

Der äußere Aufstand am universitären Campus korrelierte mit einer generellen Friedenssehnsucht und einer egalitären Neubestimmung des Geschlechterverhältnisses (»make love, not war«). Die gescheiterten Experimente der Kommunen zwischen bürgerlicher Ideologie und proletarischem Selbstverständnis provozierten eine Politisierung des Privaten, genährt durch den Generationenkonflikt als Aufstand gegen die Kriegsgeneration der Väter.

Die Cultural Studies der Birmingham-School waren Ausdruck eines umfassenden Kulturbegriffes von unten im Zeichen der Arbeiterbewegung und des Anti-Kolonialismus wider jede Form eurozentrischen Herrschaftswissens.

Schließlich sind avantgardistische Bewegungen in Kunst und Kultur nur im Zusammenhang mit einer »Entprovinzialisierung« und Modernisierung der Gesellschaft zu denken, mit der Parole »Phantasie an die Macht«. Dass inmitten dieser Aufbruchsstimmung auch ein beachtlicher »Verrat« oder »Sündenfall der Intellektuellen«¹¹ im Kontext des Kalten Kriegs (thematisiert im »Congress of Cultural Freedom«) einherging, ist zugleich Fazit der 1968er-Bewegung wie auch ein Desiderat der Forschung.

Wenn man mehr als 40 Jahre danach das Jahr 1968 verkürzt personalisiert, erkennt man typische Kontinuitäten in Politik, Wissenschaft und Kunst: allein die Namen Barack Obama, Joschka Fischer, Cohn-Bendit, Jean Paul Sartre und Simone Beauvoir, Pierre Bourdieu, oder Noam Chomsky stehen für konkrete Spätfolgen einer kulturellen Evolution von Ereignissen, Symbolen und Chiffren bis zur Gegenwart.

1968 – Interpretationen und Identitätspolitik

Es ist wohl kein Zufall, dass nach 40 Jahren ein breiter kontroversieller Kampf um die Deutungsmacht über 1968 in der Öffentlichkeit und in der Publizistik virulent geworden ist. Die meisten biografischen Beiträge sind als regionale Phänomene zwischen Legitimation und Neudefinition zu verstehen, die in die aktuelle politische Debatte hineinragen. Ist also 1968 keine Revolution, sondern ein langfristiger Prozess, der z.B. bis zur gegenwärtigen Wissens- und Informationsgesellschaft reicht, oder ist dieses entscheidende Jahr endgültig Geschichte, wie es Claus Leggewie formulierte:

»Der äußerst kritische Umgang mit der Vergangenheit war eine deutsche Spezialität, doch erfasste der ›Wertewandel‹ so gut wie alle entwickelten Gesellschaften. Verjüngen sollte sich auch die Gesellschaft der Vereinigten Staaten, von deren Westküste die Revolte ausgegangen war, und ›Opas Frankreich‹, wo sie im Pariser Mai ihren spektakulären Höhepunkt erreichte. Wenige Länder blieben ausgespart, und so bezeichnet die Chiffre ›68‹ eine echte Weltrevolution, die sich heute in globalem Vergleich fassen lässt. Einige ›Engagierte‹ wollten noch einmal den Sturm auf die Bastille in Szene setzen, aber was folgte, war eher die subkulturelle Erosion der alten Welt, nicht der erwünschte politische Systemwechsel oder gar die Überwindung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Mochten Studenten und Schüler sich als proletarische Avantgarde verkleiden und mancher Arbeiterführer wieder von Sozialisierung träumen, das

11 Julien Benda, Der Verrat der Intellektuellen. ›La Trahison des Clercs‹ (1927). Mit einem Vorwort von Jean Améry. München – Wien 1978; Ulrike Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen. Ein deutsch-französischer Streit von 1945 bis heute, Stuttgart 2000.

Datum 1968 markiert den Übergang in nachindustrielle und postsozialistische Verhältnisse.«¹²

Es stellt sich auch die Frage, ob man den letzten US-Wahlkampf vielleicht als späten Ausdruck der 1968er Bewegung verstehen kann?:

»Das Duell Hillary gegen Obama als letzte Entscheidung über die Ideen der 68er: Anstatt sich auf eine Identität festschreiben zu lassen und einzelne Minderheiten zu bevorzugen, propagieren beide Kandidaten eine neue Politik der Einheit. [...] Das Wahlkampfduell Hillary Clinton – Barack Obama ist das letzte Ende von 1968. Hier stehen die ›Neuen Sozialen Bewegungen‹, wie man sie in der Folge von 1968 enthusiastisch bezeichnet hat [...] nunmehr gegeneinander: Frau gegen schwarzen Mann, Aug in Aug, Ihr Feind ist nicht das männliche, weiße Establishment.«¹³

1968 stellt, stellvertretend für die »langen 1960er Jahre«, noch immer eine große Herausforderung für die Linke gerade nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Blocks dar, wie es Eric Hobsbawm 2008, der große alte Mann der marxistischen Geschichtsschreibung, mit einem kritischen Unterton gegenüber der aktivistischen Jugend von damals zum Ausdruck bringt:

»Das besondere war das globale Ausmaß der Bewegung, die ja schon 1964 begonnen hatte und sich bis in die damalige Tschechoslowakei und Jugoslawien ausdehnte. Und eigenartig daran war, dass die Jugendlichen, die damals politisiert wurden, wirklich glaubten, es wäre die Revolution am ausbrechen. Wir Älteren waren eher skeptisch.«¹⁴

Noch skeptischer liest sich das Resumé aus der deutschen (Berliner) Innenperspektive, geschrieben von einem damaligen linken Aktivisten, wenn von einer nur »marginalen Erscheinung« als notwendiger Folge der Nachkriegszeit die Rede ist:

»Daß sich die Bundesrepublik damals als Ganze veränderte, war nicht das Verdienst einer hyperaktivistischen Minderheit. Die Notwendigkeit zur Veränderung folgte dem künstlichen Koma, in das die Deutschen nach 1945 versetzt worden waren, um sich von ihrer Zerstörungs- und Vernichtungswut zu erholen. Man darf ja nicht vergessen, dass nach dem Ende dieses wahnsinnigen, von Deutschland begonnenen Kriegs 80 Prozent der Zentren der deutschen Städte buchstäblich dem Boden gleichgemacht waren und zwölf Millionen Vertriebene herumsaßen. Vom Ausmaß dieser Lage nach 1945 hat man in Österreich nur eine schwache Vorstellung. Meine These ist nun, dass die Gesellschaft 20 Jahre später aus dieser Bewusstlosigkeit erwachte. Das geschah notwendigerweise gerade nicht in einer freundlichen Stimmung, also in Form einer gesamtgesellschaftlichen Orientierungskrise. Die Studenten haben diese Krise aufgrund ihrer privile-

12 Claus Leggewie, »1968 ist Geschichte«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, (B. 22 – 23/2001), 1. (Bundeszentrale für politische Bildung).

13 Isolde Charim, »Unterschiede, vereinigt euch!«, in: *Der Standard*, 6.2.2008, 35.

14 Eric Hobsbawm, Gespräch mit Klaus Taschwer, in: *Der Standard*, 22.1.2008, 25.

gierten Situation und ihres Lebensalters bloß etwas extremer ausgelebt. Mehr ist zu 1968 eigentlich nicht zu sagen.«¹⁵

Und in der autobiografischen Bestandsaufnahme – als Abrechnung mit einer angeblich verblendeten Studentengeneration – wird sogar eine Kontinuität mit dem deutschen Totalitarismus insinuiert, was in der Publizistik natürlich nicht unwidersprochen geblieben ist:

»Selbst verständlich machte das Revoltieren Spaß, war ungemein romantisch. An Gründen fehlte es wahrlich nicht. Doch die Selbstermächtigung der Achtundsechziger zur gesellschaftlichen Avantgarde, ihr Fortschrittsglaube, ihre individuelle Veränderungswut, ihre Lust an der tabula rasa und – damit bald verbunden – an der Gewalt erweisen sich bei näherem Hinsehen als sehr deutsche Spätausläufer des Totalitarismus. Daher der Titel dieses Buches: Unser Kampf. Nur so betrachtet kann den Revoltierenden historische Gerechtigkeit und Nachsicht widerfahren.«¹⁶

Aber der Kontrast zur nationalen Nabelschau macht auch die mögliche Gegenwart relevanz von 1968 als globales Phänomen¹⁷ und als eine produktive Protestkultur sichtbar¹⁸:

»Unbemerkt von der breiten medialen Öffentlichkeit haben sich (internationale) Organisationen der traditionellen Gewerkschaftsbewegung (ohne Mitwirkung des ÖGB) mit diesem buntscheckigen Haufen zum gemeinsamen Kampf gegen die von Weltbank und Internationalem Währungsfonds dirigierte neoliberale (Wirtschafts-)Politik verbündet ... Diese Kooperation eröffnet neue Perspektiven. Die internationale Lage nimmt ständig zu! Und wie 1968 wollen die heutigen AktivistInnen ›keine hoffnungslosen Idioten der Weltgeschichte‹ mehr sein, sondern ›eine Welt bauen, die die Welt noch nicht gesehen‹ (© Rudi Dutschke).«

Aus deutscher Sicht überrascht die Kombination zwischen Personalisierung und gegenwärtiger Imagination über 1968 in den Worten von Jürgen Habermas, des letzten prominenten Vertreters der Frankfurter Schule:

»Beim letzten Zusammensein, nach Marcuses Tod in Starnberg, erzählte Dutschke, noch in ungebrochenem Optimismus von seinen Wahlkampfeinsätzen für die ›Grünen‹ in Tübingen, in Bremen. Wie immer die Zukunft dieser Bewegung aussehen mag, Dutschkes Name gehört nun allein jener Phase an, der er, wie kaum ein anderer, ein Gesicht, sein Gesicht gegeben hat – einer jener Phasen des Aufbruchs, die in wenigen

15 Götz Aly, »Eine marginale Erscheinung«. Klaus Taschwer im Gespräch mit Götz Aly. In: *Der Standard*, 16.2.2008, A1.

16 Götz Aly, *Unser Kampf. 1968 – ein irritierter Blick zurück*, Frankfurt/M. 2008, 8.

17 Jens Kastner/David Mayer (Hrsg.), *Weltwende 1968? Ein Jahr aus globalgeschichtlicher Perspektive*, Wien 2008.

18 Keller, *Wien*, Mai 68, 18 f.

Augenblicken, noch bevor sie Gestalt annehmen, zerfallen, um auf Jahre hinaus die Phantasie zu beschäftigen.«¹⁹

Einer der Hauptaktivisten von 1968, der »rote Dani« Cohn-Bendit, sinniert selbstkritisch aus heutiger Sicht über die Bedeutung von 1968 als eines offenen Deutungsprozesses:

»Was aber war es nun. Dieses ominöse 1968? Ein Aufbruch, ein Umbruch, eine Revolte, eine Kulturrevolution? Oder nur das kurze, wilde, anarchische Aufbegehren einer nach Selbstverwirklichung strebenden ›Jugend‹, die sich mit aller Macht von allem ›Alten‹ abzugrenzen trachtete? Linke Träumereien? Ein wilder Karneval? Wie viel Legende und Wahrheit verbergen sich in den Erinnerungen an jene bewegte Zeit? [...] Fest steht: 1968 ist ein schwieriger, ein schillernder, ein umstrittener Erinnerungsort, in den sich, so hat es der Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger in seinen ›Erinnerungen an einen Tumult‹ einmal umschrieben, längst ›das Imaginäre eingenistet hat‹. An den 68ern, deren Vertreter inzwischen in höchsten Ämtern sitzen, scheiden sich bis heute die Geister [...]«²⁰

Der Kontrast zwischen Zentrum und Peripherie könnte nicht drastischer zum Ausdruck gebracht werden als in zwei Erinnerungen an zwei Orte der Rebellion. So schreibt der aus Österreich emigrierte Paul Feyerabend plastisch über den Campus in Berkeley:

»In der Zeit der sogenannten Studentenrevolution besprach ich die Theorien, die frühere Revolutionsbewegungen begleitet hatten. Cohn-Bendit, Lenins Schrift *Der linke Radikalismus, die Kinderkrankheit des Kommunismus*, die Aufsätze des Vorsitzenden Mao und Mills *On Liberty* standen auf meiner Literaturliste. Ich bat die Studenten, Diskussionen zu veranstalten oder Demonstrationen vorzubereiten, statt Referate zu schreiben, und ich forderte Außenseiter auf, ihren Standpunkt darzustellen. [...] Schließlich verlegte ich die Vorlesung aus dem Campus ins Studentenviertel, dann in eine Kirche. Daraufhin machte die Universitätsleitung Schwierigkeiten, denn die Lehrer waren angehalten, in den vorgesehenen Hörsälen zu bleiben. Ich las in den Bestimmungen nach, fand keine derartige Vorschrift und machte weiter wie zuvor. Für einige meiner Kollegen, [...], war dies der Tropfen, der das Faß zum Überlaufen brachte: sie wollten mich rauswerfen. Sie gaben aber auf, als sie merkten, wie viel Papierkrieg das kosten würde (manchmal hat die Bürokratie Vorteile).«²¹

Demgegenüber liest sich die autobiografische Rückblende von Franz Schuh (1982) wie ein melodramatischer Abgesang auf ein verloschenes Aufflackern eines gut gemeinten studentischen Aufbegehrens:

19 Jürgen Habermas, *Kleine Politische Schriften I-IV*. Frankfurt/M. 1981, 305. Zitiert nach: 1968. Eine Enzyklopädie. Zusammengestellt von Rudolf Sievers, Frankfurt/M. 2008, 21.

20 Daniel Cohn-Bendit/Rüdiger Damann, »I can't get no satisfaction«. Die unangekündigte Weltveränderung – Ein Vorwort«, in: Daniel Cohn-Bendit/Rüdiger Damann (Hrsg.), 1968. Die Revolte, Frankfurt/M. 2007, 18.

21 Paul Feyerabend, *Zeitverschwendung*, Frankfurt/M. 1995, 167 f.

»[...] in jener Zeit, als die Studentenbewegung in Österreich zu Gast war (die österreichische Belletristik kennt einige emeritierte, aber auch absolvierte Studenten, die aus ihren Erinnerungen daran öde Romane und schlichte Gedanken gemacht haben). Es war eine Zeit, in der die Studenten ›Nein‹ sagten. Aber es ging gar nicht um's Neinsagen, sondern überhaupt um eine Sprache, in der man mit sich identisch war. Die Sprache, die vom Katheder herunterkam, war vor allem Selbstdarstellung einer fremden, ausschließenden Identität; deshalb kam es sofort zum Krach, als einige, nicht wenige, Studenten, ihrerseits von sich sprachen, ihre Texte zur Diskussion stellten und andere Texte als die üblichen zur Interpretation vorschlugen. Aber die Wut der Studenten war zu kurz und der Staat kennt ja auch andere Beruhigungsmittel als die, die auf Universitäten verteilt werden. So war alles zu Ende, und bald trat wieder ein, was vorher und nachher war: Schweigen.«²²

Wenn man allerdings die enge nationale Ebene verlässt, wird die noch immer präsente pluralistische Interpretationsdynamik sichtbar, die 1968 als entscheidenden Bezugsrahmen für gegenwärtige gesellschaftliche Phänomene versteht:

»Was ›68‹ war, ist seit jeher umstritten. Was davon blieb, ist Gegenstand nicht endender Debatten. Zu beiden trägt allein schon die Vielzahl der im Umlauf befindlichen Bezeichnungen bei. Sie ist, noch ehe explizite Werturteile ins Spiel geraten, ein Indiz dafür, dass sich die Dinge schwerlich auf einen einzigen Nenner bringen lassen: Studentenbewegung, Jugendrebellion, Generationenrevolte, Sozialprotest, Lebensstilreform, Kulturrevolution – jede dieser Fügungen, betrachtet man sie näher, hat ihre Tücken, jedes der Worte ergibt auch in anderen Kombinationen Sinn. Das aber zeigt: Auch nach vier Jahrzehnten ist ›68‹ nicht ausgedeutet, sondern weiter in Bewegung, noch immer eher Gegenwart als Geschichte. [...] 1968 war nicht das Jahr, das alles verändert hat, dazu war viel zu viel bereits im Gang. Aber nach ›68‹ war fast nichts mehr so wie vorher. Und in diesem Sinne war ›68‹ überall.«²³

Was also war 1968? Wir stehen noch immer mitten in der Erforschung und Historiografie der Spätfolgen dieses annus mirabilis. Die Beiträge zum vorliegenden Band – Ergebnis einer Ringvorlesung an der Universität Wien im Sommersemester 2008 – sind insgesamt ein pluralistischer Versuch, diese Frage zu beantworten – aus unterschiedlichen Perspektiven und Erfahrungen. Vor allem der vergleichende und internationale Gesichtspunkt, der über die allzu dominierende deutsche und österreichische Nabelschau hinausgeht, stellt einen wichtigen Beitrag zur interdisziplinären Erforschung dieses hochkomplexen und vieldeutigen Phänomens als Ereignis, Symbol und Chiffre 1968 dar.

22 Franz Schuh, »Alma Mater Rudolfina oder Der verstörende Werdegang und abgründige Bildungsweg eines echten Wiener Kinds!«, in: Stadtbuch Wien 1982, Wien 1982, 51–66.

23 Norbert Frey, 1968. Jugendrevolte und globaler Protest, München 2008, 210 und 228.

Zitierte und weiterführende Literatur

1968. Eine Enzyklopädie. Zusammengestellt von Rudolf Sievers, Frankfurt/M. 2008.
- »1968, wo? Wiens Adressen der Rebellion«, in: *Die Presse*, 1. 3. 2008, 15.
- Götz Aly, Unser Kampf. 1968 – ein irritierter Blick zurück, Frankfurt/M. 2008.
- Ders., »Eine marginale Erscheinung«, Klaus Taschwer im Gespräch mit Götz Aly, in: *Der Standard*, 16. 2. 2008, A1-A2.
- Isolde Charim, »Unterschiede, vereinigt euch!«, in: *Der Standard*, 6. 2. 2008, 35.
- Daniel Cohn-Bendit/Rüdiger Dammann (Hrsg.), 1968. Die Revolte, Frankfurt/M. 2007.
- Dies., »I can't get no satisfaction: Die unangekündigte Weltveränderung – Ein Vorwort«, in: ebda., 11 – 18.
- Angelika Ebbinghaus (Hrsg.), Die 68er. Schlüsseltexte der globalen Revolte, Wien 2008.
- Paulus Ebner/Karl Vocelka, Die zahme Revolution. '68 und was davon blieb, Wien 1998.
- Paul Feyerabend, Zeitverschwendung, Frankfurt/M. 1995.
- Norbert Frey, 1968. Jugendrevolte und globaler Protest, München 2008.
- Ingrid Gilcher-Holtey, 1968. Vom Ereignis zum Mythos, Frankfurt/M. 2008.
- Dies., 1968. Eine Zeitreise, Frankfurt/M. 2008.
- Ernst Hanisch, »Das längste Jahr«, in: *Die Presse*, 8. 3. 2008, I f.
- Ders., Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, Wien 1994.
- Eric Hobsbawm, Gespräch mit Klaus Taschwer, in: *Der Standard*, 22. 1. 2008, 25.
- Gerd-Rainer Horn, Rebellion in Western Europe and North America, 1956 – 1976, Oxford University Press 2007.
- Jens Kastner/David Mayer (Hrsg.), Weltwende 1968? In Jahr aus globalgeschichtlicher Perspektive, Wien 2008.
- Fritz Keller, Wien, Mai 68. Eine heiße Viertelstunde. Wien 2008.
- Wolfgang Kraushaar, Achtundsechzig. Eine Bilanz. Berlin 2008.
- Mark Kurlansky, 1968. Das Jahr, das die Welt veränderte, München 2007.
- Late Sixties. Fotografien von Christian Skrein. Ausstellung im Wien Museum Karlsplatz, Februar-Mai 2008.
- Claus Leggewie, »1968 ist Geschichte«. Bundeszentrale für politische Bildung: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, (B 22 – 23/2001).
- Raimund Löw (Hrsg.), Die Fantasie und die Macht. 1968 und danach, Wien 2006.
- Albrecht von Lucke, 68 oder neues Biedermeier. Der Kampf um die Deutungsmacht, Berlin 2008.
- Jürgen Nordmann, Der lange Marsch zum Neoliberalismus. Vom Roten Wien zum freien Markt – Popper und Hayek im Diskurs, Hamburg 2005.
- Franz Schuh, »Alma Mater Rudolfina oder Der verstörende Werdegang und abgründige Bildungsweg eines echten Wiener Kinds!«, in: Stadtbuch Wien 1982. Wien 1982, 51 – 66.
- Rolf Schwendter, »Das Jahr 1968. War es eine kulturelle Zäsur?«, in: Reinhard Sieder/Heinz Steinert/Emmerich Tálos (Hrsg.), Österreich 1945 – 1995. Gesellschaft, Politik, Kultur, Wien 1995, 166 – 175.
- Alice Teichova, Mikuláš Teich, Zwischen der kleinen und der großen Welt. Ein gemeinsames Leben im 20. Jahrhundert, Wien – Köln – Weimar 2005.

- »Der Tod, die Linke und die Stasi. Die Wahrheit über den Schuss, der die Republik veränderte. Titelgeschichte, in: *Der Spiegel* (Nr. 22), 25. 5. 2009.
- »Verdrängte Kultur«. Österreich 1918-1938-1968-1988. Festwochen-Symposion 1988. Hrsg. von Oliver Rathkolb und Friedrich Stadler, Wien 1990. (= Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst 1 – 2/1990).
- Elisabeth Welzig, *Die 68er. Karrieren einer rebellischen Generation*, Wien – Köln – Weimar 1985.
7. Österreichischer Zeitgeschichtetag 2008. 1968 – Vorgeschichten – Folgen. Bestandsaufnahme der österreichischen Zeitgeschichte. Hrsg. von I. Böhler/E. Pflanzelter/Th. Spielbüchler/R. Steininger, Innsbruck – Wien – Bozen 2010.

1968 als transnationales Ereignis

Das magische Jahr »1968« gilt gemeinhin als globales Ereignis, als »Mythos, Chiffre und Zäsur« auch auf internationaler Ebene.¹ In zahlreichen Ländern assoziiert man heute mit den historischen Ereignissen der 1960er Jahre jugendlichen Protest, generationelle Revolte, gegenkulturelle Ausgelassenheit, sexuelle Befreiung sowie zum Teil harsche Reaktionen seitens offizieller Stellen. So erinnert sich der damalige Aktivist und heutige EU-Parlamentarier Daniel Cohn-Bendit: »Paris, Berlin, Frankfurt, New York, Berkeley, Rom, Prag, Rio, Mexico City, Warschau – das waren die Stätten einer Revolte, die um den gesamten Erdball ging, und Herzen und Träume einer ganzen Generation eroberte. Das Jahr 1968 war, im wahrsten Sinne des Wortes, internationalistisch.«²

Dabei variiert die kollektive Erinnerung an dieses Jahrzehnt auf nationaler Ebene erheblich. Was heute im deutschsprachigen Raum unter der Chiffre »1968« zusammengefasst wird, vereinigt in internationaler Perspektive die unterschiedlichsten politischen und sozialen Transformationsprozesse von den 1950er bis 1970er Jahren. Denn die internen Umwälzungen erschütterten nicht nur die westliche, kapitalistische Welt, sondern auch die Warschauer-Pakt-Staaten sowie die Dritte Welt in Lateinamerika, Afrika und Asien.³ Als Erinnerungskonstrukt wird »1968« daher heute unter dem oftmals beschworenen »Zeitgeist« jener Dekade als globales Ereignis zelebriert, das in der Lage gewesen sei, die ideologischen Fronten des Kalten Krieges zu transzendieren. Die For-

1 Wiederabdruck mit Genehmigung der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn (Erstveröffentlichung in »Aus Politik und Zeitgeschichte«, 14 – 15, 2008, 22 – 27) Vgl. Wolfgang Kraushaar, 1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur, Hamburg 2000.

2 Daniel Cohn-Bendit, Wir haben sie so geliebt, die Revolution, Frankfurt/M. 1987, 15.

3 Vgl. Etienne Francois (Hrsg.), 1968: Ein europäisches Jahr?, Leipzig 1997; Carole Fink u. a. (Hrsg.), 1968: A World Transformed, New York 1998; Ingrid Gilcher-Holtey, Die 68er-Bewegung: Deutschland, Westeuropa, USA, München 2001; Axel Schildt/Detlef Siegfried (Hrsg.), Between Marx and Coca-Cola: Youth Cultures in Changing European Societies, 1960 – 1980, New York 2006; Gerd-Rainer Horn, The Spirit of '68: Rebellion in Western Europe and North America, 1956 – 1976, Oxford 2007; Martin Klimke, The »Other« Alliance: Global Protest and Student Unrest in West Germany and the U.S., 1962 – 1972, Princeton, N.J. (i.E.).

schung hat sich in den vergangenen Jahren verstärkt der Frage angenommen, wie sich die weltumspannenden Protestbewegungen dieses Jahrzehnts beschreiben und erklären lassen. »1968« gilt entweder als »Revolution im Welt-system«, als erste globale revolutionäre Bewegung oder als Konglomerat nationaler Bewegungen mit lokalen Spezifika, die durch gemeinsame Merkmale verbunden sind.⁴ Fest steht bei all diesen Interpretationen, dass die transnationale Dimension der Rebellion der 1960er Jahre eines ihrer entscheidenden Antriebsmomente war.⁵

Historische Rahmenbedingungen

Nach Eric Hobsbawm war »1968« bereits das erste Anzeichen dafür, dass das »goldene Zeitalter« von anhaltendem wirtschaftlichen Boom, Modernisierung und innerer Stabilität zu seinem Ende kam.⁶ Die allseits bemühte Chiffre »1968« kann daher als ein Höhepunkt verschiedener Entwicklungen gesehen werden, die durch die sozialen und wirtschaftlichen Transformationen in der Folge des Zweiten Weltkriegs in Gang gesetzt worden waren. Diese historischen Rahmenbedingungen der Revolte liegen zum einen in der Prosperität der Nachkriegszeit und der Entwicklung einer weiten sozialen Schichten zugänglichen Konsumgesellschaft in den 1950er Jahren begründet.⁷ Damit einher gingen die Entdeckung und der steigende Einfluss der Jugend als ökonomische Kraft und Zielgruppe. Der Anstieg der Geburtenrate, der so genannte »baby boom« in Großbritannien und den USA, erreichte 1947 seinen Höhepunkt. Die daraus erwachsende Generation war 1960 bereits 13 Jahre alt und im Besitz einer erheblichen Kaufkraft, die bereits frühzeitig von der Mode- und Musikindustrie entdeckt wurde. Zudem mussten sich auch die Tore der Universitäten in den 1960er Jahren immer mehr Studenten öffnen, was die Hochschulen oftmals

4 Vgl. Immanuel Wallerstein, 1968: Revolution im Weltsystem, in: Etienne François, ebd., 19–33; Hans Günter Hockerts, »1968« als weltweite Bewegung, in: Venanz Schubert (Hrsg.), 1968: 30 Jahre danach, St. Ottilien 1999, 13–34; Beate Fietze, »A spirit of unrest«. Die Achtundsechziger-Generation als globales Schwellenphänomen, in: Rainer Rosenberg (Hrsg.), Der Geist der Unruhe: 1968 im Vergleich. Wissenschaft-Literatur-Medien, Berlin 2000, 2–25.

5 Vgl. Joscha Schmierer, Der Zauber des großen Augenblicks. 1968 und der internationale Traum, in: Lothar Baier (Hrsg.), Die Früchte der Revolte. Über die Veränderung der politischen Kultur durch die Studentenbewegung, Berlin 1988, 107–126.

6 Eric Hobsbawm, The Year the Prophets Failed, in: Eugene Atget/Laure Beaumont-Maillet (eds.), 1968 The Magnum Photographs: A Year in the World, Paris 1998, 8–10.

7 Vgl. Stephan Malinowski/Alexander Sedlmaier, »1968« als Katalysator der Konsumgesellschaft: Performative Regelverstöße, kommerzielle Adaptionen und ihre gegenseitige Durchdringung, in: Geschichte und Gesellschaft 32 (2006), 239–267; Detlef Siegfried, Time is on my side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre, Göttingen 2006.

strukturell überforderte. Überfüllte Hörsäle, der Versuch der Automatisierung universitärer Abläufe, die Annäherung wissenschaftlicher Ausbildung an die Wirtschaft im Konzept einer »multiversity«, wie sie z.B. der Präsident der Universität von Kalifornien forderte; all dies führte bereits am Beginn des Jahrzehnts zu einer verstärkten Debatte um Hochschulreform und studentische Mitbestimmung.⁸

Flankiert wurden diese Prozesse durch einen allgemeinen Anstieg internationaler Austauschprogramme und verstärkte kulturdiplomatische Anstrengungen beider Supermächte im Kampf um die internationale öffentliche Meinung im Kalten Krieg, oftmals mit besonderem Augenmerk auf jugendliche Zielgruppen. Die rasante Entwicklung der Kommunikationstechnologie, insbesondere des Fernsehens und internationaler Satellitenkommunikation, internationalisierte diese Diskurse auch auf medialer Ebene. Der durch den Siegeszug des Fernsehens ausgelöste Strukturwandel in der öffentlichen Kommunikation und der Bedeutungsgewinn visueller Repräsentationen ist daher eine weitere, entscheidende Rahmenbedingung für die synchrone Erfahrung der globalen, oft äußerst medial wirksamen Protestinszenierungen um 1968.⁹ Veränderte wirtschaftliche, demographische und technologische Rahmenbedingungen sowie eine sich internationalisierende Medienlandschaft bewirkten daher bereits Anfang des Jahrzehnts eine Verkürzung transnationaler Kommunikationswege, in deren Fahrwasser für die spätere Revolte um »1968« bedeutsame Subkulturen und Protestbewegungen entstanden.

Transnationale Protestkulturen vor »1968«

Diejenige Bewegung, die die politische Ausrichtung der Aktivisten um 1968 am entscheidendsten prägen sollte, war die sich Anfang des Jahrzehnts formierende Neue Linke. Ihre Wurzeln reichen bis in die zweite Hälfte der 1950er Jahre, als sie unter dem Eindruck des Ungarn-Aufstandes und der Suez-Krise von 1956 im Umfeld von E. P. Thompson, Stuart Hall und Ralph Miliband als britische New Left entstand und danach ihren Weg über den amerikanischen Soziologen C. Wright Mills und andere in die USA fand. Mills' »Letter to the New Left« (1960) und das »Port Huron Statement« (1962) des amerikanischen SDS (Students for a Democratic Society) können als nationale Ausprägungen dieser bereits transnational etablierten Bewegung gelten, deren Ableger ebenso in Frankreich,

8 Vgl. Clark Kerr, *The Uses of the University*, Cambridge, Mass. 1963; Sozialistischer Deutscher Studentenbund, *Hochschule in der Demokratie*, Frankfurt/M. 1961.

9 Vgl. Kathrin Fahlenbrach, *Protest-Inszenierungen. Visuelle Kommunikation und kollektive Identitäten in Protestbewegungen*, Wiesbaden 2002.

Belgien und den Niederlanden agierten. Vertretern dieser Neuen Linken war nicht nur die Absage an den traditionellen Marxismus und dessen Fokus auf die Arbeiterklasse gemeinsam, sondern auch eine fundamentale Unzufriedenheit mit dem Kalten Krieg, seiner Abschreckungspolitik der potentiellen nuklearen Vernichtung und der Ideologie des Antikommunismus. Sie beklagten auch die ihrer Ansicht nach herrschende politische Apathie, den Materialismus und das kapitalistische Konkurrenzdenken in ihren jeweiligen Gesellschaften. Als Neue Linke, New Left oder Nouvelle Gauche bildeten sie ihre eigenen Gruppen innerhalb internationaler sozialistischer Organisationen wie der International Union of Socialist Youth (IUSY) oder fanden sich in transnationalen, personalen Netzwerken zusammen. Nicht zuletzt Herbert Wehner selbst begründete den Bruch der SPD mit dem deutschen SDS mit einem Vorgehen gegen die Neue Linke als solche, deren Ziel er auch in anderen westeuropäischen Ländern darin sah, die Sozialdemokratie zu zerstören.¹⁰

Diese stark studentisch geprägte Neue Linke bewegte sich im Gefolge einer Vielzahl anderer subkultureller Strömungen der späten 1950er und frühen 1960er Jahre. Hier ist zum einen das Beat-Movement zu nennen, eine Gruppe von amerikanischen Schriftstellern, die Non-Konformismus, Spontaneität und offene Emotionen zelebrierten und deren Werke wie z. B. Allen Ginsbergs *Howl* (1956) oder Jack Kerouacs *On the Road* (1957) paradigmatisch für die jugendliche Frustration mit Konformität und Konsumgesellschaft der 1950er Jahre stehen. Auch Phänomene wie die »Halbstarken« oder die britischen »Teddy Boys« sowie Ikonen oppositioneller Jugendkultur wie James Dean oder Marlon Brando verkörperten die Sehnsucht nach individueller spiritueller Erfüllung, die auch die späten 1960er Jahre kennzeichnete.

Von ebensolcher Bedeutung für die Gegenkultur der späten 1960er Jahre war die Künstlergruppe Situationistische Internationale (SI). Gegründet 1957 in Italien unter der Ägide des Franzosen Guy Debord und dem Dänen Asger Jorn führte die Gruppe Künstler aus zehn Ländern zusammen, die maßgeblich vom Existentialismus Sartres und Camus' sowie vom Dadaismus, Surrealismus und den Lettristen beeinflusst waren. Ihr Ziel war die Etablierung einer umfassenden Kritik der modernen Gesellschaft, die über den Marxismus hinausging und alle Lebensbereiche umfassen sollte. Die Routine und rituelle Ordnung sozialer Beziehungen sollte durch die Herstellung von »Situationen« gestört werden, in denen gängige Alltagshandlungen ihrer traditionellen Bedeutung enthoben und in einen neuen Zusammenhang gestellt wurden, um neue Erfahrungshorizonte zu erschließen. Diese Umdeutung (*detournement*) ging einher mit aktionistischen Techniken für politische oder künstlerische Ziele und sollte der Erzeu-

10 Vgl. Herbert Wehner, Das Auftreten der »Neuen Linken«, in: *Die Zeit*, 26. 1. 1962, 3.

gung eines kritischen Bewusstseins dienen.¹¹ Die Provos, die Kommune I oder gegenkulturelle Idole wie Abbie Hoffman, Jerry Rubin oder die amerikanischen Diggers fanden hier einen Großteil ihres späteren Handlungsrepertoires.

Auch die afro-amerikanische Bürgerrechtsbewegung spielte eine entscheidende Rolle im Politisierungsprozess westlicher Aktivisten. Ob Rosa Parks, Martin Luther King Jr. oder Freedom Rides – der moralische Anspruch der Proteste und ihre Demonstrationsformen der »direkten Aktion« (z.B. sit-ins) fügten dem Bild des »freien Westens« erhebliche Risse zu. Zugleich brachten sie die Frage nach der sozialen und legalen Gleichstellung ethnischer Minderheiten in die öffentliche Diskussion, insbesondere in Ländern wie Großbritannien und Frankreich. Mit der wachsenden Anziehungskraft von Malcolm X und dem Entstehen der Black-Power-Bewegung stellten radikalere Fraktionen der Bürgerrechtsbewegung dann ab Mitte der 1960er Jahre vermehrt die Grundpfeiler des kapitalistischen Gesellschaftssystems selbst in Frage. Die damit einhergehende Militanz fand ihre Entsprechung in der verstärkten Hinwendung zu den Befreiungsbewegungen der Dritten Welt und den Spätfolgen europäischer Kolonialpolitik.¹²

Diese wurden bereits im Laufe der 1950er Jahre im Zuge der weltweiten Dekolonisation deutlich. Anfang des Jahrzehnts avancierten so neben Kuba auch Staaten in Afrika wie beispielsweise Algerien zum Schauplatz nationalrevolutionärer Vorgänge.¹³ Doch es war der Krieg in Vietnam, der weltweit zum Paradigma für die imperialistische Unterdrückung der Dritten Welt durch den »freien Westen« wurde. Vietnam schuf eine Klammer, die die Friedensbewegungen der 1950er Jahre (SANE/CND/Kampf-dem-Atomtod) mit einer neuen Protestgeneration verband.¹⁴ Mit zunehmender Eskalation des Konflikts steigerte sich ebenfalls die Identifizierung mit Antiimperialismus, Antikolonialismus und den revolutionären Befreiungsbewegungen weltweit, dessen Repräsentanten wie die Viet Cong, Che Guevara oder Mao Tse Tung sich zu populären Protestikonen entwickelten. Die verstärkte Aufmerksamkeit gegenüber der Dritten Welt führte zugleich zur Herstellung eines neuen, globalen Referenzrahmens, der den Ost-West-Gegensatz zugunsten des Nord-Süd-Gefälles zwischen reich und arm verdrängte.

11 Vgl. Thomas Hecken, *Gegenkultur und Avantgarde 1950–1970. Situationisten, Beatniks, 68er*, Tübingen 2006.

12 Vgl. Cynthia Young, *Soul Power Culture, Radicalism, and the Making of a U.S. Third World Left*, Durham 2006.

13 Vgl. Van Gosse, *Where the Boys Are: Cuba, Cold War America and the Making of a New Left*, London 1993; Claus Leggewie, *Kofferträger. Das Algerien-Projekt der Linken im Adenauer-Deutschland*, Berlin 1984.

14 Vgl. Benjamin Ziemann (Hrsg.), *Peace Movements in Western Europe, Japan and the USA During the Cold War*, Essen 2008.

Transnationale Kooperation und Solidarität um »1968«

Trotz aller transnationalen Wurzeln ist das Phänomen »1968« jedoch in seiner Dynamik und seinen verschiedenen globalen Erscheinungsformen nur vor dem Hintergrund lokaler Faktoren vollständig zu verstehen. Sei es die Bedeutung der faschistischen Vergangenheit in Italien und Deutschland, der Vietnamkrieg in den USA, der Konflikt zwischen flämischer und französischer Bevölkerung in Belgien, die so genannten »68er-Bewegungen« wurden durch die verschiedensten Faktoren mobilisiert und verfolgten weltweit eine Fülle von Zielen, die bei weitem nicht immer deckungsgleich waren. In den osteuropäischen Staaten beispielsweise blieben die Nischen für Systemkritik verständlicherweise begrenzt, obwohl sich auch hier fundamentale Wandlungsprozesse vollzogen. Dies zeigte sich nicht nur an der Reformbewegung des Prager Frühlings, sondern auch an den Studentenunruhen in Polen im März 1968 oder an den inneren Spannungen in Jugoslawien, die sich bis weit in die 1970er Jahre zogen. Gleichmaßen schufen sich auch Jugendliche und Studenten in den Diktaturen Spaniens oder Griechenlands eigene Freiräume, um ihren Protest hörbar zu machen.¹⁵ Entscheidend ist dabei, dass spätestens seit Mitte der 1960er Jahre eine internationale Sprache des Dissenses, die ihren Ausdruck in einem Gemisch von kulturellen und politischen Formen fand, all diese nationalen Differenzen überbrücken konnte. Auf kultureller Ebene offenbarte sich dies im weltweiten Erfolg von Künstlern wie Joan Baez, Bob Dylan, den Beatles oder Jimi Hendrix. Auch Ereignisse wie Woodstock oder das Musical Hair wurden jenseits der Blöcke des Kalten Krieges zu Symbolen musikalischer Rebellion und jugendlichen Unbehagens mit der Welt, das sich gleichzeitig in weitreichenden Lebensstilveränderungen etwa in Mode, Sprache, oder der Entstehung von Kommunen, verstärktem Drogenkonsum und der Hippie-Kultur manifestierte.¹⁶ Eine internationale, oftmals bereits kommerzialisierte Jugendkultur erschütterte soziale Konventionen, generierte neue kulturelle Ausdrucksformen und alternative Öffentlichkeiten, und ließ dadurch den Eindruck eines fundamentalen kulturellen Wandels entstehen.

Auf der politischen Ebene waren gegenseitige Wahrnehmung und internationale Kooperation ebenso stark ausgeprägt, nicht zuletzt durch das Betreiben intellektueller Mentoren wie Herbert Marcuse.¹⁷ Im deutschen Fall knüpfte Michael Vester, Vizepräsident des deutschen SDS, bereits während seines akademischen Austauschjahres 1961/62 in den USA nicht nur erstmals entschei-

15 Vgl. Martin Klimke/Joachim Scharloth, 1968 in Europe: A History of Protest and Activism, 1956–1977, New York – London 2008.

16 Vgl. dies., 1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung, Stuttgart 2007.

17 Vgl. Herbert Marcuse, Das Ende der Utopie, Berlin 1967.

dende Kontakte mit Repräsentanten des amerikanischen SDS wie Al Haber und Tom Hayden, sondern entwarf auch wichtige Passagen des Port Huron Statements. Gegenseitige Besuche und Korrespondenz sowie der Austausch von Literatur und die Übernahme von Protestformen wie die der »direkten Aktion« in einen westdeutschen Zusammenhang waren die Folge.¹⁸ Besonders deutlich lässt sich diese internationale Orientierung auch an der Person Rudi Dutschkes illustrieren, der bereits Mitte der 1960er Jahre ein für ihn charakteristisches Amalgam eines revolutionären Internationalismus entwickelte. Demnach war revolutionäre Politik nur noch im globalen Rahmen denkbar, da sowohl das Kapital als auch der Imperialismus auf internationaler Ebene operierten. Nationale Protestbewegungen seien daher gezwungen, in einer internationalen Allianz und im Zusammenwirken mit den Befreiungsbewegungen der Dritten Welt sich dieser »gegenrevolutionären Herausforderung« zu stellen. Diese zweite Front aus der »Europäischen Peripherie« heraus sollte die »Propaganda der Schüsse« in der Dritten Welt durch die »Propaganda der Aktion« in den Metropolen ergänzen und eine Basis für die weltweite Vernetzung aller Protestbewegungen darstellen.¹⁹ Wie Dutschke auf dem Vietnam-Kongress im Februar 1968 in West-Berlin erklärte: »Die Globalisierung der revolutionären Kräfte ist die wichtigste Aufgabe der ganzen historischen Periode, in der wir heute leben und in der wir an der menschlichen Emanzipation arbeiten. [...] In den weltweiten Demonstrationen liegt in einem antizipatorischen Sinne so etwas wie eine revolutionäre Globalstrategie.«²⁰ Sowohl Dutschkes geplanter Umzug nach Kalifornien, um sein Studium unter Herbert Marcuse in San Diego fortzusetzen, als auch das aus dem Vietnam-Kongress erwachsene Internationale Nachrichten- und Forschungsinstitut (INFI) stehen im Kontext der Koordination und Institutionalisierung eben dieser transnationalen Gegenallianz.

Derartige Bestrebungen und Imaginationen trafen jedoch in der Realität oftmals auf erhebliche Widerstände. Bei einer von der »International Confederation for Disarmament and Peace« (ICDP) und dem deutschen SDS organisierten Konferenz in Ljubljana im August 1968 konnten sich beispielsweise Delegierte aus Frankreich, Finnland, Spanien, Kanada, den USA, der Schweiz und der Bundesrepublik trotz intensiver Diskussionen nicht auf eine gemein-

18 Vgl. Wolfgang Kraushaar, Die transatlantische Protestkultur. Der zivile Ungehorsam als amerikanisches Exempel und als bundesdeutsche Adaption, in: Heinz Bude/Bernd Greiner (Hrsg.), Westbindungen: Amerika in der Bundesrepublik, Hamburg 1999, 257 – 284.

19 Vgl. Hans Magnus Enzensberger, Europäische Peripherie, in: Kursbuch 2, August 1965, 154 – 173.

20 Rudi Dutschke, Die geschichtlichen Bedingungen für den internationalen Emanzipationskampf, in: SDS Westberlin/Internationales Nachrichten- und Forschungsinstitut (INFI) (Hrsg.), Der Kampf des vietnamesischen Volkes und die Globalstrategie des Imperialismus, Berlin 1968, 107 und 117.

same politische Agenda einigen. Auseinanderklaffende ideologische Perspektiven und Strategien im Hinblick auf Militanz, das Verhältnis zur Arbeiterklasse, Solidarität mit der Dritten Welt sowie unterschiedliche nationale Bedingungen machten dies schlicht unmöglich. Auch bei der »International Assembly of Revolutionary Student Movements« an der Columbia Universität in New York im September 1968 wich der anfängliche Optimismus im Hinblick auf internationale Zusammenarbeit ebenfalls sehr schnell heftigen ideologischen Grabenkämpfen.²¹ Trotz dieser Dissonanzen schufen Zusammenkünfte dieser Art in eindrucksvoller Weise einen neuen transnationalen Kommunikationsraum, in dem Vertreter nationaler Protestbewegungen wie selbstverständlich agierten und sich austauschten. Symptomatisches Beispiel dieser transnationalen Verbundenheit bei gleichzeitiger nationaler Verankerung ist eine Diskussionssendung der BBC vom 13. Juni 1968 mit dem Titel »Students in Revolt«, an der unter anderem Jan Kavan, Tariq Ali, Daniel Cohn-Bendit, Karl-Dietrich Wolff und Ekkehart Krippendorff teilnahmen. Trotz Schilderung der lokalen Ausgangsbedingungen und spezifischen Ziele ihres Protests begriffen sich alle Teilnehmer als einer weltweiten Bewegung zugehörig und stimmten am Schluss gemeinsam in ihrer jeweiligen Landessprache die »Internationale« an.

Die zum Teil fatale Wirkmächtigkeit internationaler Verortungen und Solidaritätsdiskurse Ende der 1960er Jahre zeigt sich jedoch nicht nur in der Geschichte des Terrorismus im darauf folgenden Jahrzehnt.²² Auch offizielle Stellen in Ost und West nahmen diese weltweiten Verknüpfungen um 1968 durchaus ernst. Bereits am Beginn des Jahrzehnts initiierte das US-Außenministerium ein umfangreiches Programm zur Gewinnung der ausländischen Jugend weltweit, welches sich ab Mitte der 1960er Jahre verstärkt den transnationalen Verflechtungen der Neuen Linken annahm. Die Ereignisse im Mai 1968 in Frankreich intensivierten diese Anstrengungen erheblich, waren sie doch für US-Außenminister Dean Rusk eine »ernüchternde Lektion« darüber, wie »eine Handvoll von Universitätsstudenten in Frankreich eine Krise herbeiführen können, die potentiell sehr ernste Nebenwirkungen für unsere außenpolitischen Interessen haben kann«.²³ Ein Bericht der CIA, der Präsident Lyndon B. Johnson im September 1968 im Kabinett vorgestellt wurde, brachte es noch deutlicher auf den

21 Vgl. Paulina Bren, 1968 in East and West: Visions of Political Change and Student Protest, in: Gerd-Rainer Horn/Padraic Kenney, *Transnational Moments of Change: Europe 1945, 1968, 1989*, Lanham, Md. 2004, 119–135.

22 Vgl. Christopher Daase, Die RAF und der internationale Terrorismus. Zur transnationalen Kooperation klandestiner Organisationen, 905–929; Martin Klimke/Wilfried Mausbach, Auf der äußeren Linie der Befreiungskriege: Die RAF und der Vietnamkonflikt, 620–643, beide in: Wolfgang Kraushaar (Hrsg.), *Die RAF und der linke Terrorismus*, Hamburg 2006.

23 Dean Rusk an alle diplomatischen Vertretungen, Department of State, 30.5.1968, 2, in: National Security Files, Lyndon B. Johnson Library, Austin, Texas (LBJL).

Punkt.²⁴ Die transnationale Dimension von »1968« berührte also durchaus die Sphäre offizieller Politik, in der die Sorge um sich griff, die von den Protestbewegungen geäußerte Kritik könnte langfristig das geopolitische Ordnungsgefüge des Kalten Krieges gefährden und zukünftige politische Entwicklungen beeinflussen.

Schlussbemerkungen

Als Rudi Dutschke im Interview mit Günter Gaus im Dezember 1967 proklamierte, die Studentenbewegung könne »eine Welt gestalten, wie sie die Welt noch nie gesehen hat«, lagen die Mai-Unruhen in Frankreich, die Niederschlagung des Prager Frühlings oder das Massaker von Tlatelolco kurz vor Eröffnung der Olympischen Spielen in Mexiko noch in weiter Ferne. Doch die von Dutschke implizierte transnationale Dimension der weltweiten Protestbewegungen speiste sich bereits durch eine kollektive Protestidentität, die sowohl kulturell als auch politisch gemeinsame Referenzpunkte aufweisen konnte und durch einen globalen Mediendiskurs verstärkt wurde. Aktivisten nahmen seit Mitte der 1960er Jahre zum Teil gestaltend an ausländischen Protestereignissen teil, pflegten transnationale Kontakte und brachten ihre Erfahrungen durch Import und Rekontextualisierung neuer Protestformen, -inhalte und -taktiken in ihren nationalen Kontext ein.²⁵ Ermöglicht wurde dies durch eine Lingua franca des Protest, die im Zuge einer kulturellen Globalisierung (oftmals amerikanischer Provenienz) nationalen Protest in einen internationalen Deutungshorizont einbettete. Antikolonialismus und Antiimperialismus bildeten eine weitere, zentrale ideologische Komponente in dieser Konstruktion einer globalen, revolutionären Bewegung.

Die rebellierenden Gegeneliten der 1960er Jahre stellten den geopolitischen Realitäten des Kalten Krieges somit eine eigene, transnationale Schicksals- und Wertegemeinschaft gegenüber, die eine wichtige Rolle als Wegbereiter sozio-kultureller Veränderungen in ihren eigenen Ländern spielen sollte. Denn es waren zumeist die Jahre und Jahrzehnte nach 1968, in denen die durch die Protestbewegungen popularisierte, alltagskulturelle Liberalisierung in vielen Ländern eine breite gesellschaftliche Basis erreichte und Neudefinitionen von Öffentlichkeit, demokratischer Partizipation und individuellen Freiheitsrechten nach sich zog. Und obwohl sich unmittelbare gesellschaftliche Reaktion,

24 Vgl. Central Intelligence Agency, »Restless Youth,« September 1968, Conclusions, 1–2, in: National Security Files, LBJL.

25 Vgl. Martin Klimke, Black Panther, die RAF und die Rolle der Black Panther-Solidaritätskomitees, in: Wolfgang Kraushaar (Hrsg.), Die RAF und der linke Terrorismus, Hamburg 2006, 562–582.

Langzeitwirkung und kollektive Erinnerung geographisch teils erheblich unterscheiden, waren die Protestbewegungen um »1968« Teil einer fundamentalen Zäsur in der Geschichte des Kalten Krieges.

Auch wenn es keiner dieser Bewegungen letztlich gelang, die etablierten Ordnungen vollständig zu überwinden, trugen sie doch mit ihrem utopischen Selbstverständnis und globalem Anspruch zur Überwindung einer bipolaren Weltsicht und zu einer Verschiebung des internationalen Koordinatensystems zugunsten des transnationalen Sektors bei. Dies zeigt sich in so disparaten Phänomenen wie dem internationalen Terrorismus der 1970er Jahre oder dem dramatischen Anstieg von weltweit operierenden, humanitären Nichtregierungsorganisationen in den Jahren nach 1968. Gerade im historischen Scheitern des durch die Protestbewegungen der 1960er Jahre vorangetriebenen, transnationalen revolutionären Projekts liegt somit die ungebrochene Faszinationskraft von »1968« als grenzüberschreitendem Erinnerungsort und einem der zentralen Wendepunkte des 20. Jahrhunderts.

The End of Modernity? – 1968 in the USA and the UK

Seen nostalgically from the perspective of the European Left, 1968 might appear a positive beacon, remembered for its revolutionary spirit and the breakthrough of radical, grass roots protest, of liberation and of free expression in popular culture. From an American and British perspective, however, 1968 is increasingly seen as the year in which the great emancipatory and liberating hopes of the »Sixties« came unhinged in a combination of extremist protest of the radical Left against Vietnam and social conformism, and the violent reaction of the reactionary Right, especially in the United States, leading to the assassination of figures of peaceful reform, such as Martin Luther King and Robert Kennedy, which in turn led to violent and self-destructive actions in many American inner cities. In this context the most significant event of the year becomes the election of Richard Nixon, which symbolizes the beginning of the end of the progressive »modernity« that had appeared so strong in the preceding years. The simultaneous flourishing of popular culture is thus only dialectically related to what were tragic political and social developments. Another presidential election, that of Barack Obama, has the potential, however, to put America (and the world) back on the progressive course of the 1960s—if his presidency can survive the return of the 1930s.

Seen from the chronological distance of forty or more years, »1968«—and the whole era of the Sixties of which »1968« is seen as both culmination and symbol—appears to us as a very positive beacon, a time of revolutionary spirit, of the breakthrough of radical, grassroots protest, of liberation and free expression in popular culture and in the society at large, a triumph in other words of the spirit of the modern, of modernity. What is perhaps not so evident in the European experience of 1968, however, is that in the English-speaking West, especially in the USA but also to a degree in the UK, the counter-culture and protest movements of the Sixties were as much a protest against what was at the time perceived as modernity as they were an attempt to break through to a (better) modern world. In many respects 1968 in the USA was actually a year of conflict

within the forces of progress; the year witnessed some of the most tragic events in recent American history, and ended with the election of Richard Nixon as president. It ended, in other words, in at least partial defeat and crippling divisions for the modernizing, emancipatory movements on the Left. While in many respects the West carried on its project of modernity regardless, the travails of 1968 did have long-lasting, largely adverse effects on the prospects of progressive (liberal) politics in the USA. While part of this was just sheer misfortune and contingency, much of it was also due to the contradictory, »dialectical« nature of the progressive forces of modernity which had been set loose in America in the latter half of the twentieth century.

1. The »Movement« and the Sixties

The dominant character of the Sixties »movements« was their liberating, emancipatory nature.¹ The original focus in the USA had been the civil rights movement.² At its core this was an old-fashioned, nineteenth-century-liberal exercise in legal emancipation of an oppressed and disadvantaged minority, much as Catholics had been emancipated in Britain in the nineteenth century, and Jews in Western and Central Europe. Admittedly African-Americans had already been emancipated, in theory, in the nineteenth century, but Jim Crow and institutionalized segregation, especially in the South but also in the US Armed Forces, meant that the promise of civic equality and hence true emancipation had never been realised. To that extent the civil rights movement was based on principles of modernity that hearkened back all the way to the eighteenth century Enlightenment, and the assertion that all men were created equal.

The civil rights movement also hearkened back to this Enlightenment modernity, especially in its American form, by laying so much stress, initially, on *individual* rights. While clearly focussed on gaining equal civil rights for African-Americans, the purpose of the movement was to liberate individual African-Americans from the shackles of discrimination and segregation, so that they be judged, as was famously articulated by the movement's leader, Martin Luther King Jr., by the content of their character rather than the colour of their skin.³ The civil rights movement was very classically »modern« in that sense too, that not only was it interested in emancipating the members of an oppressed and

1 See Mark Hamilton Lytle, *America's Uncivil Wars: The Sixties from Elvis to the Fall of Richard Nixon* (New York: Oxford University Press, 2006); Todd Gitlin, *The Sixties: Years of Hope, Days of Rage*, Revd. Edn.. (New York: Bantam 1993).

2 See Juan Williams, *Eyes on the Prize: America's Civil Rights Years, 1965–1965* (New York: Viking, 1987).

3 Ibid. 205.

alienated group within society, but it also wanted to do so by freeing the individual from the bonds and bias of traditional discrimination and custom. The civil rights movement was not only about overcoming the legal and civil injustice that burdened unfairly the African-American community, but it was also about individual liberation.

Part of the attraction of the civil rights movement to the many young white Americans (a very large proportion of them Jewish) who joined resided in the concomitant idea that freedom for blacks would also lead to a general liberation of individuals from the hidebound and conformist American society that had formed in the wake of the Cold War.⁴ It was a just cause, certainly, but it was also one that promised to liberate Americans from the socially and politically conservative status quo (especially in the South). This is how an old-fashioned, nineteenth-century liberal sort of emancipation movement also encouraged and even gave rise to the other »movements« for liberation that characterized the Sixties, not only in the political world, but also, and especially, in popular culture and the sexual realm. If emancipation meant also emancipation of the individual, then this supposed also an emphasis on self-realization and self-fulfillment, on individuality and self-determination, even (especially?) if this meant that the conventional restraints of an all too conformist society had to be cast aside to achieve this.

Self-fulfillment and self-realization imply, however, or even require, another process: self-discovery, or rather an answer to the question: »Who am I?« There is more than one answer to this question, depending on what aspects of one's individuality and self one wants to emphasize, or indeed thinks are necessary to emphasize. Furthermore, that question of self-identification also, almost inevitably, involves answering another question: »To what group do I belong?« It can well be argued that this apparent affinity between identity and belonging is not at all inevitable, and that it presents a false conflation of two separate things, but that is not how most people see it, and certainly in the Sixties it was not how people saw the issue: while emancipation was at base the emancipation of the individual, this individual liberation soon enough became taken up in questions of group rights, and group causes, in other words the answer to the question of self-identity came to depend on the answer to another question: »Who are *we*?«⁵ This had very divisive consequences, as the members of the civil rights movement and the liberating social and cultural groups associated with it found themselves pulled from various directions by the various groups and causes with which they identified, whether based on race, gender, politics, religion or other such categories. Already in 1968 there was thus a splitting apart of the eman-

4 Lytle, *America's Uncivil Wars*, 6, 76, 80–88, 152–160.

5 Gitlin, *The Sixties*, 258.

cupatory forces in American society that had been—briefly—held together under the civil rights banner. And this splitting apart, which led to competition for attention and resources between these emancipatory movements, and even on occasion conflicts between the various camps, was a product of the very logic of the original motivation for liberation in the first place.

There was another dialectical relationship with which the emancipatory, progressive movements that made up »the Sixties« had to contend, and which by 1968 had begun to have a very negative impact on the general success of the progressive agenda. In many respects the Sixties represented a continuation of the pre-existing drive to modernization of American society. America as a concept has from its beginning, to some extent, been an enterprise of modernity, even before the Founding Fathers sought to make it a model of Enlightenment and Progress. With the huge, sustained economic growth after the Second World War, the America of the 1950s had already wrapped itself in a modernist ideology of technological progress, personal (consumer) choice, and (anti-Communist) freedom, and the movements of the Sixties, in one sense, simply took this ideology at its word—although not in the way that the establishment had envisaged—and wanted to take it further: technological progress should lead to social progress; personal choice should expand from mere consumerism to lifestyle; freedom should not just be economic or legal but lead to a liberalization of society and interpersonal relations more generally, as well as being freedom (and justice) for all, not just for the propertied and privileged, i. e. the White Anglo-Saxon Protestant (WASP) ruling class.

It follows, therefore, that the Sixties' continuation of modernization, and the attempt to realize the full logic of the modernist American ideology, also meant going against the very »System« that proclaimed this ideology. For the reality, as opposed to the ideological self-image, of that System harboured within it continuing segregation and institutionalized racism in the South (and effectively in some respects also in the North), and it also had developed a conformist society in which loyalty and obedience to centres of economic power, such as large corporations, suppressed the expression and realization of individuality and individual choice, despite what was expounded about the freedom of the American citizen from government control.⁶ For many in the establishment, however, this model of an obedient, controlled populace was precisely the blueprint for an efficient, rational economic and social system that epitomized modernity—and was what the United States was fighting for, for instance, in Vietnam. The Sixties, in its more radical moments, such as the anti-war campaign, and in much of the counter-culture, represented a revolt against this

6 Lytle, *America's Uncivil Wars*, 13–95; Gitlin, *The Sixties*, 11–21.

rationalistic version of modernity, just as they also represented an attempt to realise that modernity's ideals.

2. 1968 then

By 1968 the emancipatory forces in the United States were beginning to argue amongst themselves and split apart; furthermore, they found themselves at odds not only with conservative forces in American society, but also with a large part of the progressive forces, those who were still within the »System«. »We« demonstrated against the System, and against racism, and against the War, but »we« were not agreed about who »we« were, and the extent of disagreement, and hence disunity in the civil rights movement and its various offspring movements, was ever increasing.

In the early Sixties there had not been this level of disagreement within the coalition of progressive activists that the movement represented. Black and white Americans had co-operated with each other—and the federal governments of Kennedy and Johnson— and achieved major change in furthering civil rights. Other groups in American society had rallied around the African-American cause for civil rights because they identified the cause for freedom and justice for black citizens with that of all citizens, and especially their own. There was, for instance, a very large over-representation of Jews amongst the white supporters of the civil rights movement, precisely because many young Jews saw the discrimination against blacks as related to or the same as the discrimination that Jews had suffered in American society, and were to an extent still suffering (perhaps to a diminishing extent) as the Sixties dawned.

Many women, black and white, had also joined the civil rights movement, whether from the front line of protest in the South, or recruited from university campuses in the North. Drawn by the justice of the cause, these female participants in the movement also would have seen their participation as a form of liberation from the passive role that social conformism had allotted women in the Fifties. Thus many women took part in the Freedom Summer of 1964—only, in some cases, to be taken aback by the not such progressive behaviour of their male counterparts (black and white) towards them. And here is a good instance of where the movement came up against the fact that not everyone was on the same page, or had the same interests or expectations of the cause. The women were expected by many of the men—who assumed the leadership positions—to do the housework, male comrades made sexual advances that were not wanted or invited, and it became clear that many of the men might be enthusiastic supporters of civil rights and of equality and justice for African-Americans, but they saw nothing wrong with assigning women, black or white, a dependent and

inferior position within the movement, the family and society in general. The adverse experiences of women who had taken part in the civil rights movement concerning their male comrades was one of the factors encouraging the growth of the feminist movement in the Sixties.⁷

This was but one example of how the emancipatory impulse behind the civil rights movement »diversified«, or less charitably, split apart, going in many, not necessarily compatible, directions. One way led from a campaign for equal rights for African-American individual citizens to a fight for equality for and recognition of African-Americans as an ethnic group, or even a people: Black Nationalism. Another path emphasized the theme of self-liberation in a cultural and social context, of what came to be known in shorthand as the world of »Sex, Drugs and Rock'n'Roll«. The anti-Establishment anti-Vietnam War movement also cut across the bows of the civil rights movement, as did the nascent environmental movement, both in their own way, protests against the technological modernity of the »System« and its assertion of a particular, modernist ethic against the rest of the World, both in the human form of the rest of the–other–thinking– international community, and the physical form of the natural world. The emancipatory impulse also led to the student-based »Free Speech Movement«, and the drive for liberation and equality represented by the civil rights movement also inspired, and as has been mentioned in some cases provoked, the rise of the feminist movement. The famous protests against the Miss America contest occurred already in 1968.⁸

By 1968, in other words, the cause of progressive change had undergone both a splitting apart and a radicalization in its component parts. Martin Luther King Jr. had been the triumphant leader of the civil rights movement during its halcyon days in the mid-Sixties, when both the Civil Rights Act (1964) and the Voting Rights Act (1965) had been passed.⁹ Yet when he spoke in Memphis on April 3, 1968, he was struggling to keep the movement together and under his moderating control. He had, to some extent, ceased to be at the cutting edge. It is a great and moving speech, especially in the light of our knowledge that he was to be assassinated the next day, but this cannot disguise the fact that the sentiments expressed in it were already, for many activists, »passé.«¹⁰

Things might have continued to go relatively well in the civil rights movement and its growing penumbra. There were certainly many points at which the various movements could still cooperate, as was evident in King's support of the anti-War movement. However, because of the novelty of the situation and of the

7 Lytle, *America's Uncivil Wars*, 166–168.

8 Lytle, *America's Uncivil Wars*, 269–315; Gitlin, *The Sixties*, 362–376.

9 Williams, *Eyes on the Prize*, 193–287.

10 Gitlin, *The Sixties*, 306; Lytle, *America's Uncivil Wars*, 250–251.

new horizons that appeared to be opening up (in social and political organization, drug-induced psychedelic art and music, sexuality and so forth) it was difficult for anyone to really know, at least if you were on the progressive side, what the limits on action and possibilities were. The old conformist modernity was spurned for its deadening conventionalities and unreasonable limits on human expression and action, but what were the reasonable limits on expression and action? Were there, indeed, any? Testing the limits, taking things as far as they would go, became a mantra of the time, definitely, almost self-definingly, in the popular counter-culture of »Sex, Drugs and Rock'n'Roll«, but also in the political realm.¹¹

The civil rights movement had proceeded under the banner of civil disobedience, eschewing violent protest, but some among the next generation began to ask whether even this self-limitation was really valid. Were there not instances where violence was justified in countering violent oppression by the »System« or »the Man«, and if so, where was the point at which violence became *unjustified*?

In comparison to the traditional practitioners of »progressive politics« the new generation of leaders in the various movements, such as in the SDS (Students for a Democratic Society), was relatively young and inexperienced, especially that part that came from the radicalized campuses. Many were aware of this at the time, but their youth and naiveté was something that many celebrated, as a breath of fresh air sweeping out the dead wood of the previous era. The most famous example was John F. Kennedy's election as president in 1960, but the same held true for many of the other leaders of the progressive Left, let alone the radical wing of the New Left. There was indeed a premium put on a willingness to experiment in the political and social world, to try something new that would shake off the shackles of conventionality and usher in a brave, new world. Presenting a political counterpart to the Theatre of the Absurd in this regard were the Yippies, led by Jerry Rubin and Abbie Hoffman, who in retrospect look truly absurd if relatively harmless, but at the time appeared to many to be dangerously anarchic and on the cutting edge of the new age's possibilities.¹² This was after all the age in which the fashioning of Utopias was a hot topic, and looking to a radically new future something to be encouraged, not discouraged.

Not all the leaders of the forces of liberation suffered from this lack of savvy and groundedness in reality. Martin Luther King Jr. is perhaps the best example of someone who wedded idealism with a great sense of the possible. Yet all too many of the movements' leaders did share this naiveté and inexperience, for all

11 Gitlin, *The Sixties*, 195–221; see, for instance, Tom Wolfe, *The Electric Kool-Acid Test* (New York: Farrar, Straus & Giroux).

12 Lytle, *America's Uncivil Wars*, 243–44; Gitlin, *The Sixties*, 230–238.

their good will, and this made them appear to the public, the actual electorate, all too radical, chaotic and irresponsible, in a word troublemakers. While the activists, students and other radicals revelled in the possibilities of the »Age of Aquarius« the plain fact was that most of the American public had yet to catch up with this new insight into the social, cultural and political possibilities of modernity, and so to this public the new movements looked anarchic, and far too much of a risk to follow, or even, perhaps, allow to function.

This might not have been so problematic, the emancipatory forces might yet have been able to persuade the public of the rightness of their causes, had not a couple of factors come into play. First was the fact that the opponents of the civil rights movement and the progressive agenda were still very strong within parts of American society, and too many among them were prepared to exercise, literally, murderous, deadly force. This had been a constant danger throughout the struggle for civil rights, and the sheer horror of the violence meted out against peaceful marchers and protesters in the South is quite shocking reading about it all these decades later—with dogs let loose on demonstrators, church bombings, officially sanctioned assault by police on activists, wrongful imprisonment in harsh prison conditions, and all too many activists killed by assassination.¹³ The civil rights movement had achieved many of its goals despite this, but, in a way because of this success, the potential for reactionary violence, among the Ku Klux Klan and other racist groups, as well as individual racists, was still very much alive in 1968.

There was the added problem that the civil rights movement's goals were also still opposed by many in authority, especially, but not exclusively, in the South. Racism within the elected political establishment in many states did not end with federally-sanctioned desegregation or the Voting Rights Act, and this was evident in the continuing use of police forces against advocates of civil rights. It was often all too clear that local authority was against progressive policy enactment, even if it was embraced by the federal government. Even more serious than this, however, was the fact that by 1968 the powerful alliance between the federal government and the civil rights movement, which had enabled civil rights legislation to pass and be imposed, at least partially, had come apart under the pressure of the Vietnam War.

When »we« protested against the »System« in the 1960s this was a System whose political arm, at least, was in the hands of fellow progressive forces. Since the election of Kennedy in November 1960 the US government had pursued a largely reformist, modernizing course, and had been a partner in passing civil rights legislation with the civil rights movement. To the extent that radicals within the various subsidiary protest movements continued to protest against

13 See, for instance, Williams, *Eyes on the Prize*, 208–249.

government policy they had done so largely to demand more radical measures, but in the same general, progressive direction. They were not against Lyndon B. Johnson's plans for a Great Society—they just thought it did not go far enough.

There were two big problems with this, however. First, the same Democratic Party that was leading the progressive charge on a federal level was the same party that many of the racist administrations in the Southern states belonged to. The governors, mayors and police chiefs resisting »uppity« blacks and federal intervention were usually Democrats. The Southern Democrats, »Dixiecrats«, were a significant part of Democratic power at a federal level and immensely complicated the relationship between Democrats and progressives.

Second, even more significantly, was the fact that the same progressive Democratic government, under Kennedy and then Johnson, was also the government that was backing war in Vietnam.¹⁴ Yet protest against the Vietnam War was taking over by 1968 as the central focus among the forces of the emancipatory Left, especially at its radical edge and on student campuses. By 1968, in other words, due to the War, the situation had changed from one where the forces of the progressive Left, with the civil rights movement at the centre, had been largely united, to one where parts of the Left that were associated with or had originated in that civil rights movement found themselves in conflict with the more traditional elements of the Left, especially in the political and economic establishment comprised in the Democratic Party.¹⁵ The leaderships of the main trade unions, for instance, remained supporters of the war, even as civil rights leaders, such as King, came to be opposed. By the beginning of 1968 this internal fight within progressive and Democratic ranks was already threatening to cause major problems for Democrats in what was going to be a key political year, due to the November elections—and so it proved.

All of these factors coalesced to make 1968 a tragic year for the hopes of liberals and progressives in the United States. In April Martin Luther King Jr. was assassinated in Memphis by a white racist. Riots ensued in many urban centres, where the »black ghettos« erupted in justified, but tragically misdirected outrage, and self-defeating, counter-productive street violence, most notably in the capital, Washington DC, causing massive property damage and destroying (African-American) business districts that have taken decades to come back. This was followed in early June by the assassination of Robert F. Kennedy in Los Angeles by the Palestinian, Sirhan Sirhan, as a protest against Kennedy's continuing support of Jews and Israel in the wake of the Israeli victory (and Arab

¹⁴ Lytle, *America's Uncivil Wars*, 163–193.

¹⁵ See Caleb S. Rossiter, *The Chimes of Freedom Flashing: A Personal History of the Vietnam Anti-War Movement and the 1960s* (Washington DC: TCA Press, 1996), 211–215; Gitlin, *The Sixties*, 242–260, 285–294.

defeat) in the Six Days War of 1967. This took out one of the most charismatic figures of the Democratic Party, and someone who had at least the potential to bridge the increasingly wide chasms within the progressive camp, even over the War.¹⁶

A student revolt at Columbia University in New York added to the sense of crisis in the country, and the sense among an uncomprehending general public that the »younger generation« had embraced lawlessness and violence to pursue completely unrealistic, Utopian political, cultural and social goals. Increasing militancy among African-Americans was seen in the Black Power salutes that two US athletes gave on the medals podium at the Mexico Olympics in October, something which also offended public opinion for its apparent spurning of patriotism. By far the worst event in 1968 for the progressive cause should have been one of its highlights, the Democratic Convention in Chicago in August that year. Instead of uniting around a platform of continuing the progressive policies of the Kennedy and Johnson years, various radical splinter groups descended on Chicago to protest the war and the System, and in the case of the Yippies just make trouble. One main aim of the Yippies was, indeed, to provoke and antagonize the Democratic establishment, symbolized in Chicago by the powerful machine-politician and mayor, Richard Daley. Privately, it is now known, Daley had expressed opposition to the war to Johnson, but publicly he was the face of old-time Democratic politics and hence the *bête noire* of not only the anarchic Yippies but also the radical anti-war groups, organized now under the umbrella group of MOBE (National Mobilization Committee to End the War in Vietnam); Daley returned the sentiment.

The Democratic convention in Chicago, held in the week August 22–30, degenerated into a public relations disaster for the Democrats and the progressives. The scenes on the convention floor were bad enough, with the supporters of the anti-war candidate, Eugene McCarthy, putting up a spirited battle against the establishment's nominee, Hubert Humphrey. Yet it was what happened outside, on the streets, that sealed the Democrats' electoral fate. Mostly peaceful anti-war protests, with their base in Grant Park, were answered eventually by what is seen by historiographical consensus as a »police riot« as Chicago's police, under the control of the Democratic mayor Daley, waded into the anti-war protestors with brute force, teaching what they appear to have regarded as snotty-nosed, rich-kid students a lesson, and expressing the underlying tensions on the American Left– all of it televised for the mass consumption of the American viewing public. What the American public saw was not so much the reality of a »police riot«, where authority had lost control of its own forces, as a street riot, anarchic student demonstrators, and a Democratic Party at blows

16 Lytle, *America's Uncivil Wars*, 250–256.

with itself. If the Yippies and radicals had wanted to provoke the Democratic Party and the authorities into revealing the violence inherent in the System, the events at Chicago seemed to give them exactly, if not more of, what they had bargained for, but what the public saw was not the violence inherent in the System, but violence generally, an anarchic violence that was intolerable, that had to be countered by the forces of »order«.¹⁷

With that vision in mind, quite distorted though it was, we can comprehend what in other respects seems quite incomprehensible, which is that at the height of the Sixties, in November 1968, Richard M. Nixon became President of the United States. After the Convention Humphrey was able to right the Democratic ship somewhat; his regaining some campaign momentum and the third-party candidacy of the segregationist George Wallace meant the actual electoral result in November was very close. Nevertheless, borne along on an urge of the public to return to moderation, respect for authority and order, Nixon won. In hindsight many of his policy positions were in themselves quite progressive, those of a true conservative trying merely to temper the radicality of policy prescriptions in an era in which progressive solutions retained the upper hand. Nixon, for instance, proposed legislation that would have guaranteed universal health care for Americans. Nevertheless, it was clear to all at the time that his victory was a body blow to the hopes of progressive even revolutionary change that had grown with the successes of the civil rights movement and its progressive (and radical) allies to that point.

After Nixon's victory the various factions that had emerged from and broken away from the civil rights movement continued to radicalize and splinter. On the Right ultra-conservatives became newly emboldened by Nixon's victory and the following years were marked by the growth of »identity politics«, based not on civil rights but on group identifications, interests and loyalties, and on the »culture wars« in which the drive to emancipation was countered by a conservative, some would say, reactionary reassertion of the value of tradition, authority, and, increasingly, religious faith. This dispersal of the emancipatory agenda that had started with the civil rights movement, and the increasing number of roadblocks in the way of the forces of liberation, did not mean, however, the end of cultural and social change in America. Society, especially the consumer society which was just hitting its stride, took over a defanged, domesticated version of the »counterculture« of the Sixties, that had been associated with the civil rights and anti-war movements. Men wore longer hair, sexual mores and the expression of sexuality became far more »liberated«, and jeans became a ubiquitous form of attire, a trend that has continued to this day. And there was continued progress for many of the causes that the civil rights

17 Ibid., 257 – 264; Gitlin, *The Sixties*, 319 – 336.

movement had inspired or fostered, such as workplace and social equality for African-Americans and other »minorities«, such as women. Watergate even rid the progressive Left of its *bête noire*, Nixon. Yet the dynamic élan that had typified Sixties reform was dissipated, the vast hopes of a new »Age of Aquarius« left unmet, progress stalled by the events of 1968.

1968 was not the end of modernity as such, clearly—how could there ever be an end to modernity? Yet it did mark the end of some of the more optimistic projections of what the new, modern age could achieve, politically, culturally and socially. Even the technologically defined modernity associated with »the System« was humbled, by the travails of war in Vietnam (where technological solutions such as napalm and Agent Orange proved counter-productive) and soon enough by the Oil Crisis of the early 1970s. It is hardly a co-incidence that it was around 1968 that the term »post-modernism« began to gain some traction.¹⁸

Moreover the modernist emphasis on the role of the state, whether from Left or Right, something mainstream Republicans more or less shared in 1968, was soon to be displaced by a combination of a very traditional, individualistic, almost anti-modernist distrust of government, with a hearkening back to traditional »family« (conformist) values as exemplified in the Reagan Revolution of the 1980s. In its distrust of government and of the »liberal elite«, Reaganism offered an ironic mirror-image of the antagonism to the »System« that had fuelled so much rebellion in the Sixties. In its belief in a »new dawn« for America, and a faith in markets and technology (Star Wars) Reaganism was also a form of modernity – but this was no longer the modernity that the Sixties had promised, far from it.

3. 1968 now

For the last forty years it has been quite possible to be pessimistic about the legacy of 1968 for the United States. The »road not taken« appears to have resulted in the progressive Left almost continuously playing defense, at least ideologically, amongst the practitioners of conventional wisdom that still dominate much of the media world (if not the relatively liberal bastions of academe). The distrust of government that marked the years at least since Reagan, the splits within the formerly hegemonic Democratic coalition that led to the emergence of Reagan Democrats and a large constituency of right-leaning blue-collar workers, the survival of racism, and the reassertion of a brand of nativist nationalism which the Republicans, wrapping themselves in the flag and

18 David Harvey, *The Condition of Post-Modernity: An Inquiry into the Origins of Cultural Change* (Oxford: Blackwell, 1989), 39–65.

a militaristic conception of »national security«, have known only too well to exploit, have severely frustrated many of the optimistic goals of the Sixties, and made Democratic executive power a rare thing at the federal level.

Even in the last forty years, however, despite all of the above, there has been dramatic change in America, much of it along the lines of the progressive agenda of the Sixties. Women are now a much larger part of the workforce, and will possibly become a majority as a result of the latest economic downturn. There is much work still to be done to achieve real gender equality in the workplace, but much has been achieved these last decades. African-Americans have also become much more integrated into the mainstream of American life since 1968, not only in the entertainment and sports worlds but also in society and the economy in general. There remains a distressingly large black underclass, but this should not distract us entirely from the achievements of a thriving black middle class, and, as Barack Obama's election has exemplified, the fact of an acceptance by American society in general of African-Americans in leadership positions, from the top down. American society is also far more diverse racially than it was in 1968, »browner«, and far less monolithic in its attitudes and cultural styles. To that extent there is no longer a strong »counter-culture« because there are several counter-cultures, each vying for popularity and followership in a voluntaristic smorgasbord of lifestyles and fashions. In this post-modern celebration of diversity there may not be the sort of progressive, liberated community envisioned by the radicals of the Sixties, but on the other hand there is not the strict conformism of the System either—the free adoption by teenagers (of all ages) of their personas and their styles is a form of liberation that can be seen as a positive heritage from the Sixties. The acceptance by vast swathes of the American public of the right of gays and lesbians to equal treatment is also a sign that the basic acceptance of difference and individuality, and the right of self-expression and self-determination, has been realized in ways which in 1968 would still have been barely imaginable.

The election year of 2008 showed in some ways how far Americans had come in realizing the goals left unfinished in 1968. There were strange echoes of forty years ago. America was in the midst of a very unpopular war in Asia, if this time in Iraq rather than Vietnam, and, crucially, with the war being run by a Republican (conservative) administration rather than by a Democratic (progressive) one. In the Democratic primary campaign the war was again a divisive issue, but this time the question was not who was for the war or against, but rather who was the most anti-war candidate. What the Democratic primary campaign came down to was a choice redolent of the history of the movements in the Sixties: between an African-American man, Barack Obama, and a white woman, Hillary Clinton. There was even a return of the divisive role of Black

Nationalism, in the episodes featuring Jeremiah Wright. When Obama won the primary there were then further echoes of 1968 in the general campaign.

The Republican candidate, John McCain, was a veteran of Vietnam, and owed his political career largely to the fortitude he had shown as a POW during that war. One of the chief strategies employed by McCain's rather hapless campaign was to try and associate Obama with Sixties radicalism, and even terrorism, by pointing out his (very weak) links to a radical figure of that time, Bill Ayers. It did not work, because the Obama campaign, both in the primary and general elections showed that it had learnt many if not most of the lessons that had undermined the progressives' electoral prospects since 1968. They showed discipline, organization, energy, but also moderation in their policy pronouncements and general demeanour; they were even able to harness the heirs to the counter culture, such as the graffiti artist Shepard Fairey, and most of the world of rock and urban music (from Stevie Wonder to Bruce Springsteen) overwhelmingly to their cause. Yet all this tactical success of Barack Obama's campaign derived from a strategic, even philosophical insight, which helped enable Obama's electoral success in November, but also promises to resolve many of the tensions that had still been left over from 1968.

To explore this point further an excursion to the other side of the Atlantic is in order.

4. 1968 in Britain

At first sight, looking at Britain in 1968 for insights or parallels to the American experience would seem a fool's errand, because in comparison to the tragic course of events in the USA, or on the Continent, not that much happened in Britain in 1968.¹⁹ Part of this was simply because of the delayed political cycle of Britain compared to the USA. Kennedy had won in 1960, while Harold Wilson's Labour Party had only gained power in 1964, and, while already running into the problems of an aging administration, these were not yet of the magnitude that Johnson had experienced. Another part of the explanation for this was that, to his credit, Wilson had not agreed to commit Britain to the Vietnam War (unlike his later successor, Tony Blair).

There were the beginnings of later problems. In Northern Ireland there had been demonstrations for the cause of civil rights for the Catholic minority, by an organization directly inspired by the American civil rights movement. The Duke Street March in Londonderry on October 4, 1968 was violently broken up by the

19 Dominic Sandbrook, *White Heat: A History of Britain in the Swinging Sixties* (London: Little, Brown, 2006), 658–9.

Ulster police, and has since been seen to have marked the beginning of »the Troubles«, but at the time it did not seem so important—the level of violence and unrest was still very mild compared to the horrors that were to come with the Bloody Sunday of 1972 and its aftermath.²⁰ Enoch Powell gave his notorious »Rivers of Blood« speech on April 20, 1968, decrying the Labour government's liberal immigration policy and warning of the dire consequences of having a large (coloured) immigrant population, but there was no large crisis. Respectable public opinion treated Powell as a *persona non grata*, and Edward Heath, the Conservative leader, fired Powell from the Shadow Cabinet.²¹

On March 17, there had been an anti-war demonstration outside the new US Embassy in Grosvenor Square that had ended in violence and injuries to 91 people. This, however, was a protest against *American* policy, because Britain had been kept out of the war by Wilson. Another mass protest by anti-war protesters in October occurred without much trouble. There were some student protests and sit-ins at polytechnics, art colleges and even university campuses, in imitation of the American example. The LSE was a relative hive of radicalism during this period, with Tariq Ali a famous activist, and there was to be some student unrest a few years later, even at Cambridge, but overall student radicalism and the anti-war movement in Britain was a bit of a damp squib compared to the USA and France and West Germany.

The British saw the times and the world with greater equanimity, or perhaps complacency, than most Americans (or Continental Europeans for that matter). Tanks did not roll in the streets, there were no barricades or running street battles between students and police (excepting Grosvenor Square), no major politicians were assassinated, no major elections were lost (or won). Part of the reason for this was that there were more mundane things to worry about: there was what seemed to be a permanent »sterling crisis« (due to Britain's precarious financial situation). The economy was becoming more than a little shaky, and Wilson's claims for the »white heat of the technological revolution« were beginning to look even more hollow than before.²² Yet things were still going relatively well, and there was little sense of crisis. During the Mexico Olympics in October television viewers might be taken aback by the Black Power salutes by the American gold and silver medal winners of the 100 m. sprint, but that was all about what was happening in the United States, and of little or no concern to the British public. What was important to them was David Hemery winning the 400 m. hurdles, and that they, or at least the luckier ones amongst them, could see

20 Ibid. 732–758.

21 Ibid. 676–686.

22 Ibid. 507–519, 641–660

Hemery winning in *colour*. The fact of colour television meant for many that modernity really had arrived.

Britain was experiencing a crisis of the Left, but it was occurring largely within the confines of Harold Wilson's Labour government, which retained its majority in the House of Commons and so power. A couple of years later, in 1970, there would also be a move to the conservative right similar to (but not as violent or radical as) what occurred in the United States in 1968, as Edward Heath's Conservatives, surprisingly, won the General Election in June.²³ Specifically in 1968, though, the experiences of the two countries were quite different, politically. Socially, and above all culturally, however, the two countries were going through similar changes, and there was a particularly strong parallel in popular culture. What had been only a few years before a *counter-culture*, the music of rock and roll, had conquered the commercial field of popular culture in both countries. There were still large differences in how the new »pop« culture was integrated into the larger society and economy, but much of what constituted the pop culture was the same, precisely because the two pop cultures were very closely connected, even symbiotic.

5. The Beatles and 1968

Nowhere was this truer than in pop music. American mass popular culture had been radicalized by the initial arrival of rock'n'roll in the late Fifties, but after this had been domesticated and co-opted by the music industry, the music scene threatened to be taken over by an insipid commercialization. American popular music was »saved«, according to many cultural historians, by the »British invasion« of the early 1960s. The greatest stars of this invasion were, of course, the Beatles, whose first US tour in 1964 set off a wave of mass hysteria among young American women. The screaming, fainting mass that welcomed the »Fab Four« at JFK Airport has become one of the iconic moments of modern pop culture.

There was a large irony here. The Beatles and the other British bands in the »invasion« had been inspired not only by the more commercial American pop music, but, more significantly, by the African-American music that was at the roots of rock'n'roll, but which had been largely kept out of the American mainstream of popular music, or had had a »white face« put on it to make it acceptable to white American audiences. As the younger Elvis Presley had done some years back, the Beatles now made no secret of the influence on them of African-American musicians such as Chuck Berry. In Britain this was not of much consequence—rock'n'roll was seen in any case as an American »im-

²³ Ibid. 783-4.

port«–but in America the fact that these young British stars claimed black singers and musicians as their artistic role models and inspiration had meaning in the still racially divided society and culture.²⁴

As a leading part of a rapidly growing transatlantic popular culture, the Beatles gained such popularity and prominence, in America even more than in Britain, that they became shapers of the times, especially, but not only, of mass culture. Their music in turn reflected the rapidly developing cultural and political events around them. 1967 was the »Summer of Love«, and it was also the year in which the Beatles released *Sergeant Pepper's Lonely Hearts Club Band*. 1968 was also for the Beatles a year of more difficult, more complicated, perhaps also more sophisticated, experience–and more problematic creativity.

The year started off with the Beatles practising transcendental meditation in India; when they came back to Britain they started their company, Apple, and began work on their ambitious double album, the *White Album*. It is not at all difficult to see several songs as commentaries on the times, also on events in America, which, after all, was the Beatles' biggest fan base by far. An obvious candidate is »Helter Skelter«, which achieved *post facto* notoriety because of the horrific mass murder of Sharon Tate and others by Charles Manson and his drugged out gang. Yet another song that is uncannily prescient in retrospect is George Harrison's »While My Guitar Gently Weeps«. Its elegiac quality, and its recounting of a love that fails to »unfold« and loses its way, can strike a listener today very strongly as an anticipation of the lost opportunity that 1968 represents.

The guitar solo on that song was–an open secret–actually by Eric Clapton.²⁵ Clapton himself had been on tour in the USA in 1968 with Cream (they split up on their return to the UK) and his memoirs recount one typical British reaction to the events of 1968 in America, even from someone as prominent in the supposed »counter-cultural« world of rock music as the legendary Clapton (already seen as »God« by his fans):

»The five months we spent touring were a time of deep political unrest in America, with antiwar demonstrations taking place on campuses all over the country and racial tension simmering in the cities. Having never been interested in politics, I was deliberately oblivious to it all, taking no interest in what was happening. From time to time I ran into people on the underground circuit who were politically very active, and I would go out of my way to avoid them if at all possible.«²⁶

The Beatles were far more involved in the political events around them, es-

24 Lytle, *America's Uncivil Wars*, 143–147.

25 Eric Clapton, *Clapton: The Autobiography* (New York: Broadway Books, 2007), 99–100.

26 Ibid. 94.

pecially John Lennon, who was taking an ever more active role as an advocate of peace with his new partner, Yoko Ono. Yet even Lennon's activist pacifism was far from the increasingly violent orientation that the supporters of the radicalized protest movements in the USA had taken in 1968, indeed opposed it. The most notable song on the album, in this context, was »Revolution«. This song was released in the United States on a Double-A-Side single with »Hey Jude« on August 26, in the middle of the catastrophic events at the Democratic Convention in Chicago, held August 22 – 30. Its lyrics read like a commentary on the chaos and violence that marked that meeting:

»You say you want a revolution
Well you know
we all want to change the world
You tell me that it's evolution
Well you know
We all want to change the world
But when you talk about destruction
Don't you know that you can count me out
Don't you know it's gonna be alright...

You say you got a real solution
Well you know
We'd all love to see the plan
You ask me for a contribution
Well you know
We're doing what we can
But when you want money for people with minds that hate
All I can tell you is brother you have to wait
Don't you know it's gonna be alright....

You say you'll change the constitution
Well you know
we all want to change your head
You tell me it's the institution
Well you know
You better free your mind instead
But if you go carrying pictures of Chairman Mao
You ain't going to make it with anyone anyhow
Don't you know it's gonna be alright
Alright Alright«²⁷

The exhortation to the »revolutionaries« to reject »destruction« and return to the path of non-violence and civil disobedience of Mahatma Gandhi and Martin

27 John Lennon/Paul McCartney, »Revolution«, on The White Album (London: Apple, 1968).

Luther King Jr. is difficult to miss. This was the other side of the Sixties, of self-realization but also of the idea that »all you need is love«, the necessity of »coming together«, of harmony, the possibility of peaceful co-existence and co-operation, perhaps best realized, if fleetingly, at Woodstock (in 1969). It was empirically possible for people to be both members of this »Woodstock-Nation« and advocates of *violent* protest against the War and the System. Yet, as the Beatles' song points out, it was not logically possible to support both, and it was on this contradiction, and the resorting to confrontation and violence, that the progressive movement foundered in 1968.²⁸ The Beatles had it right–alright–in 1968.

6. 1968–2008: Woodstock-Nation to Obama-Nation

The heir to this positive, inclusive side of the Sixties in contemporary American politics, the person who appears to have understood what was wrong with the strategy of the progressive Left in 1968, is Barack Obama. His successful campaign in 2008 was due to many tactical and organizational virtues, but it was his underlying strategic insight that assured victory, and, whether consciously intended as such or not, it appears as a resolution of the inherent contradictions that crippled the progressive cause in 1968.

His main opponent in the Democratic primaries, Hillary Clinton, was an active participant in the Sixties and, at least as a candidate, appeared in 2008 unable to break out from the restrictions resulting from that experience. At times she appeared still to be stuck in the past, fighting the wars of the Sixties, on women's issues especially, and her whole self-stylization during the campaign as a populist »fighter« for blue-collar Americans was an echo of the combative style of that era. Yet she was also the candidate not of the grassroots but of the traditional Democratic political machine, with a very top-down approach that mirrored the approach of Johnson's Great Society (early on in the primaries she took Johnson's side against King in attributing credit for the success in enacting civil rights legislation). Perhaps it was the heat of the campaign, but Clinton's comment about Obama not gaining the support of »hardworking Americans, white Americans«²⁹ and her accusations of misogyny in the media also pointed to the fact that she had not got beyond the identity politics that had arisen in the Sixties, and the divisive tendency to think of American society as just a collection

28 Rossiter, *The Chimes of Freedom Flashing*, 157–190, 227–244; Lytle, *America's Uncivil Wars*, 334–336.

29 Kathy Kiely and Jill Lawrence, »Clinton makes case for wide appeal«, *USA Today.com* <http://www.usatoday.com/news/politics/election2008/2008-05-07-clintoninter-view_N.htm> (7 May 2008)

of discrete constituent groups, without much of any commonality to speak of. The lessons Clinton appeared to have learned from 1968 were mostly the negative ones of a disillusioned former grassroots activist. In her »realist« world the hopes of the more idealistic '68ers (such as she had been) were seen as pipe-dreams, ignoring the divisions, racial, sexual, cultural and economic that will, in this view, always govern human action.

Obama's campaign, seen in the light of 1968, offered a stark study in contrasts to the Clintonian approach. His team, making a virtue of necessity because of Obama's status as a newcomer and outsider, built a campaign structured from the grass roots up. Building on innovations pioneered by Howard Dean, the Obama campaign used the new possibilities opened up by the Internet to create the most broad-based political campaign ever seen in the United States, with astounding results in fund-raising and activist mobilization. Much of this participation was initially virtual (looking at computer screens) but in the end there was a flood of actual activist participation, and, in the primaries and general election, levels of voter participation not seen for decades.

In this emphasis on participation, Obama's campaign was fulfilling a major goal of Sixties idealists who looked to »participatory democracy« not only as a means to but also an end of the Good Society. It is also worth noting that much of this grass roots emphasis was not simply due to necessity, but is also ideologically founded, traceable to Obama's own theoretical and practical knowledge of the community organization advocated by Saul Alinsky from the 1930s onward that was such an inspiration to radicals back in the Sixties.³⁰

In the spirit of this Alinskian heritage, Obama's campaign very much emphasized *inclusion*, not exclusion. Obama experienced several setbacks during the campaign in his attempts to attract the full spectrum of America's diversity to his cause, most notoriously with the Appalachian blue-collar working class (Clinton's »hardworking white people«) during the primary campaign. Yet many of the groups that he failed to attract in the primary season (Hispanics, Jews, women, the blue-collar working class) ended up in the general election supporting him, and his message and approach was consistently one of inclusion, with the wish to include all parts of the American nation—not to exclude anyone. This was more than just rhetoric—it was fundamental to the logic followed by the community organizing movement and the Obama campaign. America, in this image, is not a set of discrete client-groups with separate, mutually exclusive and competing interests, but rather a collection of diverse individuals and groups that, for all their differences, share fundamentally similar goals, interests and values. The aim for Obama's campaign, in other words, was not to squeak by

30 See Barack Obama, *Dreams From My Father: A Story of Race and Inheritance* (New York: Times, 1995); Lytle, *America's Uncivil Wars*, 298.

with 51 % of the vote, but to get as many Americans on board as possible, no matter their background, colour, beliefs or culture. Anyone was welcome who believed that America as a nation could only succeed if they rejected the things that divided them and concentrated on what united them. Only by coming together, by connecting and communicating with each other, by once again forming a true *community* could Americans, according to the Obama view, solve the problems confronting them.

At its core, Obama's campaign was one based on the idea of its candidate as a uniter not a fighter. Were it not for the prevalent, macho political culture of this land, one could even dust off the old Sixties phrase of being »a lover not a fighter«. Instead of going the way of disuniting the progressive forces in the country, the path of divisiveness and exclusive identity politics that undermined the mission of 1968, the Obama campaign consciously set about connecting groups, bringing them together under the mantle of the campaign. This did not deny difference or diversity, but it strove to find commonality and emphasize what unites rather than divides. This diversity within unity at times appears a very »post-modern« concept, but it really goes back to the best sort of thinking of the Sixties, or even before, the liberal pluralism of someone such as Isaiah Berlin, acknowledging and embracing the existence of difference, while still asserting a fundamental unity in the human experience that many subsequent, »post-modern« versions of multi-culturalism unwisely abandoned. In this sense, »Obamaism« is a return to a Sixties optimism about the human condition that disillusioned 68er radicals rejected in their pessimistic reaction to the events of the last decades.

The word that symbolizes the Obama approach is, as is well known, »hope«. As Obama has often repeated his understanding of hope is not as pie-in-the-sky wishful thinking, but rather a commitment to believe in the ability of people, when they do come together, to achieve dynamic solutions to their problems.³¹ The other Obama mantra, »change« is thus also more than a slogan, but rather a prerequisite for the Obama vision to work, for only if we can change (in the Sixties we might have said »revolutionize«) the way Americans do politics, change our attitude to each other and to other societies, replacing the adversarial zero-sum-game politics that has left America in a rut, can we begin to solve our many dire problems.

During the campaign the position of the Obama camp was that we need to get beyond the old politics, that they were in the business of transcending the old divisions and divisiveness of the American political scene. Now that Obama is president, facing an economic crisis more reminiscent of the Thirties than the

31 See Barack Obama, *The Audacity of Hope: Thoughts on Reclaiming the American Dream* (New York: Crown, 2006).

Sixties, many forces in Washington, the Republicans principal among them, are trying to puncture this holistic, inclusive view as unrealistic and naïve, and reassert the old politics of division. There is no way of telling now what will happen. So much depends on the performance of the global economy, let alone the unpredictable movements of the domestic American economy, and then there are so many other factors, such as Al-Qaeda or the Middle East, that could well upset even the best thought-out plans for radical political change. Were Iraq simply to be replaced by Afghanistan as an unwinnable war, that Obama »owned«, then all bets are off concerning the ability of the »Obama-Nation« to change the way America works in a more progressive manner. Yet I remain optimistic. I have a suspicion that the naysayers will not succeed in upending Obama's agenda of positive, inclusive change, that Obama will actually prove wilier than they even suspect, and whether bipartisan or not, the Obama dispensation of the near future will be both broader than it now is, but with far fewer obstructionist, »old style« Republicans to block its path.

This is because the Obama camp's strategy emanates from a new, post-babyboomer generation (Obama was born on August 4, 1961) and is aimed at an even newer generation, the students and youth who were such a central part to Obama's success. Their aim is not to settle old scores of the Sixties, but to get beyond all that, not get locked in the past but—having taken full note of it—transcend it. It was and is at times a strangely self-conscious movement, one in which spontaneity sometimes looks as though it comes pre-packaged, as with so much in our self-referential, post-modern age. Yet its yearning to look forward, and its willingness to have confidence in the future, to have the confidence to move beyond the inadequate political structures of the present to something more positive, more affirmative, and more suited to the future challenges that await us, remains deeply attractive. And it is, I think, a potential new synthesis that will, if the road is indeed taken, bring us beyond the conflicted heritage of 68, to a newly defined modernity.

Obama was, in the end, the one candidate in the 2008 election, who was a candidate of 2008, not some previous era. For those who, to paraphrase Lennon and McCartney, *do* »want to change the world«, he was the one candidate able finally to bring the demons that were unleashed forty or more years ago not to rest but to a more positive, beneficial and benevolent situation. The final irony is, given Obama's African and American heritage, his election has proven to be the most fitting way to bring full circle an era in American history that began with a civil rights movement for African-American liberation and equality. The euphoria of election night, and then again at Obama's inauguration, certainly point towards a sense of his election bringing America, not only black America, but all of America, to itself and to its right path. His election, and the thinking that enabled it, encompass much more than merely an African-American experi-

ence: in transcending the conflicts of the Sixties, Obama's success will finally be enabling the best impulses of that era to achieve the goals that events and the internal contradictions within the progressive Left so cruelly frustrated at the time. In overcoming 1968, Obama may well be realizing the 1968 that should have been.

Das Jahr 1968 und seine Wirkung im Ostblock

2008 wurden weltweit zahlreiche Konferenzen und Veranstaltungen abgehalten, die das Jahr 1968 politisch analysierten und sich vorrangig mit den westlichen Studentenunruhen und deren gesellschaftlichen Auswirkungen beschäftigten. Nicht zufälligerweise: das Geschehen vor 40 Jahren wird – vor allem in Deutschland – als Folge eines Generationswechsels bewertet. Ich sehe es gleichzeitig als ein großes Problem an, dass bei den internationalen Konferenzen, die sich mit diesem Thema befassen, nur noch die Studentenunruhen und deren Ereignisse in Frankreich, Deutschland und Amerika untersucht werden, kaum kommt beispielsweise die Intervention in der ČSSR vor. Ich habe bisher keine zusammenfassende Arbeit gefunden, die die Wirkungen der 1968-er Unruhen auf die Länder des Ostblocks analysiert hätte. Mit diesem Aufsatz möchte ich beginnen, diese Forschungslücke schließen. Als vorrangige Quellen habe ich die aus dieser Zeit auf den Ungarischen Botschaften der Ungarischen Volksrepublik entstandenen und im Ungarischen Staatsarchiv erhalten gebliebenen Meldungen verwendet. Auf der Basis dieser Quellen kann man sagen, dass das Jahr 1968 nicht nur in den Ländern der westlichen Welt bedeutend war. Sowohl in den östlichen als auch in den westlichen Ländern Europas kam es zu Studentenbewegungen – manchmal sogar zu Unruhen –, und fast in jedem Land im Ostblock wurden staatliche Sanktionen eingeführt, deren konkretes Ziel zuerst die Steigerung der Kontrolle der Studenten und der Universitäten und letzten Endes die Verstärkung des damaligen wirtschaftlichen und politischen Systems war.

Die Rezeption der westeuropäischen Studentenunruhen in den Ländern des Ostblocks

Bevor ich die Auswirkungen der Studentenunruhen auf die einzelnen Länder untersuche, ist es sinnvoll zu klären, wie Moskau und deren Bundesgenossen das westliche Geschehen, beziehungsweise ähnliche Prozesse in ihren Ländern einschätzten.

Die offizielle Beurteilung der westlichen Studentenunruhen kann meiner Meinung nach anhand der offiziellen und staatlich kontrollierten Pressenachrichten rekonstruiert werden. Über dieses Thema ist vor einiger Zeit ein Aufsatz erschienen.¹ Laut diesem kommentierte das kommunistische Regime die Konflikte mit mäßiger Begeisterung: auf der einen Seite begrüßten und hielten sie die Unruhen für ein Geschehen, das die tiefe Krise der kapitalistischen Welt widerspiegelt und betonten, dass die westlichen Studenten gegen die veraltete Hochschulausbildung und die reaktionäre Einrichtung Universität demonstrieren. Sie verurteilten aber gleichzeitig die Führer der Studentenproteste, die eine Hilfe der kommunistischen Parteien ablehnten. Die Begeisterung für die westlichen Unruhen war auch wegen der in Polen im März 1968 – also noch vor den Unruhen im Westen – beginnenden und niedergeschlagenen Studentendemonstrationen eher gebremst. Die Beurteilung der meist mit den politischen Linken sympathisierenden Gruppen wurde auch dadurch »getrübt«, dass ein Teil der westlichen Demonstrierenden offenbar mit der von Moskau verurteilten chinesischen kulturellen Revolution – oder zumindest mit dem in der westlichen Presse auftretenden idealisierten Bild – sympathisierte, und sich für Mao Tse-tung, der mit der Sowjetunion in Konflikt stand, begeisterte.

Die politische Führung der Staaten des Ostblocks machte sich Sorgen, dass das Beispiel der westlichen Demonstrationen übernommen und das Gleiche wie in den westlichen, offenen Gesellschaften auch östlich vom Eisernen Vorhang passieren könnte. Als es nach Polen auch in der Tschechoslowakei und in Jugoslawien zu Protesten kam, schien die Sorge berechtigt zu sein und führten zu staatlichen Gegenmaßnahmen. Da die Unruhen in jenen Ländern stattfanden, die im Verhältnis mehr Freiheit ihren Staatsbürgern gewährten, deuteten die Reaktionen in Richtung der Stärkung des Parteistaates und Steigerung der Kontrolle der Staatsbürger. Spezielle Eingriffe gab es in die Hochschulreform, deren primäres Ziel die Steigerung des politischen Einflusses über die Universitäten und Hochschulen war, die sich schon seit 1947/48 in allen kommunistischen Ländern in staatlichem Eigentum befanden und unter Parteikontrolle standen.

1 Balázs Illényi, A helyzetet fókuszódott. A 68-as diákmozgalmak a hazai ifjúsági sajtóban, in: *Heti Világgazdaság* 28. 5. 2008, 51 – 53.

Nach diesem Überblick untersuche ich, in welchen Ländern es zu vergleichbaren Vorfällen kam. Die infrage kommenden Länder kann man in zwei Gruppen aufteilen: diejenigen, in denen konkrete Unruhen passierten (Tschechoslowakei, Jugoslawien, Polen) und diejenigen, in denen zwar keine Proteste stattfanden, aber die politische Führung laut diplomatischer Quellen unterschiedliche Schritte mit vorbeugendem Ziel eingeführt hatte (Bulgarien, Deutsche Demokratische Republik, Ungarn, Rumänien, Sowjetunion). Eine interessante Ausnahme ist dabei das von den Kommunisten regierte, aber damals schon dem maoistischen China nahe stehenden Albanien, an dessen einziger Universität in Tirana keine Proteste oder Unruhen stattfanden; es gibt keine diplomatische Quelle, die über staatliche Maßnahmen berichtet, die mit dem untersuchten Thema im Zusammenhang stehen würden.

Tschechoslowakei

Die tschechoslowakischen Reformen und die darauf reagierende militärische Intervention sind meiner Meinung nach bekannt. Wir können allerdings behaupten, dass vor der Intervention am 21. August 1968 die Umsetzung des Programms »Sozialismus mit menschlichem Antlitz« durch die Reformer der Tschechoslowakischen Kommunistischen Partei in die Praxis umgesetzt wurde und dessen Realisierung größtenteils an den Universitäten, im Kreis der Studentenjugend erfolgte. Diese Gesellschaftsgruppe war eine der wichtigsten Unterstützer der Reformen. Diese Einstellung bestätigt der Bericht des ungarischen Konsuls:

»Die negative politische Erscheinungen, die in den letzten zwei Jahren in der tschechoslowakischen Gesellschaft entstanden sind, beeinflussten die Universitäten und Hochschulen (allgemein: Hochschulen) auch tiefgehend. Direkt nach dem Januar 1968 identifizierten sich die meisten Studenten und Universitätslehrer mit den politischen Zielen der Kommunistischen Partei. Nach der Veränderung dieser Politik konnte man aber immer mehr negative Ereignisse beobachten. Am Anfang konnte man die unsichere Weltanschauung, die falsche Interpretation der Ziele der Partei feststellen, später aber auch die stufenweise Abweichung von den Positionen des Marxismus-Leninismus, letztendlich wurde jedoch der ausgeprägte Nationalismus und die Sozialismus- und Sowjetfeindlichkeit charakteristisch. Wegen der ungenügenden ideologischen-politischen Arbeit der vergangenen Jahre geriet die Universitätsjugend und auch viele Universitätslehrer – vor allem die jüngere Generation – unter dem schädlichen Einfluss der Massenmedien, wodurch es den Feinden des Sozialismus gelungen ist, auf diesem Gebiet ihre stärksten Festungen auszubauen. Es ist den Feinden des Sozialismus gelungen, an den Hochschulen solche Spannungen zu generieren, die für die politische Krise, für die Streiks und Unruhen, und für weitere staatsfeindliche Tätigkeiten verantwortlich waren. Diese Ereignisse hinterließen natürlich im Denken der Studenten

und ihrer Dozenten tiefe Spuren. Kein Wunder, dass die oberste politische Führung neben die Konsolidierung der allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Lage es für ihre wichtigste Aufgabe hält in diesem Bereich, also an den Hochschulen Ordnung zu schaffen.«²

In diesem Sinne wurde nach der militärischen Intervention der fünf Mitgliedsstaaten des Warschauer Vertrages – sogleich die Stabilisation des neuen Systems das ermöglichte – eine Reihe solcher Maßnahmen veranlasst, die die Reglementierung der Universitäten und der Studenten erzielte. Als erster Schritt – besonders an der Karlsuniversität in Prag – wurden landesweit Hunderte von Studenten und Professoren von der disziplinarischen Kommission der einzelnen Fakultäten entlassen. Der ungarische Botschafter berichtet:

»Die politische Leitung der einzelnen Hochschulen wurde durch die Ernennung neuer Kader verstärkt. Mit wenigen Ausnahmen wurden auch die Rektoren in ihren Positionen gestärkt, natürlich nur nach konkreten Verpflichtungen. Vorige Woche wurde der Beschluss über die Aufhebung aller Lehrstühle des Marxismus-Leninismus gebracht. Dies bedeutet aber nicht, daß alle Lehrstühle geschlossen werden: wo die vorgenommenen Ziele gesichert sind, bleibt alles wie zuvor. Bei anderen Stellen wird aber eine Selektion der Lehrkräften möglich; nur diejenigen Dozenten werden vom Rektor in den neuen Lehrstühlen übernommen, die mit den Zielen der Parteiführung einverstanden sind.«³

Im Folgenden wurde die Autonomie der Universitäten, die ja schon vorher in staatlichem Besitz waren, durch Verstärkung der hier tätigen Parteiorganisationen und Erweiterung ihres Einflusses, abgeschafft. Die Umorganisierung der Universitäten wurde durch Austausch der Kader an Universitäten, Hochschulen und Akademien sowie durch ideologische Erziehung erleichtert. Der Unterricht des Marxismus-Leninismus wurde obligatorisch gemacht. Eine diplomatische Meldung behauptet:

»[...]das Unterrichtswesen, unter dessen der Mittelschulen, aber besonders der Hochschulen, Universitäten innere Lage ist weiterhin sehr verworren. Das wichtigste Problem ist die rechtsorientierte politische Aktivität der Studenten, sowie der verschwindende Einfluss der staatlichen Politik und der Partei. [...] Der Einfluss der kommunistischen Partei muss auf jeden Stufen verstärkt werden, sowohl in der Arbeit der nationalen Kommission, als auch in den einzelnen Instituten, Lehrerkollegien [...] diese werden das Einsetzen der wichtigsten Institute- Rektoren, Dekanen- dicht be-

2 MOL XIX-J-1-j-Csehszlovákia-7 t-002834/1 – 1969. Der streng geheime Bericht des ungarischen Konsuls in Pressburg geschrieben am 4. 11. 1969. Gegenstand: Massnahmen zur Konsolidierung der Lage an den Hochschulen.

3 MOL XIX-J-1-j-Csehszlovákia-7 t-00770/5 – 1969. Der streng geheime Bericht der ungarischen Botschaft in Prag geschrieben am 17. 10. 1969. Gegenstand: Die Vorstellungen der ZK der CSKP über die Massnahmen im Bereich der Unterricht, der Akademie und über die ungarische Schriftstellergelegation

einflussen. Im Sinne der vorher gültigen Parteibescheiden wird das Ernennen der Professoren und der Privatlehrern auch beeinflusst.«⁴

Ein anderer Bericht verweist auf die Aufstellung des direkt unter der Führung der Partei stehende Marxismus-Leninismus Institutes, das statt der aufgelösten Gesellschaftswissenschaftliches Institut in Prag die Leitung der ideologischen Erziehungsarbeit an den Universitäten übernehmen wird.⁵ Der neue Rektor der Parteihochschule, Genosse Fojtik, bereitete weitgehende Reformen im Unterricht der ideologischen Fächer vor.⁶

Eine besonders interessante Zusammenfassung hat die ungarische Botschaft in Prag nach Budapest geschickt. So wissen wir daraus beispielsweise, dass die Ausweise in den Studentenheimen in der Tschechoslowakei zu diesem Zeitpunkt eingeführt wurden, um dadurch die Einsickerung »feindlicher« Personen zu verhindern; ab diesem Zeitpunkt wurde die Führung eines Besucherregisters für Studentenheime und von den nach Mitternacht ankommenden Personen obligatorisch. Ab diesem Zeitpunkt wurde der Empfang der Gäste nach 18 Uhr verboten.⁷ Die außergewöhnliche Kontrolle der Bewohner der Studentenwohnheime ist nicht zufällig: sowohl in Frankreich, als auch – wie wir sehen werden – in Jugoslawien waren die Studentenheime die wichtigsten Orte der Studentenorganisation.

Jugoslawien

Im Falle des von Tito geführten Jugoslawien ist wichtig hervor zu heben, dass das Land seit 1948 nicht mehr zum Bündnissystem von Moskau gehörte. Obwohl sich das Verhältnis zu der Sowjetunion nach ernststen Konflikten im Jahre 1955

4 MOL XIX-J-1-j-Csehszlovákia-7 t.-002834-1969. Der streng geheime Bericht der ungarischen Botschaft in Prag geschrieben am 6. 8. 1969. Gegenstand: Die Lage des Unterrichtswesens und der Beginn des Studienjahres 1969–70.

5 MOL XIX-J-1-j-Csehszlovákia-7 t.-00770/5–1969. Der streng geheime Bericht der ungarischen Botschaft in Prag geschrieben am 17. 10. 1969. Gegenstand: Die Vorstellungen des ZK der Tschechoslowakischen Kommunistischen Partei über die Massnahmen im Unterrichtswesen und an der Akademie der Wissenschaften.

6 MOL XIX-J-1-j-Csehszlovákia-7 t.-001663/1–1969. Der streng geheime Bericht der ungarischen Botschaft in Prag geschrieben am 29. 10. 1969. Gegenstand: Besuch bei Fojtik, dem Präsident der kulturellen Kommission des Parlaments und Rektor der Parteihochschule. Mit demselben Thema beschäftigt sich der Bericht MOL XIX-J-1-j-Csehszlovákia-7 t-002834/2–1969. Der streng geheime Bericht der ungarischen Hauptkonsul in Pressburg geschrieben am 6. 11. 1969. Gegenstand: Die Umorganisation der Unterricht an den Lehrstühlen des Marxismus-Leninismus an den slowakischen Hochschulen.

7 MOL XIX-J-1-j-Csehszlovákia-7 t-002834/1–1969. Der streng geheime Bericht des ungarischen Konsuls in Pressburg geschrieben am 4. 11. 1969. Gegenstand: Massnahmen zur Konsolidierung der Lage an den Hochschulen.

normalisierte, wurde der Warschauer Vertrag doch nicht unterzeichnet. Da in diesem Land auch ein von Kommunisten geführtes Einparteiensystem regierte, halte ich dessen Miteinbeziehung in diese Untersuchung für gerechtfertigt.

Wie bereits erwähnt, gehört Jugoslawien zu jenen Ländern, in denen im Frühling 1968 schwere Unruhen stattfanden. Die Tatsache, dass im Kreise der Studenten die Spannung stieg, konnte die Parteiführung auch fühlen: auf dem 8. Kongress des Jugoslawischen Jugendbündnisses (8–10. Februar) hat Tito darüber gesprochen,⁸ dass der Lebensstil im Westen immer größere Anziehungskraft auf die Jugendlichen ausübt, wogegen man kämpfen muss. Die marxistisch gesinnte Erziehung soll verstärkt werden, und die Anzahl der Studenten mit Bauern- oder Arbeiterabstammung muss erhöht werden. In der Rede wurde auch betont, dass die Proportion der Kinder der Parteielite im Kreise der Studenten zu hoch ist. Diese Maßnahmen konnten aber den Ausbruch der Spannungen nicht verhindern.

Ein auslösender Grund der Proteste war das Scheitern einer Veranstaltung am 2. Juni, die ein Belgrader Jugendheim organisierte. Das Programm mit den Losungen »Das Caravan der Freundschaft« und »Das Mikrofon gehört uns« hätte ursprünglich in der Universitätsstadt stattfinden sollen, aber im Falle von Schlechtwetter haben die Veranstalter einen Raum an der Universität angegeben. Das Interesse war riesig, es regnete und der Raum war zu klein. Gleichzeitig wurden viele Plätze für Funktionäre der kommunistischen Jugendorganisation reserviert, was großen Ärger bei den draußen gebliebenen Studenten auslöste: zuerst warfen sie nur Steine, dann begann eine Prügelei zwischen den jugendlichen Führern und den Unzufriedenen, die von der Polizei aufgelöst wurde.

Am Vormittag des 3. Juni hielten die Studenten an mehreren Stellen Sitzungen und marschierten dann aus der Universitätsstadt in Richtung des Zentrums von Belgrad. Die unterschiedlichen Positionen sind auch in einem Lift neben Titos Foto dokumentiert mit Sprüchen wie: »königsparteiischen, rankovicistischen, djilasistische und andere reaktionären Forderungen.«⁹ Die Polizei er-

8 MOL XIX-J-1-j-Jugoszlávia-002701-1968. Der geheime Bericht der ungarischen Botschaft in Belgrad geschrieben am 9. 4. 1968 vom Botschafter József Nádasdi. Gegenstand: Titos Rede.

9 MOL XIX-J-1-j-Jugoszlávia-003148-1968. Der streng geheime Bericht des ungarischen Außenministeriums geschrieben von János Péter am 15. 7. 1968. Gegenstand: Besuch des ungarischen Botschafters in Jugoslawien, Géza Tikvicki. Der Bericht beschäftigt sich neben anderen innenpolitischen Ereignissen detailliert mit den Studentenunruhen. Der Verfasser behauptet, daß der Grund der Unruhen die Probleme der Studentenschaft waren und stellte fest, daß die Arbeiter die Forderungen der Studenten zwar unterstützt haben, nicht aber die Methode, deswegen wurde aus Belgrad kein Paris. Die Analyse betont, daß es in Belgrad nicht zu nationalistischen Demonstrationen kam, der Modell des selbstregierenden Sozialismus wurde auch nicht angegriffen, stellte aber fest, daß die kommunistische Jugendorganisation die Ereignisse nicht unter Kontrolle bringen konnte. Milovan Đilas war Mitglied des ZK der JKP, wurde aber 1954 abgesetzt, Aleksandar Ranković war der bis 1966 der Innenminister Jugoslawiens, wurde aber ebenso abgesetzt.

richtete bei einem Eisenbahnknotenpunkt und einem Tunnel eine Sperre, um die Studenten aufzuhalten, und Verhandlungen mit den Vertretern begannen. In der nervös aufgeladenen Stimmung wurde die Alarmabteilung der Polizei von einem Augenblick zum anderen eingesetzt, wobei auch scharfe Patronen benutzt wurden. Die Anzahl der Verletzten ist unbekannt, laut einigen unoffiziellen Nachrichten starben bei dem Eingriff der Polizei vier Studenten, und es gab viele Verwundete. Am Abend wurde an der Philosophischen Fakultät – wohl dank des erfolgreichen Streiks in Frankreich, der neue Wahlen ausgelöst hatte – ein allgemeiner Streik angekündigt, dem sich auch andere Universitäten, viele Künstler, Schriftsteller und öffentliche Personen anschlossen. Auf diese Nachricht schirmte die Polizei die Universitätsstadt und die größeren Studentenheimen ab, in den Instituten wurde das Telefonnetzwerk ausgeschaltet, die Stromversorgung eingestellt, und in zahlreichen Fällen kam es zu gewalttätigen Handlungen. Die Studenten stellten eine Studentenwache auf, und es wurden Flugblätter gedruckt, in denen die Amnestie der Verhafteten, die Entlassung der verantwortlichen Polizeioffiziere, Pressefreiheit und die Einführung des Minimallohns gefordert wurden. Eindeutig war der Slogan »Ab mit der roten Bourgeoisie« gegen die parteistaatliche Nomenklatur gerichtet.

Obwohl die Studenten die revolutionäre Stimmung mit den zahlreichen Veranstaltungen aufrecht halten wollten, schlug der Streik innerhalb einer Woche fehl. Daran spielten natürlich die staatlichen Gegenmaßnahmen eine große Rolle, besonders die manipulierende Wirkung der staatlichen Medien. Die Streikenden wurden bloß als ein paar Kriminelle, Arbeitsscheue, faule Unzufriedene dargestellt. So drehten die Berichte die anfangs mit den Studenten sympathisierende öffentliche Meinung innerhalb von einigen Tagen um. In der gleichen Zeit mit dem Fehlschlagen des Streiks kündigte Tito, der die Öffentlichkeit zuvor vermieden hatte, in einem Fernsehgespräch Änderungen an, deren wichtigstes Element die Einführung des Minimallohns war. Das gut gemitte Gespräch gefiel sogar auch zahlreichen Streikenden, und das Leben ging für die große Mehrheit wieder weiter. Retorsionsmaßnahmen blieben natürlich nicht aus: die Führer der Studenten – z. B. George Vukovity – wurden von der Universität entlassen, ihre Reisepässe wurden eingezogen und sie wurden weiterhin als Feinde des Systems betrachtet. Viele wurden auch durch Schauprozesse bloßgestellt und verfolgt.¹⁰

Die Situation blieb auch nach dem Ende der Unruhen gespannt, bis der Streit um den Einzug in die Tschechoslowakei, wobei die jugoslawische Regierung die

10 MOL XIX-J-1-j-Jugoslávía-49d-002993/2 – 1968. Der streng geheime Bericht der ungarischen Botschaft in Belgrad. Gegenstand: Über den Studenten-Prozess

Intervention der Truppen des Warschauer Vertrages scharf verurteilt hat, die Aufmerksamkeit auf die Studentenunruhen vollkommen überlagerte.¹¹

Es ist wichtig hervorzuheben, dass die Quellen der ungarischen Diplomatie gegenüber anderen Ländern in Jugoslawien über Reformen des Hochschulwesens nicht berichten. Wir können jedoch annehmen, dass die in den Jahren 1965 bis 1966 eingeführten Reformen in die Richtung des »selbstregierenden Sozialismus« danach deswegen weniger wurden, da die Parteiführung die Unruhen unter anderem für eine Folge der Liberalisierung hielt.

Polen

In Polen ist der politische Spielraum von Władysław Gomułka nach dem Fall Chruschtschows kleiner geworden. Ende der 60er Jahre wurden die Möglichkeiten des im Oktober 1956 erkämpften »polnischen Weges« fortdauernd eingeschränkt, was zum Anstieg gesellschaftlicher Spannungen führe. Die Unzufriedenheit kam zum Schein, als die Behörden im Januar 1968 ein übrigens mit großem Erfolg gespieltes Theaterstück verboten hatten, da es anti-sowjetische Tendenzen zeigte. In der letzten Aufführung mit dem Slogan »Zensurlose Kultur« demonstrierten Warschauer Studenten, die von der Polizei auseinander getrieben wurden, und es kam zu 35 Festnahmen. Um die Freilassung der Verhafteten zu erwirken, fanden mehrere Demonstrationen in Warschau und in anderen Universitätsstädten statt, die Pressefreiheit, Versammlungsfreiheit, freie Kultur sowie Amnestie für die verhafteten Demonstranten forderten. Die Demonstration von Arbeitern an der Universität am 8. März ließ die Kommunistische Führung sprengen. Als Reaktion darauf brachen Unruhen in den Großstädten aus, vor allem in Warschau, Krakau und Gdansk. Nach einer die Unruhen einseitig zurückweisenden Rede von Gomułka kündigten Studenten am 19. März einen Streik an, den die Kommunistische Führung aber erfolgreich verhindern konnte. Daraufhin begann die Suche nach den Sündenböcken.¹²

11 MOL XIX-J-1-j-Jugoslávía-002881/1 – 1968. Der streng geheime Bericht der ungarischen Botschaft in Belgrad beschrieben vom Botschafter József Marjai am 16. 8. 1968. Gegenstand: Der Vortrag des Genossen Dizdarevics über die internationalen Lage und über die jugoslawischen Aussenpolitik. Laut dieser Meldung verurteilte ein Mitglied des ZK die sowjetische Aggression gegen die Tschechoslowakei, deklarierte die seit dem XX. Kongress der KPdSU erreichten Ergebnisse als nichtig, und sprach über das Erwachen des Neostalinismus in der Sowjetunion. Auf eine Frage antwortete er, daß ein sowjetischer Angriff gegen Jugoslawien gar nicht auszuschließen ist, Bulgarien ist sogar ein Befürworter eines Angriffs wegen den territorialen Fragen um Macedonien, aber Sofia wagt es nicht, Jugoslawien alleine anzugreifen.

12 AdR 01 POL-II Polen 1968. Zl. 126763 Der streng geheime Bericht der österreichischen Botschaft in Polen geschrieben am 1. 9. 1968. Gegenstand: Säuberungen im polnischen

Die ungarische Botschaft berichtete aus Polen:

»Ein bedeutender Teil der verlaufenden Ereignisse im März bildeten die Studentenbewegungen und besonders die Warschauer Studentendemonstrationen. Mehrere Professoren der Warschauer Universität vertraten seit Jahren offen revisionistische Standpunkte und verbreiteten bourgeoise Ideen. Diesbezüglich haben sie die Universitätsautonomie weitgehend ausgenutzt. Diese, mittlerweile enthüllten Personen, bildeten ein oppositional-politisches Zentrum an der Universität und konzentrierten ihre Wissenschafts- und Lehrerarbeit zum Auftreten gegen die Politik des Staates und der Partei, impften die Universitätsjugend mit antisozialistischen Ansichten, waren geistliche Inspiratoren der oppositionellen Studentenzusammenkünfte, protegierten und unterstützten die Organisatoren der Oppositionsbewegungen. All dies trug auf entscheidender Weise dazu bei, dass an den Universitäten eine Atmosphäre entstand, in der eine staatsfeindliche Organisation möglich war, die schließlich im März zur großangelegten Studentendemonstrationen führte. Die unmittelbare Intention der Ruhestörer war, die chaotische Atmosphäre und die verworrene Lage länger zu erhalten. Anfangs erwiesen sich die Universitätsbehörden zur Beendigung der Studentenbewegungen schwach, erst später trafen sie, der Intention der Partei gemäß, nach der Ankündigung der kategorischen Sanktion des Ministers für Hochschulwesen geeignete Maßnahmen. [...] Die Erfahrungen des vergangenen Zeitraums zeigen, dass sich die Gemüter der Studenten beruhigten, und die Vorlesungen verliefen im Großen und Ganzen in Ordnung. Doch die Wiederherstellung der Ruhe und die totale Normalisierung der Lage sind hauptsächlich an der Universität in Warschau illusorisch. Es spricht dafür, dass man die Universität nur mit Ausweis betreten kann. Nachdem die Ereignisse den Verlauf des Unterrichts gestört haben, ist es notwendig geworden den Semesterabschluss an den meisten Hochschulen um etwa zwei Wochen bis einen Monat zu verschieben und die Ablegung der Prüfungen auch im Herbst zu ermöglichen. Sehr viele Studierende blieben mit den Semesterprüfungen zurück, wozu nicht nur die Ereignisse, sondern auch die tolerante Einstellung einzelnen Professoren beitrugen. Wir haben auch solche Nachrichten, dass manche Professoren Studierende sogar anregten, das Semester nicht abzuschließen. Die Ereignisse im März zeigen wohl, dass die vorübergehenden Erfolge der feindlichen und ruhestörenden Unruhen wegen Desorientiertheit, Uninformiertheit und Kenntnismangel über die grundlegenden Ursachen der Ereignisse und letztendlich wegen der Schwächen der ideologisch-politischen Erziehung erfolgten.«¹³

Aussenministerium. Die Meldung berichtet über die Vergeltung nach den Unruhen: die polnische Parteiführung und die Presse beschuldigte die Zionisten; als Beweis der »zionistischen« Verschwörung wurden einige Leiter der Studenten mit jüdischer Abstammung dargestellt. Die entstandene »antizionistische« Kampagne wurde somit ein Teil der nach dem 1967-er israelisch-arabischen Krieg in der sowjetischen Zone eingeführten »antizionistischen« Propaganda. Während der Kampagne wurden 8000 Mitglieder aus der Partei ausgeschlossen, und in den nächsten drei Jahren wurden 13000 Staatsbürger (in überwiedender Mehrheit mit jüdischer Abstammung) aus Polen ausgewiesen.

- 13 MOL XIX-J-1-j-Lengyelország-7.t.-001739/8 – 1968. Der streng geheime Bericht der ungarischen Botschaft in Polen geschrieben vom Botschafter Béla Némethy angekommen in Budapest am 21. 6. 1968. Gegenstand: Über die Lage an den polnischen Universitäten.

Als erste Schritte der Vergeltung wurden einige Professoren – die den Studenten beigestanden hatten – sowie mehr als 1000 Studenten von den Universitäten entlassen und zur Erleichterung des Kaderwechsels Institute statt Lehrstühle organisiert. Diese verstärkten die Parteiorganisationen an den Universitäten und vergrößerten den Einfluss der die Universitäten führenden Räte. Überdies wurde eine Entscheidung über die Wiederherstellung des obligatorischen Marxismus-Leninismus Unterrichts – der im Herbst 1956 aufgelöst wurde – getroffen.¹⁴

Das polnische Parlament modifizierte bald das Hochschulgesetz, das die schon durchgeführten organisatorischen Reformen für gültig erklärte. Dies begrenzte die Autonomie der Universitäten weiter und verbesserte die Chancen jener Studenten mit Arbeiter- oder Bauerherkunft in dem nach gesellschaftlichen Klassen funktionierenden Aufnahmesystem: »Die höchste Aufgabe der Hochschulen ist, dass sie die Studenten zu bewussten Erbauern des Sozialismus ausbilden und erziehen.«¹⁵ Eine wesentliche Änderung war, dass laut des Dokuments »die neuen Vorschriften des Hochschulgesetzes den Minister und den Rektor dazu berechtigen, Studenten zu entlassen, die alleine oder kollektiv einen disziplinarischen Verstoß begehen. Die diesbezüglichen Vorschriften beinhalten besondere Einschränkungen für solche Fälle, wenn es sich um ernste Unruhen, oder um den Auftritt gegen die Polnische Volksrepublik handelt. Es verwundert nicht, dass die Demonstrationen der Studenten in Polen nicht fortgesetzt wurden.

So wie wir in allen drei Ländern, wo es zu Unruhen kam, sehen können, fanden hier mit den westlichen Geschehnissen vergleichbare Prozesse statt. Wir brauchen nicht überrascht zu sein, dass diese kleiner als die Bewegungen im Westen waren, da die kommunistischen Staaten mit einer massiveren Wirk-

14 MOL XIX-J-1-j-Lengyelország-7.t.-001739/8 – 1968. Der streng geheime Bericht der ungarischen Botschaft in Polen geschrieben vom Botschafter Béla Némethy angekommen in Budapest am 21. 6. 1968. Gegenstand: Über die Lage an den polnischen Universitäten. Der Bericht des ungarischen Botschafters beinhaltet weitere interessante Angaben über die Realität des sozialistischen Hochschulwesens: »An den Universitäten wird der Anteil der Studierende aus der Arbeiterklasse und der werktätigen Bauernschaft erhöht. Zurzeit ist die Lage bei weitem nicht befriedigend. Während z. B. im Studienjahr von 1958 – 59 der Anteil der Studierende aus der Arbeiterklasse und der werktätigen Bauernschaft 51 % war, ist es hingegen 1966 – 67 nur noch 43 %. An Technischen Hochschulen ist dieser Anteil 29 %, an Philologischen Universitäten 25 % und an Kunsthochschulen 19 %. (Es lohnt sich zu erwähnen, dass in Mittelschulen dieser Anteil auch nicht besser ist.) Bis auf den heutigen Tag kommt »die sozialistische Verbindung« und Protektion an Aufnahmeprüfungen stark zur Geltung. Nach offizieller Daten wurden 189 Personen auf dieser Weise, meistens durch fiktive Prüfungen im Studienjahr 1967 – 68 aufgenommen.«

15 MOL XIX-J-1-j-Lengyelország-7.t.-003754-1968. Der streng geheime Bericht der ungarischen Botschaft in Polen geschrieben vom Botschafter Béla Némethy am 23. 11. 1968. Gegenstand: Die Modifizierung des polnischen Hochschulgesetzes.

samkeit gegen diese Unruhen auftreten konnten: in jenen Ländern, in denen die Staatsbürger unter ständiger Beobachtung und Kontrolle stehen, ist die Möglichkeit der Organisierung auch viel schwieriger, als in den offenen westlichen Gesellschaften. Die Demonstrationen konnten rascher aufgelöst werden, denn Polizei und Milizen waren weniger gebunden, als in westlichen Demokratien, und die kommunistischen Medien schafften es in kurzer Zeit, die Mehrheit der Staatsbürger gegen die Studenten aufzuhetzen. Es ist wichtig festzuhalten, dass nach der Auflösung der Unruhen in allen drei Ländern ähnliche vergeltende und Proteste verhindernde Präventivmaßnahmen getroffen wurden. Was aber passierte in den Ländern, wo es zu keinen gewaltigen Ereignissen kam?

Bulgarien

In Bulgarien beschäftigte sich die parteistaatliche Regierung schon im Januar 1968 mit der Frage der Jugendlichen: Todor Schiwkow propagierte auf dem 11. Kongress des Dimitrischen Komsomol die berühmten Thesen über die Jugend, die vom Zentralkomitee (ZK) der Bulgarischen Kommunistischen Partei in Beschluss gefasst wurden.¹⁶ In diesen sieben Punkten wurde die Verstärkung der Parteiführung, die Entwicklung der staatlichen Verwaltung, die wirksame Koordination der Studentenarbeit, die Stärkung der Tätigkeit des Komsomol, die Umorganisation und die Steigerung der Ergebnisse bei der ideologischen Arbeit, die aktivere Teilnahme der Jugend an dem Aufbau des Sozialismus, sowie die Steigerung der Geburtenrate und das Erreichen der Bewohneranzahl von 10 Millionen in wenigen Jahren festgehalten.

Im Frühling beschloss die bulgarische Parteiführung aufgrund der europaweiten Proteste eigene Maßnahmen, und es fanden im Mai auch Verhaftungen statt. An der Universität in Sofia »enttarnten« sie eine angeblich pro-chinesische Gruppe und verhafteten 50 Leute. Die Strenge der staatlichen Untersuchung verdeutlicht das folgende Quelldetail. Die verworrene Lage an der Universität in Sofia illustriert diese Geschichte: das Mitteleuropäische Institut der Universität in Rom bot mehrere Stipenden für bulgarischen Dozenten und StudentInnen an. Die Universität in Sofia wollte diese Möglichkeit durch einen zwischenstaatlichen Vertrag regeln, die Italiener traten aber zurück und schrieben in einen Brief: »Wenn Todor Pavlov die Sipendien verteilt, dann kommen nur umstürzlerische Partisanen zu uns nach Rom.« Am Ende des Semesters reiste aber einer der italienischen Pro-

16 MOL XIX-J-1-j-Bulgária-2 t-001128-1968. Der streng geheime Bericht der ungarischen Botschaft in Bulgarien geschrieben vom Botschafter István Roska am 3. 2. 1968. Gegenstand: Zusammenfassung der Thesen vom Genossen Schiwkow über die Jugend ... Die Meldung analysiert die Thesen in 14 Seiten.

fessoren ganz privat als Tourist nach Sofia und verhandelte persönlich an der Universität über eine mögliche Zusammenarbeit. Die Organe der bulgarischen Staatssicherheit waren völlig irritiert, dass mehrere bulgarische Professoren dies nicht sofort gemeldet haben. Die Tätigkeit des italienischen Professors konnte nur durch Eingreifen der Staatssicherheit eingestellt werden. Nach diesem Ereignis wurden mehrere Lehrstuhlleiter der Universität entlassen.¹⁷

Im Juli 1969 traf das ZK neue Entscheidungen über das Unterrichtswesen. Ziel der Reform waren die Neuorganisation der Forschungstätigkeit der Hochschulen, die Stärkung des Einflusses der an den Universitäten funktionierenden Parteiorganisationen auf die Institutsleitung, sowie die Entwicklung der ideologischen Arbeit. Die Meldung veranschaulicht dies eindeutig:

»[...] Der Beschluß stellt die Aufgabe der zukünftigen ideologischen Arbeit unter den Jugendlichen dar. Ziel des Unterrichts und der Erziehung ist die Stärkung der Liebe zur Heimat und zur Sowjetunion, Behauptung des nationalen Stolzes, die Anerkennung des Internationalismus und der erbitterte Haß der Klassenfeinde. [...] In der Lehrenden erziehenden Arbeit steht die vorrangige Rolle für die militärisch-patriotische Erziehung und für die Steigerung des Niveaus des gesellschaftswissenschaftlichen Unterrichts. Dies sollte in den berufsorientierten Schulen und den Polytechniken besonders durchgesetzt werden, um somit den jetzigen Primitivismus und Sematismus im Unterricht dieser Fächer zu bekämpfen. [...] In der Zukunft soll großer Wert darauf gelegt werden, dass die Jugendlichen neben niveauvoller beruflicher und wissenschaftlicher Vorbereitung eine gründlichere ideologische Erziehung bekommen, deren Ziel außer der marxistischen Erziehung auch die Senkung der ideologischen Milderung wäre.«¹⁸

Eine Feststellung in dieser Quelle verdient besondere Hervorhebung: die Parteiführung wollte die Kontrolle des Hochschulwesens so vergrößern, dass die lokalen und umliegenden – natürlich kommunistischen – Landesverwaltungen und Parteiorganisationen in den führenden Räten der Universitäten und Hochschulen Platz bekommen hätten.

Deutsche Demokratische Republik

In der Deutschen Demokratischen Republik fanden zwar keine Proteste oder Unruhen statt, doch die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) verfolgte die Geschehnisse jedoch mit großer Sorge, da die Bundesrepublik

17 MOL XIX-J-1-j-Bulgária-2 t-001379/2 – 1968. Der streng geheime Bericht der ungarischen Botschaft in Bulgarien geschrieben vom Botschafter István Roska am 13. 12. 1968. Gegenstand: Einige Ereignisse der bulgarischen Innenpolitik heutzutage

18 MOL XIX-J-1-j-Bulgária-7 t-002886-1969. Der streng geheime Bericht der ungarischen Botschaft in Bulgarien geschrieben vom István Sárdi am 15. 8. 1969. Gegenstand: Der Beschluss des ZK der Kommunistischen Partei Bulgariens über die Unterrichtsreform.

Deutschland eines der wichtigsten Länder der westeuropäischen Studentenunruhen war. Die Nachrichten der westdeutschen Medien, die für die kommunistischen Regime unkontrollierbar waren, konnten in den meisten Gebieten der Deutschen Demokratischen Republik empfangen und ohne sprachliche Barrieren verstanden werden. Außerdem kam es in den beiden benachbarten sozialistischen Staaten, nämlich in der Tschechoslowakei und in Polen, zu ernststen Unruhen. Es ist kein Zufall, dass die Deutsche Demokratische Republik die härtesten und breitesten präventiven Maßnahmen (unter anderem auch eine umfassende Unterrichtsreform) unter den »protestfreien Ländern« traf. In dem diese Maßnahmen behandelnden diplomatischen Bericht wird schon in der Einführung festgelegt:

»Der VII. Kongress der SED hat sich mit der Notwendigkeit der Einführung der Hochschulreform beschäftigt. Die zuständigen Partei- und Staatsorgane haben die Vorbereitung der Reform nach den Direktiven des Kongresses angefangen. Die Vorbereitung ist bis Frühling dieses Jahres nur langsam fortgeschritten. Jetzt wurde sie aber beschleunigt. Die Ereignisse an den polnischen und besonders an den tschechoslowakischen Universitäten sollen dabei offensichtlich mitgespielt haben. Die Einführung der Reform des Hochschulwesens ist zur Zeit eines von den wichtigsten innenpolitischen Ereignissen in der DDR.«¹⁹

Die wichtigsten Elemente dieser Reformen waren die Stärkung der Forschungstätigkeiten im Hochschulunterricht, die weitere Verminderung der Autonomie der sowieso staatlich verwalteten Universitäten und Hochschulen, die obligatorische Integration mit den in der Umgebung der Schulen befindlichen Betrieben, die Stärkung der Parteiorganisationen und ihrer ideologischen Arbeit innerhalb der Universitäten, die Präferenz der technischen Fächer gegenüber der philologischen Fächern, sowie der Austausch der Kader im Rahmen des Strukturreform. Gleichzeitig wurde die Verminderung der Autonomie der Universitäten proklamiert:

»Der bisherige Organisationsaufbau und die Führungsmethode der Universitäten verändern sich wesentlich. Das Amt des Rektors ist erhalten geblieben, aber daneben wird ein gesellschaftlicher Rat eingeführt, der aus den Vertretern der Partei- und Massenorganisationen sowie der mit den Universitäten kooperierenden Betrieben und Institutionen besteht. [...] Neben dem Amt des Rektors wird ein neuer wissenschaftlicher Rat gebildet, der sich mit den wichtigsten Fragen der wissenschaftlichen Arbeit an den Universitäten beschäftigt. Der gesellschaftliche Rat spielt eine bedeutende Rolle vor allem in der prinzipiellen politischen Führung. Die persönliche Ver-

19 MOL XIX-J-1-j-NDK-001923/1 – 1968. Der streng geheime Bericht der ungarischen Botschaft in der DDR geschrieben vom László Perczel am 13. 5. 1968. Gegenstand: Universitätsreform in der DDR. Alle Zitate dieses Kapitels stammen aus dieser Meldung.

antwortung des Rektors in der Führung der Lehranstalt ist erhalten geblieben, aber er wendet sich in grundsätzlichen Fragen an den gesellschaftlichen Rat.«²⁰

Interessant an dem oben zitierten Bericht ist, dass der Autor eine ungewöhnliche und zugleich sanfte Kritik gegenüber die einzuführenden Reformen formuliert:

»Die Reform hat eigenartige Gefahren. Die Reform birgt die Gefahr der Abnahme des wissenschaftlichen Bildungsniveaus in sich. Die Anpassung des Hochschulwesens an die Bedürfnisse der in einer bestimmten Region zu findenden industriellen Produktion, hat auch die Gefahr des im engeren Sinne genommenen Praktizismus. Es ist noch völlig unklar, ob die neuen Hauptorgane der Universitäten und Hochschulen – die Sektionen und Gesellschaftsräte – die Bildung der Jugendlichen und die eigenartigen Aufgaben der Erziehung erfüllen können, denn es gibt in den Betrieben andere Umstände als an den Hochschulen. Im Ministerium des Fach- und Hochschulwesens ist erklärt worden: wenn ein Direktor in einem Betrieb zehntausend Arbeiter leiten könne, dann sei er noch vielmehr dazu fähig, die Tätigkeit einer Universität oder einer Hochschule zu leiten. Diese Konzeption unterschätzt die Rolle der nötigen pädagogischen Vorbildung und Fähigkeiten. Außerdem ist es ungeklärt, auf welcher Weise die in der Produktion intensiv beschäftigten führenden technischen Kader neben ihren beruflichen Tätigkeiten ausreichende Energie und Zeit der Erfüllung der Aufgaben widmen können, die von ihnen mit ihrem Einsatz im Hochschulwesen erwartet werden. Bei der Vereinigung der Universitäten mit den Produktionsgenossenschaften ist das Bestreben spürbar, die die bisher von der Politik relativ unabhängigen Universitäten und Hochschulen verändern sollten. Die enge Zusammenarbeit mit den Großbetrieben, die die wesentliche Erhöhung der Stundenzahl des Berufspraktikums mit sich bringt, führt unter anderem dazu, dass die Studenten mehr Zeit mit den Arbeitern verbringen sollten, was nützlich für ihre politische Entwicklung wird. Ein Funktionär der Jugendorganisation der Partei hat in einem mit mir geführten Gespräch in den letzten Tagen diese Frage betreffend erklärt, dass das »geistiger Arbeiter-Bewusstsein« unter den Studenten von Anfang an gebildet werden müsse.«

Ebenfalls sehr aufschlussreich ist die folgende Aussage über die Ursache der Reformen:

»Die Studentenunruhen stehen heutzutage in der DDR für die Reform, die die Politik der Partei widerspiegelt. Der für die Einführung der Reform geführte Kampf beschäftigt und befriedigt die Studenten nach den Vorstellungen der hiesigen politischen Führung, weil er eine Situation schafft, in der niemand Zeit für die polnischen und tschechoslowakischen Ereignissen hat.«²¹

20 Ebd.

21 Ebd.

Ungarn

Ungarn erwies sich in der untersuchten Periode als die »Insel der Ruhe« aus mehreren Gründen: einerseits war dies das Ergebnis der Konsolidierungspolitik von János Kádár, andererseits eine Folge der effizienten Tätigkeit der Staatssicherheitsorgane. Man kann feststellen, dass die öffentliche Meinung in Ungarn sich viel mehr mit dem neuen wirtschaftlichen Mechanismus, als mit den westeuropäischen Unruhen beschäftigte. Über Letzteres berichteten die Medien sehr distanziert. In dieser Situation spielte auch eine wichtige Rolle, dass die blutige Unterdrückung der Revolution im Jahre 1956 tiefe Spuren bei den Ungarn hinterließ, sodass niemand die Organisation neuer Proteste riskierte. Trotzdem lösten die Intervention in der Tschechoslowakei und die Teilnahme Ungarns großen Widerhall aus. Vor allem an den Universitäten und Hochschulen wurden friedliche Diskussionsabende und Foren veranstaltet.

Dank der grundsätzlichen Passivität vollzog die ungarische Regierung auch nur mäßige, für die Öffentlichkeit beinahe unbemerkbare, Maßnahmen. Die ideologische Erziehung in den Universitäten und Hochschulen wurde verstärkt, die Politische Hochschule der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei erhielt den Rang einer Universität, die Forschungsgruppe für Soziologie wurde aufgelöst und die Publikationstätigkeit mehrerer Wissenschaftler wurde verboten. Die Struktur der Hochschulausbildung wurde umfassend reformiert: während 1965 noch 92 autonome Hochschulen und Universitäten in Ungarn existierten, wurde diese Zahl trotz der – vor allem im Bereich der technischen Wissenschaften – neu gegründeten Instituten in den siebziger Jahren auf 56 verringert.²²

Rumänien

In Rumänien kam es ebenfalls zu keinen Unruhen, da die Kontrolle des Parteistaates dies effektiv verhinderte. Ungarischen Angaben zufolge irritierten die Studentenproteste in ganz Europa jedoch die rumänische Regierung. Das ZK der Rumänischen Kommunistischen Partei beschäftigte sich auf ihrer Plenarsitzung am 22 – 25. April 1968 – wenige Wochen nach den Unruhen in Polen – wieder mit der Reform des Unterrichtswesens, die eigentlich schon seit Monaten an der Tagesordnung war:

»Neben der fachlichen wurden die politischen Aspekte des Unterrichtes auffallend mit besonderem Akzent in der Plenarsitzung diskutiert. N. Ceausescu deutete in seiner Rede eindeutig darauf hin, dass der ideologische Inhalt des Unterrichtes nicht auf dem jetzigen Niveau der Erfordernisse ihrer Gesellschaft stünde, sie diese Situation ernst-

22 Ignác Romsics, *Magyarország története a XX. században*. Osiris, Budapest 2001, 462.

haft analysierten und daraus im Interesse der Verbesserung des Unterrichtes die nötigen Konsequenzen gezogen werden sollten. In diesem Zusammenhang warf er das Verhalten und die Verantwortung der Universitätslehrer im Umgang mit den Studenten auf und erklärte, dass sich die Universitätslehrer und die anderen Lehrkräfte unmittelbar um eine jeweilige Gruppe von Studenten kümmern müssten. Auf dieses Problem hinweisend stellte ein Sektionsleiter des Unterrichtsministeriums fest, dass besonders die Erziehung der Studenten außerhalb der Kontrolle der Partei und des Kommunistischen Jugendbundes (KJB) sowie der sie unterrichtenden Dozenten geraten sei. Unlängst wurde die Entscheidung getroffen, dass ein politisch gut ausgebildeter Pädagoge oder eine Pädagogin aus der Lehrerkörperschaft der jeweiligen Grund- oder Mittelschule die Erziehung der Schüler, der Pioniere und der Mitglieder der Jugendorganisation der Kommunistischen Partei in die Hände nehmen solle, wofür diese/r – von der Schülerzahl abhängig – ein Zuschuss von 150–400 Lei erhielt. Es ist auffallend, dass im Vergleich zu früher, der Frage der philosophischen und ideologischen Erziehung der Jugend wesentlich größerer Raum gelassen wurde. Der Sektionsleiter des Unterrichtsministeriums führte im Zusammenhang dieses Aspektes aus, dass seiner Meinung nach diese Maßnahmen aufgrund der verschiedenen unklaren Ideologien notwendig sind, die im Kreise der Schüler- und Studentenschaft Fuß fassten, und die besonders in letzterer Zeit gängig geworden seien. Er wich aber vor Details aus. Er deutete darauf hin, dass die Änderungen in den Führungspositionen der Jugendorganisation der Kommunistischen Partei mit der politischen Bildungslücke der Jugend im Zusammenhang sei. N. Ceausescu betonte auf der Plenarsitzung, dass leider gerade an den sozialwissenschaftlichen Fakultäten einige ideologischen Unklarheiten und Fehldeutungen zu entdecken seien. Dagegen trete nicht nur niemand auf, sondern man zeige Nachsicht und Nachgiebigkeit. Dazu ist noch zu bemerken, dass die Frage des ideologischen Eindringens von den Parteiführern in ihren Reden im Allgemeinen nur kurz und mittelbar behandelt wurde. In seiner jetzigen Rede hebt aber Ceausescu hervor, dass man es nicht vergessen dürfe, dass es noch reaktionären und imperialistischen Kräften dienende Auffassungen gäbe, diese sickerten von außen herein und in verschiedenen Formen würden sie bei ihnen auch übernommen. Seiner Meinung nach waren entschlossene Maßnahmen notwendig, dass das Hochschulwesen zur Hochburg gegen alle rückständigen, überholten, idealistischen, mystischen und reaktionären Ansichten werden könne.«²³

Die vom ZK bestrebten Maßnahmen wurden als Modifizierung des rumänischen Unterrichtsgesetzes verwirklicht und gleichzeitig auf alle Unterrichtsebenen ausgebreitet. Im Bereich des Hochschulwesens diente die Erhöhung der Effektivität der ideologischen Arbeit als höchstes Ziel. Sie strebte nach der Stärkung ihres Einflusses auf die im Rahmen der Universitäten und Hochschulen tätigen Parteiorganisationen und Instituten sowie nach einer umfassenden Werbung der Studenten, wie folgendes Zitat zeigt:

16 MOL XIX-J-1-j-România-002221-1968. Der streng geheime Bericht der ungarischen Botschaft in Rumänien geschrieben vom Botschafter József Vincze am 29. 4. 1968. Gegenstand: Unterrichtsreform in Rumänien.

»Mit der Bekämpfung der gestrigen Anschauungen und der idealistischen und reaktionären Elemente müsse die Schule zum Zentrum der marxistischen Ideologie umgewandelt werden. Viele haben darüber geredet, dass es wichtig sei, eine strenge Beziehung zwischen der Pionierorganisation, der Jugendorganisation der Kommunistischen Partei, dem Verband der Studentenvereine, den Schulen und den Universitäten auszubauen, um die ideologische Erziehung zu fördern.«²⁴

Auf der anderen Seite wurden die Verbesserung des Unterrichtsniveaus, die Entwicklung der Forschung sowie eine scheinbare Autonomie der Universitäten in das Gesetz aufgenommen.

Sowjetunion

In der untersuchten Periode kam es auch in der Sowjetunion zu keinen Studentenprotesten, man kann jedoch nicht sagen, dass die Ereignisse in der Nähe von Moskau keinen Einfluss auf das sowjetische Hochschulwesen ausübten. Dieser Einfluss ist in erster Linie in der Ausbreitung des Unterrichts von ideologischen Fächern auf die in der Sowjetunion studierenden Ausländer zu entdecken. Bis zu diesem Zeitpunkt waren diese Fächer nur für die aus den sozialistischen Staaten kommenden Studenten obligatorisch, aber ab dem Schuljahr 1968/69 musste sich jeder einzelne Student in die Fächer Marxismus-Leninismus und politische Wirtschaftslehre vertiefen.²⁵ Das ist ganz ähnlich wie die Unterrichtsreformen in den Ländern in der sowjetischen Einflußzone, auch dann, wenn dieses Ziel offensichtlich nicht nur auf Studentenproteste, sondern auch auf die Wende der Breschnew-Ära zurückzuführen war. Es ist jedoch charakteristisch, dass – genauso wie die Polen – die Fremden und Ausländer – betitelt als »Agenten aus dem Westen« oder »Zionisten« – für die Unruhen im Jahre 1968 verantwortlich gemacht wurden. Die sowjetische Regierung konzentrierte sich nach 1968 intensiver auf die Kontrolle der ausländischen Studenten. Ein deutliches Zeichen dafür ist beispielsweise ein Beschluss des ZK der Kommunistischen Partei der Sowjetunion vom Juli 1969:

»Konkrete Maßnahmen müssen getroffen werden, sodass die Anzahl der ausländischen Studenten in Moskau verringert wird. Momentan studieren 11.000 von den 26.000 Studenten in Moskau. Diese Maßnahmen müssen in erster Linie aus Sicherheits-

24 MOL XIX-J-1-j-Románia-002221/1 – 1968 Der streng geheime Bericht der ungarischen Botschaft in Rumänien geschrieben vom Botschafter József Vincze am 12. 6. 1968. Gegenstand: Neue Unterrichtsreform in Rumänien.

25 MOL XIX-J-1-j-Szovjetunió-00615-1968 Der streng geheime Bericht der ungarischen Botschaft in der Sowjetunion geschrieben vom Botschafter József Szipka am 8. 1. 1969. Gegenstand: Der Unterricht ideologischer Themen in der Sowjetunion für ausländischen Studenten

gründen getroffen werden. In Moskau treten einige Botschaften nämlich in Kontakt mit den ausländischen Studenten und sie missbrauchen sie als Spione.«

Der Ausgangspunkt des Beschlusses: »Die Arbeit und die Aktivität der für die ausländischen Studenten verantwortlichen Organisationen müssen planmäßig und normalisiert gemacht werden. [...] man muss die Wichtigkeit der Selektion der Studenten in den Vordergrund rücken. Um die Selektion zu verbessern, muss die Rolle und die Aufgabe der sowjetischen ausländischen Missionen – laut des Beschlusses – hervorgehoben werden. [...] Es ist die Aufgabe des Ministeriums für Hochschulwesen und des Komsomol konkrete Maßnahmen auszuarbeiten, sodass die soziale Zusammensetzung der aus den freundlichen Staaten kommenden Studenten verbessert wird, mit möglichst vielen Jugendlichen und sogar Parteimitgliedern. Sie müssen besser auf die gesellschaftliche Aktivität der ausländischen Studenten aufpassen. Sie haben vor, Kurse zu organisieren, bei denen staatliche und gesellschaftliche führende Personen Vorlesungen halten.«²⁶

Parallel zu der Kontrolle der ausländischen Stipendiaten versuchte die sowjetische Regierung die soziale Zusammensetzung der sowjetischen Studenten zu verbessern. Den Statistiken nach konnte die Quote der aus Arbeiter- und Bauerfamilien stammenden Studenten trotz des ständigen Zuwachses der Anzahl der Studenten nicht vergrößert werden. Diese wurden gegenüber den Intellektuellen und der aus der Parteielite stammenden Kindern praktisch in den Hintergrund gerückt.²⁷ Im Rahmen der getroffenen Maßnahmen wurden einjährige Vorbereitungskurse für die begabtesten Fabrik- und Kolchosarbeiter vorgeschrieben.

Zusammenfassung

»1968« kann nicht auf die französischen, deutschen und amerikanischen Auseinandersetzungen und Debatten beschränkt werden, da die Studentenunruhen in der Tschechoslowakei, in Polen und in Jugoslawien nicht nur in der gleichen Zeit, sondern auch in den Forderungen Ähnlichkeiten mit den westlichen Unruhen aufzeigen. Überdies spürten fast allen Staaten des Ostblocks Auswirkungen. Ich denke, dass man aufgrund der Forschungsergebnisse feststellen kann, dass die Staaten in der sowjetischen Einflußzone sehr ähnliche Resonanzen auf die Vorfälle zeigten. Fast überall wurde das Unterrichtsgesetz mo-

26 MOL XIX-J-1-j-Szovjetunió-00615/1–1969 Der streng geheime Bericht der ungarischen Botschaft in der Sowjetunion geschrieben von Ferenc Csaba am 9. 9. 1969. Gegenstand: Bericht über den Beschluss des ZK der KPdSU über den ausländischen Studenten in der Sowjetunion.

27 MOL XIX-J-1-j-Szovjetunió-003008-1969 Der streng geheime Bericht der ungarischen Botschaft in der Sowjetunion geschrieben von Ferenc Csaba am 10. 9. 1969. Gegenstand: Bericht über einige Fragen des Hochschulwesens in der Sowjetunion.

difiziert, die Autonomie der Hochschulen wurde mit verschiedenen Methoden begrenzt und Kaderwechsel wurden mit Hilfe von strukturellen Umorganisationen ausgeführt. Die kommunistische Führung versuchte, die Parteiorganisation an den Universitäten und Hochschulen zu verstärken und die ideologische Arbeit zu intensivieren.

Gedanken über den »Prager Frühling« 1968¹

Wirtschaftliche Reformen in der Tschechoslowakei

Das vierzigste Gedenkjahr der Geschehnisse, die in die Geschichte als »Prager Frühling« 1968 eingegangen sind, steht vor der Tür. Ein Anlass für zwei Zeitzeugen, sich Gedanken über ein historisches Ereignis zu machen, mit dem 1968 und nachher Geborene wenig oder überhaupt nichts anfangen können. Es handelte sich – kurzgefasst – um einen Versuch, eine sozialistische Gesellschaft des sowjetischen Typus zu reformieren. Er wurde durch die militärische Intervention der Sowjetunion und einiger Warschauer Pakt-Staaten in der Nacht vom 20. zum 21. August 1968 zu Fall gebracht.

Man könnte sagen, dass die Wurzeln der Reformbewegung in einer misslungenen und vorzeitig abgebrochenen Reform von 1958/59 und dem offiziell für unmöglich gehaltenen Einbruch einer umfassenden Krise in der tschechoslowakischen sozialistischen Planwirtschaft zu suchen ist. Dies gab Anlass zu weitverbreiteter Unzufriedenheit in allen Schichten der KSČ². Besonders in den Reihen der kommunistischen Intelligenz begann man, kritische Analysen der ökonomischen, sozialpolitischen, technisch-wissenschaftlichen und kulturellen Bedingungen zu erstellen. Hier nahm die Reformbewegung ihren Anfang, für die bezeichnend war, dass sie sich innerhalb der Partei entwickelte und daher stufenweise auf die zentralen Führungsorgane unmittelbar einwirken konnte. Während das autoritäre System andauerte, bahnte sich in der KSČ ein Demokratisierungsprozess an, durch scharfe Offenheit Kritik am eigenen Wirtschafts- und politischen System zu üben, mit dem Ziel, durch grundlegende Reformen eine sozialistische Wirtschaft in einer auf Sozialismus basierenden politischen Demokratie erfolgreich zu entwickeln. In der Geschichte der verschiedenen

1 Reprint von: Gedanken über den »Prager Frühling« 1968, in: Michael Pammer/Herta Neiß/Michael John (Hrsg.), Erfahrung der Moderne. Festschrift für Roman Sandgruber zum 60. Geburtstag, Stuttgart 2007, 377 – 384.

2 KSČ (Komunistická strana Československa) – Kommunistische Partei der Tschechoslowakei.

Reformversuche in den RGW³-Ländern wurden bis dahin nur in der ČSSR⁴ von der Kommunistischen Partei ausgehend, gleichzeitig wirtschaftliche und politische Reformen angestrebt. In Anbetracht der historischen demokratischen Traditionen der Tschechoslowakei und ihres relativ hohen wirtschaftlichen Niveaus waren die Erfolgsaussichten größer als anderswo.

Für die Entwicklung der Wirtschaftsreform waren die turbulenten Jahre 1965–1968 ausschlaggebend. Unter anderem setzten sich dezentalisierende Tendenzen durch, da ein neues Wirtschaftssystem nach dem Grundsatz »zentrale Planung der Volkswirtschaft mit dezentraler Planung des Wirtschaftsprozesses« die Grundsteine des Befehlssystems zu lockern begann. So wurden nach der Regierungsverordnung vom 12. Dezember 1966 nicht mehr verbindliche Aufgaben vorgeschrieben, sondern ihre wirtschaftliche Entwicklung sollte sich nach empfohlenen Planzielen orientieren. Auch wurde das materielle Interesse am Unternehmungserfolg mit der Einführung des sogenannten Bruttoeinkommensprinzips angeregt. Durch einheitliche Abgaben der Unternehmen an den Staatshaushalt wurden gleiche finanzielle Verhältnisse gegenüber dem Staat geschaffen. Im Sinne dieser Neuordnung verblieb den einzelnen Unternehmen ihr Nettoeinkommen nach Abgabe einer sechsprozentigen Grundmittelsteuer, einer zweiprozentigen Umlaufmittelsteuer und einer achtzehnprozentigen Stabilisierungsabgabe aus dem betrieblichen Bruttoeinkommen. Diese Verteilungspolitik erlaubte den Unternehmen größere Freiheit bei der Finanzierung von Investitionen aus eigenen Mitteln und eine elastischere Lohnregelung, obwohl gleichzeitig gewisse Schutzmaßnahmen besonders gegen übertriebene Lohnerhöhungen und Prämien getroffen worden waren.

Auch den Einheitlichen Landwirtschaftlichen Genossenschaften (JZD)⁵ wurden seit 1966 Erleichterungen in den Planzielen gewährt. Es wurde ihnen ermöglicht, mit den staatlichen Einkaufsstellen über Menge und Zusammenstellung ihrer Ablieferungen Verträge abzuschließen. Dies vergrößerte ihre Handlungsfreiheit und ihr materielles Interesse an Produktionserhöhungen. Gleichzeitig stiegen staatliche Einkaufspreise für landwirtschaftliche Produkte mehr als die Preise landwirtschaftlicher Maschinen und anderer Produktionsmittel, sodass Genossenschaften und ihre einzelnen Mitglieder nicht nur größere Gewinne, sondern auch höhere Einkommen erzielten. Auch konnten sich landwirtschaftliche Betriebe im größeren Ausmaße aus Eigenmitteln mechanisieren und mit biotechnischen und chemischen Produkten ausstatten.

Von fundamentaler Bedeutung für das neue Lenkungssystem war die Inves-

3 RGW – Rat Gegenseitiger Wirtschaftshilfe.

4 ČSSR (Ceskoslovenská Socialistická Republika) -Tschechoslowakische Sozialistische Republik.

5 JZD (Jednotná zemědělská družstva) – Einheitliche Landwirtschaftliche Genossenschaften.

titionspolitik. In allen Wirtschaftssektoren erhielten Betriebe größere Entscheidungsfreiheit über Investitionen aus eigenen Mitteln, was ein realistischeres Preissystem erforderte. Die etappenweise Freigabe der Preise und die Wiederherstellung der Preisrelationen zwischen Groß- und Einzelhandelspreisen trugen auch zur vorgesehenen Annäherung zwischen dem Binnen- und Weltmarktpreisniveau bei. In der Reform wurde dies für eine nötige Vorbedingung gehalten, um die geplante Liberalisierung des Außenhandels und später die volle Konvertibilität der Kčs (Tschechoslowakische Krone) durchführen zu können. Damit suchten die Reformer die Isolierung der ČSSR vom Weltmarkt zu beenden. Auf organisatorischer Ebene lockerte das neue System das Außenhandelsmonopol des Ministeriums, indem inländische Unternehmen und spezialisierte Außenhandelsgesellschaften berechtigt wurden, direkt auf den Weltmärkten zu operieren. Inländische Unternehmen sollten durch den Konkurrenzdruck des Welthandels zu technischen Verbesserungen gezwungen werden. Der Marktmechanismus sollte zu solchen güter- und territorialstrukturellen Änderungen gelenkt werden, die der traditionellen Außenhandelsrolle der Tschechoslowakei in größerem Maße entsprachen. In der Güterstruktur gelang es der ČSSR, bis Anfang der siebziger Jahre Fertigprodukte in größerem Wert auszuführen, als die Einfuhr an Brenn- und Rohstoffen betrug. Auf diese Weise wurde eine aktive Handelsbilanz erzielt. In Bezug auf die Territorialstruktur richtete sich ein zunehmender Teil des Handels auf die westlichen Industriestaaten und Entwicklungsländer mit konvertibler Währung aus. Doch berücksichtigte die Außenhandelsreform die Sonderstellung der Sowjetunion und der RGW-Länder, denn auf diesen Märkten blieben die Absatzmöglichkeiten der seit den fünfziger Jahren umstrukturierten tschechoslowakischen Produktion günstiger als auf den freien Weltmärkten. Das Prinzip des Preisausgleichs wurde somit mit allen Handelspartnern im Außenhandel angestrebt.

Im Zuge der Ausweitung des neuen Wirtschaftssystems stießen Neuregelungen und Maßnahmen auf Verzögerungen und Widerstand in den Zentralorganen, und es verbreitete sich Unzufriedenheit mit der Verlangsamung der Reform und mit dem bürokratischen Widerstand gegen Demokratisierungsbemühungen.

Im Laufe der Einführung der Reform verdeutlichte sich die Unvereinbarkeit des neuen ökonomischen Instrumentariums, das auf der Wechselwirkung von Plan und Markt beruhte, mit den beharrlichen Bedingungen der bürokratisch-zentralistischen Planung im Partei- und Staatsapparat. Die Zusammenhänge zwischen Wirtschaft und Politik rückten immer stärker in den Vordergrund. Auf dem Wege zur vollen Entfaltung der Wirtschaftsreform erwies sich das autoritäre politische System als Haupthindernis. Diese Tatsache löste einen politischen

Kampf im ZK⁶ der KSČ aus, der im Januar 1968 in der Verdrängung Antonín Novotnýs und der Berufung des slowakischen Parteisekretärs Alexander Dubček zum Ersten Parteisekretär des ZK der KSČ endete. Kurz nachdem Novotný sein Amt als Staatsoberhaupt niederlegte, wurde am 30. März 1968 General Ludvík Svoboda von der Nationalversammlung zum Präsidenten der ČSSR gewählt.⁷

Dubček gewann das Vertrauen der Bevölkerung mit seinem offeneren Auftreten und ehrlichen Bemühen, den politischen Rahmen zur Schaffung besserer Lebensverhältnisse für den »Sozialismus mit menschlichem Antlitz«⁸ herbeizuführen. Unter seiner Führung gingen Entscheidungsprozesse in Partei und Staat auf die von der Mehrheit der Bevölkerung unterstützte reformorientierte Gruppe des ZK der KSČ über. Mit dem »Aktionsprogramm«, das auf der Plenarsitzung des ZK der KSČ am 5. April 1968 angenommen wurde, erhielt die Wirtschaftsreform einen entschlossenen Schub. Dies spiegelte sich auch darin wider, dass noch im selben Monat der Vorsitzende der Regierungskommission für die Wirtschaftsreform, Ota Šik, zum stellvertretenden Ministerpräsidenten der ČSSR ernannt wurde.

Ab April 1968 bahnte sich die Demokratisierung von Unternehmensleitungen durch die spontane Bildung von Betriebsräten an, die auf Druck von unten zur Realisierung des Mitbestimmungsprinzips in das Partei- und Gewerkschaftsprogramm aufgenommen wurde. Gewerkschaften begannen sich wieder ihrer eigenständigen Rolle als Vertreter der Interessen ihrer Mitglieder im Verhältnis zu Betriebsführungen zu besinnen. Sowohl in den Gewerkschaften als auch auf allen Ebenen der Parteiorganisation verliefen Neuwahlen befreit von der Vormundschaft des Parteiapparates. Dies war ein besonders wichtiger Schritt in Richtung der Freisetzung demokratischer Kräfte im Zuge der Vorbereitung des für den 9. September 1968 angesetzten XIV (außerordentlichen) Parteitag und der dort bevorstehenden Neuwahl des ZK der KSČ.

Bis August 1968 war das Gesamtkonzept des neuen Wirtschaftssystems ausgearbeitet und in Ansätzen eingeleitet worden, doch die sowjetgeleitete Be-

6 ZK – Zentralkomitee.

7 Armee general Ludvík Svoboda (1895–1979) war Berufsoffizier in der Vormünchener Tschechoslowakei. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in die tschechischen Länder (Böhmen, Mähren, Schlesien) am 15. März 1939 fand er Zuflucht in Polen beziehungsweise in der Sowjetunion. Er half eine von ihm befehligte tschechoslowakische Exilarmee zu organisieren, die an der Ostfront an der Seite der Roten Armee kämpfte, um das Land von der nazistischen deutschen Herrschaft zu befreien.

8 Dieser Ausspruch des Altkommunisten, Diplomaten und Literaturwissenschaftlers Eduard Goldstücker (1913–2000) im Prager Rundfunk Anfang Februar 1968 wurde zur Forderung des Tages. Sie faßte die Motive und Ziele der Reformbewegung in einem Satz zusammen. In den fünfziger Jahren war Goldstücker in einem inszenierten Prozeß zu lebenslänglicher Haft verurteilt worden. Nach seiner Rehabilitierung war er Leiter des Lehrstuhls für Deutsche Literatur an der Karls-Universität in Prag und zur Zeit des »Prager Frühlings« Vorsitzender des Tschechoslowakischen Schriftstellerverbandes.

setzung der Tschechoslowakei durch Warschauer-Pakt-Truppen in der Nacht vom 20. zum 21. August 1968 sollte die Durchführung des XIV Parteitages der KSČ verhindern.

Trotzdem kam der Parteitag unter den Augen der Besatzungsmacht zustande. Nur wenige Stunden nach der Okkupation versammelten sich 1219 von 1543 gewählten Delegierten in einer Fabrikshalle des Prager Maschinen-Großbetriebs ČKD⁹, um den Parteitag abzuhalten. Dieser Parteitag sowie seine Entscheidungen wurden nachher für nichtig erklärt, unter anderem wegen der Abwesenheit des Großteils der Delegierten aus der Slowakei. In der Tat konnten diese unter den schwierigen Bedingungen der Okkupation Prag nicht zur rechten Zeit erreichen.

J.D. Bernal: Die wissenschaftlich-technische Revolution und die Richta-Studie

Gleichzeitig mit der Entwicklung der Wirtschaftsreform in den Jahren 1965 – 1968 entstanden – aufeinander einwirkend – Forschungsprojekte beziehungsweise Forschungsgruppen, institutionell meistens bei der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften angesiedelt. Sie strebten an, die tschechoslowakische Wirklichkeit unter wirtschaftspolitischen, rechtspolitischen, gesellschaftlichen (Sozialstruktur) und wissenschaftlich-technischen Aspekten zu analysieren.

Der letztere Aspekt betrifft die nahezu allgemeine Überzeugung, dass im 20. Jahrhundert, im Vergleich zum 19. Jahrhundert, eine qualitative Veränderung in den komplexen Beziehungen zwischen wissenschaftlichen Entdeckungen, technischen Entwicklungen, praktischen Anwendungen und gesellschaftlichen Auswirkungen eingetreten ist. Die hier gestellte Problematik wurde zum Forschungsprogramm eines interdisziplinären Teams unter der Leitung des naturwissenschaftlich geschulten Philosophen Radovan Richta. Das Team verstand das Projekt, mit dem es sich beschäftigte, als einen Versuch, die sozialen und menschlichen Zusammenhänge der Wissenschaftlich-Technischen Revolution des 20. Jahrhunderts theoretisch zu analysieren.

Als der 1901 in Irland geborene und 1971 verstorbene Physiker John Desmond Bernal 1957 den Begriff »Wissenschaftlich-Technische Revolution« prägte, wollte er damit unterstreichen, »daß erst in unserer Zeit die Wissenschaft Industrie und Landwirtschaft zu beherrschen beginnt«.¹⁰

⁹ ČKD – Českomoravská-Kolben-Daněk.

¹⁰ Vgl. John Desmond Bernal, Sozialgeschichte der Wissenschaften Science, in: History, Bd. 3 (1978), 915 (Anm. 655).

Es war die Erfahrung des Ersten Weltkriegs, der Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre und des Aufkommens des Faschismus, die Bernal dazu gebracht hat, die Funktion von Wissenschaft in der Gesellschaft kritisch zu untersuchen. Das Ergebnis war 1939, am Vorabend des Zweiten Weltkriegs, die Veröffentlichung seines bahnbrechenden Werkes *The Social Function of Science*. Unter anderem widmet Bernal darin ein ganzes Kapitel der Frage, wie wissenschaftliche Erkenntnisse für die Kriegführung genutzt werden; er erklärt, dass die enge historische Verbindung von Wissenschaft und Krieg nicht auf irgendeiner mystischen Affinität zwischen den beiden beruhe, sondern darauf, dass Kriegsbedürfnisse dringlicher seien als zivile und dass im Krieg Novität hoch im Kurs stehe. Laut Bernal veränderte der Erste Weltkrieg die Situation grundlegend, denn nun »waren die Wissenschaftler zum ersten Male für ihre Staaten kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit«.¹¹ Gleichzeitig schuf das Zusammengehen von Wissenschaft und Krieg jedoch Probleme. Zum einen gaben Millionen den wissenschaftlichen Entdeckungen die Schuld an dem Leiden, das sie während des Ersten Weltkriegs traf; in der Folge lehnten sie den Standpunkt ab, dass Wissenschaft per se dem Wohl der Menschheit diene. Eine Konsequenz dieser Entwicklung war, dass mehrere jüngere Wissenschaftler die Beteiligung an militärischer Forschung in Frage stellten: Dies sei dem Geist der Wissenschaft völlig fremd.

Als Marxist platzierte Bernal Geschichte fest ins Zentrum seiner Untersuchungen über Wissenschaft. Er identifizierte drei grundlegende Veränderungen, die die Menschheit seit ihrem späten Entstehen auf der Erde durchlaufen habe. Die erste und die zweite die Begründung zunächst der Gesellschaft und danach die der Zivilisation – fanden statt noch bevor Geschichte aufgezeichnet wurde. Die dritte Veränderung bezeichnet er als »die der wissenschaftlichen Umgestaltung der Gesellschaft, die jetzt stattfindet und für die wir noch keinen Namen haben«.¹² Bernal identifizierte ihren Ursprung in den miteinander zusammenhängenden Prozessen des Aufkommens des Kapitalismus und der Geburt moderner Wissenschaft etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts.

Bernal unterteilte die Weltgeschichte in drei Menschheitsstadien; die dritte Stufe müsste sich aber erst noch voll durchsetzen. Der folgende Abschnitt aus dem letzten Kapitel seines vor nahezu sieben Jahrzehnten veröffentlichten Buches mag dazu beitragen, Bernal die Anerkennung zu verschaffen, die seiner Bedeutung als Humanist und Denker des 20. Jahrhunderts gerecht wird, der originell über Gesellschaft, Mensch und Natur schrieb:

Wir müssen uns dessen bewusst sein, dass wir inmitten einer der bedeutendsten Übergangsperioden der menschlichen Geschichte stehen. Unser dringendstes Problem

11 John Desmond Bernal, *Die soziale Funktion der Wissenschaft*, Berlin 1986, 184.

12 Ebd., 403.

besteht darin, dafür zu sorgen, dass sich dieser Übergang so schnell wie möglich und mit einem Minimum an Zerstörungen materieller und kultureller Werte und menschlichen Lebens vollzieht [...] Als Menschen im Zeitalter des Überganges müssen wir uns in erster Linie mit seinen Aufgaben befassen und hier ist die Wissenschaft nur eine der Faktoren in einem Komplex ökonomischer und politischer Kräfte.¹³

Diesen Fragen kann man sich nur nähern, wenn man zu der Kette beispielloser wissenschaftlicher und technischer Entwicklungen zurückgeht, die seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts in Bewegung gesetzt wurde. Rückblickend bildet sie den Anstoß, aus dem die Wissenschaftlich-Technische Revolution des 20. Jahrhundert hervorgegangen war.

Man denke an die militärischen, politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und ethischen Auswirkungen des Eindringens in den Kern des Atoms und des Eindringens in den Kern der Zelle. Diese für das 20. Jahrhundert emblematischen wissenschaftlichen Entwicklungen machten Kernspaltung, Mikroelektronik und Gentechnik möglich, die wiederum schicksalsschwere Fragen stellen, mit welchen die Menschheit noch niemals in der Geschichte konfrontiert war – in Bezug auf die Beziehung zwischen Wissenschaft und gesellschaftlichen Fortschritt. Tatsächlich kommt es darauf an, gesellschaftsfördernde und gesellschaftsverträgliche Lösungen für Probleme, die die wissenschaftlich-technische Revolution stellt, zu finden.

Soweit uns bekannt, wurde der weitreichendste Versuch, die wissenschaftlich-technische Revolution als gesellschaftliches und historisches Phänomen zu untersuchen, um 1965 unternommen. Wie schon erwähnt, handelte es sich um ein interdisziplinäres Forschungsprojekt einer Gruppe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern im Rahmen des Philosophischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften. Mit Radovan Richta an der Spitze zählte die Gruppe schließlich sechzig Frauen und Männer, deren Spezialität nicht nur Philosophie, sondern auch Ökonomie, Soziologie, Psychologie, politische Wissenschaften, Geschichte, Medizin, Architektur und Umwelt war und die eine Reihe von wissenschaftlichen und technischen Fachgebieten abdeckten.

Im Frühjahr 1968 hatte sie ihre gemeinsamen Ergebnisse zusammengestellt und publiziert. Die Studie betonte insbesondere die Notwendigkeit, die Gesamtheit des inneren Lebens des Menschen zu berücksichtigen:

Die bisherige Praxis beeinträchtigte vielmehr die individuelle sozialistische Aktivität [...] ; sie schwächte die individuelle Initiative durch ein Übermaß an Direktiven [...] Eine der dringlichen Aufgaben auf diesem Gebiet, für die der Beitrag des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts besonders hoffnungsvoll ist, besteht in der Realisierung tieferer, reicherer Formen der Teilnahme des Einzelnen an der Leitung

13 Ebd., 404–405.

aller lenkbaren Prozesse der gegenwärtigen Zivilisation und in der Überwindung verschiedener einschränkender, entmenslichender Wirkungen des traditionellen Industriesystems.¹⁴

Im Inland war die Studie sofort ausverkauft; im Ausland war sie als wichtiger Beitrag über die gesellschaftlichen und menschlichen Dimensionen der wissenschaftlichen und technischen Entwicklung des 20. Jahrhunderts anerkannt und in mehrere Sprachen übersetzt.

Um ausländische Leser mit dem besonderen Klima bekannt zu machen, in dem das Buch entstand, wurde der Einleitung zu fremdsprachigen Auflagen eine kurze Erläuterung hinzugefügt. Die Arbeit sei in einer Atmosphäre prinzipieller, kritischer Erwägungen und hartnäckiger Diskussionen darüber entstanden, wie sich eine Gesellschaft entwickle, »die zu ihrer industriellen Reife gediehen und zugleich zu einem Zeitabschnitt weitgehender sozialistischer Veränderungen hindurchgegangen ist. Im Spiegel theoretischer Erwägungen [...] erschien vor uns in Kristallform ein Bild der Situation der gesamten modernen Zivilisation. Die in unserer Hypothese enthaltene Alternative wurde somit zu einem sehr praktischen Problem.«¹⁵

Diese Sätze scheinen heute sehr fern und müssen kurz erläutert werden. Es wäre missverständlich zu sagen, dass die Gruppe irgendwie bewusst an der Vorbereitung der Ereignisse beteiligt war, die in den »Prager Frühling« 1968 mündeten. Dennoch bildet ihre Arbeit einen integralen Teil dieser Geschichte. Ihre Untersuchung der gesellschaftlichen und menschlichen Auswirkungen der wissenschaftlich-technischen Entwicklungen im 20. Jahrhundert provozierte auch nachdrückliche, kritische Fragen zur gesellschaftlichen Situation in der Tschechoslowakei und zur Perspektive von Sozialismus und Kommunismus in diesem Land.

Das veränderte politische Klima, das auf den Einmarsch von Militäreinheiten aus fünf Staaten des Warschauer Paktes in der Nacht vom 20. zum 21. August 1968 folgte, stoppte diese vielversprechende systematische Annäherung an den historischen Prozess, bei dem Wissenschaft und Technik eine zentrale Rolle spielen.

14 Radovan Richta und Kollektiv (Hrsg.), Richta-Report Politische Ökonomie des 20. Jahrhunderts, Frankfurt/M. 1971, 332–333. Nach Jiří Kosta handelt es sich um eine nicht autorisierte deutsche Fassung der im Juli 1968 erschienenen zweiten Auflage des Buches: Radovan Richta a kolektiv, Civilizace na rozcestí. Společenské a lidské souvislosti vědeckotechnické revoluce, Prag 1968. Siehe Jiří Kosta, »Das interdisziplinäre Forschungsprojekt des Prager Frühlings von 1968«, in: Annett Jubara/David Benseler (Hrsg.), Dialektik und Differenz Festschrift für Milan Prucha, Wiesbaden 2001, 19–29. Es scheint, daß der Ökonom Kosta und der Historiker Teich die einzigen Mitglieder des Richta-Teams sind, die sich noch Gedanken über das Forschungsprojekt machen – wenngleich ihre Meinungen geteilt sind.

15 Richta-Report, 25.

Nichtsdestoweniger sollte der Hinweis der Studie auf den gesellschaftsgeschichtlichen Kontext des Entwicklungsgangs der Wissenschaftlich-Technischen Revolution nicht verloren gehen. Die Abfolge wissenschaftlicher und technischer Entwicklungen seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert übt einen beispiellos gravierenden Einfluss auf die Weltgeschichte aus, indem sie die Frage in den Raum stellt, welche Form der Gesellschaftsordnung benötigt wird, wenn die Wissenschaftlich-Technische Revolution ihr humanistisches und humanes Erbe ohne Einschränkung antreten soll. Gerade darin liegt ihre revolutionäre Qualität.

Mai 1968 an der Sorbonne

Prélude¹

Am 15. März 1968 veröffentlicht Pierre Viansson-Ponté in *Le Monde* den Artikel »Quand la France s'ennuie ...«. Darin liest man u. A.: »In einem kleinen, fast aufs Hexagon reduzierten Frankreich, das weder wirklich unglücklich noch blühend im Frieden mit aller Welt lebt, ohne realen Einfluss auf die Ereignisse der Welt, sind Leidenschaft und Phantasie ebenso notwendig wie Wohlbefinden und Expansion.« Man vergleiche damit die Aussage des Situationisten Raoul Vaneigem: »Wir wollen keine Welt, wo die Garantie, nicht an Hunger sterben zu müssen, ausgetauscht wird gegen die Garantie, an Langeweile zu sterben.« L'Internationale situationniste (Guy Debord, Raoul Vaneigem) hat zweifelsohne den »Esprit 68« jenseits aller politischen Parteien und Ideologien vorbereitet.

Die Pariser Buchhandlungen, aber auch die Medien aller Art, sind seit einigen Monaten von einer wahren Sturzflut an Erinnerungen an und Analysen über den Mai 1968 heimgesucht. Es vergeht faktisch kein Tag ohne Diskussionen im Fernsehen und Rundfunk, und die Sondernummern der Zeitungen und Magazine mehren sich. Seit Anfang April 2008 wird die mediale Erinnerungswave ergänzt durch die Demonstrationen der Mittelschüler und Gymnasiasten gegen die Beschränkung der Professorenzahl. Im vergangenen Herbst hat ein Gutteil der französischen Universitäten gegen das neue Universitätsgesetz (LRU: Liberté et responsabilité des universités) massiv, aber ohnmächtig protestiert. Dieser Protest hat de facto den Vorlesungs- und Prüfungsbetrieb vieler Universitäten über Monate lahmgelegt, also länger gedauert als die »Maievents«. Schon ein Jahr zuvor, 2006, waren die Universitäten durch den Kampf gegen das arbeitsrechtliche Gesetz »Contrat première embauche« (CPE, Vertrag für eine

¹ Es handelt sich um einen Vortrag, den ich am 18. Mai 2008 in Wien gehalten habe. Er ist im Wesentlichen auf Zitate aus dem Buch *Les murs ont la parole*, Paris 1968 aufgebaut. Den Studenten stand eine erweiterte Anthologie von Zitaten zur Verfügung. Alle Zitate sind von mir übersetzt. Ich bin kein Historiker, sondern im besten Fall eine Art Zeitzeuge, was den subjektiven Ton meiner Ausführungen erklärt, aber nicht unbedingt entschuldigt.

Erstanstellung) wochenlang blockiert. Die Studenten und ein Teil der Hochschullehrer spielten gewissermaßen stellvertretend Generalstreik für die eigentlich Betroffenen. Sie hatten Erfolg, das Gesetz wurde zurückgenommen, da es den Studenten gelungen war, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen und die Strasse massiv zu mobilisieren. Zugleich war in dieser Bewegung eines klar geworden: die ungeheure Entwertung der Universitätsdiplome, und das trotz einem riesigen Prozentsatz von gescheiterten Studienanfängern, die Schattenseite des massiven Demokratisierungsprozesses an den Universitäten der letzten Jahrzehnte. Man könnte daraus schliessen, dass 40 Jahre nach dem Mai 1968 ein mächtiger Fundus von Unzufriedenheit die idealen Voraussetzungen für eine Wiederholung darstelle.

Nun war bei den Protestaktionen im Herbst 2007 ein Aspekt besonders auffallend: der Protest war -vereinfacht gesagt- ein weitgehend unartikulierte NEIN. Wie schon beim Europa-Referendum von 2005 triumphierte also ein alternativenloses Nein, denn die Alternative war keine wirkliche, ausser man betrachtet die Verteidigung eines Status quo, den niemand für wünschenswert hält, als alternatives Programm. Und diesmal gelang es den Studenten (und Professoren) nicht, über die Universität hinaus wirksam zu werden. Ich habe die beiden sich lange hinziehenden Streik- und Besetzungsaktionen mit ihren Ritualen (Streikposten, Vollversammlungen, Abstimmungen) aus nächster Nähe, z. T. sogar als Akteur, mit grossem Unbehagen miterlebt. In der studentischen (und teilweise professoralen) Rhetorik war selbstverständlich im Hintergrund der Mai 1968 (wenn nicht gar die Revolution von 1789 und bei nicht ganz so wenigen die von 1917 und die chinesische Kulturrevolution) als Modell spürbar, doch an Stelle einer irgendwie gearteten Dynamik, die noch 2006 am Werk war, herrschte ein resignierter Trübsinn, anstelle einer intellektuellen und politischen Debatte eine trostlose Gleichgültigkeit. Der Protest reichte nicht weiter als bis zur ritualen Verteufelung des Präsidenten Sarkozy und zum absurden Versuch, das Wahlergebnis von Juni 2007 symbolisch zu annullieren. (Die Verteufelung Sarkozys ist exemplarisch repräsentiert durch das Pamphlet des Philosophen Alain Badiou *De quoi Sarkozy est-il le nom?*, der allen Ernstes die »kommunistische Hypothese« wieder ins Spiel zu bringen versuchte. 1968 hatte er in Vincennes die Universität ohne Prüfungen erfunden, bzw. einen gelungenen Mauerspruch als konkretisierte Philosophie gewertet). Die schweigende Mehrheit verschwand ganz einfach aus der Universität, gähnende Leere herrschte in den Räumen. Während 2006 zum Teil Parolen vom Typ 1968 auftauchten (»Mein Stimmzettel ist ein Pflasterstein, der passt in keine Urne rein«), Strassendemonstrationen und Auseinandersetzungen mit der Polizei erfolgten und vereinzelt Gewalt gegen symbolische Orte (Sorbonne) und Sachen (Komputer, Bücher usw.) verübt und im Gegenzug die Sorbonne hermetisch abgeriegelt wurde, herrschte im Herbst 2007 eine Art Sturheit und Verstocktheit, vielleicht

das Pendant zur zweideutigen Haltung der sozialistischen Opposition, die im Grunde mit der Notwendigkeit des Reformgesetzes einverstanden war. Überhaupt gehört es zu den derzeitig üblichen Ritualen, die enormen Metamorphosen der Protagonisten von 1968 anzuprangern, an ihrer Spitze natürlich Daniel Cohn-Bendit, der heute trotz seiner Allüren wie eine Stimme der Vernunft wirkt. Und führende »68er« wie Bernard Kouchner sind Minister in der derzeitigen Regierung oder verteidigen wie der Ex-Maoist Glucksmann, der 1968 die Universität abschaffen wollte, das demokratische Abendland gegen seine totalitären Gegner. Zu den Ironien der Geschichte gehört in der gegenwärtigen Situation der Umstand, dass Nicolas Sarkozy seinen Wahlkampf nicht zuletzt gegen den »Geist und das Erbe« von 1968 geführt hat und nun von Daniel Cohn-Bendit nahezu liebevoll als »Camarade Sarkozy« (»Genosse Sarkozy«) apostrophiert wird, der ein Konzentrat der »Werte« von 1968 darstelle. Und in der Tat hat Sarkozy eine Reihe von Taten gesetzt, die unter die Kategorie Untergrabung der Autorität oder Tabuüberschreitungen fallen. Es genügt, Sarkozys Reden und Gesten mit denen de Gaulles zu vergleichen, um Cohn-Bendit Recht zu geben. Aber – und damit kommen wir zum Zentrum unseres Themas – ist Cohn-Bendits Analyse der Mai-Ereignisse die richtige, bzw. die einzig mögliche? Anders gesagt: war Mai 1968 nur eine antiautoritäre Festveranstaltung im Namen der individuellen Rechte auf Freiheit und Selbstgenuss, die einem versteinerten Moralsystem und zementierten Hierarchien, deren Legitimität fragwürdig geworden war, ein Ende setzen wollte? Diese Lesart ist heute unzweifelhaft die vorherrschende, und sie hat für sich die Evidenz vor allem im Bereich der Sexualität und Familie, aber auch in der nahezu absoluten Freiheit der öffentlichen Meinung. Man darf nie aus den Augen verlieren, dass 1968 das französische Fernsehen ein vom Informationsministerium gesteuertes Staatsmonopol war. Die Information über die Maieignisse lief weitgehend über den Rundfunk (und zwar sowohl die Privatstationen wie France Inter, wofür so mancher Journalist nach der Rückkehr zur »Ordnung« mit der Kündigung büßen musste).

Ein Brief Elias Canettis über Mai 1968

Diese erste Lesart entspricht der Chronologie der Ereignisse: ohne jeden Zweifel ist die Bewegung von den Universitäten ausgegangen und hat auch Symbolorte der Kultur wie die Akademie der Schönen Künste (Beaux-Arts) oder das Nationaltheater Odeon erreicht, das ganz nahe an der Sorbonne gelegen ist. Unter den Materialien zu diesem Vortrag befindet sich ein Brief Elias Canettis, an dessen Autorschaft für mich kein Zweifel besteht. Canetti hat den ganzen Mai auf den Strassen von Paris verbracht, oft in der Gesellschaft seines jungen Cousins

Raphael Sorin. So war er z.B. Hörer und Zeuge der Wirkung Sartres auf die studentische Masse in der Sorbonne. Es handelt sich um eine der enthusiastischsten Zustimmungen zum Geist von 1968, die mir bekannt sind. Ich zitiere in extenso:

»Ich war lange dort, während der aufregenden Ereignisse, von denen Sie wissen, jeden Tag und jede Nacht in der Sorbonne; [...] Ganz sicher bin ich, dass die Dinge Sie ebenso ergriffen hätten wie mich. Das Gefühl, das man schon seit einiger Zeit hatte: dass es wieder eine Jugend gibt, die nicht bloss auf Promiskuität und Rauschgift aus ist, die von den wirklich wichtigen Dingen erfüllt ist, hat sich einem überwältigend bestätigt. Der Stolz und das Misstrauen dieser Jugend, ihr Trotz, ihr unerbittlicher Hass gegen diese Gesellschaft, ihre Verachtung für die enorme Überzahl der Bürger, Bürokraten, Streber, Technokraten, Auto-Anbeter, Pop-Idioten, Russo-Amerikaner, Grossmächtigen, Polizei-Sadisten, unter denen sie doch schliesslich tagtäglich existieren, sind derart, dass es einem die Tränen in die Augen treibt, wenn man nur daran denkt. [...] Wenn ich heute sterben müsste, würde ich nicht mehr in dieser absoluten Verzweiflung über den Zustand der Welt sterben, von der man seit weiss Gott wie vielen Jahrzehnten erfüllt war, sondern in Hoffnung. Was immer geschieht, ich *weiss* jetzt, dass die Menschen sich nicht ersticken lassen werden. Ich habe sie gesehen, mit ihnen gesprochen, sie angehört [...]«² (Diese Jugend proklamierte allerdings auch »Alkohol tötet, nimm LSD!«) – Die Befreiung des Wortes (»REDET mit euren Nachbarn!«) war allerdings nach übereinstimmender Ansicht ein zentraler Aspekt des Mai 1968, der schliesslich bis in die Grosstrukturen des sozialen Dialogs (Verhandlungen zwischen Staat, Unternehmern und Gewerkschaften) hineinwirken sollte.

Es ist logisch, dass Canetti den antiautoritären, antibürgerlichen und antitotalitären Zug der Bewegung besonders betonte. Auch die »Polizeisadisten« haben wesentlichen Anteil am Feindbild von 1968, ja sie sind, da sie sichtbar und spürbar die Macht verkörpern, ein Lieblingsobjekt der nicht nur verbalen Aggression. Das erklärt die hohe Frequenz des Themas Polizei im Wortschatz der Übertreibung: am bekanntesten wurde die absurde Gleichung CRS (Compagnies républicaines de sécurité) SS. (Sie ist übrigens nicht 1968 von den Studenten erfunden worden, sondern anlässlich der großen Streiks von 1948 von der kommunistischen Presse). Der Polizist wurde zur Inkarnation des Widermenschlichen: »Aus einem Mann kann man einen Polizisten oder einen Fallschirmjäger machen, könnte man aus ihm nicht auch einen Menschen machen?« Anders gewendet: »In jedem von uns schläft ein Polizist (oder als Variante: Mandarin), man muss ihn umbringen«. Es ging also auch selbstanalytisch gegen den »Polizisten in sich selbst«, selbst wenn die Repräsentationsrolle des Polizisten im Vordergrund bleibt: »Die schönste Skulptur ist ein Pflasterstein. Der

2 Der Brief eines »Freundes« ist ohne Namensnennung zitiert in Rudolf Hartung, In einem anderen Jahr. Tagebuchnotizen. Mit einem Nachwort von Elias Canetti, München – Wien 1982, 17.

schwere Pflasterstein der Kritik ist jener, den man den Polizisten ins Gefriess schmeisst.« Gegenüber der Macht herrscht also Sprachverweigerung, der »Pflasterstein« wird zu einer wichtigen Metapher: »Zut un flic, chic un pavé!« las man auf der Mauer der elitären Ecole Normale Supérieure in der rue d'Ulm. Canettis Wendung »Russo-Amerikaner« ist zu verstehen auf dem Hintergrund von *Masse und Macht*, wo die beiden Supermächte als dem Wahn der Massenproduktion aller Art verfallen dargestellt wurden. Bedenkt man die Rolle der »Internationale situationniste«, ergeben sich eine Reihe von Parallelen, auch wenn Canetti nicht die Radikalität Debords teilt. Dass ein Buch wie *Masse und Macht* von den Vertretern der akademischen Ordnung auch noch einige Jahre nach 1968 als gefährliche Provokation wahrgenommen wurde, habe ich bei Canettis Lesung des Kapitels über den Befehl an der Sorbonne Nouvelle miterlebt. Symptomatisch war auch die Reaktion des damaligen Pariser Germanistenpapsts auf *Die Blendung*, die 1968 neu aufgelegt worden war. Er meinte im August 1968 in *Le Monde*, nach überstandener Gefahr also, dies sei ein Buch für die kulturlose und daher kulturzerstörerische Jugend der Maitage. Diese gefährliche Jugend hatte allerdings eine Denkbewegung ausgelöst, an der sich die gesamte künstlerische, intellektuelle und politische Elite beteiligte, und zwar meistens – wie Canetti – im Namen der Machtergreifung der Phantasie.

Antiautoritäre Kulturrevolution oder Karnaval?

Hier ein knapper »Kulturkalender«³ der Maitage: am 5. Mai erklärte ein Flugblatt, »le mouvement surréaliste« stehe den Studenten zur Verfügung. Am 7. Mai solidarisieren sich Sartre, Simone de Beauvoir und Simon Leiris mit den Demonstranten. Am 8. Mai zeigen sich Mauriac und vier Nobelpreisträger für Medizin und Physik beunruhigt über das Verhalten der Polizei. Am 9. Mai kommt es auf der Place de la Sorbonne zu einer bemerkenswerten Konfrontation zwischen Cohn-Bendit und Aragon. Aragon bietet den Studenten an, ihnen die nächste Nummer der kommunistischen Kulturzeitschrift *Lettres françaises* zur Verfügung zu stellen. Doch die Studenten fordern den Zugang zur *Humanité*, dem Zentralorgan der KPF, die Cohn-Bendit als »deutschen Anarchisten« kritisiert hatte. Aragon bekennt, er habe keinen Einfluss auf *L'Humanité*, und wird von der Menge verhöhnt. Nach der Nacht der Barrikaden erklärt Sartre in Radio Luxembourg: »Die einzige mögliche Beziehung der Studenten zu dieser Universität ist ihre Zerschlagung«. In einer Parodie des Tagebuchs von Léautaud (1956 verstorben) heisst es: »Ich bin im siebten Himmel. Alles geht schlecht. Ich

3 Siehe dazu Agenda 2008 illustré par Alechinsky, Paris 2007. Notiz zum Jahr 1968, nicht paginiert.

habe zwar nicht die geringste Sympathie für das verabscheuungswürdige Studentengezücht, aber ich bin entzückt über die Unordnung.« Am 18. Mai wird ein »Aktionskomitée der revolutionären Studenten und Schriftsteller« gegründet, dem u. a. Nathalie Sarraute, Marguerite Duras und Maurice Blanchot angehörten. Der Lyriker Henri Michaux glaubt in einer Wandinschrift den Beginn eines seiner Gedichte zu erkennen. Auch die »andere Seite« hat Wortführer von Gewicht, die symbolische Argumente handhaben: Julien Green findet in diesen »Stunden der Perplexität« ein Heilmittel im Buch Jean Daniélous S.J. über die »Heilige Dreifaltigkeit«, der Kulturminister André Malraux sieht sich in der Pose des Verteidigers der Kultur, der vor der Nike von Samothrake den Louvre gegen die barbarischen Museumsbesetzer schützt. Er wird am 30. Mai in der ersten Reihe der gaullistischen Gegendemonstration auf den Champs Elysées marschieren. Vor diesem Panorama ist die Atonie von heute besonders auffällig, natürlich verstärkt durch den Umstand, dass mit wenigen Ausnahmen (Alain Krivine von der Ligue communiste révolutionnaire, LCR) die Protagonisten von 1968 wohlbestallt im sozialdemokratischen, aber auch im sarkozystischen Establishment integriert sind und eine bedeutende Rolle im Medienbereich spielen. Ein kurzes Wort zu einem auffallenden Unterschied zu Berlin: es gab in Paris keine Parallele zu dem Phänomen BILD-Zeitung, übrigens – Gott sei gelobt! – bis heute nicht. Die Medienkritik hat sich erst in den 90er Jahren unter der Ägide von Bourdieu, zum Teil unter der Verwertung von Kraus'schen Analysen, entwickelt. Eine intensive Spätblüte des Mai 68 ist die Zeitschrift PLAN B (früher »Pour lire pas lu«), die sich zu Recht über die Verwandlung des Mai 68 in eine Art Devotionaliengeschäft (Prototyp Che Guévara-Poster usw.) lustig macht.

Vieles muss unbedingt in der Perspektive der Macht- und Autoritätskritik gesehen werden. Diese Autorität hatte nicht das Gesicht Axel Cäsar Springers, sondern sie war inkarniert in einer politischen Gestalt, im mächtigen Übervater de Gaulle, dessen Worte über die »Ereignisse« beispielhaft für seine Haltung waren: »chienlit« (wörtlich Bettscheisserei), also Karneval einerseits, andererseits »Die Pause ist aus« (sprich der Schulunterricht beginnt wieder, die Professoren haben wieder das Wort anstatt der von den Studenten beschmierten Mauern). Das anarchistische »Ni Dieu ni maître« wird variiert zu einem »Was ist ein Meister, was ein Gott? Beide sind nach dem Bild des Vaters gemacht und erfüllen per definitionem die Funktion der Unterdrückung.« Oder: »Weder Herr noch Gott. Gott, das bin ich.« Noch schöner: »Weder Gott noch Meter«! Am radikalsten, wenn auch nicht neu: »Wir sind beruhigt: 2+2 sind nicht mehr 4«! – Man muss aus der zeitlichen Ferne de Gaulle Recht geben: der Mai 1968 hatte etwas von Saturnalien an sich: Im Lycée Buffon proklamierten die Gymnasiasten eine »Ewige Pause«, in Österreich (Universität Wien) hat er sich ja auch im Wesentlichen in der Sphäre des Hanswurst abgespielt. (In Innsbruck ging's eher gegen die abgestandene Autorität des politischen Katholizismus). Der Aufstand

gegen jede Form von Autorität – selbst der der Mathematik – war auch eine Rebellion gegen die extreme Spezialisierung des Wissens. Das berühmte »Ver-bieten ist verboten« hatte sein poetisches Gegenstück in jenem Satz, den heute fast alle Maiveteranen für den wichtigsten und schönsten halten: »Dessous les pavés, c'est la plage« (»Unter dem Pflaster ist der Strand«). In diese Kategorie gehören auch Aussagen wie »Seid realistisch, verlangt das Unmögliche« oder »Die Phantasie ergreift die Macht«. Man spürt in vielen der Wandinschriften einen befreiten »homo ludens«, eine Lust am Wortspiel, das sich bewusst an den Regeln reibt:

Zu den zu bekämpfenden Autoritäten wurde auch die Rechtschreibung gezählt: aphoristisch zugespitzt heisst das »Die Orthografie ist eine Ordinaria« (»L'orthographe est une mandarine«), als konkretes Gedicht liest sich das so:

SOT
SCEAUX
SEAUX
CEAUX
SOT
SO

(Es fehlen noch andere Varianten desselben Phonems: sots, saut(s), sceau, seau; dagegen existiert CEAUX nicht, vor allem aber ironischerweise nicht die einfachste Variante, SO).

Tod der Alma Mater!

Allerdings ist die Abrechnung mit der Autorität der Sorbonne nicht immer so spielerisch – »ludico-bavard« (»spielerisch-geschwätzig«) lautet ein heute gängiges Epitheton, um das karnevalistische Treiben in Paris von den Tragödien in Mexiko oder Prag abzuheben. Denn es gab auch Mord-, Brand- und Vergewaltigungsphantasien gegenüber der ungeliebten ALMA MATER: »Vergewaltigt eure Alma Mater!«, »Die Sorbonne wird das Stalingrad der Sorbonne sein« und »Steckt die Sorbonne in Brand!« Oder ganz einfach: »Ende der Universität«, Zerstörung aller »Lehrerbildungsanstalten« bzw. Ihre Ersetzung durch die Strasse: »Sorbonne in der Schulstrasse = Die Strasse als Schule.« (Die Sorbonne befindet sich in der »rue des Ecoles«). Es wäre verfehlt, die Auseinandersetzung mit der Institution Universität nur auf den Aspekt eines grenzenlosen »Unbehagens in/an der Kultur« einzuschränken. Denn neben der surrealistisch-anarchischen Kritik, z.B. »Sauberekeit ist Unterdrückung« (Akademie der schönen Künste), kommt auch die soziale zu Wort: »6 % Arbeitersöhne in den Fakultäten, 90 % in den Erziehungsanstalten!«

Sexuelle und politische Revolution

Damit stehen wir beim zweiten Aspekt von 1968. Die Auseinandersetzungen zwischen Studenten und Polizei rund um die Sorbonne, die schliesslich von der politischen Macht als Spielwiese freigegeben wurde, hat eben nicht nur einen im weitesten Sinn kulturellen, sondern auch einen politischen und sozialen Charakter. (Wie problematisch das Verhältnis zwischen der Cohn-Benditschen Kulturrevolution und der KPF war, war in aller Öffentlichkeit durch den unmöglichen »Dialog« mit Aragon sichtbar geworden. Das berühmte Schlagwort der Studenten »Wir sind alle deutsche Juden!« ging nicht gegen die Regierung, sondern gegen die kommunistische Partei!) Im Bewusstsein der »Jungen« – die Bedeutung der Demographie kann nicht überschätzt werden- gehorchten der reale Kommunismus (im sowjetischen Machtbereich wie im französischen Parteiapparat) und der konservative Autoritarismus des Gaullismus demselben Prinzip der verbietenden und unterdrückenden Macht.

»Meine Wünsche (désirs) sind die Wirklichkeit!«

»Vergesst alles, was ihr gelernt habt. Beginnt mit dem Träumen!« Der Wunschtraum, nicht zuletzt der der sexuellen Befreiung, überhaupt die ungehemmte Befriedigung des »Begehrens« ist unbestreitbar eine weitere Triebfeder des Mai 1968. Man muss hier mitbedenken, dass das gaullistische Frankreich mit seiner natalistischen Familienpolitik vermutlich im Bereich der Sexualität (z. B. Empfängnisverhütung, ganz zu schweigen von der Abtreibung) die konservativste und repressivste Haltung in Westeuropa vertreten hat. Ein schönes Wortspiel spricht der Universität eine neue Funktion in der Kultur der Wunscherfüllung zu: »Vive la cité unie-vers cithère«. Die Studentenheime der »cités universitaires« mit ihrer Geschlechtertrennung gehörten zu den Orten, an denen sich der Protest kristallisiert hatte. Durch das Wortspiel wird Aphrodite, der die Insel Kythera geweiht ist, zum einigenden Ziel der Universität. Dieses Wortspiel ist nicht von den Studenten erfunden worden, sondern ein Zitat des psychoanalytischen Gurus Jacques Lacan: »Tous unis vers Cithère«.

Revolution und Sexualität sind nicht getrennt, sondern laden einander gegenseitig auf: »Je mehr ich vögle, desto mehr habe ich Lust, Revolution zu machen. Je mehr ich Revolution mache, desto mehr habe ich Lust zu vögeln.« Von allen revolutionären Absichten befreit wird provozierend ein Evangelium der Lust proklamiert: »Liebt euch die einen über den anderen! « »Geniesst hier und jetzt!«, »Geniesst ohne Hemmungen, lebt euch voll aus, vögelt ohne Karotten«, ist eine Variante des Evangeliums des Situationismus. Es bleibt aber nicht bei der sexuellen Revolution. Die Revolte gegen den Übervater artikuliert sich im Wortspiel »Den allgemeinen Willen (volonté générale) statt den Willen des Generals! (volonté du Général).

So entscheidend der kulturell-spielerische Aspekt der Ereignisse vor allem für die Folgezeit gewesen ist, er hat keineswegs allein das Gesicht der Maieereignisse geprägt. Denn auf die studentische Revolte rund um das Symbol Sorbonne folgte die grösste Streikbewegung der französischen Geschichte. »Lassen wir die Angst vor dem Rot den Hornviehern« (Akademie der schönen Künste) hat noch einen ironisch-spielerischen Zug. Ganz anders klingt schon »1936 letzte Farbschicht«: dahinter wird der Mythos der Volksfront von 1936 sichtbar.

Zu den Zielen der studentischen Bewegung gehörte es (wie wiederum 2006), eine Interessengemeinschaft mit der »Arbeiterklasse« herzustellen. Es ist nicht immer leicht, die ideologischen Positionen der diversen Aktivisten zu definieren. Der Grundtenor ist der generelle Aufstand gegen alle gültigen Normen, also die Neigung zur Anarchie. Doch existieren daneben strukturierte politische Ideologien, insbesondere der Trotskismus, der bis heute als indirekte Kaderschmiede für politische Parteien, Gewerkschaften und Studentenorganisationen fungiert, dessen Abtrünnige aber auch als Vordenker der Unternehmerverbände agieren. Daneben gab es den Maoismus und den dazugehörigen Personenkult (»Mao möge 1000 Jahre leben!«) und die Unterwerfung unter seine unantastbare Autorität, was zu der komischen Kombination »SEX. Mao hat gesagt, das ist gut, aber nicht zu oft« führen konnte. (Man denkt unwillkürlich an Luthers »Nicht mehr als dreimal pro Woche«). Der »gauchisme politique« hat zwei Gesichter, das trotskistische (»Ligue communiste révolutionnaire«) und das maoistische, inspiriert von der Kulturrevolution (»Gauche prolétarienne«). Beide sehen 1968 als Generalprobe für eine echte politische Revolution an und pflegen einen Verbalradikalismus, der auch politische Gewalttätigkeiten zur Folge hat. Aber das Abgleiten in den Terrorismus wird im Gegensatz zu Italien und Deutschland gestoppt. (Das Märtyrersyndrom und gezielte Tötung finden sich nur sporadisch als Folgeerscheinungen). Es gibt begreiflicherweise keinen wirklich ernsthaften Versuch, die Macht an sich zu reißen.

Ganz grob formuliert: neben die Kulturrevolution trat die politische und soziale Revolution, die als »Weltrevolution« gedacht wurde. Programmatisch die Umformulierung des Slogans aus dem *Kommunistischen Manifest*: »Millionäre aller Länder, vereinigt euch, der Wind dreht sich.« Grosssprecherisch in der Sorbonne: »Die Weltrevolution steht auf der Tagesordnung«. Die kommunistische Partei erfreut sich nicht der Liebe der »Revolutionäre«: »Die Reform ohne Kummerln (cocos)«. Ein gewisser Zweifel am Erfolg der Revolution wird historisch perspektiviert: »In der Revolution gibt es zwei Sorten Leute: die sie machen und die, die davon profitieren. Napoleon.« (Hätte auch Stalin heissen können). Denn die Frage nach Autorität und Macht stellt sich auch in der Forderung nach der Revolution: »Alle Macht führt zu Missbrauch. Die absolute Macht führt zum absoluten Missbrauch«. Dem antwortet ein »Nur keine sozialdemokratischen Fadheiten!« und folgende philosophische Reflexion: »Hera-

klit kehrt wieder. Nieder mit Parmenides. Sozialismus und Freiheit«. Der Antiparlamentarismus, oder ganz allgemein die Ablehnung aller Formen repräsentativer Demokratie, ist ein wesentliches Kennzeichen des studentischen Aktivismus (auch heute noch!): »Nieder mit der parlamentarischen Objektivität. Die Intelligenz steht auf der Seite der Bourgeoisie. Die Kreativität steht auf der Seite der Massen. Geht nicht mehr zur Wahl!« Der Antikapitalismus fragt nicht nach den Konsequenzen: »Die Wirtschaft ist verletzt, sie soll krepieren«. Freisetzung der Gewalt: »Wir wollen zuschlagen!«, »Es lebe die Vergewaltigung und die GEWALT!«, »Die Rede (der LOGOS) ist gegenrevolutionär«. Solche Worthelferei der Gewalt findet aber auch ironische Widerparts: »Ich bin Marxist Tendenz Grucho«. Dem antwortet – eher in der Mehrheit – »Das Endziel alles Denkens ist der Pflasterstein«. Das ist der Kurzschluss aus der Fragestellung »Für wen reden? Wie kommt man vom Reden zum Tun?«

Diese Litanei ist beliebig fortsetzbar, sie ist realpolitisch absurd wie die Slogans »Arbeitet niemals!« oder »Arbeiter aller Länder, amüsiert euch!« Sie kumuliert in »Nieder mit dem Staat!« Da jede Form von Reformismus als »Maso-chismus« abgewertet wird, bleibt im Grunde »Revolution« eine rhetorische Hohlform. Es ist nun ausserordentlich aufschlussreich, dass diese »hohle Energie« trotzdem in den grössten und längsten Streik, und schliesslich in die bis heute legendären Lohnverhandlungen (»Grenelle«) einmünden wird. Gerade diese »realistische« Position, die im wesentlichen von der KPF und den Gewerkschaften vertreten wurde, wurde in den Wandinschriften und Flugzetteln nicht nur summarisch (gegen den Reformismus), sondern sehr detailliert kritisiert: »Seit 1936 (Volksfront) habe ich für Gehaltsforderungen gekämpft; vor mir hat mein Vater für Gehaltsforderungen gekämpft. Ich habe einen Fernseher, einen Kühlschrank, einen Volkswagen. Im Ganzen gesehen habe ich immer das Leben eines Rindviehs geführt. Verhandelt nie mit den Unternehmern, schafft sie ab!« Oder ähnlich: »Was wir nicht wollen: im Sozialbau wohnen, Diplome erwerben, gezählt und indoktriniert, mit Predigen und Schlagstöcken erzogen, durchs Fernsehen manipuliert, vergast und registriert werden.« Hier treffen die kultur-anarchistischen Züge der Bewegung mit der Frage zusammen, was mit dem angehäuften revolutionären Potential geschaffen werden soll. Die Verachtung der Konsumgesellschaft, die sich hier manifestiert, steht im offenen Widerspruch zu den auch materiellen Forderungen der Lohnabhängigen. (Hier ist auch die Ursache für die Konflikte zwischen der KPF und den Grünen zu suchen, etwa in der Alternative Fahrrad gegen Auto!) Slogans wie »Die Ware ist das Opium des Volkes« und »Nieder mit der Gesellschaft des Warenspektakels!« stehen deutlich unter dem Einfluss von Debord. Dem wird zwar mit Mao entgegengehalten: »Woher kommen die richtigen Ideen? [...] Sie können nur aus der gesellschaftlichen Praxis kommen: aus dem Klassenkampf und aus dem Kampf für die Produktion und das wissenschaftliche Experiment.« Doch vor-

herrschend ist im Geist des Situationismus die Ablehnung der Arbeit als solcher, ohne dass direkt Bezug auf den berühmten Traktat *Das Recht auf Faulheit* (1880) von Paul Lafargue, Marx's Schwiegersohn, genommen wird, wo man lesen konnte: das Proletariat muss zu seinen natürlichen Instinkten zurückfinden und »das Recht auf Faulheit erwirken, das tausendmal heiliger ist als die schwind-süchtigen Menschenrechte [...] der bürgerlichen Revolution; es soll sich auf 3 Stunden Arbeit beschränken und den Rest des Tages und der Nacht mit Nichtstun und Schwelgerei zubringen.« Oder: »Seien wir bei allem faul ausser beim Vögeln, Saufen und Nichtstun«. Die Ablehnung der Arbeit – man bedenke heute Sarkozys Campagne für die Aufwertung der »Arbeit! – ist vielleicht der innerste Kern des esprit de mai 1968: »Betrachte deine Arbeit, das Nichts und die Folter haben an ihr Teil.« Also: »Arbeite niemals!« Das hatte Debord 1952 mit Kreide auf eine Mauer des Seine-Kais geschrieben. »Ich mag die Arbeit nicht, (denn) die Liebe mag die Revolution« heißt das 1968. Die Forderung der Situationisten nach einem erfüllten Leben ohne »leere Zeit« spricht sich so aus: »Leute, die arbeiten, langweilen sich, wenn sie nicht arbeiten. Leute, die nicht arbeiten, langweilen sich niemals.«

Frankreich hat sich gelangweilt und eine der grössten karnavalesken Revolten seiner Geschichte war die Folge. Sie hat immense kultur-politische, ja sogar gesellschaftliche Konsequenzen gehabt, kaum aber macht-politische. 1968 hiess es: »De Gaulle NEIN. Mitterrand NEIN. Macht dem Volk. JA« Der einzige, der 1968 ernsthaft mit der Machtübernahme gespielt hatte, war François Mitterrand. 13 Jahre später ist er in der Tat an die Macht gelangt und hat in 14 Jahren demonstriert, wie man nach Machiavelli die Macht erringt und – vor allem – behält.

Fazit und Vergleich

Was ist aus der Sorbonne nach 1968 geworden? Die Gesetze von 1968 (Edgar Faure), 1984 (Savary) und schliesslich 2007 (Pécresse) haben nichts an der tiefsitzenden Krise der französischen Universität geändert.

Was nämlich die Krise der französischen Universitäten von allen anderen unterscheidet, ist die Existenz eines zweigleisigen Bildungssystems, an das niemand zu rühren wagt. Brutal gesagt: mit Ausnahme des Medizinstudiums, das auf einer rigorosen Selektion beruht, nimmt die Universität bei der Wahl des Studienortes und –ganges die unterste Stelle in der Hierarchie ein. Die besten Maturanten vermeiden die Inskription an der Universität und bereiten sich in den »classes préparatoires«, die gewöhnlich den renommierten Gymnasien zugeordnet sind, auf die Aufnahmeprüfungen in die diversen »Grandes Ecoles« vor, darunter in die »Ecole normale supérieure« der rue d'Ulm, der intellektu-

ellen Kaderschmiede par excellence. Diejenigen, die diese Aufnahmeprüfung schaffen – übrigens eine verschwindende Minderheit –, werden automatisch zu bezahlten Staatsbeamten. In den geistes- aber auch zu einem guten Teil in den naturwissenschaftlichen Fächern liefern sie die zukünftigen Universitätsprofessoren. Diejenigen aber, die nur gebüffelt haben, kriegen als Belohnung immerhin die Äquivalenz von mindestens 4 Semestern an der Universität. Eine Umfrage an der international renommiertesten Pariser Universität (Paris VI »Marie Curie«: Medizin und Naturwissenschaften) hat ergeben, dass kein einziges Kind eines Professors oder Assistenten sein Studium an der Universität begonnen hat. Die Universität hat allerdings – noch? – das Monopol des Doktordiploms. Also müssen alle an einer Universitätskarriere Interessierten den Weg über jene Institution nehmen, die sie bei Studienbeginn wie die Pest gemieden haben, um schliesslich vor jenem studentischen Publikum zu unterrichten, mit dem sie selbst als Studenten nichts zu tun haben wollten. Da ist ein hypertrophiertes Schuld-Gefühl nahezu unvermeidlich. Dazu kommt als weitere Besonderheit die weitgehende Trennung von Spitzenforschung und Lehre, denn jene ist in hohem Masse dem CNRS (Centre national de la recherche scientifique) vorbehalten, das sich die herausragend Begabten holt. – Jene, die von dieser Zweigleisigkeit im Namen eines weitgetriebenen Prinzips der Meritokratie profitieren, sind oft vom schlechten sozialen Gewissen geplagt und gerieren sich nicht ungern als linksradikale politische Avantgarde. Allerdings stimmt, dass die Eliteschulen kaum mehr die Begabtenreserven im »Volk« ausschöpfen, sondern zu Institutionen der faktisch erblichen Selbstreproduktion geworden sind. (*Les héritiers* nach Bourdieu) Wenn 1968 von der Misère der Studenten gesprochen werden konnte, so hatte sie ein völlig anderes Gesicht als heute. Die Universität funktionierte noch als Aufstiegsmechanismus für Kinder aus der Arbeiter-, Bauernschaft und dem Mittelstand. Der Sturmangriff gegen sie verlief über eine utopische Hoffnung auf das Ende jeder Entfremdung, Unterdrückung und Freiheitsbeschränkung im Namen der Gottheiten »DESIR« oder »REVOLUTION«. Aus einem Ort der Emanzipation ist heute über weite Strecken ein soziales Ghetto geworden, über dessen Explosivkraft man sich ernsthaft Gedanken machen muss. Vom karnevalesken Spiel des Jahres 1968 ist – leider- wenig lebendig geblieben. Von der »Hoffnung« Canettis vielleicht noch weniger. Aber »sous les pavés est la plage«! ist trotzdem ein oft zitiertes Versprechen.

›The whole world is watching!‹ 1968 auf dem Campus und in den Straßen der USA¹

I. Einleitung: Was war / Was ist »1968«?

Natürlich ist »1968« erst mal ein banales Jahresdatum, aber dieses hat es in sich. Die Bedeutung dieser Chiffre kann auf mindestens drei Ebenen besprochen werden:

Auf der einen Ebene figuriert »1968« *als Zeitraum und als Ereignis*, doch schon auf dieser Bedeutungsebene ist das Gemeinte nicht mehr auf das im genannten Jahre Geschehene zu reduzieren. Der eigentliche Zeithorizont dessen, was unter »1968« als Ereignis mitgedacht oder mit beschrieben wird, reicht vom Tode John F. Kennedys (1963) bis zum Ende des Vietnamkrieges (1974). Für diejenigen, die sich weniger mit politischer Geschichte im klassischen Sinn und mehr mit der Geschichte der Protestbewegungen befassen, die mit der Chiffre »1968« in erster Linie mit gemeint sind, ist der Zeithorizont etwas enger; er reicht vom Bürgerrechtsgesetz der USA und der »Free Speech Movement« in Kalifornien (beides 1964) bis zur Wiederwahl Richard Nixons als Präsident der USA (1972). Im Folgenden werde ich meine Bemerkungen entlang dieser zweiten Ereignissebene gliedern, und zwar in drei Teilen: Vorlauf, das Jahr 1968 selbst, und Nachspann. Dabei wird und soll das zu Behandelnde, selbst wenn es außerhalb der USA geschah, mit amerikanischen Augen gesehen werden.

Damit komme ich schon zur zweiten Bedeutungsebene: »1968« *als Erlebnis, oder: Wie historisiert man sich selbst?* Bekanntlich werden die Protestbewegungen jener Zeit vornehmlich und wohl auch zu Recht vor allem als Aufstand einer jüngeren Generation gegen politischen, sozialen und kulturellen Missständen betrachtet. Daher ist es nicht verwunderlich, wenn die inzwischen

1 Der folgende Text gibt im Wesentlichen den Inhalt des freien Vortrages wieder, den der Verfasser im Rahmen der Ringvorlesung gehalten hat, aus der dieser Band hervorgegangen ist. Beim Vortrag handelte sich um eine Powerpoint-Präsentation ohne Textvorlage, weshalb die Textfassung als Rekonstruktion aus dem Gedächtnis entstanden ist, wobei mehrere Ergänzungen und Modifizierungen vorgenommen wurden. Der Vortragsstil wird jedoch beibehalten, auf einen aufwendigen wissenschaftlichen Apparat wird daher verzichtet.

entstandene Historiographie dieser Zeit ebenfalls eine generationelle Dimension hat und auch haben muss. Diese ist jedoch weitaus komplizierter, als es beim ersten Hinsehen erscheinen mag. Betrachtungen und Analysen derjenigen, die zu jener Zeit als bewusste Akteure dabei waren, unterscheiden sich ohnehin grundsätzlich von solchen derjenigen, die erst danach ins Erwachsenenalter gekommen sind. Doch auch die Gruppe der »dabei Gewesenen« ist keineswegs als Einheit zu sehen, denn auch heute noch, und zwar auch dann, wenn eine objektive Analyse intendiert ist, sind manchmal die alten Trennlinien entlang der sozialen Zugehörigkeit wie der kulturellen oder politischen Überzeugung genauso sichtbar, wie sie zur damaligen Zeit gewesen sind.

Wer, wie ich, diese Zeit als amerikanischer Jugendliche miterlebt und aktiv mitzugestalten versucht hat, kann sie unmöglich allein mit der Distanz eines Wissenschaftlers behandeln, auch wenn er, wie ich, inzwischen ausgebildeter Historiker geworden sein mag. Wer in einer solchen Situation nicht nur seine womöglich trivialen Erinnerungen zum Besten geben möchte, welche dann bestenfalls als Material für die Geschichtsanalysen Anderer fungieren könnten, sondern selbst als Historiker mit tun will, sieht sich daher gezwungen, zwei Rollen auf einmal zu spielen, die des Erinnernden und die des vermeintlich objektiven Betrachters. Ob und wie diese beiden Rollen sichtbar zu machen sind – ob sie durch entsprechend formulierten, klar von einander getrennten Texte nebeneinander stehen, oder vielmehr mittels eines einzigen, dicht verwobenen Textes kenntlich gemacht werden, obliegt der freien Entscheidung des Autors. Diese Entscheidung ist allerdings meiner Meinung nach offen zu legen und zu begründen. Wissenschaftstheoretisch betrachtet handelt es sich um eine Untergroße einer methodischen Grundregel der Geschichtsschreibung überhaupt, die da lautet: Es darf keine (Re-)Konstruktion und Interpretation eines Ereignisses dargelegt werden ohne die Einbeziehung dessen, wie darüber gesprochen wird; denn beides sind kaum mehr voneinander zu trennen. Diese Regel steht wider den naiv-positivistischen Objektivismus, der in so manchem Historiker- und Leserkopf nach wie vor schwebt; die Beachtung derselben unterscheidet Geschichtswissenschaft von Chronik oder Journalismus. Wer selbst Zeitzeuge war und auch noch Historiker geworden ist, hat hier so gesehen noch eine weitere Reflexionsebene zur Betrachtung dessen, wie über etwas gesprochen wird, einzubeziehen. Meine Entscheidung, dies explizit zu tun, folgt darüber hinaus einer Losung der Zeit, die seitdem ohnehin zur Grundlage der Politik geworden ist: *The Personal is Political*! Folglich werde ich jedem der drei bereits genannten Abschnitte – Vorspann, 1968, Nachspann – ein eigener Unterabschnitt anfügen, der von mir als (kleiner) politischer Akteur zur jeweiligen Zeit handelt.

Auf einer dritten Bedeutungsebene fungiert »1968« als Symbol für die Folgen von alledem, was in »den 60er Jahren« geschah bzw. genauer: was ihm als Folge

im Guten wie im Bösen inzwischen zugeschrieben wird. Oft kommen solche Zuschreibungen als Historisierungen daher, auch wenn oder gerade wann sie nicht von Historikern vorgenommen werden. Gerne würde ich solche eher politisch gemeinte Zuschreibungen der Folgen von »1968« von historischen Analysen derselben im eigentlichen Sinne unterscheiden und beides genauer unter die Lupe nehmen! Aus praktischen Gründen begnüge ich mich aber an dieser Stelle mit einigen wenigen Andeutungen am Ende des Textes entlang der Frage, inwiefern und in welchem Sinne »1968« noch immer da ist.

II. Vorlauf: Die frühen 1960er Jahre

1. Ein konfliktreicher Aufbruch

Dass die 1960er Jahre eine Aufbruchzeit waren und als eine solche auch erlebt wurden, wird nirgends bestritten. Darüber, *wovon* aufgebrochen wurde und von *wem*, besteht jedoch keine Einigkeit. Die Antworten auf diese Fragen hängen selbst in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dieser Zeit wenigstens in den USA noch immer von der soziokulturellen Zugehörigkeit bzw. der politischen Gesinnung der jeweiligen AutorInnen ab. Das ist bezeichnend und eigentlich nur zu erwarten, denn es waren tatsächlich konfliktreiche Zeiten in vielerlei Hinsicht, weshalb auch die Geschichtsschreibung dieser Zeit keine einheitliche Perspektive einnimmt und wohl auch keine einnehmen kann. Der Kürze halber greife ich nur drei der vielen Konfliktfaktoren bzw. Konfliktfelder heraus: »Rasse«, Campus und Kulturrevolte.

(a) Der Faktor »Rasse«²

Dass die amerikanische Gesellschaft von der fortbestehenden bzw. im Süden wieder mit allen politischen wie juristischen Mitteln forcierten Rassentrennung seit dem Bürgerkrieg der 1860er Jahre gezeichnet ist, hat man wahrhaftig nicht erst in den 1960er Jahren realisiert. Bereits am Ende des Bürgerkriegs sind die 14. und 15. Zusätze der US-Verfassung verabschiedet worden; im 14. Verfassungszusatz steht klar geschrieben: »no man shall be deprived of life, liberty or property without due process of law«. Der Kampf vor allem der Afrikanischen Amerikaner und ihrer Alliierte, vor allem links stehende Weiße, um die Realisierung dieser Gleichheitsverheißung war aber in den frühen 1960er Jahren in eine neue, entscheidende Phase gekommen. Die gewaltlose Bewegung gegen die

2 Zum folgenden ausführlich: Taylor Branch, *Pillar of Fire. America in the King Years, 1963–1965*. New York 1998; Ders., *At Canaan's Edge. America in the King Years, 1965–1968*. New York 2006.

Rassendiskriminierung in den Schulen, in öffentlichen Transportmitteln sowie in öffentlich zugänglichen Einrichtungen wie Restaurants, die Mitte der 1950er Jahre begonnen hatte, erreichte im »March on Washington« im (April) 1963 eine bis dahin noch nicht gesehene Massendimension. Als Höhepunkt dieser Demonstration stand bekanntlich die seitdem berühmte Rede des Anführers der Bewegung, der Ehrwürdige Martin Luther King, Jr. Die mehrfach wiederholte Kernlosung dieser Rede, »I have a dream«, wird bis heute als großes Wort der amerikanischen politischen Kultur zitiert.

Der damalige Präsident, John F. Kennedy, hatte sich bis dahin – im Gegensatz zu seinem Bruder, dem Justizminister Robert Kennedy – nur zögerlich auf der Seite der Bürgerrechtsebewegung gestellt. Dies hatte sich bereits zu ändern begonnen, als er im November 1963 ermordet wurde. Dem Fortschritt der Bewegung tat dies kein Abbruch. Im so genannten »Freedom Summer« 1964 kämpften weiße Aktivisten wie Allard K. Loewenstein aus New York u. a. gewaltfrei und zum Teil unter Einsatz des eigenen Lebens gegen Rassendiskriminierung in Mississippi und anderen Südstaaten.³ Der Tod Kennedys brachte den Vizepräsidenten Lyndon B. Johnson in das Präsidentenamt, und dessen unerreichtes Können auf legislativem Gebiet wie sein geschickter Einsatz des riesigen symbolischen Kapitals, das im Namen Kennedys steckte, waren für die Verabschiedung des Bürgerrechtsgesetzes (Civil Rights Act) von 1964 von großer Bedeutung. Dieses stellte neben dem Voting Rights Act von 1965 die bis dahin weitestreichende Gesetzgebung auf diesem Gebiet dar. Es verbot beispielsweise jegliche Diskriminierung aufgrund der Rasse, der Religion oder – nota bene! – des Geschlechts in allen von der Bundesregierung geförderten Einrichtungen. Die zweischneidige politische Bedeutung des Gesetzes war Johnson selbst, der aus Texas kam, sehr wohl bewusst. Bei der Untersreibung soll er gesagt haben, »Damit habe ich den Süden in die Hände der Republikaner für die nächste Generation gegeben«. Und so ist es auch gekommen, wie Kevin Phillips in seinem Buch »The Emerging Republican Majority« einige Jahre später ebenfalls vorhersah.⁴

Aber auch innerhalb der Bürgerrechtsbewegung kam es just zur Zeit ihres größten Erfolges zu einer tief greifenden Spaltung. Mehrere Gruppierungen wie z. B. Black Power, angeführt von Stokely Carmichael, die so genannte »Nation of Islam« oder »Black Muslims«, angeführt von Elijah Muhammed und Malcom X⁵, der sich später von Muhammad wiederum trennte und bald danach, im Februar 1965, ermordet wurde, sowie die zunächst sehr kleine Gruppe in Oakland,

3 Allard K. Loewenstein, Wikipedia, http://en.wikipedia.org/wiki/Allard_K._Loewenstein (abgerufen 9.4.2008). Weiteres zu Loewenstein siehe unten.

4 Kevin Phillips, *The Emerging Republican Majority*. Garden City NY, 1970

5 Kultlektüre seiner Zeit: *The Autobiography of Malcom X*. With the assistance of Alex Haley. New York 1965

Kalifornien, die sich die »Black Panthers« nannte und von den jungen Aktivisten Huey P. Newton und Bobby Seale angeführt wurde, gaben sich mit den Bürgerrechtsgesetzen nicht zufrieden. Diese sahen sie als zu kurz gegriffen an, weil sie sich lediglich auf die Rechte der schwarzen Minderheit vor dem Gesetz beschränkten und die tatsächlichen Grenzen der politischen und vor allem der wirtschaftlichen Selbstbestimmung dieser Gruppe ihrer Meinung nach völlig unbeachtet ließ. In der Folge befürworteten diese Gruppierungen auf der je eigenen Weise eine neuerliche Rassentrennung, allerdings unter dem Vorzeichen der Selbstbestimmung ein. Zum Teil war auch diese, wie die Protestbewegungen, die mit dem Namen »1968« versehen werden, eine Absatzbewegung der Jüngeren gegenüber der vermeintlich älteren Anführer der Bürgerrechtsbewegung. So groß war der Altersunterschied dabei nicht immer, denn Martin Luther King Jr. war damals selbst knapp über vierzig und Elijah Muhammed war älter als er. Es stand mehr dahinter, als eine Auseinandersetzung der Jüngeren mit den Älteren, vielmehr handelte es sich um einen fundamentalen Meinungsunterschied darüber, wie Freiheit und Selbstbestimmung für die Nachkommen der Sklaverei zu erreichen und erhalten sein sollte – durch eigene Kraft und völlig unabhängig von dem von Weißen nach wie vor dominierten politischen System, oder durch Verbesserungen eben dieses Systems im Bunde mit progressiv gesinnten Weißen. Auf dem zweiten Weg wurde die Verbindung zwischen der Bürgerrechtsbewegung und der studentischen Protestbewegung hergestellt.

b) Faktor Campus

»1968« steht bis heute im Wesentlichsten für die studentischen Protestbewegungen jener Zeit. In den USA wie international sind diese vor allem von der Jugend einer weißen Mittelschicht getragen worden. Hintergrund dazu war der Übergang zur Massenuniversität, der in den USA weit früher als in Europa begann und bereits am Ende der 1950er Jahre die Schwelle zur Massenausbildung auf postsekundärer Ebene überschritt. Lange vor dem Ereignisjahr 1968 wurde im Jahre 1962 die führende Organisation der studentischen Protestbewegung, die SDS, begründet. Wohl gemerkt: das Kürzel stand für »Students for a Democratic Society« und nicht wie im Falle der vergleichbaren deutschen Organisation für »Studenten für den demokratischen Sozialismus«. Die Programmschrift der Gründer, das so genannte »Port Huron Statement« (nach dem Ort in Michigan, wo es im Juni 1962 erarbeitet wurde) – gaben sich die Gründer selbstbewusst als Vertreter der gerade zum bescheidenen Wohlstand aufgestiegenen Mittelschicht und Angehöriger einer neuen Generation: »We are people of this generation, bred in at least modest comfort, housed now in universities, looking uncomfortably at the world we inherit«. Ihren Text gestalteten sie inhaltlich als Aufruf zum demokratischen (nicht-kommunistischen) Sozialis-

mus auf der Grundlage einer »participatory democracy« – ein Ausdruck, der im deutschsprachigen Raum erst später als »Basisdemokratie« übersetzt werden sollte: »Like the political and economic ones, major social institutions – cultural, educational, and others – should be generally organized with the well-being and dignity of man as the essential measure of success.«⁶ Worte wie »Revolution« und »Klassenkampf« kamen dabei nicht vor.

Erst zwei Jahre später zeitigten sich konkrete Folgen dieses Ansatzes in der damals so genannten »Free Speech Movement« an der Universität Kalifornien in Berkeley (1964). Unter der Wortführung von Mario Savio kämpften die Studierenden um Rechte und studentische Beteiligung in inneruniversitären Angelegenheiten, darunter auch um die Mitgestaltung des Curriculums.⁷ Erst danach, in der Folge der Entscheidung des Präsidenten Johnson, das von seinem Vorgänger schon einmal verstärkte Engagement in Vietnam fortzusetzen und die Zahl der amerikanischen Truppen noch einmal zu erhöhen, gewann der Faktor Campus seine historische Bedeutung als Zentrum einer ständig stärker werdenden Antivietnamkriegsbewegung. Zu jener Zeit – dies muss zur Erinnerung eingefügt werden – bestand in den USA neben dem Berufsmilitär nach wie vor die Wehrdienstpflicht, die während des Zweiten Weltkriegs eingeführt worden war. Somit waren junge Amerikaner, vornehmlich die Männer unter ihnen, von solchen politischen Entschlüssen unmittelbar betroffen. Je mehr Männer zum Wehrdienst eingezogen werden sollten, desto wahrscheinlicher wurde es, dass auch Männer der neuerdings zum Wohlstand aufgezogenen Mittelschicht und nicht allein Menschen aus den ärmeren Bevölkerungsteilen drankamen. Dies ist der Hintergrund der vergrößerten Anzahl der Proteste gegen die Wehrdienstpflicht ab 1967, die beispielsweise durch die öffentliche Verbrennung der dafür vorgesehenen Meldekarten (»Draft Cards«) aktionistische Formen anzunehmen begannen (Abb. 1).

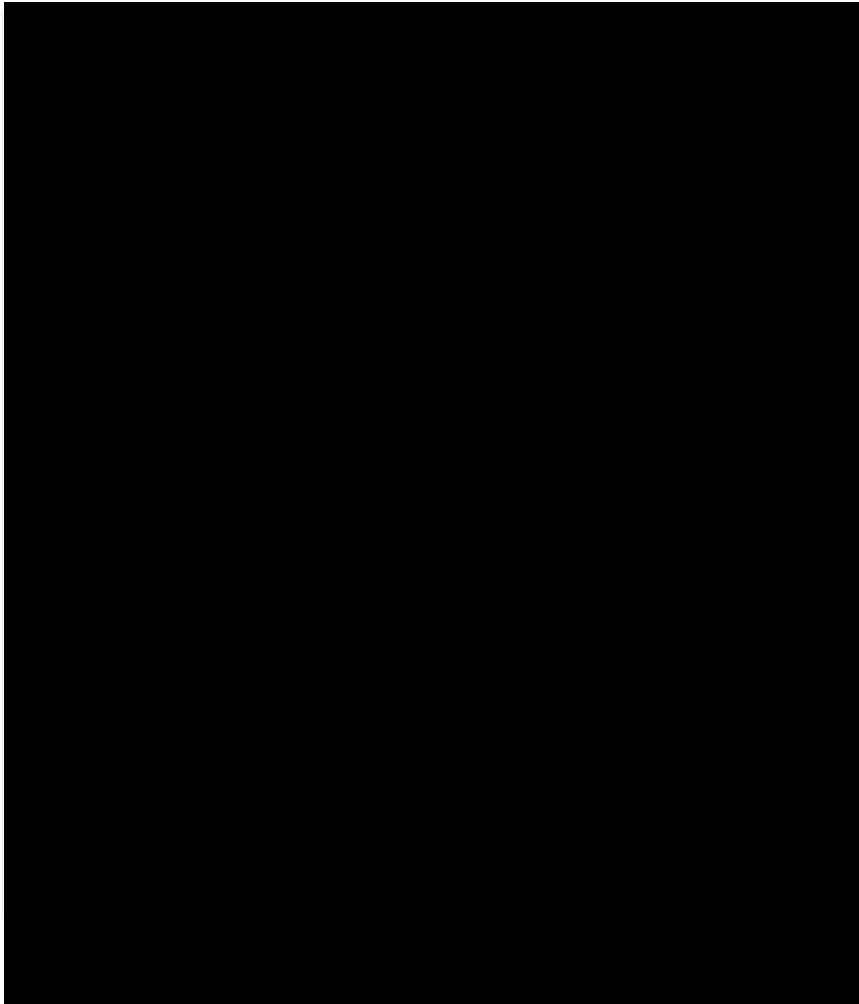
Dies ist auch der Hintergrund der Entstehung der »Student Mobilization« im Jahr 1966.⁸ Dieses locker organisierte Komitee brachte den zweiten »March on Washington« mit zehntausenden Beteiligten 1967 zustande.⁹ Die Bezeichnung

6 Port Huron Statement of the Students for a Democratic Society, 1962. Courtesy Office of Sen. Tom Hayden. <http://coursesa.matrix.msu.edu/hist306/documents/huron.html> (abgerufen 10.4.2008)

7 Für die durchaus gemischten Ergebnisse dieses Experiments mit basisdemokratischer Curricularreform siehe: Julie A. Reuben, The Limits of Freedom. Student Activists and Educational Reforms at Berkeley in the 1960s, in: Robert Cohen/Reginald E. Zelnik (Hg.), The Free Speech Movement: Reflections on Berkeley in the 1960s. Berkeley 2002, 485 – 510.

8 Der Name wurde meist in der Kurzform: »Student Mob« oder »Mobe«, mit langem »o« ausgesprochen. Mit kurzem »o« hätten sie eine »Mob«, also eine ungeordnete Masse geheißen. Das Wortspiel kam bei den Gegnern der Proteste häufig vor.

9 Für eine ausführliche Schilderung, formuliert als Mischung aus Erinnerung und rückbli-



der Organisation erfolgte in wohl bewusster Anlehnung an die Benennung der vier Jahre früher geschehenen Massendemonstration der Bürgerrechtsbewegung. Unter den Beteiligten waren auch Vertreter der schwarzen Minderheit wie der Gewerkschaften; um die ethnische wie die klassenmäßige Zusammensetzung der Rednerlisten und Podien wurde immer wieder gerungen. Die Führung blieb aber stets in den Händen der Studentenfürher aus der neuen akademischen Mittelschicht, und sie waren fast immer Männer. Erst in der Folge des Jahres 1968 selbst gewann die Frauenbewegung an Profil.

ckender Analyse, siehe Todd Gitlin, *The Sixties: Years of Hope, Days of Rage*. Toronto – New York, 1987.

c) Faktor Kulturrevolte¹⁰

Allseits bekannt sind die Protestlieder geworden, die auf diesen Demos gesungen wurden und heute in den Schulen gesungen werden. Diese Lieder sind aber nur Teilindizien eines viel breiteren Phänomens, welches den Namen Kulturrevolution sehr wohl verdient hätte, wenn diese Bezeichnung nicht genau zu jener Zeit im maoistischen China für etwas vollkommen anderes verwendet worden wäre. Die alternative Bezeichnung »Kulturrevolte« gilt zu Recht, unter anderem deshalb, weil beide Ebenen dessen, was Kultur heißt – die Ebene der Kulturerzeugnisse als Symbole wie auch die Ebene der symbolischen Handlungen und der Werthaltungen, die durch diese zum Ausdruck gebracht werden – erfasst wurden. So erstreckten sich die kulturellen Wandlungen der Zeit faktisch auf alle Medien der Populärkultur, und sie erfassten darüber hinaus Verhaltenskonventionen, die jedenfalls in den 1950er Jahren lediglich von Bohemiens wie die »Beats« ernsthaft infrage gestellt worden waren. Die Träger dieser Wandlungsbewegungen kamen nicht allein, aber überwiegend wiederum aus der weißen Mittelschicht, wie im Falle der Studentenbewegung. Doch diesmal kamen sie in weit höherem Maße von außerhalb des akademischen Milieus, wenngleich junge Studierende zu den kaufkräftigsten Konsumenten der neuen kulturellen Erzeugnisse (von Kleidern und Schallplatten bis zu Rockkonzerten und »Happenings«) werden sollten.

Hintergrund der Kulturrevolte war in erster Linie die bereits genannte Absatzbewegung gegen den vermeintlichen, in vielen Landesteilen tatsächlich vorherrschenden Konformismus der 1950er Jahre – eine Absatzbewegung, die schon mit »Rock 'n' Roll« und der »Beat Generation« angefangen hatte. Hinzu kam als zweites bestimmende Element das Selbstbewusstsein der »Baby Boomers«. Das waren die Kinder der geburtsstarken Jahrgänge der unmittelbaren Nachkriegszeit, die der bevölkerungsstärksten Generation der US-Geschichte angehörten und sich außerdem dessen sehr bewusst waren, dass sie in einer Zeit bis dahin unbekannten Wohlstands aufwuchsen. So entstand eine Mentalität, in deren Rahmen alles offen, alles machbar und auch alles erlaubt zu sein schien. Die Publikation des später berühmten Berichtes des »Club of Rome«, der mit dem vielsagenden Titel »Die Grenzen des Wachstums« versehen war und zum Symbol eines grundlegenden Wandels dieser Mentalität werden sollte, stand noch bevor.

Dass hier keinesfalls nur im Bereich der Künste und der Unterhaltungsmusik, sondern vor allem mit Lebensstilen experimentiert wurde und auch werden sollte, gehört zum Wesen dieser Kulturrevolte. Selbst das Wort »lifestyle« ging erst zu jener Zeit in die amerikanische Umgangssprache ein. Vordergründig

10 Siehe hierzu u.v.a. Peter Braunstein und Michael W. Doyle (Hg.), *Imagine Nation: The American Counterculture of the 1960s and 1970s*. New York 2002.

beeindruckend für die einen und sehr abstoßend für die anderen wirkte der offensichtliche Hedonismus von Slogans wie »If it feels good, do it!« oder »Whatever turns you on«; Letzteres wurde bewusst dem Argot des Drogenmilieus entlehnt. Weniger auffallend, aber von ebenso nachhaltiger Wirkung waren zwei weitere Dimensionen des Selbstverständnisses dieser Bewegung: die Ästhetisierung des eigenen Lebens einerseits und die Politisierung des Privaten andererseits, welche im bereits eingangs zitierten Slogan »The personal is political« zum Ausdruck gebracht wurde. Gemeint dabei war nicht die alles entlarvende Transparenz, die mit diesem Lösungswort in den letzten Jahren impliziert wird, sondern vielmehr ein auch bei den Neuen Linken in Europa stark rezipierter Gedanke, der den Freiheitsbegriff tendenziell auf Selbstverwirklichung reduzierte und persönliche Beziehungen sexueller aber auch familiärer Art im Wesentlichsten als Machtverhältnisse begriff. Auf der damals bevorzugten, psychologisierenden Ebene kam es im Wesentlichsten darauf an, instinktiven Bedürfnissen möglichst freien, angstfreien Lauf nehmen zu lassen und das eigene Selbst in die Hand zu nehmen.

Allseits bekannt und pars pro toto als Vertreter dieser Bewegung wurden bald die im Haight-Asbury-Viertel San Franciscos wohnhaften, so genannten Hippies. Das Hit-Musical »Hair. The American Tribal Love-Rock Musical« (Premiere im Joseph Papps Public Theater Oktober 1967, auf Broadway April 1968) brachte die aus der Esoterik entlehnten Elemente dieser Avantgarde wie auch die naive Hoffnung, die sie in die freie Liebe und den Drogenkonsum setzte, z. T. persiflierend an ein großes Publikum heran, das sich aber vor allem von den zuweilen entblößten Körpern der Darstellerinnen schockiert zeigte. Echte Massendimensionen erreichte die kulturelle Revolte bei Großereignissen wie das Mammutkonzert in Woodstock, New York (15. – 18. August 1969), weshalb die Bezeichnung »Woodstock Nation« bald danach die Runde machte und sich bis heute hält. Aber die Zugehörigkeit der allermeisten Publikumsteilnehmer zur weißen Mittelschicht ist für alle sichtbar, die den Dokumentarfilm des Ereignisses mit demselben Titel gesehen haben. So waren anteilmäßig weitaus mehr Afrikanische Amerikaner auf der Bühne als unter den Zuschauern. Und somit wird eine der Kontinuitäten dieser vermeintlichen Kulturrevolte sichtbar, nämlich die fortgesetzte Aneignung einer ursprünglich von Schwarzen geschaffenen Musik durch eine weiße Mittelschicht, die sich mit ihrer Hilfe bereits seit fast einem Jahrhundert enthemmen hat lassen.

Als bewusst anarchistischer Politisierungsversuch entstand aus dieser Kulturbewegung Mitte der 1960er Jahre die »Yippies« mit ihren Leitfiguren Abbie Hoffman und Jerry Rubin. Die Bezeichnung ist nicht, wie so manche denken, als Wortspiel auf die »Yuppies« (»young urban professionals«) erfunden worden – das Wort »Yuppy« kam erst später in Umlauf – sondern als Kürzel des eigentlichen Namens »Youth International Party« (YIP), wobei die Assoziation auf den

Freudenspruch »Yippie!«, der so gut wie »Juhe!« heißt, sicherlich mitgedacht war. Die Mischung aus Lebensfreude und dem Versuch, die Ernsthaftigkeit der politischen Machtspiele mittels ernst gemeinte Kasperltheaterstreiche aus den Angeln zu hebeln, kam ebenso dadurch zum Vorschein wie in Buchtiteln wie »Revolution for the Hell of It« (»Revolution, weil es Spaß macht«) von Abbie Hoffman (1968). Somit sind die »Yippies« als politisches Pendant zu den radikal-anarchistischen Lebensstilen zu sehen, die auf andere Weise mittels sexueller »Revolution«, kommunaler Wohnexperimente, oder freie Musik zum Ausdruck kamen.

2. Und ich?

Kulturell gesehen war ich lange Zeit noch ein Kind der 50er Jahre, das heißt ein Kind des Kalten Krieges. Aufgewachsen bin ich nicht auf der vermeintlich kulturell wie politisch fortschrittlichen Ost- oder Westküste, sondern in Louisville, Kentucky, einer mittleren Großstadt auf dem Ohio-Fluss auf der Schnittstelle zwischen dem Mittleren Westen und dem Süden. Allerdings kamen beide Eltern aus dem Osten, die Mutter als New York und der Vater aus Massachusetts; damals hatte mein Vater mit einer privaten Praxis der Anästhesie erste Erfolge, also muss ich mich selbst zur oberen Mittelschicht zurechnen. Bekanntlich ist aber für Jugendliche der Einfluss der Umgebung und vor allem der Gleichaltrigen stärker, als der der Eltern, und damals war ich tatsächlich – sehr zum Leidwesen meiner Mutter, einer begeisterten Demokratin – ein braver Republikaner. Der Hauptredner unserer Sponsionsfeier (High School Graduation) war einer der beiden Senatoren des Bundesstaates, Thruston Ballard Morton, im Gegensatz zum anderen, ebenfalls den Republikanern zugehörigen Senator aus Kentucky, John Sherman Cooper, ein eingefleischter Konservativer. Der Transparenz halber muss ich nun zu meiner Schande bekannt geben, dass ich während dieser High School-Jahre Literatur der John Birch Society (eine weit rechts stehenden Organisation aus Kalifornien) in beträchtlichen Mengen bezog und auch – neben vielen anderen, weit vornehmeren Texten – auch las. Auf der Wand über meinem Bett stand eine riesige Weltkarte, auf der ich die Reichweite des »kommunistischen Einflusses« auf der Welt fleißig einzeichnete. Leider tat ich das sogar mit Filzstift, weshalb diese Einzeichnungen als stille Zeugen gegen jeglichen Versuch einer nachträglichen Beschönigung der eigenen Vergangenheit noch immer da stehen.

Die Wende, die mich endgültig zum Kind der eigenen Zeit werden ließ, kam selbst mit dem Anfang des Studiums im elitären, damals nur Männer vorbehaltenen Amherst College im Bundesstaat Massachusetts, im Herbst 1966, noch immer nicht. Das Leben dort war damals kaum vergleichbar mit dem heutigen

studentischen Leben. Es gab getrennte Frauen- und Männercolleges, die *in loco parentis* (wie es wirklich hieß) strenge Regeln für den Frauen- bzw. den Männerbesuch aufstellten – die von uns aber natürlich andauernd unterlaufen wurden, so gut es ging. Auch gab es so genannte »griechische« Studentenverbindungen jeweils für Männer und Frauen, in deren Häusern die Besuchsregeln wie auch die Regeln gegen Alkoholkonsum weit weniger durchsetzbar gewesen sind, wie in den Studentenwohnheimen. Das, was kommen sollte, deutete sich allerdings schon im September 1966 an. In jenem Monat war ich bei einer Veranstaltung Zeuge dessen, wie sich der Leiter der örtlichen SDS-Gruppe (immerhin gab es schon eine) und ein deutscher Aktivist ausgerechnet aus der Universität Frankfurt eine heiße Debatte über die Notwendigkeit einer politischen wie einer sozialen Revolution lieferten. Die Schmährede des Deutschen gegen den angeblichen Pragmatismus des Amerikaners (»Ihr habt keine Theorie!«) ist mir bis heute in Erinnerung geblieben.

Entscheidend für die genannte Wende in meinem Leben war aber nicht dieses, sondern ein anderes, späteres Ereignis. Einige Monate nach dem Studienbeginn gab es einen boshaften Angriff auf einen Kommilitonen von mir namens John Greenberg. Dieser sehr kluge, aber leicht ekzentrischer Junge stammte zwar aus einem jüdischen Elternhaus, war aber aus Überzeugung Quäker geworden und lief zudem mit einem Vollbart durch die Gegend. Damals reichte das offenbar zum Verdruss einiger konservativ gesinnten Kommilitonen, die ihn überfielen, als »Hippie freak« beschimpften und trocken abrasierten. Dieser Gewaltakt ließ mich mit John sympathisieren; wir freundeten uns an, und ich lernte zum ersten Mal etwas über die Verweigerung des Kriegsdienstes aus Gewissensgründen. Das war der bescheidene Anfang meiner Radikalisierung.

III. 1968 als Ereignisjahr¹¹

1. Ereignisse in den USA

Auf mehreren Ebenen darf gesagt werden, dass sich die Ereignisse im Jahre 1968 in den USA überstürzten. Am 4. April wurde Martin Luther King in einem Motel in Memphis, Tennessee ermordet, als er sich auf eine Demonstration zur Unterstützung der schwarzen Müllarbeiter vorbereitete. Die Wende in der Positionierung Kings vom Aktivist der Bürgerrechtsbewegung zum Kämpfer für die wirtschaftlich Entrechteten und Gegner des Vietnamkriegs war vorher schon eingeleitet worden. Ermordet wurde er aber von einem Weißen, James Earl Ray,

11 Eine griffig geschriebene, reichlich bebilderte Darstellung: Tariq Ali, 1968. *Marching in the Streets*, London 1998.

aus dem klassischen Rassenhass heraus. Als Robert F. Kennedy, der kurz zuvor als Kandidat für die Präsidentschaft und damit als Herausforderer Lyndon Johnsons in den Ring gestiegen war, die Todesnachricht erhielt, sprach er vor einer Gruppe schwarzer AmerikanerInnen in Indianapolis, Indiana. Als er die für alle schockierende Nachricht weitergab, sprach er von der Notwendigkeit, »to replace that violence, that stain of bloodshed that has spread across our land, with an effort to understand, compassion and love«.¹² Stattdessen brachen am 5.–6. April Rassenunruhen in den Städten aus, die als solche sofort erkannt wurden. Später sprach die nach ihrem Vorsitzenden genannte Kerner-Kommission, die vom Kongress zur Untersuchung der Hintergründe der Unruhen eingesetzt wurde, von »zwei Nationen«, die in Amerika noch immer bestünden.

Im selben Jahr erreichte der Aufstieg der oben bereits genannten »Black Panthers« in Oakland, Kalifornien seinen Höhepunkt. Huey P. Newton, Chef der »Black Panther Party«, war zwar zu dieser Zeit in Haft (Abb. 2); das Buch seines »Kulturministers« und ehemaligen Häftlings Eldridge Cleaver mit dem Titel »Soul on Ice« (1968) war aber zur verbreiteten Lektüre auf dem Campus geworden.¹³ Die häufigen Auftritte der Gruppe mit Waffen konnten früher als Militanzsymbolik abgetan werden, nun wurden sie zunehmend als Zeichen erhöhter Gewaltbereitschaft verstanden. Kurz nach der Ermordung Kings und den Unruhen in den Städten eskalierte auch die Campusrevolte. Infolge einer langen Auseinandersetzung um die Involvierung von Universitätsangehörigen des IDA (Institute for Defense Analysis) in Forschung für die Nachrichtendienste des Bundes wurde das Hauptgebäude der Columbia University am 23. April besetzt, und danach auf Anordnung des Präsidenten der Universität Grayson Kirk von Polizei gewaltsam geräumt. Anführer des Protests war der SDS-Ortsleiter Mark Rudd, der später zum »Generalsekretär« (»General Secretary«) der Gesamt-SDS aufsteigen sollte.¹⁴

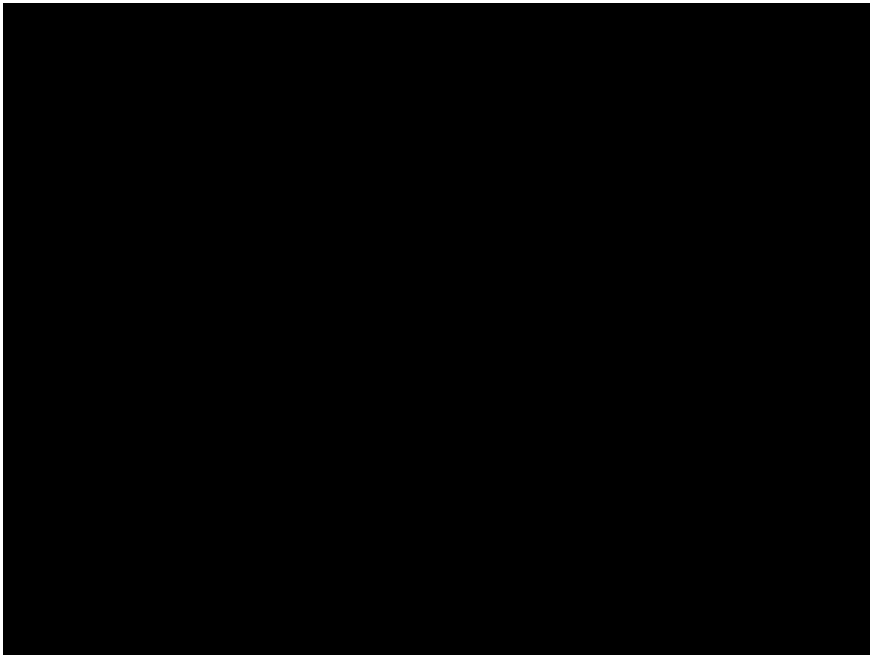
Schon vor alledem hatte sich der Vietnamkrieg selbst zuzuspitzen begonnen.¹⁵ Die Tet-Offensive am 31. Januar 1968 war militärisch gesehen eine verlustreiche Katastrophe für die Viet-Kong, aber sie wurde zu einer politischen Katastrophe für die US-Regierung, deren großen Worte über Fortschritte im Kampf dank ihres Truppenengagements nicht verhehlen konnten, dass es dem Gegner immerhin gelungen war, bis in die Zentren mehrerer Städte Südvietnams

12 Der Text der Bemerkungen Kennedys ist abrufbar von der Website »The History Place«: <http://www.historyplace.com/speeches/rfk.html> (abgerufen 10.4.2008)

13 Eldridge Cleaver, *Soul on Ice*. New York 1968.

14 Mark William Rudd. Wikipedia. http://en.wikipedia.org/wiki/Mark_Rudd (abgerufen 10.4.2008)

15 Zum Kriegsverlauf und politische Analyse siehe u.v.a. Stanley Karnow, *Vietnam: A History*, 2. Aufl. New York 1997; Mark Bradley, *The Vietnam War*. New York 1993; Bernd Greiner, *Krieg ohne Fronten*. Hamburg 2007.



vorzustoßen. Der My Lai-Massaker (16. März) mag in einer Chronik der Ereignisse seinen Platz hier finden, allerdings stellte dieser noch keinen Wendepunkt dar, weil er erst ab 1969 wirklich zum Skandal wurde. Die Glaubwürdigkeit der Johnsonregierung war ohnehin durch die »Tet«-Offensive wie auch durch Falschangaben über andere Kriegserfolge nachhaltig erschüttert. In der Folge erklärte der Präsident am 31. März, also wenige Tage vor der Ermordung Kings, dass er sich nicht zur Wiederwahl stellen wurde. Der Kampf um die Nachfolge innerhalb der Demokratischen Partei hatte aber schon vorher begonnen. Als Symbolträger einer Politik der Hoffnung kandidierten nun zwei Männer: Eugene J. McCarthy, Senator aus dem Bundesstaat Minnesota und Präsidentschaftskandidat seit 1967, dessen Sieg bei den Vorwahlen in New Hampshire im März 1968 Johnson aus dem Rennen trieb; und der bereits zitierte Robert F. Kennedy, inzwischen Senator aus dem Bundesstaat New York. Der Vizepräsident Hubert H. Humphrey (ehemals langjähriger Senator aus Minnesota) galt zwar wie Johnson als Vertreter der liberalen Tradition des Ära Roosevelt (»New Deal Democrat«) und stand als präsumptiver Nominierter bereit, geriet aber zunehmend unter Druck, sich von der Politik der eigenen Regierung in Vietnam zu distanzieren.

Nun kam der Vernichtungsschlag gegen alle Hoffnung, die Ermordung Robert Kennedys am 5. Juni, nachdem er die Vorwahlen in Kalifornien gewonnen

hatte und damit zum aussichtsreichen Kandidaten geworden war. Der politische Kampf ging weiter, aber jetzt wurde für die Angehörigen der Protestbewegung wie auch für viele noch Unentschiedene vor allem eine Frage virulent: kann noch innerhalb des Systems der US-amerikanischen Demokratie eine nennenswerte Änderung herbeigeführt werden?

Exkurs: War da sonst noch was los?

Das ereignisreiche Jahr 1968 sah bekanntlich auch große, teils gewaltsame Proteste außerhalb der USA. Der Mai 1968 in Paris und Ereignisse in Mexico und Japan zählen dazu.¹⁶ Vor allem der Pariser Mai mag für viele inspirierend gewesen sein, zumal auch dort eine Ästhetisierung der Politik Pate stand. Diese Ereignisse stellten für die Protestbewegung der USA aber kein Modell dar. Inhaltlich hatten die »Yippies« »Die Phantasie an die Macht« doch schon längst ausgerufen, auch wenn sie den Slogan nicht wörtlich verwendeten! Auch der »Prager Frühling« und der spätere Einmarsch der Ostblocktruppen dort im August 1968 wurden zwar mit großem Interesse verfolgt und die Niederlage der Reformkommunisten mit Besorgnis zur Kenntnis genommen, doch für den eigenen Kampf der amerikanischen Studenten und der Protestbewegung insgesamt war das alles nicht unmittelbar relevant. Vielmehr blieb die junge weiße Mittelschicht aus wohl verstandenem Eigeninteresse wie gebannt auf Vietnam fixiert. Die vielfach bekundete internationale Solidarität aus anderen Ländern war für die Bewegung wichtig, doch war allen klar, dass der Kampf gegen den Vietnamkrieg in den USA entschieden wird.

2. Die Kämpfe um und in den beiden Parteikonventen¹⁷

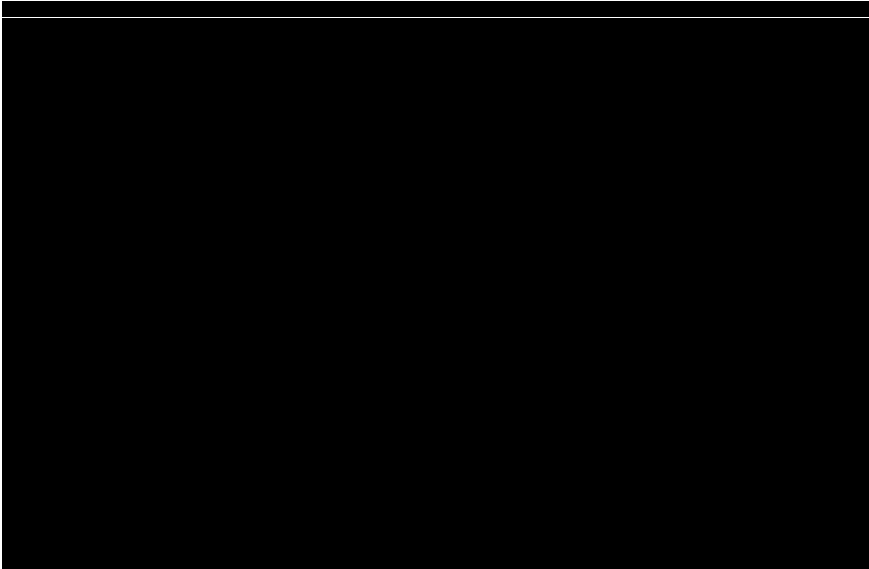
Diese waren von mehreren Gruppen, darunter die »Yippies« und »Student Mobe«, Monate im Voraus im je eigenem Stil geplant. Insbesondere gilt dies für die Kämpfe in und um das Konvent der Demokraten in Chicago vom 26.–29. August 1968. Wie ein Beteiligter es später formulierte: »Some confrontations are planned. Some are spontaneous. This one was planned, but nothing happened the way it was supposed to.«¹⁸ Die »Yippies« führten ihrem Stil gemäß eine faux-Wahl durch und ließen ein Schwein, das sie »Pigusus the Pig« nannten, zum »Kandidaten« »wählen«. Gewalttätig sollte das nie werden. Andere Grup-

16 Ingrid Gilcher-Holtey, 1968. Eine Zeitreise. Frankfurt/M. 2008.

17 Siehe hierzu u.v.a.: Norman Mailer, *Miami and the Siege of Chicago*. New York, 1969; Gitlin, *The Sixties*, Kap. 14: 1968 Democratic National Convention Protests. http://en.wikipedia.org/wiki/1968_Democratic_National_Convetnion_Protests (abgerufen 8.4.2008)

18 Jo Freeman, *Confrontation at the 1968 Democratic Convention in Chicago*. <http://www.jofreeman.com/photos/convention68.html> (abgerufen 9.4.2008)

pierungen hielten Protesttrainings ab, damit ihre Demos gewaltfrei ablaufen und die TeilnehmerInnen sich nötigenfalls von der Polizei abtragen lassen können, ohne verletzt zu werden. Hintergedanke dabei war wohl auch, die Optik der Ereignisse in der Hand zu behalten; sollte es zur Gewalttätigkeit kommen, müsse diese eindeutig von der Polizei ausgehen. Zur Begegnung kam es dann in Chicago vor dem Parteikonvent selbst und im Lincoln Park, einem großen Areal fünf Kilometer nördlich der Innenstadt (Abb. 3).



Der Chicagoer Polizei gelang es nicht, verbotene Demonstrationen zu verhindern oder die von ihnen verhängte Ausgangssperre durchzusetzen und die National-Garde wurde ausgerufen, um ihr zu Hilfe zu kommen. Im Grant Park »nahmen« Demonstranten im Rahmen der einzigen zugelassenen Demonstration einen Hügel »ein«, nachdem sie die Polizei am Verlassen des Geländes hinderten. Soweit blieb alles friedlich; am Abend kam es dann doch zu Gewalthandlungen, als Demonstranten sich auf der Michigan Avenue vor dem Hilton-Hotel, der Organisationszentrale des Konvents, formieren und von Truppen der National-Garde wie der Polizei vertrieben wurden. Dabei ging die Polizei mit besonderer Härte vor; die Pressefotos und Fernsehbilder ihrer Schlagstockeinsätze gingen um die Welt.

Zwar starb niemand bei diesen Auseinandersetzungen, doch gab es viele Verletzte wie Festnahmen, und im Wirrwarr der Ereignisse verhärteten sich endgültig die Fronten. Mithilfe der lokalen Behörden strengte die Bundesstaatsanwaltschaft nachher einen Prozess gegen eine Gruppe von acht Leuten

wegen Verschwörung an: Abbie Hoffman und Jerry Rubin (Yippies), Tom Hayden (SDS), David Dellinger, Rennie Davis, John Froines, Lee Weiner und Bobby Seale (Black Panthers). Bald wurde der Prozess gegen Seale abgetrennt, weshalb die Gruppe seither »Chicago Seven« heißt. Die Gruppe wurde als solche 1970 freigesprochen, aber alle Einzelne als Individuen für schuldig gefunden; später wurden jedoch alle Schuldsprüche in der zweiten Instanz verworfen. Ende gut, alles gut im Sinne des amerikanischen Rechtsstaates, könnte man meinen. Inzwischen stand aber das politische Ergebnis bereits lange fest: Polarisierung und Wut auf allen Seiten. Daraus entstand einerseits eine weitere Radikalisierung der Protestbewegung, andererseits stieg die Empörung vieler männlicher weißer Arbeiter- und Mittelschichtswähler gegen anarchistische Jugendliche und Studenten. Diese Wähler ließen sich fortan eher für die Republikaner als für die Demokraten mobilisieren. Erst später sollten sie »Reagan Democrats« heißen, aber die Bezeichnung ist irreführend, weil die tiefe Kluft durch die alte Wählerschaft der Demokraten ist wohl auch auf diese Ereignisse zurückzuführen.

Es folgte ein tumultartiger Wahlkampf, der nach dem Einstieg von George W. Wallace (eines früheren Gouverneurs des Bundesstaates Alabama, der sich in den 1950er Jahren als Gegner der Bürgerrechtsbewegung einen Namen gemacht hatte und viele Südstaaten für sich gewann) noch komplizierter wurde. Vizepräsident Humphrey distanzierte sich zwar endlich doch von der Kriegspolitik seines Vorgängers, aber er tat es zu spät. Der Ausgang war ein knapper Sieg für Richard Nixon, der von der Stimmenzahl her nur geringfügig größer ausfiel, als der Sieg John F. Kennedys über ihn 1960. Somit wird die grundsätzliche Kontingenz der Geschichte wieder einmal deutlich – man denke nur darüber nach, wie die politische Geschichte der USA unter einem liberal-demokratischen Präsidenten Humphrey und ohne die Watergate-Affäre ausgesehen hätte! Von der Studentenbewegung aus gesehen, deren Mitglieder sich völlig zu unrecht als virtuelle Repräsentanten »des Volkes« sahen, war mit diesem Ergebnis eine Krise der (Un)Glaubwürdigkeit der repräsentativen Demokratie da.

3. Und ich?

Vieles von alledem erlebte ich seinerzeit als engagierter Zuschauer. Im Frühjahr 1968 belegte ich ein Seminar zum Thema »Contemporary Political Thought« mit Professor George Kateb. Dieser, ein renommierte Experte für politische Theorie, designierte sich keck als ein »Liberaler des 19. Jahrhunderts«, womit er seine grundsätzlich konservative Haltung und zugleich seine Klugheit und Ironiefähigkeit kenntlich machen wollte. Zur Lektüre gehörten Texte von Denkern wie Reinhold Niebuhr, Albert Camus, Frantz Fanon, Herbert Marcuse, Norman O.

Brown, Erik Erikson und anderen. Ich verkneife nicht den Hinweis darauf, dass wir ein anderes Lesepensum zu absolvieren hatten, als im deutschsprachigen Universitäten bei Seminaren üblich war oder ist; zur Vorbereitung unserer Diskussionen sollten wir jede Woche wenigstens ein Werk eines solchen Denkers größtenteils wenn nicht sogar zur Gänze lesen. Unter den Seminarteilnehmer waren die Anführer der Studentenbewegung vor Ort. Es folgten harte Debatten mit einem Konservativen, aber mit offenem Visier. Das Erlebnis solcher Diskussionen war formativ für meine Auffassung dessen, was universitäre Bildung sein soll. Politisch gedeutet erlebten wir diese Diskussionen als Zeichen des guten Willens, trotz zunehmender Polarisierung wenigstens im kleinen Kreis eine gemeinsame Debatte zu führen. Ein noch deutlicheres Zeichen in diesem Sinne war es, dass ich Johnsons Verzicht auf die nochmalige Kandidatur als Fernsehzuschauer gemeinsam mit vielen Kommilitonen sogar im Hause des College-Präsidenten Calvin Hastings Plimpton erleben und lauthals feiern durfte. Wie ich von Freunden aus anderen Institutionen später erfuhr, war eine derartige Eintracht auf dem Campus eher die Ausnahme.

Die Spuren der Rassenunruhen erlebte ich erst im Sommer 1968, während ich als Voluntar («Summer Intern») für die führende Tageszeitung meiner Heimatstadt Louisville, Kentucky arbeitete. Für eine Feature über die Folgen der Unruhen zu recherchieren wurde ausgerechnet ich, der Unerfahrenste im Büro auserkoren, in den »West End«, das war der schwarze Stadtteil, zu gehen. Das lief frei nach dem Spruch, »Du kennst Dich hier aus, geh doch Du hin...« Tatsächlich war ich schon mal dort gewesen, aber sehr selten; die Teilung der Stadt zwischen dem von Schwarzen und armen Weißen bewohnten »West End« und dem von wohlhabenden Weißen bewohnten »East End« war in Wirklichkeit ein klassisches Beispiel dessen, was die Kerner-Kommission mit der Formulierung »zwei Nationen« (siehe oben) sagen wollte. Es wurde für mich eine kleine Offenbarung, als ich nachmittags in ein Lokal ging und von einem Herrn mittleren Alters direkt angesprochen wurde: »Würden Sie mit mir vor die Tür gehen?« Ich musste zunächst inne halten: Diese Frage hätte nämlich dem Wortsinn nach als Aufforderung zum Kampf verstanden werden können. Als ich der Frage dann doch bejahte, gingen wir tatsächlich vor die Tür und der Herr sagte mir ganz ruhig, aber mit stetem Blick: »Sehen Sie, die Tatsache, dass Sie erst mal inne halten mussten, bevor Sie mit mir gingen, zeigt nur, wie wenig Vertrauen zwischen unseren Völkern da ist. Das ist der Kern des Problems. Schreiben Sie das!«

Auch der »Prager Frühling« im selben Sommer erlebte ich als engagierter Zuschauer, genauer: als Zeitungsleser und Anteil nehmender Fernsehzuschauer – immerhin war ich schon 1967 als Mitglied eines Männerchores auf Tournee dort -, aber ohne Folgen für das eigene politische Bewusstsein. Das Gegenteil gilt für die Auseinandersetzung zwischen Demonstranten und Polizei in Chicago, die ich mit gemischten Gefühlen im Newsroom der erwähnten Zeitung verfolgte.

Ich war zwar gegen jede Gewalt, hatte aber beim Anblick der oben genannten Bilder eine derartige Wut auf die Polizei, dass ich die spätere Radikalisierung von Teilen der Protestbewegung sehr gut verstand.

Trotzdem engagierte ich mich damals für eine Lösung innerhalb der bestehenden Politik. So arbeitete ich im Herbst 1968, von Massachusetts kommend, im Wahlkampf des oben bereits genannten Allard K. Loewenstein für einen Sitz im US-Kongress in Long Island, New York. Loewenstein – ehemals Präsident der »National Students Association«, später am »Freedom Summer« beteiligt, und während des demokratischen Konvents als Aktivist für eine Lösung im liberalen Sinne, aber im Rahmen der bestehenden Strukturen tätig, konnte mit der Unterstützung vieler Aktivisten rechnen. Und er gewann – ein kleiner, aber wichtiger Sieg war das im November 1968. Für meine sehr politisch denkende Mutter, die loyale Demokratin, war das aber nicht die Hauptsache: »You voted for the dog!« warf sie mir in Bezug auf die Präsidentenwahl Jahrzehnte später noch vor. Das war nicht wahr: Eigentlich schrieb ich den Namen des schwarzen Komikers Dick Gregory auf dem Wahlzettel. Wie ich damals sagte und noch heute sage, war das eine Proteststimme und nichts weiter; der Sieg Richard Nixons in Kentucky war ohnehin ebenso ausgemacht, wie der von John McCain im vergangenen November. Es mag sein, dass Humphrey wenn nicht die Mehrheit der Stimmen, doch wenigstens fast die Mehrheit erhalten hätte, wenn mehr von uns frustrierten studentischen Aktivisten sich anders verhalten hätten; wegen des Wahlmannersystems bei Präsidentenwahlen in den USA wäre aber der Ausgang leider kein anderer geworden.

Die für mich wesentliche Entscheidung des Jahres 1968 war der Entschluss, Wehrdienstverweigerer zu werden. Das taten damals tausende wie ich, heute ist das in gewissen Kreisen im deutschsprachigen Europa eine Selbstverständlichkeit. Deshalb halte ich es für wichtig, darauf hinzuweisen, dass eine derartige Entscheidung in den USA zu jener Zeit eine Art Herausforderung an den Staat darstellte. Jedes Ansuchen wurde von lokalen Ausschüssen (»Draft Boards«), in denen fast ausschließlich Militär veteranen saßen, eingehend untersucht. Fiel die Gewissensprüfung negativ aus oder gelangten die Herren zur Auffassung, dass das Ansuchen eher politisch und nicht religiös begründet sei, war eine Ablehnung die Folge. Weigerte man sich dann weiterhin den Militärdienst, riskierte man eine Gefängnisstrafe; deshalb zogen es Tausende junger Männer vor, die nicht in Vietnam dienen wollten, nach Kanada oder noch viel weiter weg von den USA zu gehen. Meine Entscheidung führte auch zu Spannungen in der Familie, denn mein Vater hatte in der Kriegsmarine gedient und war stolz darauf. Vielleicht war ich also irgendwie doch mutig, aber das hatte einen mir schon damals sehr bewussten Preis: Nun durfte ich mir als Wehrdienstverweigerer keine Hoffnung mehr auf eine Karriere in der Politik oder im Staatsdienst machen.

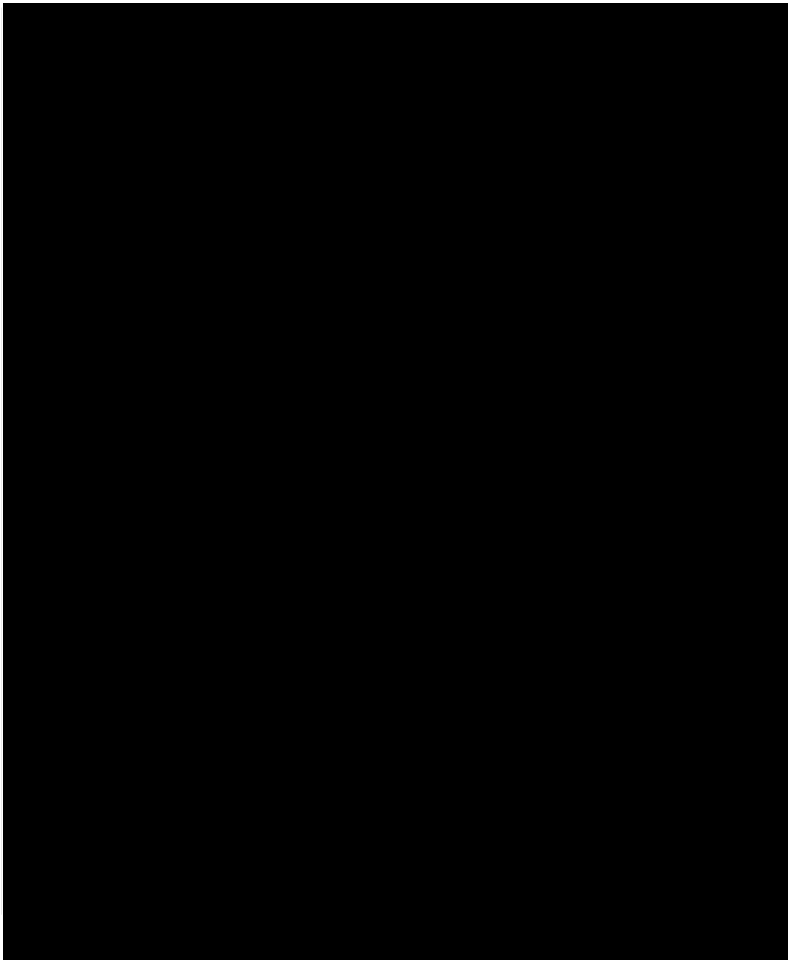
IV. Nachspann

1. Ereignisse und erste Folgen

In der Folge der Enttäuschungen des Jahres 1968 intensivierten sich die Proteste gegen den Vietnamkrieg. Wichtig ist es zu betonen, dass diese Proteste erst 1969, nach der Wahl Nixons, zu einer echten Massenbewegung geworden sind. So folgte dem »Vietnam Moratorium« des 15. Oktober der nächste »March on Washington« am 15. November 1969, und diesmal nahmen über eine Million Menschen teil. Die große Mittelschicht marschierte mit, nur eine radikale Minderheit wird durch Angriffe auf das Pentagongebäude gewalttätig. Erst in diesem Jahre erschienen auch die wirklich radikalen Schriften von Intellektuellen wie Noam Chomsky mit tief greifenden Analysen der tragenden Rolle der Universitäten und des Policy Establishment in der Kriegspolitik der USA und ernst zu nehmenden Argumenten für das Recht auf Widerstand gegen diese Politik.¹⁹ Trotzdem, oder womöglich gerade deswegen, ging die Eskalierung des Krieges weiter. Am 30. April 1970 marschierten US-Truppen in Kambodscha ein, nachdem seit längerer Zeit große Teile des Landes bombardiert worden waren. Die Regierung gab an, mit dieser Aktion eine Sicherheitszone des Viet-Kong aushebeln zu wollen, die Gegner witterten den Versuch, ganz Indochina unter US-Herrschaft zu bringen. Im Rahmen der Proteste gegen die Bombardierung und Invasion geschah der so genannte »Massaker« am Campus der Kent State University durch Truppen der Nationalgarde am 4. Mai 1970; die vier dort Gestorbenen waren die ersten Tote dieser Bewegung.

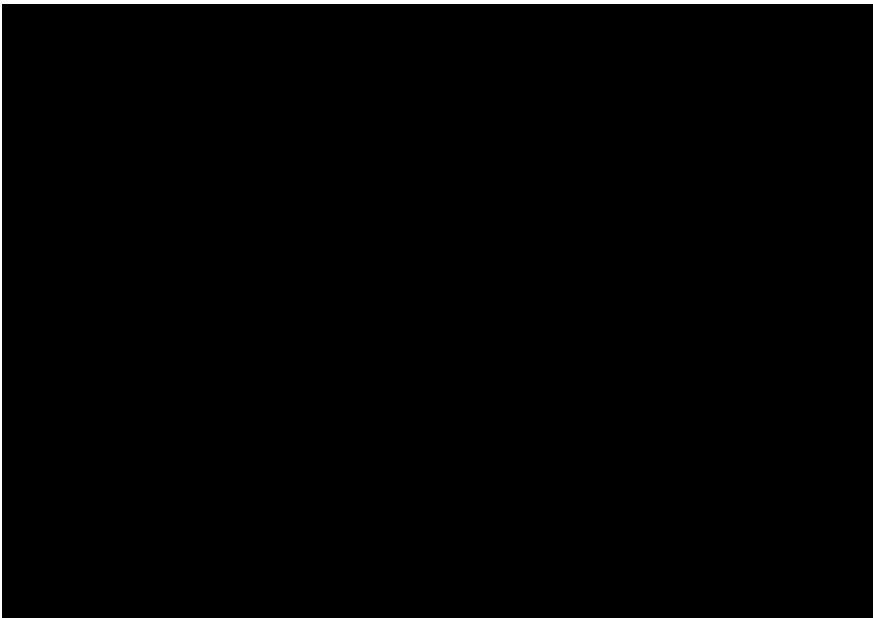
Parallel zu alledem und mit großer Intensität nach der Invasion Kambodschas lief die Debatte auf dem Campus entlang der bereits 1968 fest gelegten Linien – Gradualismus (Sieg durch Wahlerfolge bzw. durch Abstimmungen im Kongress), also Weiterkämpfen IM System, oder Weiterkämpfen von Außen GEGEN das »System«? Die tendenzielle Radikalisierung selbst der Pragmatiker ist in dieser Hinsicht als Folge und nicht als Teil und schon gar nicht als Ursache der Ereignisse von »1968« anzusehen. Am sichtbarsten war die besagte Radikalisierung in der Frauenbewegung, die zwar vor 1968 begann, aber erst danach als radikal feministische Bewegung mit eigenem Programm Konturen anzunehmen begann. Als Beleg der Schärfe dieser Radikalisierung mögen zwei Bilder dienen: das Bild aus der ersten Nummer des Blattes der SDS für das Jahr 1969, mit dem viel sagenden Titel »The Fire Next Time« (Abb. 4) und die noch derbere Zeichnung der USA als Sitzkissen für das »Schweinesystem« aus dem selben Jahr (Abb. 5).

19 Noam Chomsky, *American Power and the New Mandarins*. New York 1969. Vgl. Noam Chomsky, *The Cold War and the University*, in: Ders. u. a., *The Cold War and the University. Toward an Intellectual History of the Postwar Years*. New York 1997, 171 – 194.



Das Zitat »The Fire Next Time« entstammt einem Buch gleichen Titels von James Baldwin (1963) und wurde schon seit langem von den »Panthers« und vor ihnen von der Black Power-Gruppierung als Drohgebärde der Militanz eingesetzt; jetzt erst erscheint es auch in einem Medium des weißen Teils der Bewegung. Das zweite Bild nimmt Bezug auf die verbreitete Beschimpfung der Polizei als »Pigs« (Schweine). Die Bezeichnung »Schweinesystem« war bekanntlich damals auch in Deutschland verbreitet. Sehr zu bezweifeln, wenn nicht ganz auszuschließen, ist es, dass die Urheber sich Assoziationen mit ganz ähnlichen Termini bewusst waren, die unter den Nazis vor 1933 gebraucht worden sind.

Nun entstanden erst die amerikanischen Terroristen – als weiße Gruppierung die so genannten »Weathermen« (eigentlich »Weatherpeople« dank der Betei-



ligung von Frauen z. T. in führenden Rollen, wie z. B. Bernadine Dohrn)²⁰, als schwarze die so genannte »Simbionese Liberation Army«, die sich mit der Entführung der Zeitungserbin Patty Hearst einen Namen machte. Auch Mark Rudd, wie oben gesagt ehemals »Generalsekretär« der SDS, wurde später Mitglied der »Weather Underground«. Abbie Hoffmann blieb sich hingegen treu und publizierte aus dem Gefängnis ein radikal-anarchistisches Manifest mit dem Titel »Steal this Book« mit Anleitungen zum Überleben im Untergrund, die streckenweise als Aufforderung zu kriminellen Handlungen gelesen werden konnten, aber keinem Aufruf zur Gewalt enthielten.²¹

Oben war aber von einer Polarisierung die Rede. Den anderen Pol bildete das vom Vizepräsidenten Spiro Agnew so genannte »silent majority«, die, wie er zynisch meinte, ohnehin anderer Meinung war, als die »verweiblichte Snobs und Eierköpfe«. So gesehen diente die Radikalisierung der Protestbewegung eigentlich nur der Verfestigung der Vorherrschaft der Republikaner, die im haushohen Sieg Richard Nixons 1972 zementiert wurde. Bereits bevor es Nixon und Henry Kissinger 1974 gelang, nach zähen Verhandlungen mit den Nordvietnamesen den Vietnamkrieg »in Ehren zu beenden« (das hieß in Wirklichkeit:

20 Die Bezeichnung kann als verquerer Hinweis auf den berühmten Spruch Lenins, »Einige reden vom Wetter. Wir nicht«, gedeutet werden, der bekanntlich auch im deutschsprachigen Raum populär war.

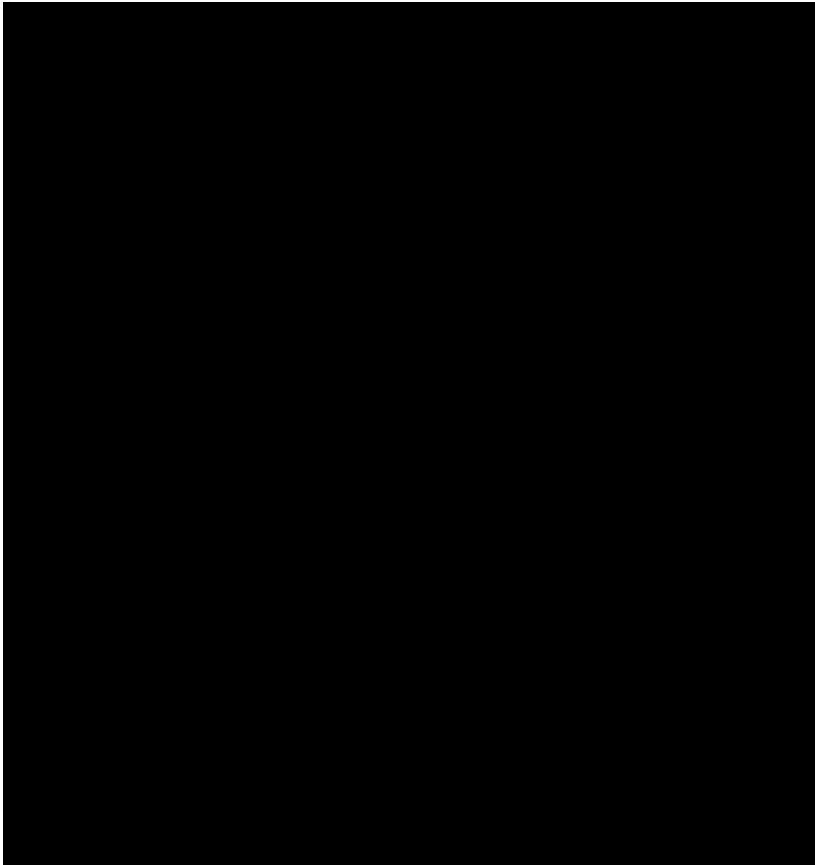
21 Abbie Hofmann, *Steal This Book!*, New York 1971.

die Niederlage der USA einigermaßen zu kaschieren), hatten Durchschnitts-amerikaner seit dem Ölpreisschock 1973 andere Sorgen. Mit der bald darauf folgenden Watergate-Affaire, welche die Regierung Nixons in ihren Grundfesten erschütterte, waren die Proteste der 60er Jahre eine zeitlang kein wichtiges Thema mehr.

2. Und ich?

Beim »March on Washington« 1969 war ich unter den Massen dabei. Übernachtet habe ich immerhin bei Rosemary Ruether, einer Schwester des Anführers der US-Autobauergewerkschaft (United Auto Workers) Walter Reuther, die allerdings linker stand, als er. Unsere spannenden Diskussionen schlossen auch die Umwelt- und Bevölkerungsprobleme mit ein. In dieser Zeit war auch ich wie so viele andere als studentischer Aktivist tätig, zunächst am eigenen Campus. Im Juni 1970 wurde Amherst College wegen eines »Teach-Ins« aus Protest gegen die Kambodscha-Invasion am Ende des Semesters für eine ganze Woche geschlossen; wer mit organisierte, wie ich, durfte seine Abschlussarbeit im Sommer nachreichen. Somit setzte sich die Linie einer gemeinsamen Debatte zwischen Studierenden und Professoren wenigstens in diesem kleinen College fort. Es war auch der oben erwähnte Professor Kateb, dessen Stellungnahme in der Fakultätssitzung alles entschied, denn auch für ihn als Konservativen hatte Nixon mit der Entscheidung zur Invasion Kambodschas ohne vorherige Konsultierung des Kongresses Verfassungsbruch begangen.

Bei den Aufrufen zu Demos hat es schon immer geheißen, »Put your body on the line«. Aber jetzt erst stand meine eigene Zukunft tatsächlich zur Debatte. Im Herbst 1969 hatte die Nixon-Regierung eine Art »Wehrdiensttombola« (»Draft Lottery«) ausgerufen. Die letzten Jahrgänge standen gemeinsam an, alle 365 Geburtstage zog man nacheinander tombolaartig hervor; die zuerst gezogenen Geburtstage waren die »Gewinner« (eigentlich: die Verlierer), denn alle mit diesem Geburtstag sollten zuerst aufgerufen werden. Politisch gesehen war dies eine teuflisch kluge Entscheidung der Nixon-Regierung, denn damit war die Spaltung der protestierenden Jugend erstmals möglich geworden. Der Abend der Ziehung war unglaublich spannend, einige stellten ihre Autos tatsächlich mit laufendem Motor in ihren Ausfahrten, damit sie sich rechtzeitig bei »falschem« Ziehungsglück nach Kanada oder wenigstens zum nächsten Büro der Nationalgarde davon machen könnten (Wer in der Nationalgarde diente, war vom normalem Wehrdienst freigestellt). Mein Geburtstag bekam die Nummer 18; das entschied in meinem Fall nur, dass ich im Falle der Anerkennung meines Ansuchens um Kriegsdienstverweigerung den Zivildienst zu machen haben würde.



Was dann auch ab Herbst 1971 geschah. Den Dienst tat ich in einer Klinik in Boston, Massachusetts; in der Freizeit machte ich neben vielen anderen Dingen in einer Gruppe mit, die sich auf die Beratung von Kriegsdienstverweigerer in Cambridge und Boston spezialisiert hatte. Wir versuchten dabei auch junge Schwarze auf ihre Rechte aufmerksam zu machen; unsere Naivität und Unbeholfenheit ist dem abgebildeten Plakat (Abb. 6), das wir im schwarzen Viertel von Boston namens Roxbury aufstellten, abzulesen. Zuspruch ernteten wir nur wenig, denn gerade in den wenigen intakten schwarzen Familien galt der Kriegsdienst nicht nur als patriotische Pflicht, sondern als möglicher Weg aus dem Getto. Nach der Wiederwahl Nixons 1972, der Watergate-Affäre und der Begnadigung Nixons durch seinen Nachfolger Gerald Ford setzte eine anhaltender Skepsis gegenüber der Politik ein, die mir der oben erwähnte Verlust der beruflichen Chancen auf diesem Gebiet erleichtert haben muss. Diese harte Haltung hat sich erst nach und nach gelegt, doch eine distanzierte Sicht auf

Politik und Politikern bleibt mir bei gleich bleibendem starkem Interesse am politischen Geschehen nach wie vor erhalten.

V. Die längerfristigen Folgen

Es bedürfte eines eigenen Textes, um die Folgen von »1968« für die Entwicklung des politischen wie des kulturellen Lebens der USA bis heute zu umreißen. Wie eingangs gesagt, kann ich an dieser Stelle nur andeutungsweise Thesen hierzu formulieren. Die wesentlichste These habe ich aber oben bereits angedeutet. Die vielfache Zerklüftung der politischen Kultur der USA entlang schichtenspezifischer, ethnischer, regionaler, generationeller und mehrerer weiteren Trennungs- und Konfliktlinien besteht ohnehin seit langer Zeit; sie wurde in den 1960er Jahren nur noch verstärkt durch eine neue kulturelle Kluft mitten in der Mittelschicht entlang der »Wertefragen« Sexualität, Frauenrechte und Religion. Diese verstärkte Zerklüftung hatte dann Jahrzehnte lang Bestand und ist in vielerlei Hinsicht noch immer sicht- und hörbar. Kennzeichnend hierfür ist eine medial unterstützte Abkapselung der jeweils eigenen Lager mittels eigener Printmedien, Fernsehkanäle, Gesprächskreise, Think-Tanks usw. und mangelnde bzw. nur stereotype Wahrnehmung der jeweils anderen Seite. Auch das hält bis heute an, jedenfalls in meiner Generation. Bemühungen um »die große Mitte« werden noch immer von beiden »Seiten« als Verrat oder wenigsten scheel angesehen, doch sind solche Bemühungen für den Gewinn der Präsidentschaft unerlässlich, wie die neueste Wahl Obamas noch einmal zeigt.

Ein weiteres Zeichen dieser verstärkten Zerklüftung der amerikanischen politischen Kultur, die auch wenigstens teilweise als Folge von »1968« in breiteren Sinne zu begreifen ist, ist ein Wandel des akademischen Bewusstseins, der in den so genannten »Science Wars« der späten 1990er Jahre sichtbar wurde. Diese »Kriege der Wissenschaftler« sind wiederum eigentlich nur als Reflexe der »Culture Wars« der 1990er Jahre innerhalb und außerhalb der Universitäten verständlich. Diese Dauerkonflikte sind nach wie vor wirksam, und es wird sich zeigen, ob Barack Obama kraft seiner einmaligen Redegewandtheit und seiner klaren Zukunftsvisionen etwas daran ändern können wird.

Für die Beteiligten der damaligen Bewegung hat sich eine Art neue Lebenschance aus der Selbsthistorisierung ergeben. So können Mark Rudd und andere als »lebende Quellen« der Erinnerung an die 60er Jahre ein Stück öffentliche Aufmerksamkeit für sich beanspruchen. Aber nur sehr wenige der Damaligen, wie z. B. der ehemalige SDS-Führer Tom Hayden, versuchten es mit einer politischen Karriere im eigentlichen Sinne; Hayden ist langjähriger Senator im Bundesstaat Kalifornien. Den »langen Marsch durch die Institutionen« haben einige weitere Ehemalige in der Gestalt einer akademischen Laufbahn angetre-

ten. Einer davon ist der bereits mehrfach zitierte Todd Gitlin, ehemaliger Sprecher der SDS, der nach Professuren in Berkeley und an der New York University jetzt an der Columbia University unterrichtet. Ein anderer ist William Ayers, der als Mann von Bernardine Dohrn im »Weather Underground« mittat und später Professor für Erziehungswissenschaften an der University of Illinois in Chicago wurde. In seiner Eigenschaft als engagierter Professor lernte er Barack Obama kennen, und sie dienten gemeinsam in den Beiräten lokaler Organisationen. Interessanterweise erregte dies kein Aufsehen, bis die Republikaner im letzten Herbst versuchten, daraus ein Wahlkampfthema zu stricken. Dass dies ihnen nicht gelang, mag als Hoffnungsschimmer am Ende meiner an sich düsteren Analyse stehen.

VI. Schluss

Das letzte Beispiel bringt mich zur unausweichlichen Frage: Wie stehen die Dinge heute? Nun gibt es tatsächlich ein Lokal mit dem Namen »Free Speech Café« mitten auf dem Hauptcampus der Universität Kaliforniens in Berkeley, wo freundliche Leute aus mehreren Kulturen die Kundschaft bedienen und fleißige Leute (viele davon asiatischer Abstammung (»Orientals«), eine Gruppe, die in den 60er Jahren kaum sichtbar gewesen ist) an ihren Laptops sitzen und ihr Kaffee trinken. Politisch an dieser Szene sind lediglich die Sprüche von Mario Savio und die computererzeugten, undeutlichen Schwarzweiß-Bilder aus der glorreichen Zeit auf den Wänden. Von einer radikalen Jugend ist dort kaum eine Spur zu sehen. Bekanntlich gab es einmal eine Bewegung gegen den Irakkrieg, aus der Internet gestützte Aktivistengruppierungen wie »moveon.org« hervorgegangen sind, und diese spielen eine nicht unerhebliche Rolle in der heutigen politischen Diskussion der USA. Doch als Antikriegsbewegung war da eigentlich nichts los: warum? Sicherlich nicht deshalb, weil die Studierende und andere junge Menschen der letzten Jahre weniger engagiert sind, als wir es damals waren. Die Erklärung ist nicht weit zu suchen: Es gibt heute in den USA keine Wehrpflicht und keinen Präsenzdienst mehr, das Gros der Bevölkerung wurde wohlweislich vom Krieg wenig bis überhaupt nicht tangiert, mit Ausnahme der vielfach aufgerufenen Reservisten. Offenbar wirkt die Entscheidung Nixons, zum Berufsmilitär zu wechseln, als Protest hemmende Maßnahme bis heute nach.

Der Vortrag, aus dem dieser Text hervorgegangen ist, wurde im April 2008 gehalten. Damals fragte ich, ob die Kandidaturen von Hillary Clinton und Barack Obama einen »Sieg« der 68er markieren. Schließlich konnte und kann man die politische Bedeutung dieser beiden Kandidaturen kaum übersehen; erstmals hatten sowohl eine Frau als auch eine (in den USA so definierten) Afrikanisch-

Amerikaner ernsthafte Chancen auf das Weiße Haus. Hillary Clinton ist immerhin aus der 68er-Generation und hat die Bedeutung dieser Zeit für ihre Entscheidung, Politikerin zu werden, nie geleugnet. Und die Ängste, die durch die oben thematisierte, zum Teil bewusst herbei geredete Zerklüftung der politischen Kultur der USA bedingt waren, waren ebenfalls unter den Kindern der 68er sehr wohl da. So hieß es im Gespräch, wenn nicht ganz so oft in den Medien: Verlieren »wir« jetzt wegen Sexismus oder wegen Rassismus? Nun wissen wir alle, wie die Sache ausgegangen ist, und somit stellt sich die Frage noch einmal mit besonderer Dringlichkeit: Kann der Triumph Obamas, der durchaus als Erfolg sowohl für ihn als auch für Hillary Clinton betrachtet werden kann, als positive Folge von »1968« nach all' den Jahren gedeutet werden?

Zwei Stellungnahmen hierzu aus Postings der »History News Network« – einer amerikanischen List-Serv – von einer Diskussion im Februar 2008 mögen hier aufschlussreich sein. Ich gebe sie nacheinander wieder, zunächst die Stellungnahme von James Livingston, Geschichtspräsident an der Rutgers-University:

»Here is what I think the Obama campaign performs: We won. ... For me the key is not his youth but the fact that he acts as if we don't have to revisit the battles of the 1960s. And why don't we? Because the Left won them ... Most of us now agree on what seemed impossible as late as 1965 – equality across lines of race, gender and sexuality.«²²

Und nun die Ansicht von Rick Perlstein, Wissenschaftler bei einem Think-Tank mit dem Namen »Campaign for America's Future«:

»Getting past the 1960s? It's not going to happen... The fact is, the 60's are still with us, and will remain so for the foreseeable future. When and how will the battle lines that the baby boomers bequeathed to us dissolve? It is, well and truly, still too early to tell. We can't yet »overcome« the 60's because we still don't even know what the 60's were. Not even close.«²³

Hierzu merke ich lediglich Folgendes an: Beide Autoren sind Männer aus der weißen Mittelschicht. Und beide schreiben »wir« und denken (wie wir alle damals) gar nicht darüber nach, wen sie damit eigentlich meinen. Tatsächlich meint das jeweils gebrauchte »Wir«-Floskel in den beiden Zitaten eine jeweils verschiedene Personengruppe, ohne dass die Autoren dies jeweils explizit gemacht hätten. Das ganze inzwischen zerflossene Zeitalter der »Identity Politics«, dessen wirklich simples Motto es war (und noch immer ist), dass »where you stand depends on where you sit«, scheint hier vollends vergessen worden zu sein.

22 James Livingston, Why Obama's the Real Deal. History News Network, Direkt-Posting, 4. 2. 2008. <http://hnn.us/roundup/entries/47029.html> (abgerufen 13. 2. 2008)

23 Rick Perlstein, Getting Past the 60's? It's not going to happen. Quelle: WaPo, 3. 2. 2008. History News Network, <http://hnn.us/roundup/entries/47029.html> (abgerufen 13. 2. 2008)

Die vielfache Zerklüftung der Gesellschaft und der politischen Kultur der USA bleibt trotz des Sieges von Barack Obama bestehen. Inwiefern sein offenbar bewusst unternommener Versuch, mittels der eigenen Person die Überwindung dieser Zerklüftung vorzunehmen und eine »post-racial« Zukunft einzuleiten, erfolgreich sein wird, und inwiefern stattdessen die Teile-und-herrsche-Politik seiner Gegner bald wieder einziehen wird, ist momentan noch unklar. Zu denken gibt, dass immerhin ein Mitglied der »68er«-Generation, Bill Clinton, Anfang der 1990er Jahre schon mal einen Anlauf nach neuen politischen Ufern unternahm. Was daraus wurde, ist allzu bekannt. Wie oben in der Stellungnahme James Livingstons zu Recht betont wurde, ist Barack Obama kein »68er« mehr. Also, so könnte man sagen, haben »wir« – gemeint ist nun meine Generation – unsere Chance erhalten und sie wurde verspielt, unsereins gehört jetzt schon zum alten Eisen. Doch vieles, was Obama jetzt an politische Umgestaltung vorschlägt, kommt dem, was vielen von uns damals und auch Bill Clinton in den 1990er Jahren vorschwebte, sehr nahe. Die Hoffnung stirbt zuletzt...

Physik, Vietnam und der militärisch-akademische Komplex

Smart scientists make better bombs than dumb ones.

Freeman J. Dyson

By entering into the arena of argument
and counterargument
of technical feasibility and tactics,
of footnotes and citations,
by accepting the presumption of legitimacy
of debate on certain issues,
one has already lost one's humanity.

Noam Chomsky

I. Paris – Vietnam

Die revolutionäre Bewegung des Pariser Mai 1968 mit brennenden Barrikaden im Quartier Latin, landesweiten Streiks und Betriebsbesetzungen, der »Flucht« von Charles de Gaulle aus Paris zu General Jacques Massu nach Baden-Baden am 29. Mai, die Frankreich für Tage praktisch führungslos zurückließ, endete mit einer Niederlage für die französische Linke. Die Parlamentswahlen vom 23. und 30. Juni erbrachten einen überwältigenden Wahlsieg für die gaullistische Partei. Dies alles lag schon einige Jahre zurück, als es an der Sorbonne zu heftigen Protesten gegen einen amerikanischen Physiker und Nobelpreisträger kam, der seiner Regierung als Experte in militärischen Belangen des Vietnamkriegs diente. Denn der Krieg in Vietnam, einer der zentralen Punkte des Protestes der 68er-Generation, tobte noch. In diesen Krieg war die technisch-wissenschaftliche Intelligenz der USA in beratender Funktion involviert. 1972 kam es auf beiden Seiten des Atlantik, in den USA und in einigen Ländern Europas, zu Protestaktionen und Demonstrationen gegen jene Physiker, die im Rahmen der Organisation Jason als Experten für Politik und Militär tätig waren oder – wie es die protestierenden Studenten und jungen Wissenschaftler weniger höflich ausgedrückten – als *war criminal professors* für das Morden der USA in Vietnam Mitverantwortung trugen.

Mit den *War Physicists*¹ und den Protesten gegen Jason, greife ich ein Thema auf, das Ingo Grabner und ich in einem Artikel 1979 als exemplarisch für die ideologische Haltung und die Überzeugungen von wissenschaftlichen Eliten charakterisierten.² Die erneute Lektüre dieses vor fast dreißig Jahren verfassten Artikels ließ mich über unsere einstige Frechheit und die Parteilichkeit der Argumentation schmunzeln, die Paul Feyerabend damals in einem Brief goutiert hatte und die mir heute als verspätete Manifestation von '68-Ansprüchen entschlüsselbar ist. Uns galten die Physiker der Jason Division als exemplarisch für jene Gruppe von Wissenschaftlern, die Noam Chomsky *New Mandarins* nannte.³ Die Geschichte der Organisation Jason mit den in Kriegsforschung involvierten Physikern hängt mir also schon lange nach; ihre Aktualität liegt auf der Hand. Es geht – damals wie heute – um das Verhältnis von Wissenschaft, Militär und Politik.

II. Militarisierung der Forschung

In seiner Abschiedsrede vom 17. Jänner 1961 warnte US-Präsident Dwight D. Eisenhower vor dem zunehmenden Einfluss eines »militärisch-industriellen Komplexes«:

In the councils of government, we must guard against the acquisition of unwarranted influence, whether sought or unsought, by the militaryindustrial [sic!] complex. The potential for the disastrous rise of misplaced power exists and will persist.⁴

In Eisenhowers Rede ist das '68er-Thema, das hier zur Debatte steht, bereits angerissen: »...the potential for the disastrous rise of misplaced power...«. Und Eisenhower hob hervor:

Yet, in holding scientific research and discovery in respect, as we should, we must also be alert to the equal and opposite danger that public policy could itself become the captive of a scientifictechnological [sic!] elite.

1 Bruno Vitale (Hrsg.), *The War Physicists. Documents about the European protest against the physicists working for the American military through the JASON Division of the Institute for Defence Analysis (IDA)* – 1972. Napoli 1976.

2 Ingo Grabner/Wolfgang Reiter, *Guardians at the Frontiers of Science*, in Helga Nowotny/Hilary Rose (Hrsg.), *Counter-movements in the Sciences. Sociology of the Sciences Yearbook* 1979, Boston – London 1979, Jason 87–90.

3 Noam Chomsky, *American Power and the New Mandarins*. New York 1969; reprinted 2002.

4 *Military-Industrial Complex Speech*, Dwight D. Eisenhower, 1961 *Public Papers of the Presidents*, Dwight D. Eisenhower, 1960, 1035–1040. <http://coursesa.matrix.msu.edu/~hst306/documents/indust.html> (abgerufen 30.6.2010)

Der wachsende Einfluss einer wissenschaftlichen Elite, deren Aktivitäten sich demokratischer Kontrolle entziehen, ist ein zentraler Kritikpunkt der '68-Aktivist*innen an dieser Gruppe von Wissenschaftlern und ihrer Rolle als wichtiger Ideenlieferant bei der Entwicklung neuer Waffensysteme und von strategischen Innovationen. Die Tätigkeiten von Physikern im Spannungsfeld von Forschung und Politik, konkret für die militärische Forschung, weisen auf ein Element hin, das nach 1945 – als eine der wissenschaftsorganisatorischen Folgen des Manhattan Projects – für die naturwissenschaftlich-technische Intelligenz neben der akademischen Forschung und Lehre im wachsenden Maße Bedeutung gewann: die Politikberatung, generell das »consulting«, sei es für die Industrie oder für Regierungsstellen.

Der soziale Status der Physiker als Angehörige einer innovativen wissenschaftlichen Elite, der seine Anerkennung und Rechtfertigung in den waffentechnischen Entwicklungen des Zweiten Weltkriegs gewann (A-Bombe, Radar, etc.), war bis in die 1970er-Jahre weitgehend ungebrochen und Voraussetzung für die Akzeptanz dieser Gruppe als gewissermaßen universelle Problemlöser. Dieser Status wurde nun von der Studentenbewegung problematisiert. Die Mitarbeit von Physikern an militärisch relevanten Projekten wurde zum Thema des Protestes der Studentenbewegung gegen den Vietnamkrieg und gewann Tagesaktualität mit der Mobilisierung von Studierenden und working scientists für direkte Aktionen mit dem Ziel, die USA als imperialistischen Kriegstreiber und die Wissenschaftler als ihre willigen Helfer, als Lakaien der Mächtigen, zu denunzieren.

Die Manifestationen, Protestaktionen und Memoranden gegen die *War Physicists* waren freilich nur eine zeitlich eng begrenzte Episode der Studentenbewegung, die es mit dem ihr eigenen Aktionismus allerdings verstand, kurzzeitig eine qualifizierte Öffentlichkeit für ihre Anliegen herzustellen. Alle »einseitigen«, d.h. gegen die USA gerichteten Aktionen waren zu Zeiten des Kalten Kriegs subversiv. Denn der gesellschaftliche status quo war auf »Stabilität« in der Konfrontation der Antagonisten USA und UdSSR ausgerichtet. Die beiden globalen Gegner fühlten sich durchaus wohl in ihrer manichäischen Bipolarität. Sie erzeugte die Illusion einer Stabilität auf prekär hohem Niveau. Ein Analyst des *think tank* RAND fand für die atomare Strategie der USA der Kennedy-Johnson Ära (1961 – 1969) eine bündige Formel: MAD, Mutual Assured Destruction.⁵

Die Entwicklung des Kriegs in Indochina brach diese Konstellation eines »Gleichgewichts des Schreckens« vom Rand der amerikanischen Interessens-

5 Robert J. Lifton/Eric Markusen, *The Genocidal Mentality. Nazi Holocaust and Nuclear Threat*. New York 1990, 28 – 30. http://en.wikipedia.org/wiki/Mutual_assured_destruction (abgerufen 30.6.2010)

sphäre her auf. Denn der Gegner, der Vietcong, war zu Fuß unterwegs, ohne Raketen und H-Bomben. Dieser Krieg wurde in den USA zum gesellschaftlichen Motor des Protestes, der Verweigerung, der Systemkritik der jungen Generation. Einberufungsbefehle wurden in den USA schon verbrannt, noch ehe im Pariser Mai Autos in Flammen aufgingen. Die militärischen Bedingungen des für die USA nicht erfolgreichen Kriegsverlaufs in Vietnam waren der realpolitische Faktor für den Protest der Studenten in Berkeley und anderswo, der – nicht zuletzt – zu einem Schub längst fälliger gesellschaftlicher Anpassungen in den Industrieländern beitrug.

III. Jason

Betrachtet man die Periode seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs, so stellte der Krieg in Indochina für die USA eine nächste Stufe der Entwicklung und Eskalation bei der Militarisierung von Forschung dar. Die Kooperation mit den Universitäten wurde vom Militär als eine wesentliche strategische Aufgabe erkannt. Administration und Militär setzten sich zum Ziel, Wissenschaftler auf den unterschiedlichsten Ebenen an das Militär zu binden, meist unter Einsatz beträchtlicher finanzieller Mittel der direkten und indirekten Unterstützung von Forschung. Der Einfluss der US-Regierung auf die Universitäten wuchs während der 1960er Jahre durch die großzügige Vergabe von Forschungsgeldern beträchtlich an. So erhielt das Massachusetts Institute of Technology (MIT) 1964 US\$ 47 Mio. vom Department of Defense (DoD) und das California Institute of Technology (Cal Tech) wurde zu 20 % seines Budgets vom Militär finanziert. Ein ganz bewusst von Politik und Militär intendierter nicht unwesentlicher Nebeneffekt der stärkeren Einbindung der akademischen Forschung in den administrativ-militärisch-industriellen Komplex bestand darin, eine neutrale Positionierung oder gar Opposition von Wissenschaftlern gegen die US-Politik so schwach wie möglich zu halten. Loyalität wurde erkaufte. Wenn während des Zweiten Weltkriegs die Mitarbeit von Wissenschaftlern bei waffentechnischen Entwicklungen (z.B. dem Bau der Atombombe im Rahmen des Manhattan District Project) als patriotischer Beitrag zu den Kriegsanstrengungen legitimiert werden konnte, so war die verstärkte Finanzierung der Universitäten durch das Militär und die Mitwirkung von Wissenschaftlern im Vietnamkrieg unter den gegebenen Bedingungen nicht mehr auf ähnliche Weise moralisch legitimiert. Dies war jedenfalls die Sicht der studentischen Protestbewegung und daraus folgte auch die weitgehend moralische Argumentation der Proteste gegen Jason.

Die Jason Division entstand 1958/59 im Umfeld des Institute for Defense Analysis (IDA) als eine weitgehend selbständige Einheit zur Behandlung wis-

senschaftlich-technischer Frage von politischer und militärischer Bedeutung.⁶ Wesentlich für die Gründung des IDA und seiner Unterabteilung Jason war die Überlegung, einen neuen Mechanismus zur Rekrutierung der wissenschaftlich-technischen Intelligenz auf höchstem akademischen Niveau zu etablieren, nachdem die im Manhattan Project tätigen Wissenschaftler ins universitäre Leben zurückgekehrt waren und eine Rekrutierungslücke, vor allen bei jüngeren Wissenschaftlern zu befürchten war. Die RAND Corporation, ein *think tank*, der sich auch mit strategischen und militärischen Fragen befasste, wurden nicht mehr als ausreichend attraktiv angesehen, die Elite der Physiker für das DoD zu rekrutieren.⁷ IDA und Jason als private Organisationen konnten zudem sehr viel flexibler bei der Bezahlung von Beratungsleistungen agieren, als dies staatlichen Organisationen gestattet war.⁸ Denn finanzielle Anreize spielte durchaus eine Rolle für die Mitarbeit bei Jason. Sponsor bzw. Auftraggeber der Jason-Studien war u. a. die Advanced Research Project Agency (ARPA), die spätere Defense Advanced Research Project Agency (DARPA), eine Organisationseinheit des DoD.⁹ Für Jason erhielt IDA von ARPA 1965 ein Budget von US\$ 520 000 und die Taggelder für Jasoniten bewegten sich je nach akademischer Position zwischen US\$ 100 und US\$ 200. Die Finanzierung von Jason-Aktivitäten kam aus Quellen der öffentlichen Hand, die Gelder wurden jedoch über nichtstaatliche Kanäle geschleust.

Die Charakterisierung und die Zielsetzungen von IDA gehen sehr klar aus einer Anzeige hervor, die in der Zeitschrift *Scientific American* 1972 zur Anwerbung junger Mitarbeiter geschaltet wurde:

Independent non-profit organisation in Washington; performs significant scientific and technological studies on problems of national importance for the Office of the Secretary of Defence. [...] At IDA you are free from commercial pressures. [...] Your whole intellectual capacity is free to focus on critical problems. [...] Our findings will help the Defense Department decide what large-scale advanced systems will best meet our country's defense needs in the 1975 – 1985 era.¹⁰

6 Daniel. J. Kevels, *The Physicists*. New York 1979, 402 – 409.

7 Mitarbeiter bei RAND (Research and Development) waren in jüngerer Zeit u. a. Condoleezza Rice und Donald Rumsfeld als Präsident (1981 – 1986). Der derzeitige RAND-Präsident, James Thomas, wird in *Der Standard*, Wien, 22. 8. 2008, 32 wie folgt zitiert: »Gerade weil wir hart dafür arbeiten, *objektiv* bleiben zu können, greifen auch unsere Auftraggeber immer wieder auf uns zurück.« (Hervorhebung des Autors.) <http://www.rand.org/> (abgerufen 30. 6. 2010)

8 <http://www.ida.org/> (abgerufen 30. 6. 2010)

9 <http://www.darpa.mil/> (abgerufen 30. 6. 2010)

10 At a Crossroad in Your Carrier? *Scientific American*, Vol 227, No. 5, November 1972, 99.

Mit erstaunlicher Offenheit werden in diesem Inserat einige Interessensfelder von IDA angeführt, so u. a.: Advanced Sensors, Missile Defense, Environmental Science, Atmospheric Physics, Information Sciences, Energy Conversion, Electronic Technology. Obwohl die unmittelbaren Zielsetzungen von IDA und Jason nicht identisch waren, ist es legitim anzunehmen, dass die genannten Gebiete ein beiden Organisationen gemeinsames Interesse betrafen, also unmittelbare militärische Interessen des DoD zum Ausdruck brachten.

Die Arbeit im Rahmen von Jason fand in kleinen Gruppen statt, vornehmlich in mehrwöchigen Treffen an exklusiven Orten während der Sommermonate und in Begleitung der Familien. Diese Sommertreffen wurden während des akademischen Jahres durch eine Anzahl von Treffen an Wochenenden ergänzt. Zur Exklusivität, die durch die Familiarität der Gruppe gestützt wurde, gehörte der Zugang zu geheimen Materialien (*classified information*), die aus höchsten Regierungsquellen (DoD, CIA, State Department, White House) stammten. Das Selbstverständnis der Mitglieder von Jason war das nur sich selbst und seiner gewählten Aufgabe verantwortliche Individuum, also *academic freedom*. Der in seinem Erkenntnisinteresse autonome Forscher implizierte zugleich auch die Annahme, die Universität, d. h. der eigene Arbeitsplatz, hätte nichts mit Jason zu tun, eine Einschätzung, die freilich absurd war, da Expertise und Beratungstätigkeit direkt und indirekt von den Gegebenheiten des akademischen Arbeitsplatzes abhingen und von diesem profitierten.

Zu ersten Protesten von Studenten der Princeton University gegen das Engagement ihrer Universität an der Militärforschung des IDA kam es bereits 1967. Im März 1969 wurde am MIT von Studenten mit Unterstützung von Professoren der Physik ein Streiktag gegen die Militärforschung organisiert und die Fakultät stellt in einer Ankündigung u. a. fest: »[the] misuse of scientific and technological knowledge presents a major threat to the existence of mankind.«¹¹ Diese MIT-Initiative wurde rasch zu einer Bewegung, die schließlich mehr als dreißig Universitäten umfasste. Im August 1970 wurde der Protest gegen die Militärforschung erstmals gewalttätig. An der University of Wisconsin wurde ein Bombenanschlag auf das Army Mathematics Research Center verübt, bei dem ein Post Doc tödlich verletzt wurde.¹² Im selben Jahr musste Glenn T. Seaborg (Physiker, University of California, Nobel Preis 1951) bei einem Meeting der *American Association for the Advancement of Science* (AAAS) in Chicago den Konferenzraum durch die Hintertüre verlassen, als Studenten der Gruppe »Science for the People« seine »self-serving and ruthless role« als Chairman der *Atomic Energy Commission* (AEC) kritisierten.¹³ 1971 zerriss eine Bombe Teile

11 Daniel. J. Kevels, *The Physicists*. New York 1979, 406.

12 http://en.wikipedia.org/wiki/Sterling_Hall_bombing (abgerufen 30.6.2010)

13 Daniel. J. Kevels, a.a.O., 403.

des *Stanford Linear Accelerators*. Der Protest gegen das militärisch-industrielle Establishment und die Ausbeutung der Universitäten für die Zwecke der herrschenden Klasse hatte in den USA damit die Grenze zur militanten Gewalttätigkeit überschritten.

Bis 1970/71 lag die Existenz von Jason weitgehend im Dunkeln. Auch zur Zeit der Proteste 1972 kamen nur relativ unvollständige Informationen über die Tätigkeit von Jason ans Licht. Die Gruppe »Scientists and Engineers for Social and Political Action« (SESPA/Berkeley) publizierte 1972 die Broschüre »Science against the People: The story of Jason – The elite group of academic scientists who, as technical consultants to the Pentagon, have developed the latest weapons against peoples' liberation struggles: »Automated warfare«.¹⁴ Der breiteren Öffentlichkeit wurden erstmals 1971 die Aktivitäten der Jason Division und deren Studien für das DoD durch die Publikation der *Pentagon Papers* bekannt.¹⁵ Die *Pentagon Papers* waren von Daniel Ellsberg, einem Analysten der RAND Corporation, der für das Pentagon arbeitete, der *New York Times* zur Veröffentlichung zugespielt worden. Sie enthielten streng geheime Informationen über die langjährige Involvierung der USA in die kriegesischen Auseinandersetzungen in Indochina und zeigten erstmals anhand von offiziellen Dokumenten die lange Reihe von betrügerischen Machenschaften, Lügen und Irreführungen der Öffentlichkeit durch die Regierung in Washington. Informationen zur Mitgliedschaft bei Jason, worüber es keine öffentlich zugängliche Dokumentation gab, zirkulierten erstmals 1970; unklar war damals, inwieweit diese Listen vollständig waren. Mitgliedern von Jason war es untersagt, die Namen anderer Jasoniten zu nennen, wie auch die Tätigkeiten für Jason insgesamt strengen Geheimhaltungsregeln unterlagen.¹⁶

Die Mitgliedschaft bei Jason beruhte auf dem Prinzip der Selbstrekrutierung, sie erfolgte ausschließlich auf Einladung bereits aktiver Mitglieder, wodurch der elitäre Charakter gewährleistet blieb. Durch diesen Mechanismus wurden in den Jahren bis 1975 in einem sehr hohen Ausmaß Physiker (hier wiederum überwog der Anteil an theoretischen Physikern) zur Mitarbeit gewonnen, zum Teil auch Personen, die bereits im *Manhattan Project* (1942 – 1945) involviert waren, doch

14 Science against the People: The Story of Jason. SESPA, Berkeley 1972.

<http://socrates.berkeley.edu/~schwrtz/SftP/Jason.html> (abgerufen 30.6.2010)

15 The Pentagon Papers, Gravel Edition, Volume 4, Chapter I, »The Air War in North Vietnam, 1965 – 1968«, pp. 1 – 276. Boston: Beacon Press, 1971. The Pentagon Papers: The Defense Department History of United States Decisionmaking on Vietnam. Boston: Beacon Press. 5 vols. »Senator Gravel Edition«; includes documents not included in government version. <http://www.mtholyoke.edu/acad/intrel/pentagon4/pent1.htm> (abgerufen 30.6.2010)

16 Eine unvollständige Liste mit den Namen von Mitgliedern der Jason Division ist zu finden unter: http://www.gnosticliberationfront.com/jason_group.htm (abgerufen 30.6.2010)

überwiegend solche, die der folgenden Generation angehörten. Jason war – nebenbei bemerkt – ein reiner »Männerclub«.

Die Mitarbeit bei Jason war die autonome Entscheidung jedes Wissenschaftlers und ist damit auch als eine moralische Entscheidung zwischen Alternativen zu qualifizieren, vergleichbar der Entscheidung eines Wissenschaftlers, im Rahmen der von Bertrand Russell und Albert Einstein (Russell-Einstein-Manifest 1956) begründeten Pugwash-Bewegung, die sich zum Ziel gesetzt hatte, einen Teststopp für Kernwaffen zu erreichen, seine wissenschaftliche und technologische Kompetenz einzubringen. Es wäre jedoch verfehlt bei der Qualifizierung von Jasoniten deren politische Haltung nur im Lager der Falken zu suchen. So war z. B. Murray Gell-Mann ein prominentes Mitglied von Jason und zugleich auch aktiver Teilnehmer von Pugwash-Konferenzen.

Nicht jeder wurde freilich für eine Mitarbeit in Betracht gezogen. Walter Kohn (U. C. Santa Barbara, Nobel Preis 1998) etwa wurde nie zur Mitarbeit eingeladen. Möglicherweise hätte er seine Zurückhaltung, für das Militär tätig zu werden, überwunden, betont Kohn, denn die Verführung zu dieser Art von Expertentätigkeit ist groß. Kohns Reservationen waren moralisch begründet: »The tremendous danger of scientists being carried away by what Oppenheimer called the technical sweetness of the project«.¹⁷

Die moralische Argumentation der studentischen Aktivisten gegen die Mitarbeit bei Jason wird in dem folgenden Zitat aus »Science against the People« deutlich, das Oppenheimers Einstellung zum Bau der A- und H-Bombe problematisiert:

J. Robert Oppenheimer described his amorality frankly: »[...] when you see something that is technically sweet you go ahead and do it and you argue about what to do about it only after you have had your technical success. That is the way it was with the atomic bomb. I do not think anybody opposed making it.« The context is relevant: Oppenheimer was pleading innocent to the charge of having applied moral standards when he later opposed the thermonuclear bomb! But his self-analysis seems incomplete, for he must have had »technically sweet« alternatives open to him in 1939 – say, astrophysics. If it was not a moral, social objective which made the Manhattan Project seem more important, what then?¹⁸

Jede Arbeit für Jason unterlag der obersten Stufe strengsten Geheimhaltung und die Jasoniten besaßen besondere *clearance*. Die Akzeptanz völliger Geheimhaltung von wissenschaftlicher Arbeit ist insofern einer der bemerkenswertesten Aspekte derartiger Beratungstätigkeiten, als sie dem Verständnis von wissenschaftlicher Arbeit diametral entgegengesetzt ist und nur unter freiwilliger Hinnahme eines militärischen Kalküls möglich ist. Damit jedoch wird dem

17 Ann Finkbeiner, *The Jasons. The secret history of science's postwar elite*. New York 2006, 114.

18 *Science against the People*, a.a.O.

Kommunitarismus von Wissenschaft der Boden entzogen. Dass mit jeder Form von Geheimhaltung auch demokratiepolitische Aspekte verbunden sind, war Gegenstand einer intensiven Diskussion seitens der Kritiker.¹⁹ Die demokratische Funktion von Wissenschaft wurde von den Kritikern in der Auseinandersetzung mit Jason als Kernelement eines fortschrittlichen Verständnisses wissenschaftlichen Arbeitens postuliert und in die Forderung gekleidet, alle Aktivitäten von Jason seien öffentlich zu machen, vor allem auch die Mitgliedschaft bei Jason. Damit war die Strategie verbunden, mit einer gezielten Personalisierung der Debatte ein in der Öffentlichkeit wirksames Kampfmittel gegen Jason zu gewinnen. Die Proteste gegen Jason zielten daher auf die persönliche Konfrontation ihrer Mitglieder.

IV. Jason und Vietnam

Das strikte Regime der Geheimhaltung aller militärisch relevanten Aktivitäten der Jason Division wurde durch die *Pentagon Papers* löchrig. Studien, die im Zusammenhang mit dem Vietnamkrieg standen, ja die Existenz von Jason traten nun ins Licht einer breiteren Öffentlichkeit. Soweit man nun Einsicht gewann, arbeitete die Jason Division auf zwei Ebenen: Zum einen an Studien, die der eigenständigen Initiative der Jasoniten selbst entsprangen, zum anderen an Projekten im Zusammenwirken mit den öffentlichen Auftraggebern von IDA; die Grenzen zwischen beiden Ebenen waren freilich fließend. Die institutionelle Nähe von vielen Jasoniten zu Forschungseinrichtungen in Kalifornien (ca. 50 % von ihnen kamen von den verschiedenen Zweigen der University of California) und den dortigen Labors der Kernwaffenentwicklung fand Entsprechung in technischen und strategischen Studien zu Kernwaffen und ihren Trägersystemen. Von den Physikern wurden in den 1960er Jahren insbesondere die Möglichkeiten von Raketenabwehrsystemen (Anti Ballistic Missiles, ABM) intensiv studiert.

Im Kontext der Proteste gegen Jason gewann eine Studie mit unmittelbarer Relevanz für den Vietnamkrieg besondere Bedeutung. Dies war der Vorschlag zur Errichtung einer *Anti-Infiltrationsbarriere quer durch Nordvietnam und Laos (McNamara Fence)*, besser bekannt als *Electronic Barrier*, der Vorform des *Electronic Battlefield*.

Robert McNamara, US-Verteidigungsminister unter den Präsidenten John F. Kennedy und Lyndon B. Johnson, wurde 1966 auf Initiative von Wissenschaftlern der Harvard University und des MIT zu einer Studie über »technical pos-

19 Vgl. dazu auch die neuere Diskussion in: Peter Galison, *Removing Knowledge*. *Critical Inquiry* 31 (Autumn 2004), 229–243.

sibilities in relation to our military operations in Vietnam« angeregt. McNamara präzisierte den Umfang der Studie dahingehend, die Durchführbarkeit eines »fence across the infiltration trails, warning systems, reconnaissance (especially night) methods, night vision devices, defoliation techniques and area denial weapons« zu untersuchen.

In der Jason-Studie vom September 1966 wurde auch die Wirksamkeit der amerikanischen Bombardierungen in Nordvietnam hinterfragt und deren Wirkung auf den Widerstandswillen der nordvietnamesischen Bevölkerung einer Kosten-Nutzen-Analyse unterzogen. In ihren Empfehlungen plädierte die Studie für einen Stopp der Bombardierungen, da deren strategische Wirksamkeit bezweifelt wurde. Präsident Johnson folgte dieser Empfehlung jedoch nicht, obwohl McNamara ihr gegenüber aufgeschlossen war. Enttäuscht stellte der Jasonite Donald Glaser (Professor für Physik und Molekularbiologie, UC Berkeley, Nobel Preis 1960) später fest: »I now think it was a con job – they used us technically but didn't listen to us.«²⁰ Was Glaser in seinem Lamento entgangen war, war die Tatsache, dass diese Studie in ihrer gesamten Argumentation militärischen Dispositiven folgte und damit implizit den Vietnamkrieg rechtfertigte, wie die Proteste gegen Jason betonten. Eine moralische Positionierung gegen Flächenbombardements, die ja die Zivilbevölkerung nicht verschonten, war jenseits des Horizonts einer Studie, die sich in ihrer Motivation ausschließlich einer technischen und strategischen Sichtweise befleißigte. Dieser Mangel an jeglicher moralischen Verantwortung gegenüber dem eigenen Handeln als Experten war denn auch der zentrale Vorwurf gegen die Jasoniten.

Die negative Bewertung der Strategie der Bombardierungen offerierte als Alternative eine Antiinfiltrationsbarriere entlang der demilitarisierten Zone und der laotischen Grenze (zur Unterbrechung des Ho Chi Min-Pfads). Diese Barriere sollte massive, großflächige und tiefgreifende Verminungen umfassen und mit verschiedensten Detektoren und Sensoren bestückt sein, die jegliche Bewegung über die Barriere hinweg melden sollten. Diese Informationen sollten zentral von Computern, die in Thailand stationiert waren, verarbeitet werden und Koordinaten für die Bombardierungen liefern und so eine »Automatisierung« der Kampfhandlungen erlauben. Die technologische Ambivalenz von wissenschaftlich-technischen Politikberatung zeigte sich in dieser Jason-Studie von 1966 deutlich. Intendiert war eine Deeskalation des Bombenkriegs gegen Nordvietnam. Die Empfehlungen der Studie wurden nur in geringem Umfang realisiert und gewannen im Vietnamkrieg keine militärische Bedeutung. Doch gilt diese Studie als konzeptiver Beginn des *electronic battlefield*.

Für die Protestbewegung waren die Empfehlungen der Studie Anlass genug, die Jasoniten »War Criminal Professors« zu nennen, denn der Vorschlag eines

20 Bruno Vitale, a.a.O., 15.

automatisierten Schachtfeldes hob die Unterscheidung zwischen Militär und Zivilbevölkerung auf und stand damit im Gegensatz zur Haager Landkriegsordnung von 1899 als wesentlicher Teil des humanitären Völkerrechts und ihrer Festlegung einer Definition der Kombattanten. Die Automatisierung des militärischen Geschehens durch die Nutzung neuer technischer Komponenten bedeutete einen weiteren Schritt der Erosion der Unterscheidung von Kombattanten und Nichtkombattanten, de facto eine weitere und wachsende Verschiebung der Gewichtung der Folgen von Kampfhandlungen von den Kombattanten zu den Nichtkombattanten, charakteristisch für die Kriege des letzten und auch des neuen Jahrhunderts. Die Kritik an Jason zielte mit der »Anklage« des Kriegsverbrechens denn auch zentral auf diesen Sachverhalt. (Eine detaillierte und differenzierte Darstellung der Jason-Aktivitäten sowie Briefe in Reaktion darauf wurden in *Science* 1973 publiziert.²¹⁾

Den Protesten der studentischen und akademischen Linken gegen die Jasoniten und deren »Politikberatung«, lag die Verurteilung des Vietnam-Kriegs als (in der Terminologie des Nürnberger Prozesses) eines »Verbrechens gegen den Frieden« zugrunde und rückte damit die Mitglieder von Jason rhetorisch in die Nähe von Kriegsverbrechern.²²

In den von mir für diese Darstellung der Proteste gegen Jason verwendeten Quellen finden sich erstaunlich wenige Hinweise auf explizit »linke« Argumentationsfiguren (Antiimperialismus, Antikolonialismus, etc.), die der damals gängigen Rhetorik folgen. Im Kern ist der Protest gegen Jason von einer moralischen Argumentation getragen. Von Entweihung bzw. Schändung des Berufs des Physikers wird hier gesprochen, »...we must take some actions to offset the *desecrations* [Hervorhebung des Autors] that our profession has incurred through the Vietnam atrocity...«²³ Die solcherart Angegriffenen versuchten diese moralische Argumentation der Naivität zu zeihen, ihre Rolle als Handlanger des Militärs zu verteidigen, d. h. zu rationalisieren (»defending freedom«, »helping the free world defend against communism«) oder ihre Position zu mystifizieren (»giving sanity to the military«).

Freeman J. Dyson (Institute for Advanced Study, Princeton), einer der bekanntesten Jasoniten, spricht die Verantwortung des Wissenschaftlers als politisches Motiv für die Mitarbeit bei Jason an: »We became politically involved because knowledge implies responsibility.« Und Dyson meint damit politische Verantwortung innerhalb des bestehenden Systems der Politik, ein Ansatz, das

21 *Science*, 2 February, 1973, Vol. 179, 459 – 462, 505: Jason Division: Defense Consultats who are also Professors Attacked. *Science*, 4 May, 1973, Vol. 180, 446 – 447: Jason and the National Defense.

22 Daniel Ellsberg, Ich erkläre den Krieg. München 1973, Ausgabe der Büchergilde Gutenberg, 34.

23 *Science against the People*, a.a.O.

dem »revolutionären« 68er-Verständnis des Verhältnisses von Wissenschaft, Gesellschaft und Politik diametral entgegengesetzt war. Die Proteste gegen Jason in Chicago 1972 standen unter dem Zeichen »Working together we can *return science to the people*.«²⁴ Der Begriff *people* war eine der rhetorischen Duftmarken der Proteste (und lehnt sich vielleicht an den marxistisch-leninistischen Gebrauch »*People's Republic of...*« an), während der Begriff *society* nicht zum agitatorischen Inventar dieses Diskurses gehörte. Allerdings begegnet uns *society* im Titel des »*Forum on Physics and Society*« (FPS), das anlässlich des Jahrestreffens der *American Physical Society* (APS) 1972 in San Francisco gegründet wurde. In einer Kurzdarstellung der Motive für die Gründung des Forums heißt es:

The FPS was born in the tumultuous 1960's and 70's. The issues of that era – the Vietnam War, the debate over the Anti-Ballistic Missile system, the energy crisis, the start of the environmental movement, the civil/human rights revolution – impelled that generation of physicists to consider their professional responsibilities. Many felt that the APS should have a division or forum in which appropriate science and society issues would be debated by informed participants before the APS membership.²⁵

Charakteristisch für das Selbstbild von Jasoniten ist das rein technische Expertentum und die Behauptung einer fließenden Grenze zwischen akademischer Arbeit und Politikberatung. Kenneth Watson (Professor für Physik, UC Berkeley, Gründungsmitglied von Jason) ist dafür beispielhaft:

The purpose of Jason is to supply purely technical information for the government; it is non-political. Jason has never taken a position on any subject, as an organisation: We are just a group of individuals.²⁶

Auch Charles Townes (Professor für Physik, UC Berkeley, Nobel Preis 1964, Gründungsmitglied von Jason) betont in einer Stellungnahme gegenüber SESPA den rein technischen, nicht-politischen Charakter seiner Beratungstätigkeit.²⁷ Dieser ideologischen Haltung einer Scheinobjektivität des Experten widerspricht freilich die Erwartung der Jasoniten mit ihrer Tätigkeit Einfluss auf politische Entwicklungen innerhalb der Administration nehmen zu können.²⁸

Es wäre jedoch falsch, die Jasoniten als Gruppe hart gesottener kalter Krieger zu qualifizieren. Freilich gab es auch diese, z. B. John Archibald Wheeler (Professor für Physik, Princeton University) oder Eugene Wigner (Professor für Physik, Institute for Advanced Studies, Princeton, Nobel Preis 1963). Die Mehrzahl der Jason-Mitgliedern nahm jedoch etwa ab Mitte 1965 eine zuneh-

24 Bruno Vitale, a.a.O., 144.

25 <http://www.aps.org/units/fps/history.cfm> (abgerufen 30.6.2010)

26 Bruno Vitale, a.a.O., 12.

27 Bruno Vitale, a.a.O., 13 – 14.

28 Science against the People, a.a.O.

mend kritische und desillusionierte Haltung zum Verlauf der Entwicklung des Vietnamkrieges ein. Die Jason-Studie zur Effektivität der Bombardierungen von Nordvietnam sowie der Vorschlag, eine Antiinfiltrationsbarriere zur Unterbrechung des Nachschubs entlang des Ho Chi Minh-Pfades zu errichten, zielten auch aus Sicht dieser Experten – wie schon erwähnt – auf eine Deeskalation des Luft- und Bodenkrieges.

The bombing campaign was a failure and a military victory by ground forces was impossible. By this time, [Marvin] Goldberger [Professor für Physik, Princeton University, Vorsitzender des Jason Steering Committee 1959 – 1965] regarded the U.S. role in the war as completely immoral and was trying in some realistic way to work towards U.S. withdrawal.²⁹

Diese Position wurde jedoch von den Kritikern als technizistische Ideologie und de facto Komplizenschaft mit den politischen Machthabern verurteilt. In einem Brief an *Science*, der unter anderen von Michel Le Bellac, Nice, Jean-Marc Lévy-Leblond, Paris und Daniel Schiff, Paris unterzeichnet ist, wird die Haltung jener Physiker, die ihre Mitarbeit bei Jason zu rechtfertigen versuchten, eine ausführlichen und scharfen Kritik unterzogen. Dort heisst es:

The horrifying extent of the destruction of Indochina would seem to indicate that attempts to ›influence‹ the Pentagon from ›inside‹ were ineffective. Acknowledging this, why did not those who claim that they were against the war resign from Jason? Or why did they not follow Daniel Ellsberg's example and make public the ›Jason Papers‹? The attitude of those Jason members who, as one of them put it, believe that they have ›helped to strengthen the voice of sanity inside the American government‹ is reminiscent of a standard *a posteriori* argument put forward by people who have collaborated with an oppressive regime in order ›to save what little could be saved‹; for instance, after World War II, some French collaborators of the Nazis tried to justify themselves by stressing that they had helped save some Jews.³⁰

Das Selbstverständnis der Wissenschaftler als neutrale Experten, als Mandarine zwischen den Machtgruppierungen des Militärs und der Administration führte innerhalb der Jason-Gruppe dazu, ihren Einfluss auf politische Entscheidungen stark zu überschätzen. Erfolgreich waren sie bei der Verhinderung von technisch absurden militärischen Vorschlägen. Einfluss gewannen die Jasoniten auch auf die politische Opposition gegen ABM. (Edward Teller, der nicht der Jason Division angehörte, gelang es erst in den 1980er Jahren mit Präsident Ronald Reagan das Konzept einer im All stationierten Raketenabwehr (Strategic Defense Initiative) als technisches und politisches Programm zu etablieren.) Die Entscheidung für die Mehrfachbestückung interkontinentaler Raketen mit atomaren Sprengköpfen, Multi Independent Reentry Vehicles (MIRV), ein we-

29 Bruno Vitale, a.a.O., 16.

30 *Physics Today*, April 1973, 11 – 13: Protesters vs Jason.

sentlicher Schritt der waffentechnischen Eskalation, konnten die opponierenden Experten, darunter auch Jasoniten, jedoch nicht verhindern. Kritik »von innen« zu üben, war nur in seltenen Fällen erfolgreich. Schon beim Manhattan Project hatte sich gezeigt, dass die Wissenschaftler keinen Einfluss auf der Ebene politischer Entscheidungen hatten.

Die (illusionäre) Vorstellung, erfolgreich Kritik »von innen« üben zu können, stützte sich auch auf ein zentrales Element der wissenschaftlichen Arbeitsweise, die »Objektivität«, die nun auf das Feld der Politikberatung projiziert wurde. Die Objektivität wissenschaftlicher Arbeit wurde in der 68er-Bewegung als Ideologie, d. h. als falsches Bewusstsein »entlarvt«, denn eine Neutralität gegenüber Interessen (»Objektivität«) verdecke lediglich Klasseninteressen. Hier ist nicht der Ort, auf die epistemologische und ideologische Kritik an den Naturwissenschaften einzugehen, die sich in der 68er-Bewegung artikuliert. Wie sehr die realen Verhältnisse auch quer zur Kritik liegen konnten, zeigt die Tatsache, dass die weitgehende fachliche Unabhängigkeit der Jasoniten vom direkten Einfluss ihrer Sponsoren zu Friktionen zwischen ihnen und der politischen Ebene führte. (Jason ist seit 2002 nicht mehr Mitglied von DARPA, da Jason vom DoD als zu unabhängig, d. h. zu wenig steuerbar für politische Ziele, eingeschätzt wurde.)

Die Stossrichtung der 68er-Bewegung lässt sich auf drei zentrale Politikfelder abbilden: Öffentlichkeit, Demokratie, Internationalismus. Mit den polarisierenden Worten der Jason-Kritiker:

In the last analysis, the difference between you and ourselves is a basic political difference. You seem to believe that the world peace can be brought about only by the secretiv manipulation of Nixon, Kissinger and Jason scientists. We believe that it is the right, and indeed, the obligation, of the American people, working with the people of other nations, to bring about peace and justice in the world.³¹

Auf einer ideologiekritischen Ebene wird von den Jason-Kritikern das technizistische Selbstverständnis der Beratungstätigkeiten der Jasoniten und die Abspaltung gesellschaftlicher Probleme von der wissenschaftlichen Arbeit als »liberale Ideologie« angeprangert. Auf Jason-Seite wird dem entgegnet, dass eine politische Debatte, d. h. die Politisierung von Expertentätigkeit, einer totalitären Haltung entspreche. Ohne es auszusprechen wurden damit die Jason-Kritiker in die Ecke sowjetischer Verhältnisse der politischen und ideologischen Einflussnahme auf die Forschung gestellt.

Eine weitere Jason-Studie (»Use of Tactical Nuclear Weapons in South-East Asia«) befasste sich mit der Möglichkeit eines Einsatzes von taktischen Nuklearwaffen im Indochinakrieg; die Studie sprach sich vehement gegen einen sol-

31 Brief von Martin Brown und Charles Schwartz/SESPA an Harold Lewis (Professor für Physik, U. C. Santa Barbara, Chairman der Jason Group) vom 30. November 1972, in: Bruno Vitale, a.a.O., 24.

chen Einsatz aus. Ob aus Unkenntnis diese Studie von den Kritikern nicht in ihre Argumentationen einbezogen wurde, war nicht eruierbar. Wie wir wissen, kann es im Vietnamkrieg nicht zum Einsatz von taktischen Kernwaffen. Aufgrund welcher politischen Abwägungen, militärischen Überlegungen oder technischen Einsichten auf den Einsatz von taktischen Atomwaffen verzichtet wurde, scheint auch einem der Experten dieser Studie, Freeman J. Dyson, nicht klar zu sein, doch sieht er seine Tätigkeit in einem doppelten Sinne als moralisch unbedenklich an:

The question is whether I am to feel ashamed or proud of what I have done. I am glad to state publicly that I am proud of it. If my work had no effect on government policy, I can have done no great harm. If my work had some effect, I can be proud to have helped to avert a human tragedy far greater even than the one we have witnessed.³²

V. Die Proteste gegen Jason

Die ersten Proteste gegen Jason begannen im März/April 1972 an der Columbia University, New York mit der Besetzung des Physikgebäudes (Pupin Hall); sie waren gegen die Mitarbeit von Professoren der Columbia University in der Jason Division gerichtet. Über diese Aktion wurde in *Physics Today* ausführlich berichtet:

On April 24, 1972, a group including professors from twenty colleges and universities in the New York area joined with SESPA people and other Columbia students and supporters to occupy the physics building at Columbia for four days. This non-violent act of civil disobedience was a protest against the intensification of the air war in Indochina and the participation of physics professors at Columbia in the activities of the Jason division of I.D.A.³³

Der Besetzung folgten Aktionen im Juni und August 1972 in Manhattan vor den Wohnungen der beiden Jasoniten und Professoren der Columbia University, Henry Foley und Malvin Rudermann.

Die Berkeley Gruppe SESPA formulierte die Beweggründe des Protestes gegen Jason unmißverständlich:

Those scientists who continue to work actively in support of imperialistic and warlike policies must be viewed, in some sense, as our enemies; we shall oppose them politi-

32 Freeman J. Dyson, Kommentar zum Beitrag von M. Cini et al., in *Physics Today*, April 1973, 11 – 13: Protesters vs Jason.

33 *Physics Today*, October 1972, 62 – 63: Protesters Harass Jason Physicist; Science against the People, a.a.O.; SESPA magazine Science for the People, Sept. 1972, 36.

cally, as we have opposed Lyndon Johnson, Richard Nixon and their many henchmen, both in and out of uniform, who have been their willing agents in prosecuting the war.³⁴

Der Protest verlagerte sich im Sommer 1972 nach Europa als bekannt wurde, dass Jasoniten hier an verschiedenen wissenschaftlichen Veranstaltungen teilnehmen sollten. Der Reigen der Proteste begann spektakulär in Paris am College de France im Juni 1972. Murray Gell-Mann (Professor für Physik, Cal Tech, Nobelpreis 1969), der zu einer Vortragsreihe über neueste Entwicklungen in der Elementarteilchenphysik eingeladen worden war und über die von ihm postulierten Quarks berichten sollte, wurde aus dem College de France hinausgeworfen – eine krasse Demütigung des berühmten Forschers, die mit schweigender Billigung seiner französischen Kollegen stattfand. Die Aktion wurde von Daniel Schiff und Dominique Levesque vom *Collectif Intersyndical Vietnam-Laos-Cambodge de la Faculté des Sciences d'Orsay, Université de Paris XI* organisiert; es wurden Texte über die Aktivitäten von Jason verteilt und ein Plakat mit den Namen der »War Professors« affiziert. Manche Personen waren zu Unrecht auf dem Plakat genannt worden und dies führte zu einem Briefwechsel zwischen Edwin E. Salpeter und Daniel Schiff. Gell-Mann, der sich auch mit Umweltfragen befasst hatte³⁵, wurde u. a. auch vorgehalten: »How could he be interested in the preservation of the American countryside from pollution by highways, without worrying about some 20 million bomb craters that pit the Vietnamese earth?«

Die Pariser Ereignisse wurden in der französischen Presse ausführlich kommentiert.³⁶

Die nächsten Stationen des Protestes waren im Juli 1972 Rom (Universität Rom, Istituto Guglielmo Marconi) und die Sommerschule des Institut d'Etudes Scientifiques de Cargèse auf Korsika, wo Sidney D. Drell (Professor für Physik, Stanford University) Vorträge halten sollte. Wie schon in Paris verlangten die Studenten vom Vortragenden eine öffentliche Verurteilung der amerikanischen Kriegsverbrechen in Vietnam, bevor ihm zugestanden werden sollte, über Physik zu sprechen. Sowohl Drell als auch Gell-Mann konzidierten den Studenten, mit ihnen zu diskutieren, *nachdem* sie ihre wissenschaftlichen Vorträge gehalten hatten. Dieses Ansinnen wurde freilich von den Studenten brüsk zurückgewiesen; deren Regie lautete: zuerst Selbstkritik, dann Physik. Drell beugte sich dieser Forderung nicht, da er sie als Eingriff in die akademische Freiheit des Lehrens qualifizierte. Die Situation war also festgefahren. Daraufhin wurde die Sommerschule auf Korsika von deren Leiter zwei Wochen früher als geplant beendet. Die Studenten antworteten mit einem Statement zum Verlauf des

34 Science against the People, a.a.O.

35 Physics Today, May 1971.

36 Combat 16. 6. 1972; Nouvel Observateur 26. 6. 1972; Le Mond 4. 7. 1972.

Protestes gegen Drell und legten eine Deklaration zur Unterschrift auf. *Physics Today* berichtete im Oktober über Cargèse:

Again Drell was asked to denounce his participation in Jason and to condemn publicly ›American war crimes‹. Drell refused, offering instead to discuss Jason with the students any time after giving his first physics lecture. This offer was rejected, and then Drell asked those who wanted him to start lecturing to stand. Only about five students rose, and Maurice Levy, director of the institute, said that if Drell could not talk the school would terminate.³⁷

Im August 1972 fand in Varenna eine Sommerschule zur Geschichte der Physik statt, an der das *Statement on Vietnam* verfasst und von 58 Teilnehmern unterzeichnet wurde.

The operational use of scientific knowledge in the Indochina war is of particular concern to us as participants in the 1972 Varenna Summer School in the History of Physics. [...] Our discussions have convinced us that it is no longer possible to separate our attitude on these issues from our professional activities. This is why we express, as scientists and in the publications and institutions of science, our condemnation of those colleagues who have willingly involved themselves in the waging of this war: we ask that these issues be honestly faced within the scientific community, wherever it meets.³⁸

Diesem Statement folgte ein Briefwechsel zwischen Hendrik B. G. Casimir, dem Präsidenten der European Physical Society und Forschungsdirektor von Philips, und Jean-Marc Lévy-Leblond über die Publikation des *Varenna Statements* in *Europhysics News*. Casimir weigerte sich, das Statement zu publizieren. In *Nature* diskutierte der Editor, warum politische Aufrufe nicht publiziert werden: »[...] no part of Nature's parish«.³⁹ Bemerkenswert ist, dass in der selben Nummer von *Nature* über die 22. Pugwash Conference berichtet wurde, in der u. a. die Bombardierung von Deichen in Nordvietnam durch die USA scharf verurteilt wurde.

Anlässlich einer Konferenz Ende August 1972 an der UCLA über »Few Particle Problems« wurde von Banquetsprecher Gerry Brown erstmals die Mitarbeit von Wissenschaftlern bei Jason in einer öffentlichen Sitzung angesprochen. Damit hatte Brown das Taboo der Politisierung einer wissenschaftlichen Veranstaltung und zugleich das bisherige Schweigen jenes Teils der scientific community, die nicht aktiv an der Protestbewegung teilnahm, in einem offiziellen Rahmen gebrochen.

Bei der International Conference on High Energy Physics (Batavia, Illinois)

37 *Physics Today*, Oct. 1972, 62–63: Protesters Harass Jason Physicist.

38 Varenna Summer School in the History of Physics. <http://www.iop.org/EJ/abstract/0143-0807/23/3/602> (abgerufen 30. 6. 2010)

39 *Nature*, vol. 239, No. 5369, September 22, 1972, 182–183: Nature's Parish.

im September 1972 wurde das *Varenn Statement* zur Unterschrift aufgelegt. Die Verteilung des Anhangs zur Sammlung von Unterschriften wurde allerdings von Kongresssekretariat verweigert; nur 22 der Teilnehmer unterschrieben, zwei davon aus den USA. Eine Information über Jason, verfasst vom Komitees »Science for Vietnam«, schloss mit dem Schlachtruf: *Seize science for the people*.

Eine beachtliche Breitenwirkung erzielten die Proteste in Triest. Für den 18. bis 25. September 1972 war unter Beteiligung prominenter Physiker am International Center for Theoretical Physics (ICTP) das Symposium »Development of the Physicist's Conception of Nature« angekündigt. Ohne in den Dokumenten genannt zu werden, war auch die NATO Sponsor des Symposiums, wie die linken Aktivisten in Erfahrung bringen konnten. Vor allem aber waren es John A. Wheeler (Professor für Physik, Princeton University) und Eugene Wigner, Elliott Montroll (Professor für Physik, University of Rochester), Steven Weinberg (Professor für Physik, MIT, Nobel Preis 1979) und Charles H. Townes (Professor für Physik, Berkeley, Nobel Preis 1964), allesamt Mitglieder der Jason Division, deren Teilnahme am Symposium Anlass zum Protest bot. Wie schon bei den Protesten zuvor, verlangten die Aktivisten von den Veranstaltern bei der Eröffnung des Symposiums zu sprechen, was verweigert wurde. Es kam zu einem informellen Diskussionstreffen am 18. August außerhalb des ICTP-Gebäudes und am 25. September fand unter Beteiligung von 500 Demonstranten und zahlreichen Sprecherinnen und Sprechern verschiedener linker Gruppen eine Manifestation auf der Piazza Goldoni in Trieste statt.⁴⁰ Sie stand unter der Devise: *Let's give our strongest and massive reply to the »War Criminal Professors«*.

Auch diesmal war ein Manifest das schon bewährte Mittel, dem Protest Nachdruck zu verleihen. Der »Trieste Letter« vom 25. August 1972, koordiniert vom theoretischen Physiker Bruno Vitale von der Universität Neapel, wurde von hunderten Wissenschaftlern weltweit unterzeichnet und evozierte einen heftigen Briefwechsel zwischen Vitale und Schiff seitens der Aktivisten und einer Reihe amerikanischer Physiker (F. Dyson, R. Stora, M. Ruderman und H. A. Bethe, siehe Anhang).

Ein an die Teilnehmer des Symposiums gerichteter offener Briefes des »Physikerkomitees« (physicist's committee for the distribution of the letter) vom 18. September 1972 zeigt die Breite der Mobilisierung gegen die »War Criminal Professors«. Unter den Mitunterzeichnern, unter anderen auch Franco Basaglias Initiative zur Befreiung von psychisch Kranken in Triest, finden wir ein breites Spektrum linker Gruppierungen: Collettivo Indochina, Trieste; Comitato Vietnam de Milano; Comitato Unitario di Base, Università di Trieste; Centro del Manifesto, Trieste; Lotta Continua; Sezesione Universitaria »e. Curiel« del PCI; Sezione Universitaria del PCI; GCR Sezione Italiana della IV Internationale;

⁴⁰ *Le Monde*, 30. 9. 1972.

FUCI (Federazione Universitaria Cattolici Italiani); Operatori Sanitari dell'Ospedale Psichiatrico di Trieste.

Die Jahrestagung der Italienischen Physikalischen Gesellschaft (SIF) im November 1972 in Cagliari schließlich bot eine weitere Gelegenheit zum Protest, der sich der schon bewährten Mittel bediente. Ein Brief an die »War Professors« wurde von ca. 300 Teilnehmern unterzeichnet und es wurde zum Boykott von Jasoniten aufgerufen. Weiters wurde die Herausgabe eines Journals der SIF zum Thema »Science and Society« beschlossen, jedoch nicht realisiert. Ein weiterer Vorschlag betraf die Kooperation von SIF mit Nordvietnam und die Organisation von Bücherspenden, wofür die nicht eben überwältigende Summe von US\$ 2000 aufgebracht wurde.

Die Protestaktionen gegen die *War Physicists* führten zu teils heftigen schriftlichen Gefechten zwischen der »liberalen« Fraktion der Jasoniten und ihren Kritikern.⁴¹ Die *hard core cold warriors*, wie Wigner oder Wheeler, griffen überhaupt nicht in die Debatten um Jason ein. Es waren vielmehr die der amerikanischen Politik in Vietnam gegenüber kritisch bis ablehnend eingestellten Jasoniten, die die Diskussion mit ihren Kritikern suchten. (Als ein Beispiel für diese Auseinandersetzungen sei hier auf den Anhang verwiesen.) Über die Auseinandersetzung wurde sowohl in der Tagespresse als auch wiederholt in wissenschaftlichen Journalen wie *Science* oder *Nature* berichtet. Doch es gelang den Aktivisten nicht, die *scientific community at large* oder auch eine breitere Öffentlichkeit für ihre Anliegen zu gewinnen bzw. eine über den unmittelbaren Anlass der Aktionen hinausgehende Wirkung zu erzielen. Mit November 1972 klangen die Aktivitäten gegen Jason aus.

Die Proteste in den USA und Europa wurden von einigen wenigen Organisationen getragen. Die wichtigste davon war die in Berkeley angesiedelte Gruppe *Scientists and Engineers for Social and Political Action* (SESPA) mit Charles Schwartz als Exponenten (Professor für theoretische Physik, UC Berkeley; Schwartz schlug seinen Studenten einen »hippokratischen Eid« vor, der die Verwendung der Wissenschaft zum Nachteil des Menschen (*harm of man*) untersagte.). Von SESPA wurde auch das Publikationsorgan »Science for the People« herausgebracht. Die Proteste in New York und Paris wurden von *The New York Regional Anti-War Faculty and Student Group* (NYRAWFAS) und dem *Collectif Intersyndical Vietnam-Laos-Cambodge de la Faculté des Science d'Orsay, Université de Paris XI*, mit Daniel Schiff und Dominique Levesque organisiert. Als Professor am Laboratoire de physique theoretique et hautes energies der Université Paris VII, später an der Universität Nizza, trat Jean-Marc Lévy-Leblond als einer der wesentlichen Exponenten des Protestes und der nachfolgenden Korrespondenzen mit den Jasoniten hervor. Eine ähnliche Rolle

41 Bruno Vitale, a.a.O.

wie Lévy-Leblond in Frankreich hatte in Italien Bruno Vitale am Institut für theoretische Physik der Universität Neapel. An der Universität in Triest war das *Comitato Unitario di Base (Nucleo di Science)* aktiv. In spiegelbildlicher Entsprechung zu den Jasoniten kamen ihre Kontrahenten aus Instituten der theoretischen Physik oder der Hochenergiephysik. Die Organisatoren der Proteste in den USA und in Europa waren Physiker im Alter zwischen fünfundzwanzig und dreißig Jahren, am Beginn ihrer wissenschaftlichen und akademischen Karrieren stehende junge Forscher, die von den liberalen Jasoniten durchaus als Diskussionspartner akzeptiert wurden, ohne jedoch Zugeständnisse an die Form der Proteste und den Inhalten deren Argumentationen zu machen; doch wurden sie immerhin als Mitglieder der *scientific community* ernst genommen. (Der Briefwechsel zwischen Daniel Schiff und Hans Bethe im Anhang zeigt exemplarisch das professionelle Niveau des Diskurses beider Seiten; ohne Zugeständnisse in der Sache, ohne Vorwürfe auf persönlichen Niveau, sehr ähnlich den Auseinandersetzungen über rein physikalischen Fragestellungen.)

Nach dieser Chronologie der Proteste in den USA und Europa sollen die Einschätzungen von zwei wichtigen Exponenten der Protestbewegung gegen Jason zu Wort kommen.

VI. (Selbst)kritik

In einem Gespräch mit Mitgliedern einer Gruppe am Hahn-Meitner Institut in Westberlin 1974 kommentiert Jean-Marc Lévy-Leblond rückblickend die Ereignisse:

Die Division Jason, in der Person ihrer verschiedenen Mitglieder, wurde während des Jahres 1972 im Bereich der europäischen Physik angeklagt (zunächst wurde dieser Prozess allerdings von der amerikanischen Studentenbewegung angestrengt). Mehrere bedeutende Physiker, wie Gell-Mann in Paris, Drell in Cargèse, Wigner in Triest, wurden in verschiedener Weise von der fortgeschrittensten Fraktion des Physiker-Milieus (im allgemeinen junge Forscher und Techniker) heftig angegriffen. Dort war es noch die bürgerlich-liberale Ideologie, die dabei einen ordentlichen Stoß erfahren hat. Der Beweis der strukturellen Übereinstimmung zwischen den Chefs der wissenschaftlichen Institution und den Inhabern der militärischen und politischen Macht wurde durchgeführt: Die Physiker sind nicht zuerst »reine« Wissenschaftler, die dann außerhalb ihres Laboratoriums diese oder jene politische Meinung haben. Für diejenigen unter ihnen, die auf der Spitze der akademischen Hierarchie thronen, ist es ihre soziale Situation selbst, die sie zu eifrigen Gehilfen des bürgerlichen Staatsapparates werden lässt.⁴²

42 Vgl. dazu auch Alain Jaubert/Jean-Marc Lévy-Leblond, »Du pouvoir de la science à la science du pouvoir ... militaire.« In (Auto)critique de la science. Édition du Seuil 1975, 145–159.

Bruno Vitale schreibt in der von ihm kompilierten Dokumentation »The War Physicist« 1976:

It is important to know what has been happening to Jason as a consequence of the 1972 – 1973 protests throughout the world. Well, Jason is healthy, safe and thriving, for the sake of the American Military Power.⁴³

Diese Einschätzung Vitales gibt wohl die politische Realität der Wirkung des Protestes ungeschminkt wider. Seiner Beurteilung des Protestes folgt die Aufforderung, die von ihm zusammengetragenen Dokumente als Material für eine kultursoziologische Analyse zu sehen: »There is a whole culture-analysis to be made on the letters that follow.« Der vergangenen Aktion soll nun eine reflexive Phase folgen. Zu ihr ruft nun Vitale im Vorwort zur Broschüre auf: »I can only hope that there will be comrades willing to work on this raw material: students collectives, radical scientists, people concerned about the relation of science to the interests and the scale of values of the ruling class.«⁴⁴

Noch wird der Appell an die Basis einer linken studentischen und akademischen Bewegung gerichtet, die sich um das Jahr 1968 herum formiert hatte, die Zielrichtung ist aber bereits deutlich weg von der »direkten Aktion« und hingekichtet auf die »culture-analysis«, die Reflexion. Die Dokumentation des von Vitale zusammengetragenen Materials über die Jahre 1972/73 zeigt eine bereits historisch gewordene Protestbewegung. Sie signalisiert das Eingeständnis, die Ereignisse als historische Fakten zu bewerten, als Ereignisse einer vergangenen Zeit zu sehen. Darin, so scheint mir, liegt die zeithistorische Bedeutung von Vitales Dokumentation als Quelle von Ereignissen, die mit der »68er-Bewegung« verbunden sind. Der mangelnden Wirksamkeit des Protestes gegen die Repräsentanten von Jason folgt konsequenter Weise nun die Historisierung des Protestes, der die Geschichte als Zeugen für die gute Sache aufruft. Und die Genossen auffordert, ihre Schlüsse aus den Geschehnissen zu ziehen: »[...] comrades willing to work on this [...] material.« Vitales Dokumentation, die das Geschehen als vergangen in Erinnerung ruft und damit Material für die analytische, reflexive Arbeit bereitstellt, signalisiert für mich den Übergang von der direkten Aktion zur Reflexion auf die sozioökonomischen und epistemologischen Bedingungen wissenschaftlichen Handelns.

Lévy-Leblond formuliert seinen kritischen Ansatz, die Produktionsweise der Naturwissenschaften aus ihren sozialen Kontexten heraus zu verstehen, mit folgenden Worten:

43 Bruno Vitale, a.a.O., 5.

44 Eine diskursanalytische Auseinandersetzung mit zu den Jason-Protesten vorhandenen Materialien könnte durchaus geeignet sein, den inzwischen modisch gewordenen Diskurs zur Ethik in den Wissenschaften anzureichern.

Ich ziehe es vor, von verschiedenen sozialen Praktiken auszugehen, die die Wissenschaft konstituieren oder sich in ihr verschränken, um dahinein die vielfachen Wurzeln der Diskurse und praktischen Kritiken, die mich interessieren, zu tauchen.⁴⁵

Mit der Kurzformel *science for the people* (und nicht *science against the people*) ist das Ziel der Entwicklung einer wissenschaftlichen Praxis neuen Typs treffend beschrieben, das den Protesten gegen Jason Antrieb verlieh. Denn wissenschaftliche Arbeit wird als soziales Handeln verstanden und findet daher ihre Rechtfertigung nur im Feld gesellschaftlichen Handelns und ist diesem verantwortlich.

VII. Ein Blick zurück

Die Proteste gegen Jason waren ein Teil der breiten Bewegung der linken Studenten in Amerika und Europa gegen den von den USA geführten Krieg in Vietnam. Die Sprache des Protestes war eine des moralischen Pathos. Es wäre allerdings eine Verkürzung der expliziten und impliziten Kritik, die sich gegen Jason richtete, diese lediglich auf eine moralische Dimension zu reduzieren, wiewohl sie rhetorisch durchaus dominierte. Die Kritik an der Mitwirkung von Wissenschaftlern bei militärischen Projekten warf prinzipielle Fragen der wissenschaftlichen Produktionsweise auf und problematisierte den gesellschaftlichen Ort von Forschung. Die Forderung, alle Tätigkeiten von Wissenschaftlern für Regierungsstellen öffentlich zu machen, nach Diskussion aller die demokratische Öffentlichkeit betreffenden Vorgänge, gehörte zu den zentralen Forderungen der Jason-Kritiker. Die Protestbewegung sprach damit das Verhältnis von Wissenschaft, Demokratie und Öffentlichkeit an.

Die Objektivität der Wissenschaft und die von den Jasoniten behauptete Neutralität von Forschung gegenüber externen Interessen, die von den Jason-Kritikern als den Klasseninteressen dienende Ideologie der Macht einer technokratischen Elite entlarvt wurde, war ein weiterer Punkt der Auseinandersetzung. Partizipation und Mitbestimmung bei (forschungs)politischen Entscheidungen waren Elemente dieser Protestbewegung. Öffentliche Diskussion, Öffentlichkeit schlechthin, gehören seitdem zu den zentralen Forderungen in politischen Entscheidungsprozessen.

Modellhaft wurde mit der Kritik an Jason die Form und politische Stossrichtung nachfolgender Diskussionen vorweggenommen, die die Debatten um Kernkraftwerke, Gentechnologie oder Umweltproblematik bestimmen sollten. Das Infragestellen des objektiven/neutralen Experten durch die Anti-AKW-

⁴⁵ J.-M. Lévy-Leblond, *Das Elend der Physik. Über die Produktionsweise der Naturwissenschaften*. Berlin 1975, 88–89.

Bewegung findet sich bereits strukturell in der Argumentation der Jason-Proteste. Wenn heute in wissenschaftspolitischen Diskursen die Forderung nach *accountability* und *social responsibility* erhoben wird, so wurde auch in den Diskussionen um Jason diese Forderung erhoben. Die Forderung nach radikaler Politisierung, das heißt die Vergesellschaftung von Wissenschaft scheint seither ins Gesellschaftsmuseum verbannt zu sein; sie war auch zum Zeitpunkt der Jason-Proteste in der *scientific community*, die der marxistischen Rhetorik wenig abgewinnen konnte, nicht mehrheitsfähig.

Die Gegenkultur der 60er und 70er-Jahre und die studentische Protestbewegung, beginnend mit dem Free Speech Movement in Berkeley 1964, produzierten einen überraschend breiten und übergreifenden Konsens von Kritik, auch unter den liberalen *peers* der Studenten, die sich in den Inhalten nur graduell von jenen der Jason-Kritiker unterschied. Das Spektrum reichte von Fragen der Ökologie, der Gentechnologie, dem Bau von AKWs, der Raketenabwehr bis hin zu prinzipiellen Fragen des Stellenwerts von Forschung in einer demokratischen Gesellschaft.

Es war die Form des Protestes, die bei großen Teilen der liberalen *scientific community* auf Unverständnis stieß, die *community* selbst stand politisch links. Unter den NaturwissenschaftlerInnen waren die PhysikerInnen traditionell die am breitesten politisierte Gruppierung und diese vertrat überwiegend liberale bis linke Positionen: 80 % lehnten die Politik der US-Regierung in Vietnam ab, 80 % waren gegen geheime Forschung an den Universitäten, 2/3 hießen den radikalen Aktivismus der Studenten gut.⁴⁶ Die Bereitschaft politisch linke oder liberale Haltungen zu beziehen korrespondierte mit einer gesellschaftlichen Verschiebung von Sicherheiten: Bei hoher sozio-ökonomische Prosperität waren die westlichen Gesellschaften der 60er-Jahre mit einem wachsenden Zweifel an der Rationalität der Konstruktion wissenschaftlichen Wissens konfrontiert. Die Jason-Gegner waren quasi die eine Seite dieser Medaille, die in der Tradition der Aufklärung einem gesellschaftskritischen, linken Programm folgten; Flower Power und neo-romantische Strömungen holistischer Ansätze eines Naturverständnisses, eine neue Religiosität östlichen oder christlich-fundamentalistischen Zuschnitts signalisierten die andere, die antiaufklärerische Seite der Gesellschaft.

Jene linken Aktivisten, die '68ff die Aufhebung der Trennung von Hand- und Kopfarbeit als Programm gesellschaftlicher Entwicklung formulierten und – um im Jargon der Jason-Kritiker zu bleiben – *science for the people* forderten, waren (Ironie der Ereignisse) Kopfarbeiter, theoretische Physiker, Elementarteilchenphysiker, so, wie die führenden Köpfe von Jason. Diese linken Physiker ver-

46 »Survey finds Physicists on the Left,« *Physics Today*, October 1972, 61 – 62. Daniel. J. Kevels, a.a.O., 393 – 409.

standen sich als junge, neue Elite, die sich zum Ziel gesetzt hatte, eine gesellschaftliche Transformation zu initiieren, die über die immanenten wissenschaftlichen Produktionsbedingungen hinausgehen sollten.

Der Protest gegen Jason war auch ein Kampf einer jungen Elite von Wissenschaftlern gegen jene ältere Elite, die an den Futtertrögen der Mächtigen sass. In ihrem Selbstverständnis als Eliten unterscheiden sich die beiden Gruppen nicht, die Unterschiede liegen in der politischen Zielsetzung. Die Proteste um die »War Physicist« lediglich als »Familiendrama« unter Physikern zu beschreiben, würde allerdings den politischen Anspruch negieren, die Produktion von Wissen, von wissenschaftlicher Kreativität im Dienst von Destruktion und Tod zu bekämpfen. Der kritische Anspruch der Jason-Gegner ging zu einem überwiegenden Teil mit der Werthaltung, den moralischen und politischen Vorstellungen und Zielen der *scientific community* der 1960er- und 70er-Jahre konform. Ausschlaggebend für diesen Konsens war auf politischer Ebene die Ablehnung des amerikanischen Engagements in Indochina; jedoch auch die veränderte soziokulturelle Positionierung von Naturwissenschaften und Technik, die Veränderungen der bislang fraglosen Akzeptanz der Prestige- und Ressourcenverteilung zugunsten der post-Manhattan-Project-Generation trug ab dem Beginn der 1960er-Jahre zu einem veränderten, d.h. kritischen Bewusstsein innerhalb der wissenschaftlich-technischen Intelligenz bei. Insofern ist es nicht abwegig, die Proteste gegen Jason als – wenn auch hochsymbolischen – Teilaspekt einer sehr viel breiteren Bewegung zu charakterisieren.

Die aktuelle Bedeutung der Proteste gegen Jason, an der Mitwirkung der technisch-naturwissenschaftlichen Intelligenz an militärischen Zielsetzungen, liegt für mich darin, dass seit der 1970er Jahren der wissenschaftlich-technisch-industrielle-militärisch-administrative Komplex (*military-federal-academic complex*) weiter gewachsen und einer der bedeutenden Arbeitgeber für die naturwissenschaftlich-technische Intelligenz ist, ohne dass diese Tatsache problematisiert wird. Schätzungen für die USA aus den 1980er Jahren beziffern diesen Anteil am Arbeitsmarkt mit ca. 50 %. Erstaunlich daran ist nicht so sehr dieses Faktum, sondern die fast vollständige Abwesenheit von Diskussion und Kritik darüber in der demokratischen Öffentlichkeit. Der Kampf gegen den Missbrauch wissenschaftlichen Wissens und der Anspruch der 68er, intellektuelle Arbeit als gesellschaftliche Tätigkeit zu sehen, die dem Wohl aller zu dienen hätte, war die Triebfeder des linken Aktivismus, der heute zum Gegenstand von historisierenden Betrachtungen geworden ist. Noam Chomsky formulierte in einer Diskussion mit Michel Foucault, die 1971 im niederländischen Fernsehen ausgestrahlt wurde, eine radikale Haltung der Verbindung von gesellschaftlicher Kritik und politischem Kampf, die den Protesten gegen Jason entspricht.

Die wahre politische Pflicht in einer Gesellschaft wie der unseren liegt darin, die Arbeitsweise von Institutionen zu kritisieren, die neutral und unabhängig erscheinen. Und zwar so lange vehement zu kritisieren, bis die politische Macht, die gerne im Dunkel dieser Institutionen operiert, ihre Maske fallen lässt, so dass man sie bekämpfen kann.⁴⁷

Angesichts der kosmetischen Operationen, welchen sich die »politische Macht« unterzieht, um ihr Gesicht nicht zu verlieren, ist die Kritik an der Moral der Physiker, die ihr Wissen der Macht verfügbar machten, und die Proteste der '68er gegen die *War Physicists* ein taugliches Beispiel dafür, dieser Macht entgegen zu treten, ihr einen Spiegel vorzuhalten. Dieser – keineswegs plane – Spiegel ist die demokratische Öffentlichkeit, eine allerdings allzu schwach reflektierende Oberfläche der Gesellschaft. Mehr war's damals auch nicht.⁴⁸

Anhang

Schreiben von Daniel Schiff, Universität Paris-Orsay und Hans A. Bethe, Cornell University.⁴⁹

Professor Hans Bethe of Cornell University wrote to the physicists at the Trieste meeting, defending his Jason friends from what he felt were some inaccurate statements that had been circulated about Jason's work for the Vietnam war. The following reply was written by the young French physicist, Schiff, dated 13 October 1972. Bethe replied to Schiff on 20 October 1972.

Dear Professor Bethe,

I have read your letter addressed to Bruno Vitale, and distributed to all the participants to the Symposium at Trieste, and after reading it I was wondering whether we are not progressively losing any sense of reality: imagine a discussion on the chemists who advised the Nazis as to which gas to use in the gas-chambers, and people starting to distinguish between those who worked on »cyclon A« and those who worked on »cyclon B« ...

It seems that, concerning the overwhelming atrocity of the sufferings imposed on the Vietnamese by the US bombs, we are no longer horrified: it may be that we have been given so many figures, so many technical details that we can no longer think about the human beings on which all these bombs fall. Or is it, as Chomsky puts it in »American

47 Michel Foucault, Noam Chomsky, Fons Elder, Macht und Gerechtigkeit. Freiburg 2008.

48 Christian Fleck, Graz, danke ich für die kritische Durchsicht des Manuskripts und seine zahlreichen Anregungen.

49 Bruno Vitale, a.a.O., 122–123.

Power and the New Mandarins«, that we have become totally immune to the sufferings of others?

You inform Vitale that Jason has never worked on plastic fragmentation bombs. Is this really relevant? Should one not rather be appalled by scientists recommending that be dropped on the Vietnamese »10000 SADEYE-BLU-26B clusters« (i.e. steel fragmentation bombs) per month (Pentagon Papers, Gravel edition, vol. IV, page 122)?

To quote Chomsky again: »By entering into the arena of argument and counterargument, of technical feasibility and tactics, of footnotes and citations, by accepting the presumption of legitimacy of debate on certain issues, one has already lost one's humanity.« Perhaps moral statements of that kind can awaken us, could have helped awaken the physicists at Trieste, more than the technical information contained in your letter.

Sincerely yours,
Daniel Schiff

Antwort von Hans A. Bethe, Cornell University, vom 20. Oktober 1972.

Dear Professor Schiff:

Thank you for your letter of 13 October concerning my letter to Vitale. If it had been this letter from you, rather than Vitale's, which asked for a discussion of moral issues at Trieste, I would have wholeheartedly agreed.

Certainly the main issue is that of our humanity. You must know that most American scientists are fully aware of the suffering of the Vietnamese. As one expression of this awareness, Professor Raphael Littauer of our department conducted a thorough, factual analysis of the American air war which has received wide attention and much favorable comment, e.g. in the *New York Times*. Littauer's aim was to make the American people aware that the reduction of American casualties has not ended the misery for the Vietnamese, and that American air power is continuing to devastate their country and people.

There are a few American scientists who will disagree with this point of view, and the recommendations you quote in your letter may have come from such scientists. I mentioned plastic fragmentation bombs only because they figured prominently in Vitale's letter; otherwise, I would much rather discuss the general issues than specifics.

Among other things, I objected to the following points in Vitale's letter:

- To consider Wheeler and Wigner as representatives of American scientists when in fact they stand on the far right.
- To identify the Jason group with support for the Vietnamese war, when in fact nearly all Jason work has been on long-range, strategic armaments for a nuclear war which we all hope will never come.
- To make specific accusations against Jason which are in fact unfounded.

A calm and general debate on questions of morality would certainly be welcome by me, and by many others including, e.g. Sidney Drell. In such a debate we should probably find that our opinions do not differ much. But confrontations of the type Drell and Gell-Mann have suffered last summer will get us nowhere. I hope that sometime in the near future factual discussions of moral problems of scientists can take place, in which neither the participants nor the issues are prejudged from the beginning.

Yours sincerely,
Hans A. Bethe

Druiden und Demonstrationen: 1968 aus der Sicht eines englischen Geschichtsstudenten

1. Trust no-one over Thirty

Vor ein paar Jahren las ich in einem Aufsatz eines Studenten, dass man in der Studentenrevolte lernte, »niemandem über 30 zu trauen.« Das hat der Student – Jahrgang etwa 1985 – penibel in der Vorlesung seiner etwa 50jährigen Professorin niedergeschrieben. Dies klang wie eine Neuversion des bekannten Paradoxon der Antike, wo der Kreter behauptet, dass alle Kreter Lügner seien.

Ich werde aber nicht über das Kreta der Antike, sondern über Großbritannien im Jahre 1968 schreiben, und zwar aus der zugegeben subjektiven Sicht eines Geschichtsstudenten, der damals 15 Jahre alt war. In Anbetracht der bekannten methodologischen Einwände gegen die Zeitzeugen werde ich meine Anmerkungen an zwei Stellen durch eine bisher von der Wissenschaft vernachlässigte schriftliche Quelle ergänzen, und zwar mein Teenagertagebuch, das ich aus guten Gründen jahrelang auf meinem Dachboden versteckte.

2. Geschichtsstudium in der Schule – Tory versus Whig?

Was für ein Geschichtsbild konnte man sich als Student oder Schüler in England der 1960er Jahren aneignen? Sicherlich kein homogenes, hier rede ich subjektiv von meinen Erfahrungen zuerst als Schüler dann als Student. Ich schicke voraus, dass ich als 15jähriger weder profundes Wissen noch ein großes Reflexionsvermögen besaß.

Wenn ich einige Hauptelemente aus der Masse meines Geschichtsstudiums herausstreichen müsste, so ging es vor allem – von reiner Faktenaneignung abgesehen – um einige zentrale historiographischen Debatten. Eine Grundtendenz dabei war eine Art anti-ideologische Skepsis. Wir lernten zum Beispiel die Thesen von Lewis Namier und seinen Nachfolgern über die Geschichte des Parlaments im 18. Jahrhundert. Da wurde das herkömmliche negative Bild von König George III gründlich revidiert. Er sei nicht der Zerstörer der urenglischen

Freiheiten der *Glorious Revolution* von 1688 sondern ein politischer Akteur unter vielen anderen. Bei Namier war Politik kein Siegeszug der Freiheit, sondern hauptsächlich Interessenspolitik, Patronanz oder Netzwerkarbeit. Trotz ihrer hehren Erklärungen hätten die verschiedenen *Whig*-Fraktionen keinen größeren moralischen Wert als die königlichen *Placemen*. Die größere Ziel-scheibe dabei war die sogenannte *Whig*-Geschichtsauffassung, die von Herbert Butterfield in einer breit angelegten Polemik auseinandergenommen worden war.¹ Es ging hier gegen den Fortschrittsoptimismus der englischen Historiographie, wie er beispielsweise in den klassischen Arbeiten von William Lecky oder Thomas Babington Macaulay zu lesen ist.

Diese Skepsis war wohl doppelschneidig, denn sie richtete sich tendenziell nicht nur gegen liberale, sondern auch gegen linke wie rechte Ideologisierung. Das sah man auch bei der anderen Debatte der Sozialgeschichte über den angeblichen Aufstieg der *Gentry*-Klasse in England des 17. Jahrhunderts. Die neuere marxistische Geschichtsschreibung (Christopher Hill, Lawrence Stone, E.P. Thompson, et.al.) wurde zwar nur teilweise in der Schule rezeptiert, aber wir lernten schon eine vereinfachte Version der berühmten Thesen von R.H. Tawney.²

Fragen der Methoden oder Geschichtsphilosophie wurden in der Schule kaum diskutiert. Wir näherten uns diesen anhand der Kontroverse zwischen Geoffrey Elton und E. H. Carr. Carr galt als Fürsprecher eines Relativismus, allerdings von den späteren Positionen der Postmoderne noch sehr weit entfernt.³ Die Wirkung von Carrs Buch *What is History?* hat Richard Evans folgendermaßen resümiert:

»I devoured its witty and cogent attacks on the kind of history I had been taught at school – dominated by high politics and diplomacy, bereft of theory, and entirely innocent of any consciousness that it might be serving some kind of ideological or political purpose. It rudely knocked the sacred texts of the historical profession, such as the New Cambridge Modern History off their pedestals, to the general applause of all of us who were forced to plough our way through them.«⁴

Dem gegenüber stand Elton, der die Werte einer rigorosen Quellenkritik vertrat und uns als der »Oberlehrer« der Geschichte des Tudor-Zeitalters und der englischen Reformation bekannt war; sein Hauptwerk war *The Tudor Revolution in Government*, in dessen Zentrum die weitgehende Modernisierung in der

1 Herbert Butterfield, *The Whig Interpretation of History*, London 1931.

2 R. H. Tawney, *Religion and the Rise of Capital; A historical Study*, London 1922.

3 Edward Hallet Carr, *What is History?*, London 1962 [Dt. Was ist Geschichte? Stuttgart, 1972]

4 Richard Evans, *The Two faces of E. H. Carr*, <http://www.history.ac.uk/ihr/Focus/Whatishistory/evans10.html> (abgerufen 20.6.2009); vgl. Richard Evans, *In Defence of History*, Cambridge 1997; andere Meinungen zu Carr: <http://www.history.ac.uk/ihr/Focus/Whatishistory/carr1.html> (abgerufen 20.6.2009)

englischen Verwaltung stand, die von Thomas Cromwell, dem Kanzler von König Heinrich VIII, initiiert worden sei.⁵

Außerhalb des normalen regelmäßigen Unterrichtes gab es in der Schule einen aktiven Geschichtsverein (*History Society*). Wir luden verschiedene Gastredner ein, von denen nicht alle mit Geschichte viel am Hut hatten. Zum Beispiel kamen Vertreter von der Sowjetischen oder auch der Nigerianischen Botschaft, die ihre Regierungen gegen unsere Kritik verteidigen sollten. Hier komme ich auf den Druiden zu sprechen, den der Geschichtsverein eines Tages als Gast einlud, um über die druidische Geschichtsauffassung zu referieren. Mein geschätzter Lehrer – Paul Ramage – und ich holten den kleinen zierlichen, weissbärtigen Mann aus einem *semi-detached* Haus in Süd-London ab und fuhren ihn in unsere Schule. Nach fünf Minuten fragten wir, ob er vor hatte, zur Sonnenwende nach Stonehenge zu pilgern. Da klärte er uns ziemlich schroff über die Spaltung unter den Druiden auf. Er und seine Genossen hätten mit sowas überhaupt nichts am Hut, das sei eine Sache für Hippies, nicht für echte Druiden. Es erinnerte – im Nachhinein betrachtet – an linke Fraktionskämpfe. Gravierender für uns war seine weitere Behauptung, dass er – wie alle Druiden – die Geschichte für Unsinn hielte. Dies begründete er logisch mit dem druidischen Glauben an die Reinkarnation. Alles drehe sich im Kreise. Mein Lehrer wirkte etwas angespannt. Als der Druiden dies später in seinem Vortrag wiederholte, kam aus dem Publikum die Frage, wie er dann den Anstieg der Weltbevölkerung wohl erklären könne. Er antwortete sinngemäß, dass es den Anstieg gar nicht gäbe. Es gäbe noch viele leere Gebiete in Indien, nur seien die Menschen viel mehr in urbanen Zentren konzentriert als vorher.

3. Politisches und familiäres Umfeld

Im August 1968, als ich mein Geschichtsstudium im *Advanced Level* (Matura) anfang, war außerhalb der Schule viel los, das mich und meine Freunde bewegte. Ich war ohnehin ein vergleichsweise politisch bewusster Jugendlicher, kam aus einem links-liberalen bürgerlichen Milieu. Meine Eltern waren »militant pazifistisch« eingestellt, ich hatte bereits mit 7 Jahren meinem ersten Ostermarsch gegen Atomwaffen beigewohnt. Da soll ich gefragt haben – als Reaktion auf die Rufe »Tories out! out! out!« –, warum man die Touristen hinauswerfen wollte. (Die *Tories* – also die Konservativen waren seit 1951 an der Macht gewesen). Mein Vater war humanistisch und christlich gesinnt, er hatte im Zweiten Weltkrieg als *Conscientious Objector* den Kriegsdienst verweigert und stattdessen

5 Geoffrey Elton, *The Tudor Revolution in Government*, London 1953; ders., *The Practice of History*, London 1967.

zuerst im Londoner Feuerwehr anschließend zu Kriegsende für das Rote Kreuz in Holland und Deutschland gearbeitet. Beim Wahlkampf 1964 engagierte er sich im Wahlkreis von Barnet (Nord London), für die Kandidatur unseren Pfarrers (Reverend Patrick Figgis), der für die Abschaffung der britischen Atomwaffen war. Figgis war ein brillianter Prediger an der »Union Church«, hatte aber natürlich absolut keine Chance gegen den konservativen Abgeordneten, den damaligen Schatzkanzler Reginald Maudling. Er bekam 707 Stimmen, Maudling siegte mit 25.537 (48 %) Stimmen, die konservative Regierung wurde aber abgewählt.

Vor diesem Hintergrund war ich mehr oder weniger vorbestimmt, gegen den Vietnamkrieg eingestellt zu sein. Ich habe also nicht gegen, sondern teilweise Seite an Seite mit meinen Eltern (und Schwestern) demonstriert. 1967 wurde ein von mir verfasster Brief gegen die US-Vietnam Politik in einer BBC Sendung vorgelesen.

Trotzdem war ich von meinen Mitdemonstranten anscheinend nicht immer überzeugt, denn ich schrieb in meinem Tagebuch zu einer (etwas später stattfindenden) Demonstrationen:

19. April 1969

Went on Easter march CND [Campaigne for Nuclear Disarmament] interesting – all the riff raff – Madame Binh – heroic but Maoists etc wearisome – Bourgeois decadence romanticising – either hypocrisy – or hardship and struggle – confusing with jargon.

Madam Binh gehörte zur nordvietnamesischen Delegation bei den Pariser Friedensverhandlungen, die aber im Mai 1968 noch nicht angefangen hatten; damals schien sich der Krieg auf immer furchtbarer Weise auszuweiten. Mein weitgehend von meinen Eltern übernommener Standpunkt war, dass die US-Regierung sich zurückziehen oder zumindest verhandeln solle. Allerdings unterstützte ich den nordvietnamesischen Kriegseinsatz nicht. Ich erinnere mich, wie meine Schwester und ich im Hyde Park mit einem Aktivisten diskutierten, der uns das Schlagwort *Victory for the National Liberation Front* [d.i. die Nordvietnamesische Armee] einreden wollte. Das ging mir zu weit.

Im Frühjahr 1968 verbrachte ich zwei Wochen in Frankreich, allerdings nicht auf den Barrikaden in Paris, sondern auf einem Bauernhof der Familie Lecat in der Normandie; dort sollte ich meine Französischkenntnisse aufbessern. Mein großes Interesse – abgesehen von der unerreichbaren älteren Schwester meines Austauschpartners Didier – galt nicht den Turbulenzen in Paris, sondern dem neusten Stand des sehr aufregenden internationalen *Cricket* Spiels (*Test Match*) in den *West Indies*. So wanderte ich durch die normannische Landschaft mit meinem Radio am Ohr, in der Hoffnung den neusten Stand zu erfahren. Wenn meine Französischkenntnisse ausgereicht hätten, mit der Familie Lecat über die

politische Lage in Paris zu diskutieren, so hätte ich vermutlich keine sehr positive Meinung über die demonstrierenden Studenten gehört.

Die Atmosphäre der Revolte hatte natürlich Auswirkungen auf den Alltag der Schule, die heute wohl etwas lächerlich wirken. Es ging beispielsweise um das Tragen von Schuluniformen, Krawatten und natürlich auch um den Haarschnitt bzw. die Haarlänge. In einer sehr moderaten bürgerlichen Form kam auch in meiner Schule der Generationskonflikt in Form einer allgemeinen Respektlosigkeit zum Tragen. Da aber die Schulleitung doch ziemlich liberal war, wurden die Ansätze zur Rebellion meist früh entschärft, und wir blieben mehr oder weniger brav.

4. Geschichtsstudium in Cambridge

Als ich im Oktober 1971 in Cambridge zu studieren anfang, wehte noch der Wind von 1968. Es gab eine Menge Diskussionen, Besetzungen und Forderungen nach Reformen und sogar Revolution. Von einigen wurde mit großer Überzeugung von der *final crisis of Capitalism* gesprochen.

Unter den konkreten, etwas wenig revolutionären Fragen, die sich für die Studentenschaft stellten, lassen sich zwei hier erwähnen:

- 1) Die Koedukation, also die Öffnung der Colleges für Studenten beiderlei Geschlechts. Ich erinnere mich, dass am Trinity College, wo ich studierte, die Kostenfrage der Umstellung von den Gegnern der Koedukation ins Spiel gebracht wurde. Man warnte konkret davor, dass man eine Menge neuer Spiegel installieren müsse, wenn einmal Frauen zugelassen werden würden. Jedenfalls blieb das Geschlechtsverhältnis in Cambridge weiterhin etwa 5:1 zu Ungunsten der Studentinnen.
- 2) Im Bezug auf Studienreformen war ein Hauptstreitpunkt die Einführung der Soziologie als Studienrichtung. Sie galt einigen im akademischen Establishment als suspekt, vielleicht weil einige Jahre zuvor an der *London School of Economics* Soziologie-Dozenten wie Robin Blackburn angeblich als Rädelsführer der Revolte agierten.

Diese und andere Streitfragen wurden, trotz verbalem Radikalismus und gelegentlicher *Sit-ins*, in einem milden paternalistischen Klima ausgetragen. Davon abgesehen gefiel mir an Cambridge die Erfahrung, einige der Historiker, deren Bücher ich gelesen hatte, nun »live« erleben zu können. Unter ihnen war auch Geoffrey Elton, der nunmehr Regius Professor (also von der Krone ernannt) war. Auch hier gab es eine gewisse anti-ideologische Skepsis, manchmal sogar eine gewisse Borniertheit gegenüber kontinentaleuropäische Debatten. In Trinity war der Unterricht im Seminar über den »Imperialismus« (»The Expansion of

Europe«) von der Schule um Jack Gallagher, einem sehr freundlichen, aber auch zynischen Professor, geprägt. Seine Position kann man vielleicht am besten als anti-liberalen »Realismus« etikettieren. Der Imperialismus war nicht moralisch im Sinne von John Hobson zu verurteilen, aber auch nicht im Sinne von Lenin als Folge der eisernen Gesetzmäßigkeiten des Kapitalismus zu verstehen, sondern als das komplizierte Zusammentreffen von einem Bündel struktureller und kontingenter Faktoren. In diesem Kontext hörte ich zum ersten Mal den Namen Hans-Ulrich Wehler. Uns wurde gesagt, dass er in seiner Imperialismus-Interpretation (Sammlungspolitik) Unrecht hatte, doch ich weiß leider nicht mehr wieso. Fairerweise muss ich auch erwähnen, dass ich von einem Dozenten aus der gleichen Imperialismus-Schule zum ersten Mal den Namen Ferdinand Braudel hörte, der sein Buch *La Méditerranée* als »eines der größten Geschichtsbücher, das jemals geschrieben worden sei« bezeichnete.

Marxistische Geschichtsauffassungen waren in der einen oder anderen Form auch zu hören. Moses Finley, ein sehr sympathischer amerikanischer Historiker, hielt Vorlesungen über die Antike politische Philosophie. Beim Studium der industriellen Revolution kämpften wir uns durch die sogenannte »Standard of Living Question«; hier ging es – vereinfacht gesagt – darum, ob Engels in seiner Beurteilung der Lage der englischen Arbeiterklasse recht hatte, oder nicht. Mit steigender Frustration las ich im *Journal of Economic History* die Auseinandersetzungen über die Qualität und Kosten von Eiern auf Märkten und ähnliche Detailfragen. Marx selbst stand nicht im Programm; die politische Ideengeschichte (the *History of Political Thought*) beschränkte sich weitgehend auf die klassischen Texte von Machiavelli, Locke, Hobbes und Rousseau. Eine Ausnahme – vielleicht auch ein Hauch von 1968 – war Frantz Fanon.

Der Marxismus-Leninismus hatte dennoch seine – meist sehr selbstsicher auftretenden – Anhänger in der Studentenschaft. Es gab auch einige die »das sowjetische Experiment« verteidigen wollten, zumindest im Sinne einer historischen Notwendigkeit. Aber diese Position wurde nicht zuletzt durch den Einfluss von Alexander Solschenizyn immer schwieriger.

In Trinity haushierte in der Ferne E. H. Carr, der weniger als Marxist denn als technokrater Realist Lenins »Errungenschaften« gegen Stalins angebliche »Deformationen« retten wollte. Ich wurde von einem Schüler Carrs unterrichtet, mit dem ich freundlich stritt als er für Lenins Politik eine »Quasi-Verteidigung« aufstellte. Schließlich, um ein Indiz von Pluralismus zu geben, soll vielleicht erwähnt werden, dass ich auch Vorlesungen am anderen Ende des Spektrums besuchte, beispielsweise von Norman Stone, Maurice Cowling oder Edward Norman, drei Vorboten des *Backlash* gegen 68, bzw. geistige Wegbereiter für die Wende, die man in Großbritannien *Thatcherism* nennt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ein Studium in Cambridge ein Paradies für einen intellektuellen Voyeur war, ein Ort, an dem Vorlesungen von

George Steiner, Gastredner wie Germaine Greer, Isiah Berlin, A. J. P. Taylor und viele andere am laufenden Band zu hören waren.

Im letzten Jahr meines Studiums war mein Interesse für deutsche Geschichte soweit gewachsen, dass ich einen Deutschunterricht (*German for Historians*) anfang. Meine Kenntnisse reichten jedoch leider nicht aus, um am Seminar von Jonathan Steinberg (über das Ende der Weimarer Republik) teilzunehmen. Ich musste mich mit dem ersten Vatikanischen Konzil und der päpstlichen Unfehlbarkeit begnügen (geleitet von Owen Chadwick).

5. Mitteleuropa?

Ich sollte an dieser Stelle kurz auch den Zusammenhang zu Österreich und Mitteleuropa ansprechen. Das fällt mir schwer, denn obwohl ich eigentlich von Mitteleuropa umgeben war, war mir das kaum bewusst. Natürlich waren mir die jüdisch-geprägten Stadtteile Nordlondons, wie Golders Green und Edgware, bekannt, schließlich fuhr ich jeden Tag im Bus die *Finchley Road* entlang und stieg meistens in Golders Green um. In meiner Schule war bis zu einem Drittel der Mitschüler jüdischer Herkunft, meistens liberal bzw. nicht praktizierend. Um die Ecke von der Schule war *Maresfield Gardens*, der letzte Wohnsitz von Sigmund Freud, doch mein Interesse galt eher den Bewohnerinnen der Mädchenschule in der genannten Straße. Auch in Cambridge war die mitteleuropäische bzw. jüdische Herkunft der von uns studierten Historiker – ob Namier (Polen), Elton (Prag) oder auch Erich Hobsbawm (Wien und Berlin) – kein Thema. Der einzige ex-österreichische Historiker, den ich in Cambridge persönlich kennenlernte, war Walter Ullmann, ein liebenswürdiger Professor der Mediävistik, der uns über Kanonisches und Römisches Recht aufzuklären versuchte. Außerdem hörte ich in Trinity den Physiker Otto Frisch vortragen, aber seine österreichische Herkunft interessierte mich nicht, sondern die Tatsache, dass er am Bau der Atombombe gearbeitet hatte und daher – aus meiner Sicht – »Dreck am Stecken« hatte. Einmal hatte ich das Glück, den großen Reformpädagogen Ivan Illich, kennenzulernen und eine Stunde durch Cambridge zu begleiten. Dass er in Wien geboren war, und 1941 von dort wegen seiner jüdischen Herkunft flüchten musste, habe ich erst bei der Vorbereitung dieses Beitrages entdeckt.

Österreich selbst kam damals – wie auch heute – in den englischen Medien kaum vor. Bruno Kreisky war mir wohl bekannt und nicht zuletzt durch seine Assoziierung mit Willy Brandts Ostpolitik ein positiv besetzter Name. Einzelheiten wusste ich keine.

Über meine eigene österreichische jüdische Herkunft wusste ich nur, dass meine Mutter vor dem Krieg von Österreich nach England gekommen war. Über

das tragische Schicksal ihrer Eltern – Heinrich und Alice Scheuer – wurde aus mir heute durchaus verständlichen Gründen nichts gesagt.

6. Kritik und Selbstkritik

Nicht alle Kreter sind Lügner, aber manche romantisieren ihre Insel. Zum Schluss komme also zur Kritik an den »68ern«. Zu Sex, Drugs, and Rock 'n' Roll habe ich nicht allzu viel zu sagen. Über die moralische Zersetzung, die angeblich von den 68er angezettelt wurde, lässt sich im Rückblick sagen, dass diese meist sehr moderate Formen annahmen, vielleicht wurde in mancher Hinsicht nicht genug zersetzt. Eine Erbschaft von 68 in England war eine fast reflexartige Respektlosigkeit in den Medien, aber auch im Erziehungswesen. Manchmal wurde sicherlich übers Ziel geschossen, andererseits – wenn ich an meine ersten Erlebnisse von Politikerinterviews in den österreichischen Medien der achtziger Jahren zurückdenke – war dort (von Ausnahmen wie Peter Huemer abgesehen) eher ein Überschuss als ein Defizit an Respekt für Politiker zu beklagen.

Ein letzter, wichtigerer Punkt, der oft vorgebracht wird, ist der Vorwurf, dass die Studentenbewegung sich wegen ihrer »Einäugigkeit« in Bezug auf den Kommunismus kompromittierte, dass sie entweder aktiv die kommunistische Tyrannei unterstützt, oder wenigstens die Rolle von »nützlichen Idioten« gespielt hat, kurzum dass sie über Vietnam so entrüstet war, dass sie Prag vergessen habe.

Nur in einem Punkt würde ich diesen Vorwurf gelten lassen, und zwar in Bezug auf Maos China. Die monströse Tragweite und die blutige Tragik der Kulturrevolution habe ich, wie auch meine Freunde, nicht gesehen. Maos China übte irgendwie die Anziehungskraft des Exotischen auf uns, erschien – anders als die Sowjetunion – als eine nicht bzw. noch nicht korruptierte Utopie. In Cambridge gab es auch namhafte Lehrer, die uns in dieser Ansicht bekräftigten, etwa die ponchotragende Wirtschaftswissenschaftlerin Joan Robinson. Ich bin dieser Fantasie teilweise verfallen, nicht so sehr aus ideologischen Gründen als aus jugendlicher Romantik. Eine Zeitlang überlegte ich sogar einen Studiumswechsel auf Sinologie. Von Vertretern der *Society for Anglo-Chinese Understanding* wurde ich ausgefragt, um herauszufinden, ob ich würdig wäre, auf an einer Gruppenreise nach China teilzunehmen. Ich wurde zwar für würdig befunden, konnte dann aber aus Geldmangel doch nicht fahren.

Von diesem Lapsus abgesehen, das ich im Sinne der maoistischen Selbstkritik durchaus bekenne und bedauere, kann ich die Kernkritik, die im Schwarzbuch des Kommunismus und anderswo liegt, nicht akzeptieren. Meine Freunde und ich wussten genug über den Stalinismus und die Sowjetunion, um beides kategorisch abzulehnen. Allerdings war die Verurteilung der US-Intervention in

Vietnam für uns kaum weniger unmoralisch und sie geschah in unserem Namen und mit der Unterstützung der britischen-Labour-Regierung. Im Nachhinein sehe ich keinen Grund diese Haltung in Frage zu stellen (nur im Hinblick auf den Irak-Krieg kann man heute vielleicht die Weigerung des Premier Minister Harold Wilsons, britische Truppen nach Vietnam zu schicken, besser honorieren als wir damals getan haben). Auch später, als das Schicksal der sogenannten »Boat People«, Flüchtlinge aus Nordvietnam, eine große Wirkung vor allem auf die französische Intellektuellenszene hatte, sah ich auch keinen Grund meine Haltung zu revidieren. Ich lernte als Sprachlehrer einige vietnamesische Familien in London kennen. Die kommunistische Regierung Vietnams haben sie verständlicherweise gründlich verdammt, aber ich habe keinen kennengelernt, der positiv über den amerikanischen Einsatz sprach.

Und vor allem haben wir Prag nicht vergessen. Im Gegenteil, wir beobachteten zuerst fasziniert – mit einem vielleicht naivem Optimismus – den »Prager Frühling« als er sich entfaltete. Und wir demonstrierten auch gegen den sowjetischen Einmarsch im August. In meinem Tagebuch steht:

September 1968

My initial reaction was one of disbelief at the immorality of it and the Russians' attitude. The change from treacherous words into actual brute force is never believed until it happens. I only hope that some good survives.

Einige Monate später, als Dubček schließlich abgelöst wurde, schrieb ich:

19. April 1969

Dubček is forced out of office in CSR: little though I knew of him I must say that my enthusiasm, admiration, hero worship of him knew no bounds and still does not. He is an individual but a representative of the Czech nation – by a miracle he stayed in office – the people rallied round him but his dismissal was I think inevitable. New man Husak will obey Russia reluctantly perhaps Dubček will go down in (my) history at least) as a great man, and I feel even more strongly now that the Russians quite simply will not be able to reimpose Stalinist type austerity and exploitation on them...

Meine Teilnahme war sicherlich auch die Folge der freundschaftlichen Beziehung meiner Familie zu einer tschechischen Familie. Ohne diesen persönlichen Bezug wäre ich wohl nicht so berührt gewesen. Aber dies wiederum scheint mir ein starkes Argument für jene Ostpolitik, welche die Förderung von menschlichen Verbindungen und menschliche Teilnahme zwischen Ost und West zum Mittelpunkt hatte. 1970 konnte ich selbst zum ersten Mal die Tschechoslowakei besuchen. Die »Normalisierung« hatte noch nicht voll eingesetzt, dennoch war der Kontrast zu meinem liberalen englischen Milieu sehr krass. Als ich einmal ein Gespräch mit einem freundlichen Zugpassagier anfang, wurde ich durch meine tschechische Bekannte mit der ängstlichen Warnung unterbrochen: »Red' nichts über Politik«.

1968 und die *sex(ual) & gender revolution*. Transformations- und Konfliktzone: Geschlechterverhältnisse¹

»1968« brachte viele gesellschaftliche Bereiche in Bewegung, nicht nur die Hochschulen, die Verhältnisse in Bildung, Erziehung und Familie, die politische Kultur, sondern, dazu querliegend, auch die Geschlechterbeziehungen. In all diesen Bereichen meint »1968« einen größeren Zeitraum, da die Auf- und Umbrüche spätestens Mitte der 1960er Jahre beginnen; das gilt für die Transformations- und Konfliktzone: Geschlechterverhältnisse gleichermaßen.

In einer Periode, in der alle Autoritätssysteme kritisiert, alle Machtverhältnisse, offene und versteckte, hinterfragt wurden, in der – wie es der britische Historiker Eric Hobsbawm auf den Punkt bringt – die etablierte, historische Ordnung der sozialen Beziehungen zurückgewiesen wurde², war es naheliegend, dass auch die Geschlechterverhältnisse auf den Prüfstand kamen: sowohl in der persönlichen Dimension der Mann-Frau-Beziehungen als auch auf einer strukturellen Ebene der gesellschaftlichen Geschlechterordnung insgesamt.³

Im Zusammenhang mit »1968« im engeren Sinn – der studentischen politischen Protestkultur – hat es dazu einerseits einer »Rebellion – der Frauen – in der Rebellion« bedurft: einer Widersetzlichkeit, die sich nicht nur gegen die Autoritätsstrukturen und den Konformismus des sogenannten »Establishments«

1 Das Manuskript des vorliegenden Beitrages wurde im September 2008 fertig gestellt. Zur danach erschienenen Literatur zum Thema vgl. u. a. Ingrid Bauer/Hana Havelková (Hrsg.), *Gender & 1968, L'Homme*. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 20, 2 (2009). Das Schwerpunktheft wirft einen mehrfachen Blick auf Geschlechterdimensionen der langen 1968er-Jahre in Ländern West- und Osteuropas sowie den USA: auf die Geschlechterordnungen der Protestbewegungen und deren Auswirkungen auf gesamtgesellschaftliche Geschlechterverhältnisse, auf Interventionen von Frauen in die Protestdynamik und die Anfänge der Neuen Frauenbewegung sowie – im Gefolge von 1968 – auf die Bedeutung von Frauen- und Geschlechterfragen im Prozess der Demokratisierung der europäischen Gesellschaften. Aus einer Gender-Perspektive kritisch gesichtet wird auch das aktuelle Gedächtnis zu »1968«.

2 Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 2000 (4. Aufl.), 419.

3 Arthur Marwick, *Women's Turn*, in: ders., *The Sixties. Cultural Revolution in Britain, France, Italy and The United States, c. 1958-c.1974*, Oxford – New York 1998, 679 – 724, hier: 679.

richtete, sondern auch gegen Defizite, Widersprüche und geschlechterbezogene Autoritätsmuster in der 68er-Bewegung selbst. Erst diese »Revolte in der Revolte«⁴ hat ein spezifisches, ein explizites Bewusstsein für Hierarchien und Machtverhältnisse in den Geschlechterbeziehungen entstehen lassen. Das wiederum war die Voraussetzung, mit der es gelang, »die Gestaltung der Geschlechterbeziehung zu einer politischen und gesamtgesellschaftlichen Aufgabe zu erklären«, so die Schweizer Historikerin und Soziologin Kristina Schulz.⁵

Andererseits hatte der Geist des Experiments, der zu »1968« und der damit verbundenen Generation gehört, eine Haltung des Erprobens von alternativen Lebensstilen, Umgangs- und Ausdrucksformen, Beziehungs- und Wohnmustern sowie eine Dynamisierung der kulturellen Rollen der Geschlechter zur Folge, eingebettet in gesamtgesellschaftliche Trends des Wandels und der Veränderung.

Auch für mein Thema – Transformations- und Konfliktzone: Geschlechterverhältnisse – finden sich demnach unter dem Label »1968« unterschiedliche Strömungen und Aufbrüche. Im eher (gegen)kulturellen Flügel der 68er Bewegung(en) wurden die Geschlechterverhältnisse anders thematisiert als im eher politischen der »Neuen Linken«, wobei die Grenzen aber fließend waren. Es ist daher mit dem Schweizer Historiker Jakob Tanner dafür zu plädieren, die »subkulturelle Dynamik der 68er-Bewegungen«⁶ auf jeden Fall mit zu denken – etwa die Hippiebewegung und ihre Botschaft *Make Love, Not War*, die Musik als die »ohne jeden Zweifel wichtigste kulturelle Ausdrucksform und Antriebskraft des Jahrzehnts«⁷, die Codes der *counterculture*, die, massenmedial verbreitet, eine ganze Generation erreichten und bewegten. Welche – neuen? – Geschlechterbilder und -rollen hatten sie in ihrem Fundus?

Damit komme ich zum Aufbau des vorliegenden Beitrages. Er wird die folgenden Bereiche ansprechen, die sich auf die Geschlechterverhältnisse rund um »1968« beziehen und im Beitragstitel in das Sprachspiel der *sex(ual) & gender revolution* verpackt wurden.

Im Szenario 1 geht es um die so genannte »Sexuelle Revolution« – einen zentralen Kontext der studentischen Proteste, der gleichzeitig ins Zentrum der Geschlechterbeziehungen führt. Die *sexual revolution* war in mehrfacher Hin-

4 Kristina Schulz, *Frauen in Bewegung: Mit der Neuen Linken über die Linke(n) hinaus*, in: Martin Klimke/Joachim Scharloth (Hrsg.), 1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung, Stuttgart 2007, 247 – 258, hier: 250.

5 Ebd., 247.

6 Jakob Tanner, »The times they are a-changin«. Zur subkulturellen Dynamik der 68er Bewegungen, in: Ingrid Gilcher-Holtey (Hrsg.), 1968 – vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1998, 207 – 223.

7 Norbert Frei, *Jugendrevolte und globaler Protest*, München 2008, 63.

sicht bedeutsam⁸: als Veränderungen im tatsächlichen sexuellen Verhalten von jungen Frauen und Männern, eingebettet in einen breiten gesellschaftlichen Trend der Liberalisierung und Pluralisierung der Sexualität; als gegenkulturelle Botschaft der »sexuellen Befreiung« und »freien Liebe«, unter anderem in den Songs der rebellischen Rock- und Pop-Ära in vielfältiger Weise aufgegriffen und variiert; als politisches Konzept – das Sexuelle wurde von der 68er Bewegung politisiert und über das Individuelle hinaus im gesellschaftlichen Zusammenhang mit Herrschaft und Freiheit diskutiert. Bezogen auf den zentralen Fokus meines Beitrages wird für dieses erste Szenario zu fragen sein: Welche Auswirkungen hatte die so genannte »Sexuelle Revolution« auf die Geschlechterverhältnisse? Hatten die jungen Frauen und Männer gleiche oder unterschiedliche »Lesarten«⁹ davon? Entstand Raum für neue kulturelle Deutungen der Geschlechterrollen und damit für Ansätze einer *gender revolution*?

Im Szenario 2, das seinen Blick auf die studentische Neue Linke, ihre Theorien der gesellschaftlichen Transformation, ihre Organisationsformen und ihre AkteurInnen richtet, bringt die Spurensuche eine Kluft zwischen revolutionären Parolen und tatsächlicher Praxis und eine – vor allem von den Genossen favorisierte – geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zutage, in der sie sich selbst als »revolutionäre Helden« und die 68er-Akteurinnen als »Bräute/Hausfrauen der Revolution«¹⁰ wahrnahmen.

Diese Kluft wurde in Ländern der westlichen Welt zur »Initialzündung«¹¹ für das Entstehen separater Frauengruppen, die begannen die antiautoritären Postulate der 68er-Bewegung nun auch auf die Verhältnisse zwischen Frauen und Männern, zwischen Eltern und Kindern zu beziehen. 1968 gilt als wichtiges Schlüsseljahr für das Entstehen einer neuen, feministischen Frauenbewegung, und diese gilt wiederum als das »vielleicht dauerhafteste Resultat der Radika-

8 Vgl. dazu Dagmar Herzog, *Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts*, München 2005, 173–222; Kristina Schulz, 1968: Lesarten der »sexuellen Revolution«, in: Matthias Frese/Julia Paulus/Karl Teppe (Hrsg.), *Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik*, Paderborn u. a. 2005, 121–133.

9 Schulz, 1968: Lesarten der »sexuellen Revolution«, 121–133.

10 Vgl. dazu u. a. die folgenden Darstellungen bzw. Dokumentationen, die diese Konstruktion hinterfragen und die 68erinnen als politische Akteurinnen sichtbar machten: Ute Kätzel, *Die 68erinnen. Porträt einer rebellischen Frauengeneration*, Berlin 2002; Kristina Schulz, »Bräute der Revolution«: Kollektive und individuelle Interventionen von Frauen in der 68er-Bewegung und ihre Bedeutung für die Formierung der neuen Frauenbewegung, in: *Westfälische Forschungen* 48 (1998), 97–116, Ingrid Bauer, »In diesem Sinn ist »1968« auch Teil meiner Geschichte«. Im Gespräch mit Ute Gerhard über den gesellschaftlichen Wandel der 1960er Jahre, »1968« und die Neue Frauenbewegung, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 20, 2 (2009), Gender & 1968, 105–115.

11 Herzog, *Politisierung der Lust*, 282.

lisierungsjahre»¹². »Vollends ins gesellschaftliche Bewusstsein gerückt«¹³ wurden die Veränderungen, die die 68erinnen angestoßen hatten, dann durch die neue feministische Frauenbewegung der 1970er.

Im Szenario 3 werden abschließend noch die Anfänge dieser feministischen Frauenbewegung skizziert, die unter anderem ein neues theoretisches Bezugssystem und neue Begrifflichkeiten für das Sichtbarmachen von Geschlechterhierarchien und deren Transformation entwickelte. An dem einen Pol der neuen Sprache stand etwa ein Begriff wie Sexismus, der, in Parallelbildung zum englischen *racism*, die Diskriminierung von Menschen aufgrund ihres Geschlechts benennt. An dem gegenüber liegenden Pol wurde »Selbstbestimmung« zum Schlüsselbegriff dafür, die Geschlechterverhältnisse unter Einbeziehung der Bedürfnisse und Interessen von Frauen neu zu denken und zu verhandeln, weit jenseits der Sichtweisen der 1950er Jahre, die mit Biologie und Natur argumentiert hatten.

Das ist ein weiterer Aspekt, der sich in meinem Beitragstitel der *sex(ual) & gender revolution* versteckt: das sich damals verstärkende Erkennen, dass Weiblichkeit und Männlichkeit kulturell formatiert und damit veränderbar, gestaltbar – oder wie es in der späteren Frauenforschung heißen wird: dekonstruierbar – sind. »Man wird nicht als Frau geboren«, hatte Simone de Beauvoir schon 1949 in ihrem berühmten Werk »*Le deuxième Sexe*« formuliert. Diese Sichtweise begann sich nunmehr zu verbreiten, was sich – als kleiner Baustein dazu – auch in Neuauflagen bzw. neuen Erstübersetzungen¹⁴ des zum Klassiker gewordenen Buches der französischen Philosophin dokumentiert. Vom frauenbewegten Kontext der 1970er Jahre und seinen Protesten ausgehend, sollte dieser Diskurs wieder an die Universitäten zurück kehren: als analytisches Konzept der sich dort etablierenden Frauen- und Geschlechterforschung, die die kulturelle Konstruktion von Geschlecht in ihrer Differenzierung zwischen *sex/gender* bekanntlich auch sprachlich sichtbar machte.¹⁵

Der Vorspann »Weiblichkeitswahn« – oder ein Blick zurück in die langen 1950er Jahre« wird den Ausgangspunkt der von mir nachgezeichneten Entwicklungen sichtbar machen.

Mein Beitrag ist demnach als breiter – über den Schwerpunkt: Hochschulen

12 Hobsbawm, Zeitalter der Extreme, 417.

13 Kätzel, Die 68erinnen, 9.

14 Etwa 1966 ins Tschechische; die deutsche Erstübersetzung »Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau« war 1951 erschienen, die englische 1953.

15 Vgl. dazu, und vor allem auch zu den über das *sex/gender*-Modell hinaus gehenden Debatten, u. a. Ingrid Bauer/Julia Neissl (Hrsg.), Gender Studies. Denksachen und Perspektiven der Geschlechterforschung, Innsbruck, Wien – München – Bozen 2002; Andrea Griesebner, Geschlecht als soziale und als analytische Kategorie. Debatten der letzten drei Jahrzehnte, in: Johanna Gehmacher/Maria Mesner (Hrsg.), Geschlechtergeschichte. Positionen/Perspektiven, Innsbruck – Wien u. a. 2003, 37 – 52.

hinaus gehender – Überblick angelegt, vorliegende Literatur zu »1968« auf das Thema »Geschlechterverhältnisse« hin auswertend und eigene Forschungen dazu einbringend. Vom räumlichen Horizont her geht es um allgemeine Trends und Entwicklungen in der westlichen Welt, mit meinen konkreten Beispielen werde ich mich stark auf die USA und Westdeutschland beziehen, aber dort, wo es das Material zulässt, auch Seitenblicke auf andere Länder (Frankreich, Schweiz, Österreich) machen.

I. **Vorspann: »Weiblichkeitswahn« – oder ein Blick zurück in die langen 1950er Jahre**

Am Beginn des 21. Jahrhunderts lässt sich insbesondere für »Nach-1968er-Generationen« oft nur schwer nachvollziehen, wogegen im Zusammenhang mit der Geschlechter- und Sexualordnung aufbegehrt wurde. Ich möchte daher mit einigen Statements von ZeitgenossInnen das diesbezügliche Koordinatensystem veranschaulichen.

»Ich erinnere mich an nächtelange Besprechungen mit Freundinnen, in denen wir uns ängstlich die Frage stellten, ob ein Mann eine Frau heiraten würde, die einen Job hat oder nicht mehr Jungfrau ist.«¹⁶ (Elsa Rassbach, USA, Jg. 1943, in den 1960er Jahren Studentin an einem renommierten Frauencollege, in Havard und Yale waren Frauen noch nicht zugelassen, 1968: mit einem Stipendium in Deutschland, Aktivistin gegen den Vietnam-Krieg; heute: Film-Produzentin)

»Es gibt immer dieses Beispiel – wie ein Leierkasten komme ich mir vor! Es musste eine verheiratete Frau, wenn sie ein Bankkonto eröffnen wollte, eine schriftliche Erlaubnis des Ehemannes haben. Oder ebenso, wenn sie eine Arbeit aufnehmen wollte. So. Gegen diese Gesellschaft mit diesen autoritären Moralvorstellungen hat man Ende der 60er-Jahre rebelliert.«¹⁷ (Daniel Cohn-Bendit, Frankreich/Deutschland, Jg. 1945, 1968: Student der Soziologie, prominentester Sprecher der »Pariser Mai-Revolution«, heute: EU-Parlamentarier und Publizist)

»Ich wollte vor allem ein anderes Leben als Frau in einer »liberaleren Gesellschaft«. Damals hieß Frau-Sein: großjährig mit 21, im Falle einer früheren Heirat den Ehemann auch gleich als neuen Vormund bekommen, Angst vor einer ungewollten Schwangerschaft. Das wollte man weghaben.«¹⁸ (Helene Maimann, Österreich, 1968: Studentin der

16 Elsa Rassbach, Aktivistin gegen den Vietnamkrieg, in: Ute Kätzler, Die 68erinnen. Porträt einer rebellischen Frauengeneration, Berlin 2002, 61 – 79, hier: 63.

17 Interview mit Daniel Cohn-Bendit, in: Gerfried Sperl, »Die Veränderung ist das Erbe«, Der Standard, 15. März 2008, Album A 3.

18 Zitiert in: Lisa Nimmervoll, Mehr Licht! Oder: Die unsichtbare Aufklärung, Der Standard, 24. 4. 2008, 8.

Geschichtswissenschaft und im linken studentischen Protestmilieu verankert, heute: ORF-Journalistin, Autorin und Filmemacherin)

Diese exemplarisch aufgelisteten Erfahrungen bzw. Erinnerungen beziehen sich auf unterschiedlicher Aspekte, die im gesellschaftlichen System der 1960er Jahre noch wirksam waren¹⁹:

- eine ausschließlich eheorientierte öffentliche Sexual(doppel)moral, die Frauen mit besonderen Sittsamkeitsauflagen belegte;
- Familienrechtsgesetzgebungen, die zum Teil noch bis Mitte der 1970er Jahre ein hierarchisches Geschlechterarrangement festlegten (mit dem Mann als Oberhaupt der Familie und Inhaber väterlicher Gewalt) und Frauen in ihrer Geschäfts- und Handlungsfähigkeit nach außen beschnitten;
- das damals dominante normative Denkmodell gesellschaftlicher Arbeitsteilung mit seiner Geschlechterseparierung: Mann ist erwerbstätig und Familienernährer, Frau ist im Haushalt;
- strikte Geschlechtergrenzen zwischen den Sphären öffentlich/privat, die Frauen im politischen System als Akteurinnen nur marginal anerkannt sein ließen; wir werden diese Zweiteilung auch in den 68er-Studentenorganisationen der Neuen Linken wiederfinden.

Auch Titel und Ergebnisse der soziologischen Studie der amerikanischen Autorin Betty Friedan, die 1963 als Buch erschien und weit über die USA hinaus eine außerordentliche Resonanz²⁰ erfuhr, macht die »Welt der zementierten Geschlechterrollen« vorstellbar: Mit Blick auf das damals »herrschende Design des Weiblichen«²¹ stellte sie die Diagnose: »Weiblichkeitswahn«, so die deutsche Übersetzung. In einem Wechselspiel aus Normen, Erziehung, Konsumgüterindustrie und Werbung, die Frauen, so Friedan, als unersetzliche Expertinnen des Haushalts und der Familie entwerfen, werde deren umfassende Selbstfindung verhindert: »Der Weiblichkeitswahn besagt, dass der höchste Wert und die einzige Verpflichtung für Frauen die Erfüllung ihrer Weiblichkeit sei.«²² Auch die

19 Vgl. dazu Ingrid Bauer, Frauen, Männer, Beziehungen ... Sozialgeschichte der Geschlechterverhältnisse in der Zweiten Republik, in: Johann Burger/Elisabeth Morawek (Hrsg.), 1945 – 1995. Entwicklungslinien der Zweiten Republik, Wien 1995, 102 – 118, hier: 107 – 108; Gisela Bock, Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München 2000, 329 – 343.

20 Die deutsche Erstausgabe war 1966 unter dem Titel »Der Weiblichkeitswahn oder die Mystifizierung der Frau. Ein vehementer Protest gegen das Wunschbild von der Frau« im Rowohlt-Verlag erschienen; ab 1970 gab es Taschenbuchausgaben mit dem leicht veränderten Titel »Der Weiblichkeitswahn oder Die Selbstbefreiung der Frau. Ein Emanzipationskonzept«. Titel der amerikanischen Originalausgabe: *The Feminine Mystique*, 1963.

21 Neue Zürcher Zeitung Online, 6. 2. 2006, Wider den Weiblichkeitswahn. Die Feministin Betty Friedan gestorben, www.nzz.ch/2006/02/06/fe/articleDJXSV.html (abgerufen 3. 9. 2008).

22 Friedan, *Weiblichkeitswahn*, 37 (Ausgabe 1975).

Selbstbeschränkung von Frauen ihrer eigenen Generation auf dieses Konzept von Frausein wollte sie mit diesem Begriff fassen:

»Ich brauchte einen Namen für das, was immer es war, das uns davon abhielt, unsere Rechte wahrzunehmen, das Schuldgefühle bei uns hervorrief bei allem, was wir *nicht* als Frau unseres Mannes, *nicht* als Mutter unserer Kinder taten, sondern als eigenständige Personen.«²³

Betty Friedan, Jahrgang 1921, war bei der Veröffentlichung ihres Buch 42 Jahre alt – also keine Angehörige der 68er-Generation. Sie gründete 1966 mit anderen Frauen die National Organization for Women (NOW), deren erste Präsidentin sie war, und verfolgte eine Strategie weiblicher Gleichberechtigung in Ausbildung, Beruf und Familie.²⁴ Die mit und nach 1968 aktiv werdende feministische Frauengeneration sollte die von Friedan thematisierte Unzufriedenheit weit über das Gleichberechtigungsziel hinaus radikalisieren (siehe dazu auch Szenario 3).

Eine Bewusstsein schaffende Sprengkraft lag in den 1960er Jahren nicht zuletzt in Widersprüchen zwischen Diskurs und Realität. Während etwa die oben skizzierte dominante gesellschaftliche Wahrnehmung von Frauen als Hausfrauen vorerst bestehen blieb, hatten das enorme Wirtschaftswachstum und die damit verbundene Prosperität neue Interessen und Bedürfnisse geschaffen, die auch in einem zunehmenden Bedarf an weiblicher Arbeitskraft resultierten. Die Frauenerwerbstätigkeit begann in vielen Ländern zu steigen, vor allem die Teilzeitarbeit expandierte.²⁵ In anderen, wie etwa in Österreich, »entschieden sich die politischen Eliten [...] (männliche) Arbeitnehmer in ärmeren europäischen Ländern anzuwerben und so das dominanten Familienmodell zu stützen«²⁶.

Eine Zunahme findet sich – in den meisten westlichen Ländern²⁷ – auch bei den weiblichen Studierenden, die sich aber gleichfalls zunächst noch damit herumschlagen mussten, ob ein Studium dem weiblichen Rollenbild entspricht. Im ersten Nachkriegsjahrzehnt hatte etwa in Österreich das Verhältnis Männer:Frauen an den Universitäten noch 4:1 betragen, bis Mitte der 1960er-Jahre lag es schon bei 3:1. Erst 1969/70 kündigte sich dann, wie die Historikerinnen Johanna Gehmacher und Maria Mesner ausführen, »die Bildungsexpansion der 1970er Jahre [...] durch ein starkes Ansteigen der Erstinskriptionszahlen [...] an: ein Ergebnis längerfristiger gesellschaftlicher Verschiebungen – eine bessere Ausbildung schien nun auch für Mädchen wünschenswert – und der

23 Ebd., 9.

24 Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Betty_Friedan (abgerufen 3.9.2008).

25 Vgl. Bock, Frauen in der europäischen Geschichte, 331.

26 Johanna Gehmacher/Maria Mesner, Land der Söhne. Geschlechterverhältnisse in der Zweiten Republik, Innsbruck – Wien – Bozen 2007, 45.

27 Vgl. Bock, Frauen in der europäischen Geschichte, 344.

Erhöhung des Lebensstandards, die diesen Wunsch auch finanzierbar machte.²⁸

Widersprüche mit Sprengkraft lassen sich zudem im Bereich der Sexualmoral orten: Während die Bevölkerung einerseits in Medien und Werbung von einer ersten Erotikwelle überschwemmt wurde, verbot etwa der Kuppeleiparagraph in Westdeutschland bis in die 1970er Jahre Vermietern und Eltern unverheirateten Paaren Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen, in denen sie, wie es hieß, »Unzucht« treiben konnten. In Österreich standen dafür »mehrere Monate bis zu fünf Jahre Gefängnis in Aussicht«²⁹. Und die Pille war zwar auf dem Markt, aber Ärzte konnten sie verweigern, bis in die 1970er Jahre galt außerdem ein Werbeverbot für Verhütungsmittel.³⁰

II. Szenario 1: »Life was free and so was sex...«? Spielarten der »Sexuellen Revolution« und das Verhältnis der Geschlechter

Der Begriff »Sexuelle Revolution« gehört zu den Signen, die im Zusammenhang mit »1968« stets genannt werden, Sexualität war zweifelsohne persönlich wie politisch ein heißes Thema.

II. 1. Die »sexuelle Frage« auf der Bühne des studentischen Protests
Wenn man Selbstzeugnisse der 1960er Jahre untersucht oder heutige lebensgeschichtliche Rückblicke aus der 68er Generation, dann kann man zu dem Schluss kommen: »der Wunsch, die sexuellen Beziehungen zu verändern, sei für viele überhaupt erst Anlass zum politischen Engagement gewesen«³¹. Politische Statements und öffentliche Verkündung von Gefühlen, Sehnsüchten waren miteinander verknüpft. Im persönlichen Wunsch, Sexualität jenseits von Schuldgefühlen zu leben, spürten die gesellschaftskritischen Studierenden zugleich das Potential der Provokation. Das »schmutzige Geheimnis«, als das die Sexualität damals immer noch galt, ließ sich als Protestwaffe einsetzen. Für den »Sex« zu plädieren, signalisierte gleichzeitig, gegen die herrschenden sozio-kulturellen Verhältnisse zu sein.

28 Gehmacher/Mesner, Land der Söhne, 50.

29 Franz X. Eder, Die »Sexuelle Revolution« – Befreiung und/oder Repression, in: Ingrid Bauer/Christa Hämmerle/Gabriella Hauch (Hrsg.), Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen, Wien – Köln – Weimar 2005, 397 – 414, hier: 399 – 400; vgl. auch Gabriele Gillen, Das Wunder der Liebe. Eine kleine Geschichte der sexuellen Revolution, in: Daniel Cohn-Bendit/Rüdiger Dammann (Hrsg.), 1968. Die Revolte., Frankfurt/M. 2007, 109 – 137, hier: 124.

30 Vgl. Gillen, Das Wunder der Liebe, 124, Herzog, Politisierung der Lust, 173 – 182.

31 Herzog (die Journalistin Sabine Weißler zitierend), Politisierung der Lust, 283.

Der Historiker Eric Hobsbawm hält dazu fest:

»Persönliche und soziale Befreiung gingen Hand in Hand. Und die wirksamste Methode, die Macht des Staates, der Eltern, der Nachbarn, des Gesetzes und der Konventionen zu brechen und die Beziehungen zu ihnen zu erschüttern, hieß: Sex und Drogen.«³²

Dass die sexuelle Frage im studentischen Protest eine bedeutsame Rolle spielte, zeigt sich an zahlreichen Forderungen, Losungen, Aktionen und an den Reaktionen der etablierten Gesellschaft darauf. »Jungfräulichkeit erzeugt Krebs« – mit diesem Statement auf ihren Transparenten schockierten, wie Kurlansky zitiert, 1968 junge Frauen aus der mexikanischen Studentenbewegung die Gesellschaft.³³ An der Frankfurter Universität prangte auf der Außenmauer der Mensa die Losung: »Lest Wilhelm Reich und handelt danach«³⁴ – der Begründer der körperorientierten Psychotherapie hat die Studierenden mit seinen Thesen über die notwendige Verbindung von »Sexualität und gesellschaftlicher Befreiung« begeistert und wie kein anderer Intellektueller die Anfänge der Studentenbewegung in der damaligen Bundesrepublik Deutschland inspiriert. Seine zentralen Bücher »Die sexuelle Revolution« oder »Die Funktion des Orgasmus« fehlten in diesen Jahren auf keinem studentischen Büchertisch.³⁵ In Frankreich war die Geschlechtertrennung in den wie Internaten geführten Studentenheimen ein Streitpunkt, der mobilisierte: In den Zimmern der Studentinnen war der Besuch von männlichen Studenten grundsätzlich verboten. Und in den Räumen der Männer waren Frauen unter 21 Jahren nur mit Erlaubnis ihrer Eltern zugelassen. Die Rebellion gegen diese Regeln stand am Beginn der französischen 1968er Demonstrationen.³⁶

In den USA führte der Fall Linda LeClair zu landesweiten Kontroversen. Die Studentin lebte abseits des Campus mit ihrem Freund zusammen, trotz der Regeln der Uni-Verwaltung, die ein »eheähnliches Zusammenleben« eigentlich untersagten. Linda LeClair hatte das in einem anonymen Interview einem Journalisten der New York Times erzählt, der über das Leben von Collegestudentinnen recherchierte. Die Universitäts-Verwaltung forschte die Studentin aus und verlangte ihre Exmatrikulation, was wiederum heftigen Widerstand von Studierenden mobilisierte. Nach massiven Studierendenprotesten gewährte ihr der Hochschulrat eine Anhörung, an der Hunderte teilnahmen. LeClair machte

32 Hobsbawm, *Zeitalter der Extreme*, 418.

33 Kurlansky Mark, 1968. *Das Jahr, das die Welt veränderte*, Köln 2005, 21.

34 Herzog, *Politisierung der Lust*, 190.

35 Vgl. Gillen, *Das Wunder der Liebe*, 131, Herzog, *Politisierung der Lust*, 187 – 189.

36 Vgl. Arthur Marwick, *Die 68er Revolution*, in: Peter Wende (Hrsg.), *Große Revolutionen der Geschichte. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart*, München 2000, 312 – 332, hier: 317; Kurlansky, 1968, 253, Frei, *Jugendrevolte und globaler Protest*, 10.

dort die Rechte des Individuums geltend, das Urteil: kein Verweis, aber »Verbannung« aus der Cafeteria der Universität. Dass in der New York Times, aber auch in der Berichterstattung von Newsweek, Life, etc. das Thema wochenlang ausgewalzt wurde, ist heute schwer vorstellbar. Aber die eigentliche Story war, so Kurlansky, die einer sich radikal wandelnden Gesellschaft und die einer ebenso radikalen Generationenkluft, die sich durch die unterschiedliche Einstellung zu Sexualität noch zusätzlich dramatisierte.³⁷ »Life was free and so was sex«, formuliert Sara Davidson, damals Studentin an der University of California in Berkely, ihre Perspektive später in einem dokumentarischen Roman über »Three Women of the Sixties«.³⁸

»In allen Teilen der westlichen Welt, in Europa wie in den USA, entwickelten junge Leute Gegenkulturen, griffen Trends zur sexuellen Liberalisierung auf und trieben sie energisch voran«, resümiert die US-Historikerin Dagmar Herzog.³⁹ Erfunden hat die studentische Protestgeneration die sogenannte »Sexuelle Revolution« aber nicht. Welche Trends der sexuellen Liberalisierung konnte sie – um bei den Worten von Herzog zu bleiben – aufgreifen und energisch vorantreiben?

Ein erstes wichtiges Stichwort ist in diesem Zusammenhang natürlich »die Pille«, die in den USA seit 1960 auf dem Markt war und erstmals eine Trennung von Sexualität/Lust und Schwangerschaft ermöglichte. Darüber hinaus hatte die Sexuallforschung begonnen, das sexuelle Verhalten der Bevölkerung systematisch zu erforschen und mit ihren Ergebnissen gleichzeitig öffentlich sichtbar zu machen.⁴⁰ Besonders einfluss- und folgenreich wurden die sogenannten US-amerikanischen Kinsey-Reports zum sexuellen Verhalten des Mannes und der Frau, die Mitte der 1950er Jahre auch in deutscher Übersetzung erschienen. An ihren Ergebnissen wird deutlich, dass »zwischen der offiziellen Moral der fünfziger Jahre und der sexuellen Praxis der Bevölkerung«⁴¹ eine Kluft bestand. Die Reports belegten, dass immer mehr junge US-Amerikaner Sexualität auch vor der Ehe lebten. Das Alter des ersten sexuellen Kontakts war im Sinken begriffen und die Häufigkeit des sexuellen Verkehrs in allen sozialen Schichten nahm zu. Eine Vielzahl sexueller Praktiken wurde gelebt. Dieser Trend beschleunigte sich in den 1960er Jahren und erregte zunehmend öffentliches

37 Kurlansky, 1968, 219–221.

38 Sara Davidson, Loose Change. Three Women oft he Sixties, Berkely – Los Angeles 1977.

39 Herzog, Politisierung der Lust, 173.

40 Vgl. Ernst Hanisch, Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts, Wien – Köln – Weimar 2005, 239; Pascal Eitler, »Die sexuelle Revolution« – Körperpolitik um 1968, in: Martin Klimke/Joachim Scharloth (Hrsg.), Handbuch 1968 zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung, Stuttgart – Weimar 2007, 235–246, hier: 242–243; <http://de.wikipedia.org/wiki/Kinsey-Report> (abgerufen 8.9.2008).

41 Hanisch, Männlichkeiten, 239.

Aufsehen. Gleichzeitig begann die öffentliche Sichtbarkeit des tatsächlich Gelebten den Konformitätsdruck aufzuweichen, nicht zuletzt hinsichtlich Homosexualität, für die ein Prozess der Enttabuisierung einsetzte.⁴² Für Westdeutschland belegen zeitgenössische Umfragen, dass die Studierenden – männliche wie weibliche – jene Bevölkerungsgruppe waren, deren Sexualleben sich damals »am radikalsten veränderte«. Diese Veränderungen seien, so der Historiker Franz X. Eder, deshalb so auffällig, »weil sie relativ spät, dafür umso rascher stattfanden«. In anderen Bevölkerungsgruppen habe die skizzierte Entwicklung »schon deutlich früher« eingesetzt.⁴³

Alles in allem hatte die entwickelte Konsumgesellschaft neue Begehrlichkeiten geschaffen, einen Wertewandel eingeleitet – weg von einer Moral der Arbeit und des Verzichts hin zu einer hedonistischen Moral des Konsums und Werten wie Selbstverwirklichung und Individualität. In der gesamten westlichen Welt waren, gleichfalls zur Erosion der traditionellen Geschlechterordnung beitragend, etwa Eheschließungen und Geburtenraten schon seit den frühen 1960er Jahren erheblich zurück gegangen.⁴⁴

II. 2. *Sex & Drugs & Rock'n'Roll*, Janis Joplin und John Lennon

Auch der Studentenbewegung ging es nicht ausschließlich um/gegen den Krieg in Vietnam, verkrustete Hochschulstrukturen oder gesellschaftliche Demokratiedefizite, sondern überdies um hedonistische Selbstverwirklichung⁴⁵, neue Lebensstile in einem weiten Sinn: um, mit den Worten von Pascal Eitler, »neue Kleidung, neues Wohnen, neue Drogen, neue Musik, neues Tanzen – und neuen Sex«.⁴⁶

Impulsgebend für diese Dynamik waren die subkulturellen Vorläufer und Begleiter der 1968er-Bewegung. Etwa die romantisch geprägte Aussteiger-Kultur der Hippies, mit ihrem Kommune-Leben, der freien Liebe, und dem – auf ein erotisches Lebensgefühl setzenden – Slogan »*Make Love Not War*«. In ihren Frisur- und Dresscodes wurden nicht nur die ästhetischen Verbindlichkeiten der

42 Ebd.

43 Eder, Die »Sexuelle Revolution«, 405–406.

44 Vgl. dazu Ingrid Bauer, *Americanizing/Westernizing Austrian Women: Three Scenarios from the 1950s to the 1970s*, in: Günter Bischof/Anton Pelinka (Hrsg.), *The Americanization/Westernization of Austria. Contemporary Austrian Studies, Volume 12*, New Brunswick/US – London 2004, 170–185, hier: 176; Eder, Die »Sexuelle Revolution«, 406; Hanisch, *Männlichkeiten*, 239.

45 Zum »hedonistischen Selbstverwirklichungsstil« vgl. u. a. Joachim Scharlott, *Die Sprache der Revolte. Linke Wörter und avantgardistische Kommunikationsstile*, in: Martin Klimke/Joachim Scharloth (Hrsg.), *Handbuch 1968 zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung*, Stuttgart – Weimar 2007, 223–234, hier: 230–232.

46 Pascal Eitler, *Die »sexuelle Revolution«*, 235; vgl. dazu auch Frei, *Jugendrevolte und globaler Protest*, 184–187.

bürgerlichen Kultur zurück gelassen, auch die Geschlechterrollen-Klischees waren aufgeweicht und die Geschlechterdifferenz verwischt: lange Haare für junge Frauen wie Männer, bunte exotische Hosen, wallende indische Gewänder und Schmuck, von beiden Geschlechtern getragen.⁴⁷ Im Weichen, Verspielten der Flower-Power-Ära insgesamt lässt sich eine äußere – feminine – Angleichung der Geschlechterrollen orten.⁴⁸

Inspirationen für das Lebensgefühl wie das Geschlechterrollen-Repertoire der Protestgeneration kamen auch aus der Folk-Rock-Pop-Musikkultur, mit der die Jugend der 1960er Jahre aufgewachsen war. Hier wurde im Bereich der gesellschaftlich akzeptierten Geschlechterbilder und der daran anknüpfenden Selbstverständnisse einiges durcheinander gewirbelt. Von der gesellschaftlichen Wahrnehmung her hat offenbar besonders stark ein neues Verhalten junger Frauen irritiert, das in den 1960er Jahren mit Befremdung in den Medien diskutiert wurde: »das öffentliche Ausleben einer neuen, ekstatischen Körperlichkeit«⁴⁹ weiblicher Fans bei den öffentlichen Auftritten ihrer Idole, und ihr – als »enthemmt« wahrgenommenes – Schreien, »das im öffentlichen Raum lautstark eine Gefühlskultur artikulierte, die vorher verbannt gewesen war ins Private, Familiäre, Intime«.⁵⁰ Dem »akustischen Normverstoß des Rocksongs stand der visuelle der wilden Mähne und der sittliche des ekstatischen Mädchens zur Seite«, wie der Schweizer Kulturwissenschaftler Beat Durrer analysiert.⁵¹ In der Bebilderung der vielen Artikel in Zeitungen und Magazinen war – so Untersuchungen Durrers für die Schweiz – das langmähne, ekstatische junge Mädchen das am häufigsten verwendete Motiv und wurde damit zum »Zeichen für die Revolutionierung der Rollenbilder der Geschlechter«.⁵²

Freilich blieb die konventionelle Geschlechterordnung in der neuen Musikszene in vielem aufrecht. Die vornehmliche Rolle von Frauen war weiterhin die der Konsumentinnen, Verehrerinnen, Groupies. Auf den Bühnen selbst stellten sie noch Ausnahmeerscheinungen dar, allerdings durchaus mit Inszenierungen ungewohnter, rebellischer weiblicher Selbstverwirklichung. Allen voran steht

47 Vgl. dazu Hanisch, *Männlichkeiten*, 242, Scharloth, *Die Sprache der Revolte*, 230; Sabine Weißler, *Unklare Verhältnisse: 1968 und die Mode*, in: Martin Klimke/Joachim Scharloth (Hrsg.), *Handbuch 1968 zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung*, Stuttgart – Weimar 2007, 305 – 310, hier: 306.

48 Vgl. dazu auch Ingeborg Schober, *Maskulin/Feminin*, in: Peter Kemper/Thomas Langhoff/Ulrich Sonnenschein (Hrsg.), *»but i like it«. Jugendkultur und Popmusik*, Stuttgart 1998, 158 – 164, hier: 160.

49 Lorenz Durrer, *Born to be wild. Rockmusik und Protestkultur in den 1960er Jahren*, in: Martin Klimke/Joachim Scharloth (Hrsg.), *Handbuch 1968 zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung*, Stuttgart – Weimar 2007, 161 – 174, hier: 162.

50 Ebd., 171.

51 Ebd., 162.

52 Ebd., 171.

eine Janis Joplin, die mit ihrer explosiven Stimme zur »Queen des (weißen) Bluesrock« avancierte und eine der zentralen Symbolfiguren für jenen Lebensstil war, der im nach hinein mit »*Sex & Drugs & Rock'n'Roll*« und »*live fast, love hard, die young*« gekennzeichnet wurde.⁵³ Anfang der 1960er Jahre noch Kunststudentin an der University of Texas/Austin, widersetzte sie sich alsbald allen gesellschaftlichen Erwartungen und wurde mit ihrem Anspruch auf Exzentrik, Intensität und Freiheit zu einer Identifikationsfigur, einem *role model* für unkonventionelle weibliche Selbstentwürfe; später, nach ihrem frühen Tod 1970, auch zu einer Ikone der Frauenbewegung.

Für ein auf die männliche Geschlechterrolle bezogenes *doing gender* gab es gleichfalls unübliche Anknüpfungspunkte: etwa im »androgynen Auftritt«⁵⁴ mancher Stars oder in Inszenierungen wie jener John Lennons, nach seiner Trennung von den Beatles: als politisch engagierter Träumer, romantischer Mann und Liebhaber, der mit seiner Partnerin Yoko Ono künstlerisch kooperierte und sich in gemeinsamen Bed-Ins für den Weltfrieden einsetzte.

Das alles waren zweifellos Normbrüche, neue (Vor)Bilder, Anknüpfungspunkte für biografische Aufbrüche und spielerische Experimente. Man war auf der Suche. Bewusste neue Reflexions- und Interpretationsverhältnisse, was die Mann-Frau-Beziehungen betrifft, waren damit noch nicht geschaffen.

II. 3. Revolutionierung des Alltagslebens? Das Projekt der Kommunen und geschlechterdifferente Lesarten der »Sexuellen Revolution«

Ein direkter Angriff auf Geschlechterrollen-Klischees erfolgte im antiautoritären Kontext von »1968« im politischen Projekt der Kommunen. In ihrem programmatischen Anspruch einer Revolutionierung des Alltagslebens bzw. einer »Revolutionierung des bürgerlichen Individuums«⁵⁵ – wie ihn etwa die Berliner Kommune 2 explizit formulierte – wurden die Aufhebung der »Rollenzwänge zwischen Mann und Frau« sowie eine »progressivere Kindererziehung« diskutiert und auch umzusetzen versucht.⁵⁶

Nach den Vorbildern der Berliner Kommunen K1 und K 2 entstanden 1967/1968 auch in anderen europäischen Städten kollektive Wohn-, Lebens- und Politikgemeinschaften, mit der Intention, die angestrebte Transformation der Gesellschaft mit einer Veränderung der zwischenmenschlichen Verhältnisse zu

53 http://de.wikipedia.org/wiki/Janis_Joplin (abgerufen 8.9.2008); http://en.wikipedia.org/wiki/Janis_Joplin (abgerufen 8.9.2008); Wunderlich Dieter, Janis Joplin (Biografie, 1943–1970), auf: http://www.dieterwunderlich.de/Janis_Joplin.htm (abgerufen 8.9.2008).

54 Durrer, *Born to be wild*, 171.

55 Vgl. etwa Kommune 2, Versuch der Revolutionierung des bürgerlichen Individuums. Kollektives Leben mit politischer Arbeit verbinden, Köln 1971.

56 Ebd., 317. Vgl. dazu auch Schulz, *Frauen in Bewegung*, 248–249; dies., 1968: Lesarten der »sexuellen Revolution«, 129–131.

verknüpfen. Das ideologische Gerüst und die Sprachmuster für ihre Kritik wurden von Autoren wie Wilhelm Reich, Herbert Marcuse oder Reimut Reiche⁵⁷ übernommen, die, wenn auch mit unterschiedlicher Semantik, eine enge Verbindung zwischen sexueller Befreiung und gesellschaftlicher Transformation postulierten.⁵⁸ Kritisiert wurden: die traditionelle Kleinfamilie – als Unterdrückungssystem für Frauen und Kinder –, die herrschende Erziehung, die Reduzierung von Zuneigung auf eine einzige Person, Besitzdenken, Eifersucht, etc. Zu den Veränderungsstrategien in der Praxis gehörten nicht nur – wie das in manchen Kommunen der Fall war und von den Medien voyeuristisch-entrüstet berichtet wurde – kollektive Schlafräume und ausgehängte Türen, also das Einschränken individueller Intimsphären; sondern vor allem: ausdauernde Diskussionen über verinnerlichte bürgerliche Strukturen und Möglichkeiten der Selbstveränderung oder, etwa in der K 2, die »abwechselnde Sorge um Haushalt und Kinder«, durchaus im Sinne der Aufhebung einer geschlechtsspezifischen Rollenteilung.⁵⁹

Auch »außerhalb des Protestmilieus« wurden die KommunardInnen zum »lebensstilistischen Vorbild vieler junger Menschen«⁶⁰, meist allerdings in Form der harmloseren Variante der Wohngemeinschaften, in denen vor allem dann in den 1970er Jahren »zweifelloso anders über Sexualität, Verhütung, Partnerschaft und Lebensmodelle gedacht und gesprochen (wurde), als es Mitte der sechziger Jahre denkbar gewesen wäre«.⁶¹

Für die 68er-Kommunen selbst erwies sich der angepeilte »Spagat zwischen den politischen Zielen, sexueller Befreiung, Identitätssuche und Geschlechterhierarchie«⁶² als zu groß. So hielten etwa AkteurInnen der Kommune 2 rückblickend auf ihr nicht ganz zwei Jahre dauerndes Projekt fest:

»So erfolgreich diese Arbeit im einzelnen war, der Anspruch, ein arbeitendes Kollektiv freientwickelter Individuen zu bilden, mußte scheitern an den objektiven und subjektiven Bedingungen, eine Konsequenz, die wir nach schmerzhaften Diskussionen im Juni 1968 zogen (...).«⁶³

Der mit Distanz ausgestattete Blick von heute sieht eine Reihe von Gründen dafür, warum solche Projekte immer wieder an ihre Grenzen stießen: etwa den

57 Reimut Reiche, *Sexualität und Klassenkampf. Zur Kritik repressiver Entsublimierung*, Berlin 1968.

58 Vgl. Eitler, *Die »sexuelle Revolution«*, 237–241.

59 Vgl. Kommune 2, *Versuch der Revolutionierung des bürgerlichen Individuums*, 65 und 155 bzw. das gesamte Kapitel »Alltag in der Kommune«, 51–67.

60 Weißler, *Unklare Verhältnisse*, 309.

61 Schulz, 1968: *Lesarten der »sexuellen Revolution«*, 131.

62 Eder, *Die »Sexuelle Revolution«*, 410.

63 Hans-Eberhard Schulz, *Die »Kommune 2«*. Was bleibt von dem antiautoritären Projekt im Rahmen des West-Berliner SDS 30 Jahre nach seiner Auflösung, <http://www.stereck.net/utopia/kommune2> (abgerufen 8.9.2008).

Widerspruch zwischen einer Haltung »Alles sollte anders werden und zwar sofort«⁶⁴ und kulturell tief verankerten und persönlich eintrainierten Mustern, die nicht so schnell auszuhebeln waren. Diese standen nicht nur einer Realisierung von Gleichberechtigung im Wege, auch »die freie Liebe scheiterte nicht selten an der Eifersucht. Modelle für die angestrebte Harmonisierung von Liebe und Lust, von Offenheit und Zuverlässigkeit, von Vertrauen und Freiheit gab es nicht.«⁶⁵

Die Enttäuschung darüber, dass sich die Beziehungen zwischen Frauen und Männern trotz solcher Experimente und trotz des Anspruchs auf sexuelle Befreiung »nicht als wirklich freier Austausch gestalteten«⁶⁶, gehöre – so die US-Historikerin Dagmar Herzog – mit zu jener Dynamik, die um 1968 zunächst innerhalb der linken Bewegungen separate Frauenzirkel und nach 1968 dann die feministische Frauenbewegung entstehen ließen (zu deren Anliegen auch das Entwickeln einer Sexualkultur unter Einschluss der Bedürfnisse von Frauen gehören sollte).⁶⁷ Deutlich wird, dass es im Zusammenhang mit der so genannten »Sexuellen Revolution« unterschiedliche Lesarten von Frauen und Männern gab. Als im Herbst 1968 das erste Flugblatt des »Frankfurter Weiberates« veröffentlicht und auf einer Delegiertenkonferenz des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes verteilt wurde, fand sich darin unter anderem explizit »sozialistischer Bumszwang« angeprangert.⁶⁸

In der späteren autonomen, feministischen Frauenbewegung der 1970er Jahre, besonders deutlich in der westdeutschen, auch der österreichischen, entwickelte sich das Etikett »Sexuelle Revolution« dann zu einem negativen Bezugspunkt. Der Begriff stand in dieser Lesart »für eine männerzentrierte Körperlichkeit, die den Bedürfnissen von Frauen nicht gerecht wurde.«⁶⁹ Er stand auch für die damals neue Sexualisierung der Werbung, mit dem nackten weiblichen Körper als zentralem Verkaufsargument, während die männlichen Werbemodells noch in Anzügen steckten.⁷⁰

Auf geschlechtsspezifische Machtverhältnisse im Kontext der neuen vermeintlichen sexuellen Freiheit nahmen bereits in den 1960er Jahren die aktionskünstlerischen Arbeiten von Valie Export Bezug. 1968 irritierte die später international renommierte österreichische Künstlerin die Öffentlichkeit unter anderem mit ihrem »Tapp und Tastkino«: Sie trug in dieser Aktion eine Art Miniaturbühne mit Vorhang vor ihren nackten Brüsten und forderte – ge-

64 Gillen, *Das Wunder der Liebe*, 109.

65 Ebd., 135.

66 Herzog, *Politisierung der Lust*, 284.

67 Ebd., 306; vgl. auch Schulz, *Frauen in Bewegung*, 249.

68 Zitiert nach Herzog, *Politisierung der Lust*, 284.

69 Schulz, 1968: *Lesarten der ›sexuellen Revolution‹*, 132.

70 Hanisch, *Männlichkeiten*, 240, Herzog, *Politisierung der Lust*, 283.

meinsam mit Peter Weibel, der sie begleitete – männliche Passanten auf, durch den Vorhang zu greifen.⁷¹ Die schaulustigen »Betaster« konnten dabei ihrem Blick nicht ausweichen. Ziel war es, wie es in der Beschreibung der Aktion heißt, den öffentlichen, sexualisierenden Zugriff auf die nackte Frau zu entlarven, wie er in der Werbung, in der damals einsetzenden Pornowelle oder auch vom Blick des männlichen Durchschnittsbürgers reproduziert werde. Valie Export verstand ihre ironisch-kritische Aktion zugleich als symbolischen Schritt »der Frau«, aus dem Status des Sexualobjekts herauszutreten und die Position eines Subjekts einzunehmen, das seine Identität unabhängig, selbst, bestimmt.⁷² Ihr Vokabular weist bereits auf feministisches Denk- und Erklärungspotential voraus. Der von ihr verwendete Begriff »Selbstbestimmung« sollte einer der Schlüsselkonzepte für den westlichen Feminismus der 1970er Jahre werden, und Körper und Sexualität »zum entscheidenden Schauplatz des Kampfes um die Wiederaneignung des Selbst«⁷³.

III. Szenario 2: »Seit fünfzehn Tagen ist Revolution und von den Frauen war noch nicht die Rede« (Geschlechter)Hierarchien in der studentischen Neuen Linken

Der britisch-US-amerikanische Autor David Caute, Jahrgang 1938 – 1968 also 30 Jahre alt und damit selbst Augenzeuge der Geschehnisse – konstatiert für die USA einen »male-dominated radicalism in the late sixties«⁷⁴ und nennt dafür aufschlussreiche Gründe:

»The massive physical confrontations of the era, on campus and on the street, merely boosted the male's self-congratulatory image of himself as bearded guerrilla fighter, the hero whom the sisters would loyally service with food, sex, and admiration. The New Left was a movement of male captains and female corporals. The radical superstars had huddled in conclave, making all decisions like a board of directors, while the women typed next door and filled their beds.«⁷⁵

71 Vgl. dazu Helena Reckitt (Hrsg.), *Art and Feminism*, Berlin 2001, 64; Bauer, *Americanizing/Westernizing Austrian Women*, 177, Gehmacher/Mesner, *Land der Söhne*, 19, Jens Kastner, *Kunstproposition und Künstlerfaust. Bildende Kunst um 1968*, in: ders./David Mayer (Hrsg.), *Weltwende 1968? Ein Jahr aus globalgeschichtlicher Perspektive*, Wien 2008, 54 – 67, hier: 62.

72 Valie Export, zitiert in Reckitt, *Art and Feminism*, 64.

73 Yasmine Ergas, *Der Feminismus der siebziger Jahre*, in: Françoise Thébaud (Hrsg.), *Geschichte der Frauen. 20. Jahrhundert*, Frankfurt/M. – New York 1995, 559 – 580, hier: 576.

74 David Caute, *The Year of the Barricades. A Journey Through 1968*, New York 1988, 266.

75 Ebd., 267; vgl. dazu auch Kurlansky, 1968, 348 – 349.

Zu dieser scharfzüngigen Analyse eines sich selbst überhöhenden männlichen Selbstbildes vom großen Anführer – gefördert etwa durch die gewalttätigen Konfrontationen der Zeit, durch eine verbreitete Guerilla-Romantik, aber auch alte sexistische Sozialisationsmuster – lässt sich noch ein weiteres Element hinzufügen, das die Dynamik verstärkte: die Logik der Medien, allen voran das Fernsehen, die dann zur Stelle waren, wenn es genau diese gewalttätigen Konfrontationen gab.⁷⁶ Woran die Medien noch Interesse hatten, waren Heldeninszenierungen: Helden, mit, wie es der Star des Mai 1968 in Paris, Daniel Cohn-Bendit, für sich selbst einmal formulierte, einer »Mischung aus Sendungsbewusstsein und Narzismus – ich brauch das«.⁷⁷ Und Tom Hayden, einer der führenden US-amerikanischen 68er-Aktivisten, reflektiert damals wirkende Mechanismen folgendermaßen: »Only males with driving egos have been able to ›rise‹ in the movement or the rock culture and be accepted by the media and dealt with seriously by the Establishment.«⁷⁸

Bemerkenswerte Überlegungen zum Weiterwirken hierarchischer Strukturen in der linken Studentenbewegung – trotz des Anspruchs auf ihre Aufhebung – finden sich überdies in der, schon erwähnten, gemeinsamen schriftlichen Aufarbeitung der Erfahrungen der Berliner Kommune 2, die nahelegen, dass es auch so etwas wie ein Bedürfnis nach Führerfiguren gab: »Mangelnde Klarheit der Ziele und die organisatorische Un-Struktur« im antiautoritären Lager hätten bei vielen »die Identifikation mit einer Idealfigur als psychische Stütze für das rebellierende Individuum«⁷⁹ zur Folge gehabt. Die »Reproduktion des bourgeois Helden« in Form des linken »Studentenführers« bzw. »Chefideologen«⁸⁰ – um weitere Kritikpunkte des Textes zu nennen – wurde also von zwei Seiten gespeist.

Eine sozusagen interaktive Dynamik auch bei der Aufrechterhaltung von Geschlechterhierarchien in der studentischen Neuen Linken unterstreichen – allerdings für eine frühe Phase studentischen Protests – folgende Reflexionen von führenden Akteurinnen des *Free Speech Movement*, die 1964 an der University of Berkeley entstanden war. Suzanne Goldberg, damals *Graduate Student*, später Psychotherapeutin und Künstlerin, berichtet, dass sie die geschlechterhierarchischen Muster zunächst nicht hinterfragt bzw. eher sich selbst in Frage gestellt habe (was nicht nur auf individuelle weibliche Sozialisationserfahrungen, sondern zugleich auf verinnerlichte gesellschaftliche Strukturen verweist,

76 Vgl. Kurlansky, 1968, 341.

77 Zitiert bei: Pascal Beucker, Pazifist der Reserve. Über die politische Karriere des Daniel Cohn-Bendit, <http://www.beucker.de/bis1996/k11-95.htm> (abgerufen am 5.3.2008).

78 Zitiert nach Caute, *The Year of the Barricades*, 267.

79 Kommune 2, Versuch der Revolutionierung des bürgerlichen Individuums, 314.

80 Ebd., 312.

in denen Frauen noch keine selbstverständlichen Teilnehmerinnen der politischen Entscheidungsprozesse waren).

»Ich war Mitglied sowohl im Vorstand als auch im Lenkungsausschuss des Free Speech Movement. Aber wenn ich einen Vorschlag machte, reagierte niemand. Wenn jedoch Mario (Savio) oder Jack Weinberg dreißig Minuten später den gleichen Vorschlag machten, hörten alle zu. Ich nahm an, dass ich es vielleicht nicht richtig formulierte. Das habe ich wirklich jahrelang geglaubt.«⁸¹

Eine weitere führende Protestakteurin und öffentliche Sprecherin des FSM, Bettina Aptheker, heute Professorin für Feminist Studies an der Universität in Santa Cruz/California, erinnert daran, dass für das Erkennen und Formulieren des eigenen Unbehagens oft erst eine Sprache gefunden werden musste, auch, um die individuellen Erfahrungen mit einem zunehmenden Wissen um gesellschaftliche Strukturen in Verbindung setzen zu können.⁸²

»Die Frauen erledigten die meiste Büroarbeit, kümmerten sich um die Beschaffung von Spendengeldern und sorgten für die Verpflegung. Keine dieser Tätigkeiten wurde als Arbeit angesehen, und ich bin nicht auf die Idee gekommen, diese Art der Arbeitsteilung anzuprangern oder auch nur in Frage zu stellen! Vor dem Erscheinen von de Beauvoir und Friedan besaßen die Frauen nicht das Vokabular, um das vage Gefühl der Ungerechtigkeit zu artikulieren.«⁸³

Mit geschärftem Bewusstsein sollten jedoch alsbald in mehreren Ländern – in den USA und Frankreich 1967, in Westdeutschland spätestens 1968 – enttäuschte Aktivistinnen nachdrücklich thematisieren, dass die linken Gruppierungen der Studierenden nicht nur in der Hierarchie- und Autoritätsfrage ganz allgemein, sondern in der Geschlechterfrage im Besonderen ein augenfälliges »Spiegelbild gesamtgesellschaftlicher Verhältnisse«⁸⁴ waren. Die Kritik bezog sich, wie Kristina Schulz für die Bundesrepublik Deutschland, Frankreich oder die Schweiz herausarbeiten konnte, sowohl auf Defizite in den linken kapitalismuskritischen Theorien, welche »Geschlecht als zentrale Achse gesellschaftlicher Machtverteilung« nicht wirklich in Rechnung stellten,⁸⁵ als auch auf das praktische Verhalten, die oben bereits skizzierte »Hartnäckigkeit habituelier Strukturen«.⁸⁶ Die Genossinnen artikulierten, dass von einer Revolutionierung des Individuums, des Alltagslebens und der Geschlechterverhältnisse nichts zu bemerken sei; dass die Verantwortung für Haushalt und Kinder – und erstaunlich viele hatten

81 Zitiert nach Kurlansky, 1968, 348.

82 Gehmacher/Mesner, Land der Söhne, 20.

83 Zitiert nach Kurlansky, 1968, 349.

84 Helke Sander, Rede des »Aktionsrates« zur Befreiung der Frauen, gehalten am 13.9.'68, in: Ann Anders (Hrsg.), Autonome Frauen. Schlüsseltexte der neuen Frauenbewegung, Frankfurt/M. 1988, 39–47, hier: 39.

85 Schulz, Frauen in Bewegung, 249.

86 Ebd..

Kinder – wie gehabt an ihnen hängen bliebe, dass sie nicht als gleichberechtigte politische Kampfgefährtinnen akzeptiert und ihre intellektuellen Fähigkeiten unterschätzt würden.⁸⁷ Genau diese Fragen wollten sie nun auch offen in den Gruppen der studentischen Neuen Linken diskutieren und auf die Agenda ihrer Konferenzen setzen, etwa im Sozialistischen Deutschen Studentenbund oder den Students for a Democratic Society in den USA, in diesen Ländern jeweils zentrale Trägergruppen der linken Studentenbewegung. Wie die Quellen belegen wurde das auf beiden Seiten des Ozeans mit Abwehr, auch Gelächter quittiert.⁸⁸

Berühmt geworden ist in diesem Zusammenhang die leidenschaftliche Rede von Helke Sander, im Herbst 1968, auf der Delegiertenkonferenz des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes in Frankfurt – eine Rede, »die künftig immer wieder als ›Geburtsstunde der neuen Frauenbewegung‹ bezeichnet werden wird«⁸⁹, gemeinsam mit dem ebenfalls berühmt gewordenen Tomatenwurf auf den SDS-Vorsitzenden, mit dem die Frauen quittierten, dass ihre Anliegen abermals nicht auf die Tagesordnung kamen. Helke Sander, damals Studierende an der Film- und Fernsehakademie Berlin, später renommierte Filmemacherin und Autorin, hatte die Genossen zu einer Politik aufgefordert, die auch an den Widersprüchen des Privaten ansetzt, die ihren Blick auch auf Frauen und Kinder richtet und deren Situation als Folge gesellschaftlicher Unterdrückungsstrukturen begreift, einer Politik, die damit die Suche von Frauen nach einer Identität jenseits der Rollenklischees unterstützt. Wörtlich heißt es in ihrer Rede:

»Frauen suchen ihre Identität. Durch Beteiligung an Kampagnen, die ihre Konflikte nicht unmittelbar berühren, können sie sie nicht erlangen. Das wäre Scheinemanzipation. Sie können sie nur erlangen, wenn die ins Privatleben verdrängten Konflikte artikuliert werden, damit sich dadurch die Frauen solidarisieren und politisieren. Die meisten Frauen sind deshalb unpolitisch, weil bisher Politik immer einseitig definiert worden ist und ihre Bedürfnisse nicht erfaßt wurden.«⁹⁰

Sanders Rede weist bereits auf das erweiterte Politikverständnis der neuen feministischen Frauenbewegung voraus, das die Grenzen aufbricht zwischen dem, »was als öffentliche und damit relevante Lebensäußerung gilt«, und dem, »was als privat und demnach unwichtig abgetan wird«⁹¹. Aufgetreten war Helke Sander als Vertreterin eines »Aktionsrates zur Befreiung der Frau«, einem losen Zusammenschluss von Frauen im Umfeld des SDS, die auch initiativ in den Aufbau der antiautoritären »Kinderläden« involviert waren – als einem ersten

87 Vgl. Herzog, Politisierung der Lust, 282 – 283.

88 Vgl. dazu etwa Marwick, Women's Turn, 684, Gillen, Das Wunder der Liebe, 133.

89 Schulz, »Bräute der Revolution«, 99.

90 Sander, Rede des »Aktionsrates zur Befreiung der Frauen«, 40 – 41.

91 Elisabeth Klaus, Öffentlichkeit und Privatheit: Frauenöffentlichkeiten und feministische Öffentlichkeiten, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hrsg.), Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung, Theorien, Methoden, Empirie, Wiesbaden 2004, 207 – 216, hier: 212.

konkreten Schritt, an Erfahrungen und Notwendigkeiten von Frauen anzusetzen und sie damit gleichzeitig zu mobilisieren.⁹² In der Folge sollten in mehreren westdeutschen Universitätsstädten studentisch-feministische »Weiberräte« entstehen, zunächst noch in einem Nahverhältnis zur antiautoritären Linken.

Insgesamt ist das Thema Geschlechterhierarchien in der studentischen Neuen Linken, das ich im »Szenario 2« beleuchtet habe, in seiner Vielschichtigkeit nur schwer zu fassen. Erinnerungen, auch von Frauen, verweisen auf unterschiedliche Erfahrungslagen. So hält etwa Susanne Schunter-Kleemann, damals in der BRD unter anderem Leiterin des SDS-Arbeitskreises »Hochschule«, später Professorin im Fach Wirtschaftswissenschaften und Autorin zahlreicher Publikationen, auch im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung, für sich im Rückblick fest:

»Was das Geschlechterverhältnis betrifft, so war der SDS einerseits ein Spiegelbild der Gesellschaft, andererseits auch wieder nicht. Es gab eine Dominanz der Männer und dennoch war der SDS ein ganzes Stück egalitärer als die Gesellschaft. Es waren sehr viele Frauen dabei, und wir wurden nirgendwo rausgedrängt. Ich hatte immer das Gefühl, ›hier bin ich richtig, hier ist mein Ort‹, und ich denke, vielen anderen Frauen ging es auch so.«⁹³

Eine nicht so eindeutig auf den Punkt zu bringende Vielschichtigkeit der Geschlechterverhältnisse und ihrer Rollenverteilungen lässt sich auch aus der Darstellung der Historikerin Christine Bard über den Mai 1968 in Frankreich herauslesen. Wer sich »für das Ereignis und seine zwei Gesichter – die Studentenrevolte und den Generalstreik –« wissenschaftlich interessiert, den müsse zunächst

»die Unauffälligkeit der Frauen überraschen, denn sie sind ja anwesend in den Fakultäten, den besetzten Fabriken, bei den Demonstrationen auf der Straße. Die von den Medien für die Öffentlichkeit entdeckten Hauptakteure aber sind Männer. Im Rückblick stellen Studentinnen, die Feministinnen geworden sind, fest, daß der Reinigungsdienst der Sorbonne sich nahezu ausschließlich aus jungen Frauen zusammensetzte. Aber wie viele junge Frauen machten in den Vollversammlungen den Mund auf? Es sind tatsächlich sehr wenige, trotzdem wagen sich manche vor, etwa die jungen Aktivistinnen von Féminin, Masculin, Avenir (›Weiblich, Männlich, Zukunft‹), einer gemischtgeschlechtlichen feministischen Gruppe von etwa zehn Personen, die sich 1967 gebildet hat. ›Ihr wollt eine Diskussion über Frauen veranstalten? Na prima! Seit fünfzehn Tagen ist Revolution und von den Frauen war noch nicht die Rede‹, antwortet ihnen ein ›junger Langhaariger‹, den sie um einen Hörsaal in der (besetzten Universität, IB) Sorbonne gebeten hatten. Am nächsten Tag wird dieser Hörsaal voll sein. Danach organisieren sie Diskussionen mit der Soziologin Èvelyn Sullerot und der

92 Vgl. dazu auch Schulz, »Bräute der Revolution«, 104.

93 Susanne Schunter-Kleemann, »Wir waren Akteurinnen und nicht etwa die Anhängsel«, in: Ute Kätzel (Hrsg.), Die 68erinnen. Porträt einer rebellischen Frauengeneration, Berlin 2002, 101–119, hier: 118.

Anwältin Gisèle Halimi, um sich schließlich in Arbeitsgruppen über Hausarbeit oder die sexuelle Revolution wiederzutreffen».⁹⁴

IV. Szenario 3: »Women Power« 1968 und der Feminismus der 1970er Jahre

Die Geschlechterkonflikte in der studentischen Neuen Linken – die Nicht-Thematisierbarkeit der Frauenfrage, die Erfahrungen mit einem autoritären Politikstil – hatten die Selbstorganisation von Frauen »als Frauen« zur Folge, mit dem nun dezidierten Ziel der *women's liberation*. Die Herausbildung einer autonomen, feministischen Bewegung ist sowohl im Kontext der 68er-Aufbrüche zu sehen – als Zurückweisung ihrer Defizite und konsequentes Weiterdenken ihrer antiautoritären Postulate für das Mann-Frau-Verhältnis –, wie auch als Transformation hin zu neuen »Visionen, Leitideen und Praktiken«⁹⁵ und als Fortsetzung einer vielfältigen Geschichte von Frauenbewegungen.⁹⁶

In einer ersten Phase kam es überall zu spontanen, provokativen Aktionen und Interventionen kleiner Gruppen von Frauen: Inszenierungen im öffentlichen Raum, auf die schon der 68er-Protest gesetzt hatte. Jetzt werden sie als Strategie des Sichtbarmachens von begrenzenden gesellschaftlichen Geschlechterstrukturen und Geschlechterhierarchien eingesetzt.⁹⁷ Dabei traf sich der Griff zum Spektakel – das sind abermals Parallelen – wieder mit der »Logik der Mediengesellschaft«⁹⁸. 1968 »*came the event which put women's liberation on television*« – fasst der Historiker Arthur Marwick für die USA die Bedeutung dieses Zusammenspiels knapp und treffend zusammen.⁹⁹ So begann in der Wahrnehmung der US-amerikanischen Bevölkerung die *women's liberation* am 7. September 1968 in Atlantic City mit einem Schaf und einer Mülltonne – als einer symbolischen Gegeninszenierung zur jährlichen Wahl der *Miss America*.

94 Christine Bard, *Die Frauen in der französischen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts*, Köln – Weimar – Wien 2008, 199 – 200 (Kapitel: Mai 68), für Österreich vgl. Ingrid Bauer, *Das 68er-Gedächtnis in Österreich, männergeschichtliche Interpretationen und Models als »Expertinnen« der Emanzipation*, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 20, 2 (2009), Gender & 1968, 129 – 136.

95 Ingrid Gilcher-Holtey, 1968. Eine Zeitreise, Frankfurt/M. 2008, 155.

96 Zu dieser integrierten Perspektive vgl. Ilse Lenz, *Frauenbewegungen: Zu den Anliegen und Verlaufsformen von Frauenbewegungen als sozialen Bewegungen*, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden, Empirie*, Wiesbaden 2004, 665 – 675, hier: 672; sowie Kristina Schulz, zusätzlich zu den schon genannten Texten auch: *Der lange Atem der Provokation. Die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich 1968 – 1976*, Frankfurt/M. – New York 2002.

97 Vgl. Schulz, *Bräute der Revolution*, 103.

98 Hanisch, *Männlichkeiten*, 256.

99 Marwick, *Women's Turn*, 685.

Vor dem Veranstaltungsort hatten sich an die 100 Frauen versammelt, fast alle mit langjährigen Erfahrungen in der Neuen Linken oder in der Bürgerrechtsbewegung. Auf Transparenten kritisierten sie, dass Frauen bei solchen Schönheitswettbewerben wie auf einem Viehmarkt vorgeführt und auf ihre körperlichen Attribute und ihr Aussehen reduziert würden. Als Abschluss krönten die Demonstrantinnen ein Schaf zur *Miss America*. Die Aufmerksamkeit der Medien war damit erweckt, zugleich bestanden die Aktivistinnen darauf, nur mit Journalistinnen zur reden, von denen es 1968 noch nicht viele gab. Unter den Augen von Presse und Fernsehen begannen sie nun BHs, Strumpfgürtel, High Heels, falsche Wimpern, Lockenwickler und anderen Schönheitsutensilien – als stellvertretende Symbole eines konventionelles Frauenbildes – in eine Mülltonne zu werfen, die mit der Aufschrift *freedom trash can* versehen war.¹⁰⁰

Solche ironisierenden Brüche mit Seh-, Denk- und Bewertungsgewohnheiten der traditionellen Geschlechterordnung sollten die frühe feministische Frauenbewegung insgesamt prägen. Erkennbar ist zudem ein transnationaler Transfer dieser Strategien¹⁰¹ bzw. das Aufgreifen und Verschmelzen verschiedenster Aktionsformen aus der Protestgeschichte der 1960er Jahre – so wurde etwa analog zur »Black Power«-Losung der afroamerikanischen Bürgerrechtsbewegung nun »Woman Power« beschworen¹⁰² –, mit dem neuen Ziel eines *consciousness raising*, eines Schaffens von Bewusstsein für die Widersprüche, innerhalb derer sich weibliche Lebenszusammenhänge damals bewegten.¹⁰³

Das große, wenn auch höchst irritierte Echo in den traditionellen Massenmedien brachte den feministischen Initiativen und Gruppen den Zulauf neuer Interessentinnen. Das zeigte sich nicht zuletzt beim Thema Schwangerschaftsabbruch, das in vielen Ländern den zündenden Funken für die Mobilisierung von Frauen lieferte.¹⁰⁴ Am Beginn standen beispielsweise in Frankreich und Deutschland die berühmt gewordenen Selbstbezeichnungskampagnen hunderter – bekannter wie unbekannter – Frauen, mit denen eine öffentliche Diskussion über die Kriminalisierung von Abtreibungen und die Abschaffung der entsprechenden Gesetzesparagrafen erreicht werden sollten. »Wir haben abgetrieben« lautete im Juni 1971 die Titelschlagzeile auf dem Cover der westdeutschen Zeitschrift »Stern«.¹⁰⁵ Gleichzeitig begann sich eine feministische

100 Ebd.; Kurlansky, 1968, 341; Ergas, *Der Feminismus der siebziger Jahre*, 559.

101 Vgl. Marwick, *Women's Turn*, 692; Bauer, *Americanizing/Westernizing Austrian Women*, 177.

102 Vgl. dazu auch Gilcher-Holtey, 1968. *Eine Zeitreise*, 158.

103 Vgl. Ergas, *Der Feminismus der siebziger Jahre*, 573.

104 Ebd., 577–578; Lenz, *Frauenbewegungen*, 668; sehr differenziert herausgearbeitet hat die Bedeutung und Reichweite dieser Kampagnen für Frankreich und Deutschland Kristina Schulz, *Macht und Mythos von »1968«*, in: Ingrid Gilcher-Holtey, 1968 – *Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft*, Göttingen 1998, 256–272.

105 Stern, 6. Juni 1971.

Öffentlichkeit auch als Gegenöffentlichkeit zu formieren, etwa durch Protestlieder, die Frauenanliegen transportierten, später durch eigene Zeitschriften, Verlage, etc.¹⁰⁶

Als wesentlicher Schritt in der Schaffung von Bewusstsein und in der Herausbildung der feministischen Frauenbewegung ist das Erscheinen theoretischer Literatur¹⁰⁷, die in ihren Analysen die Geschlechterverhältnisse nun explizit ins Zentrum stellten, zu nennen. Die in ihren Analysen und Transformationsstrategien divergierenden¹⁰⁸ Publikationen wurden internationale Bestseller und schufen »den konzeptionellen Rahmen, um die Beziehungen zwischen Männern und Frauen neu zu überdenken«¹⁰⁹, ungleiche Geschlechterverhältnisse in allen gesellschaftlichen Bereichen zu orten und Strategien dagegen zu entwerfen. Die politisch-soziale Praxis der feministischen Frauenbewegung der 1970er Jahre ging dabei über die erste Frauenbewegung und ihr Projekt der gleichen Rechte, auch der Gleichberechtigung hinaus. Den diesbezüglichen Paradigmenwechsel sehe ich unter anderem:

- im Bestehen auf Selbstbestimmung des persönlichen Lebens und auf Eroberung eigenständiger Definitionsmacht im öffentlichen Diskurs, in diesem Sinne ist die neue Frauenbewegung auch als Unabhängigkeitsbewegung zu verstehen;
- im Anknüpfen an der eigenen, individuellen Erfahrung, was die Frauenbewegung auch zu einer Bewegung der Selbsterfahrung machte;
- in einem erweiterten Politikverständnis, das »vorgeblich private Themen wie Sexualität, Reproduktion, Hausarbeit, Kindererziehung und häusliche Gewalt zu Gegenständen öffentlicher politischer Auseinandersetzung machte«¹¹⁰;
- im Entstehen neuer Kommunikations-, Beziehungs- und Unterstützungsformen unter Frauen ganz allgemein sowie im Entwickeln frauenorientierter Liebes- und Sexualitätsbeziehungen.

Von den sozialen Trägerinnen her war die feministische Frauenbewegung der 1970er Jahre eine Bewegung der neuen Mittelschichten: Studierende, weibliche Intelligenz, Journalistinnen, Künstlerinnen, Akteurinnen aus den neuen sozia-

106 Vgl. Klaus, *Frauenöffentlichkeiten und feministische Öffentlichkeiten*, 211.

107 Etwa: Kate Millet, *Sexual Politics*, 1969 (dt. *Sexus und Herrschaft. Die Tyrannei des Mannes in unserer Gesellschaft*, 1982); Germaine Greer, *The Female Eunuch*, 1970 (dt. *Der weibliche Eunuch. Aufruf zur Befreiung der Frau*, 1971); Shulamith Firestone, *The Dialectic of Sex*, 1970 (dt. *Frauenbefreiung und sexuelle Revolution*, 1975); Luce Irigaray, *Speculum, de l'autre femme*, 1974 (dt. *Speculum. Das andere Geschlecht*, 1980); Alice Schwarzer, *Der »kleine Unterschied« und seine großen Folgen*, 1975; Marie-Louise Janssen-Jurreit, *Sexismus: über die Abtreibung der Frauenfrage*, 1976.

108 Vgl. dazu Schulz, *Frauen in Bewegung*, 252 – 255.

109 Ebd.

110 Gehmacher/Mesner, *Land der Söhne*, 20.

len Dienstleistungsberufen, auch Hausfrauen zählten zu ihren Akteurinnen. In manchen Ländern – wie Italien – hatte der Feminismus in den 1970er Jahren das Potential einer Massenbewegung. Zentrale feministische Themen wie Verhütung, Abtreibung, Scheidung, sexuelle Gewalt erreichten auch in anderen Ländern Mehrheiten der Bevölkerung.¹¹¹ Ein markantes zivilgesellschaftliches Phänomen mit nachhaltig wirkenden Impulsen wurde die feministische Frauenbewegung in allen westlichen Gesellschaften.

Abschließend möchte ich sie auch in eine Geschichte der Frauenbewegungen insgesamt einordnen. Die Soziologin Ilse Lenz schlägt dafür eine offene, dynamische Perspektive vor: Frauenbewegungen seien als »mobilisierende kollektive AkteurInnen« zu verstehen, die sich »im Plural« entwickeln – in einer »Reihe von ›Wellen‹« und in verschiedenen sozialen, ethnischen, kulturellen Milieus – und sich »unter maßgeblicher Beteiligung von Frauen« für eine Demokratisierung der Geschlechterverhältnisse der Moderne einsetzen.¹¹² Weit über den Kontext von »1968« hinaus ist der Feminismus der 1970er Jahre auch als Teil dieser in die Geschichte zurück reichenden und gleichzeitig unabgeschlossenen »*longest revolution*« zu sehen, wie das die britische Feministin Juliet Mitchell 1966 in der engagiert-eindringlichen Sprache ihrer Zeit benannte.¹¹³

111 Marwick, *Women's Turn*, 716; Bock, *Frauen in der europäischen Geschichte*, 319–321.

112 Lenz, *Frauenbewegungen*, 665–667.

113 Juliet Mitchell, *Women: The Longest Revolution*, in: *New Left Review* 40 (1966).

Arbeiter und Studenten in den 68er Jahren

1968 war in der Tat das Jahr der Studenten. Von Belgrad bis Berkeley standen sie in den allerersten Reihen von Aktivisten, die das Jahr 1968 zum »moment of madness« machten.¹ Demonstrationen, besetzte Gebäude, permanent tagende Vollversammlungen, fieberhaft agierende Komitees und ähnliche Ausdrucksformen studentischer Gegenmacht kennzeichneten das wankende Machtgefüge universitärer Hierarchien jener Zeit. Doch nicht nur Universitäten wurden quasi über Nacht zu Zentren politisch-sozialen Aufbegehrens. Auch die Gymnasien entwickelten sich zu Kristallisationspunkten bislang ungekannter Formen politisch-sozialer und kultureller Auseinandersetzungen. Die geringe Aufmerksamkeit, die dem nur bruchstückhaft überlieferten Schülerprotest bislang zuteil wurde, verwundert angesichts der möglichen Bedeutung des Schülerprotestes für die Nachhaltigkeit der universitären Revolte, aber auch angesichts des für die 68er-Forschung ansonsten so zentralen Stellenwerts von Protestaktionen und -formen im Bildungsbereich.

Natürlich war es nicht nur der Bildungsbereich, der von der elementaren Welle sozialer Bewegungen berührt wurde. Es ist meiner Meinung nach unmöglich, einen Gesamteindruck von 1968 in der südlichen Hälfte Europas, insbesondere im romanischsprachigen Bereich, zu bekommen, ohne die Dimension des – manchmal so genannten – »proletarischen Mai« in das Gesamtbild einzubeziehen. Doch will ich mich in diesem Beitrag zuerst auf studentische Bewegungen konzentrieren, die mehr als alle anderen Teilaspekte von 1968 den »roten Faden« der transnationalen Dimension der 68er-Bewegung liefern. Ich beabsichtige hierbei die den meisten Beobachtern bekannteren Beispiele studentischen Aufbegehrens in den USA, in der BRD, oder in Frankreich beiseite zu lassen, und mich mehreren wahrscheinlich unbekannten Varianten der 68er Studentenbewegungen zuzuwenden: in Belgien, Italien, Spanien, Mexiko und Nordirland.

1 Vgl. Aristide Zolberg, Moments of Madness, in: Politics and Society 2 (Winter 1972), 2, 183–207.

Noch einen Kommentar zur Chronologie von 1968 vorab. Die allermeisten Beobachter gebrauchten »1968« als Ausdruck, der einen mehrjährigen Zeitraum beschreibt, in dem »der Geist von '68«, also ein dezidiert Hang zu überdurchschnittlicher Protestfreudigkeit, kennzeichnend war. In der frankophonen und italienischsprachigen Literatur existieren mit »les années 68« bzw. »il sessantotto« allgemein akzeptierte Begriffe, die diesen Sinn transportieren. Auch ich meine mit »1968« meist mehr als nur ein bestimmtes Kalenderjahr, und der Ausdruck »die 68er Jahre« bezieht sich daher auf Ereignisse, die um dieses Jahr herum an vielen verschiedenen Orten in vielen Ländern stattgefunden haben.

Belgien

Die erste europäische Universitätsstadt, die innerhalb des sich im Kalenderjahr 1968 zuspitzenden Mobilisationszyklus von einer Welle studentischen Protestes heimgesucht wurde, war nicht Paris, Berlin oder Turin sondern eine Stadt in der Provinz Brabant östlich von Brüssel: Leuven! Am 13. Mai 1966, also genau zwei Jahre vor der millionenstarken gemeinsamen Demonstration von Studenten, Arbeitern und vielen anderen Menschen in den Strassen von Paris und der französischen Provinz, verabschiedete das belgische Episkopat einen Text, der als Katalysator des belgischen Mai angesehen werden muss. In diesem Hirtenbrief wurde der einheitliche Charakter der Katholischen Universität Leuven bestärkt, und alle Hoffnungen der flämischen Bevölkerung auf eine Zweiteilung der Universität in einen frankophonen und einen autonomen niederländischsprachigen Teil wurden somit hoch offiziell verworfen. Dieser Hirtenbrief wurde erst zwei Tage später veröffentlicht. Die Antwort liess nicht auf sich warten.²

Zuerst aber einige erklärende Worte zum sogenannten belgischen Sprachenstreit. Bis lange nach dem Zweiten Weltkrieg galt Flandern als ein wirtschaftlich unterentwickeltes Gebiet, das vor allen Dingen landwirtschaftliche Rohprodukte sowie billige ungelernte Arbeitskräfte für die Schwerindustrie Walloniens lieferte. Die fast durchgehend frankophone Bourgeoisie verstand es die Sprache von Victor Hugo als einzig akzeptable Hochsprache in Gesamtbelgien anerkennen zu lassen. In den ersten einhundert Jahren der Existenz Belgiens gab es daher keine einzige niederländischsprachige Universität im ganzen Land. Auch die Reichsuniversität Gent und die Katholische Universität Leuven, beide im flämischen Teil Belgiens angesiedelt, waren als ausschliesslich fran-

2 Daten und Fakten zu den Auseinandersetzungen in Leuven können in Christian Laporte, *L'affaire de Louvain: 1960–1968*, Paris 1999; Louis Vos et al., *De stoute jaren: studentenprotest in de jaren zestig*, Tielt 1988; und in der Autobiographie von Paul Goossens, *Leuven '68 of het geloof in de hemel*, Zellik 1993, überprüft werden.

kophone Institutionen gegründet worden. Erst ab 1930 wurde in Gent nur auf niederländisch unterrichtet. Bis in die 1960er Jahre hinein blieb Gent allerdings die Ausnahme. Und hieran entzündete sich der sogenannte Sprachenstreit in den frühen sechziger Jahren, der sich auf die Zukunft der ältesten katholischen Universität in Nordwesteuropa konzentrierte.³

Bis zum 13. Mai 1966 galt das belgische Episkopat gemeinhin als Bundesgenosse der flämischen Bevölkerungshälfte. Während das industrialisierte Wallonien bereits ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen Säkularisierungsprozess durchlief, galt Flandern bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts als 100 % katholisch. Der Hirtenbrief vom 13. Mai 1966 hatte daher den Effekt einer Splitterbombe. Eine Welt schien für flämische Aktivisten zusammenzubrechen. Und Studenten, bisher meist eine untergeordnete Rolle in den Auseinandersetzungen um ihre alma mater spielend, nahmen quasi über Nacht eine Schlüsselstellung ein.

Für den Montag, den 16. Mai, wurde eine Demonstration auf dem Grossen Markt im Herzen der Innenstadt Leuvens angekündigt. Die studentischen Redner, noch meist rhetorisch ungeübt, benutzten die Steintreppe vor dem Eingang zum malerischen Rathaus am Grossen Markt als Bühne. Die wichtigste Rede bestand aus nur drei Sätzen. Paul Goossens, in den nächsten zwei Jahren zum Rudi Dutschke Belgiens avancierend, erinnerte sich Jahre später an den Text seiner ersten öffentlichen Ansprache. Satz Eins: »Morgen werden wir aus Protest in einen unbefristeten Streik treten.« Dieser spontan formulierte Satz wurde von der Menge positiv aufgenommen. Der zweite Satz war noch bombastischer als der erste: »Daher wird ab morgen das akademische Jahr für beendet erklärt.« Goossens notierte »ungeheure Freude« als Publikumsreaktion. Der dritte Satz bedarf einer Erklärung. Der Hirtenbrief vom 13. Mai endete mit dem folgenden frommen Wunsch: »Möge der Heilige Geist uns genügend Licht und Stärke verschaffen, so dass die Universität Leuven, in der Zukunft genauso wie in der Vergangenheit, ihre wichtige und unentbehrliche Mission erfüllen kann.« Hier nun der dritte Satz aus dem Munde von Paul Goossens: »Aufgrund eines besonderen Wunsches des Heiligen Geistes wird die Katholische Universität Leuven von nun an nicht mehr ausschliesslich katholisch sondern pluralistisch ausgerichtet sein.«⁴ Das Publikum reagierte wild und empathisch, doch kamen genau in diesem Moment die Schlagstöcke der belgischen Polizei zum Einsatz auf dem altherwürdigen Grossen Markt, und die Zuhörerschaft wurde gewaltsam zerstreut. Doch kam es nicht nur an diesem Abend sondern den

3 Zur Vorgeschichte des »Sprachenstreits«, vgl. u. a. Els Witte/Jan Craeybeckx/Alain Meynen, *Political History of Belgium From 1830 Onwards*, Brüssel 2000, sowie Els Witte/Harry Van Velthoven, *Language and Politics: The Situation in Belgium in an Historical Perspective*, Brüssel 1999.

4 Zitate in Goossens, Leuven '68, 40.

ganzen Rest der Woche zu Strassenschlachten zwischen Polizei und Studenten. Der studentische Streik begann prompt am nächsten Tag. Am 20. Mai verwirklichte die Universitätsleitung den zweiten Satz von Paul Goossens. Sie beschloss das akademische Jahr in der Tat vorzeitig zu beenden!

Es würde zu weit führen, die belgische Studentenrevolte ab Mai '66 detailliert zu beschreiben. In der Tat blieb anfänglich die vom katholisch-konservativen Milieu massgeblich beeinflusste flämische Studentenschaft in Leuven antiwallonisch eingestellt. *Walen buiten* [Wallonen Raus] blieb eine Weile lang der dominante Spruch der Protestbewegung. Nach einer Weile wurde *Walen buiten* allerdings durch den Slogan *Bourgeois buiten* abgelöst, der bereits sehr viel ambivalenter klang. Zuerst wurden auch hiermit vor allem die frankophonen Kommilitonen gemeint, doch verschob sich die Bedeutung von *Bourgeois buiten* in dezidiert Weise in den folgenden zwanzig Monaten. Vom ethnisch definierten Begriff verwandelte sich der Ausdruck *Bourgeois buiten* vor allen Dingen in einen Klassenbegriff, und zwar in einen Klassenbegriff der nicht nur die frankophone Elite Belgiens (und ihren Nachwuchs im französischsprachigen Teil der Universität zu Leuven) betraf. Gegen Ende von 1967 gewann ein weiterer Begriff enorm an Bedeutung: *Bisschoppen buiten* [Bischöfe Raus], womit der Kreis geschlossen wurde. Von einer sozialen Bewegung, die von meist erzkonservativen flämischen Nationalisten gekoppelt mit Ehrerbietung an den allgegenwärtigen katholischen Klerus geprägt war, mutierte der studentische Protest innerhalb kurzer Zeit zu einer Welle der Empörung gegen Hierarchien und Autoritäten jedweder Natur. Die Demokratisierung der Hochschule stand nun obenauf auf den Spruchbändern flämischer Studenten in Leuven.

Sitzblockaden gehörten bald zum alltäglichen Strassenbild dieser brabantischen Kleinstadt. Demonstrationen und Besetzungsaktionen deuteten darauf hin, in welche Richtung die studentische Reise ging. Als am 15. Januar 1968 einmal mehr offiziell ein Entschluss veröffentlicht wurde, der die Sprachentrennung der Universität zurückwies, explodierte die Stadt. Das Rektorat wurde von Studenten im Handstreich eingenommen, das Mobiliar zum Fenster hinausgeworfen und auf dem benachbarten Alten Markt in aller Öffentlichkeit verbrannt. Und dies war nur der Beginn einer erneuten Zuspitzung der Konfliktlage. In den nachfolgenden drei Wochen wurde Leuven zum Schlachtfeld zwischen Ordnungshütern und Studenten. Alleine am 16. Januar 1968 wurden 325 Studenten verhaftet. In der Nacht vom 20. auf den 21. Januar ging ein Auditorium in Flammen auf. Am 24. Januar wurden weitere 675 Person inhaftiert. Und der Protest breitete sich nun auf andere Orte aus.⁵ Studenten an der

5 Ein zweiter Unruheherd an belgischen Universitäten wurde im Verlauf des Frühjahrs 1968 die französischsprachige Freie Universität Brüssel; vgl. Serge Govaert, Mai '68: c'était au temps où Bruxelles contestait, Brüssel 1990.

Reichsuniversität Gent erklärten sich auf unzweideutige Weise solidarisch mit ihren Mitstreitern in Leuven. Und ab dem 23. Januar kam es zu einer zweiwöchigen ungeheueren Welle von Solidaritätsdemonstrationen in zahlreichen Kleinstädten Flanderns, die allemal von Gymnasiasten getragen wurden und die Demokratisierung des Bildungswesens forderte. Oft agitiert von Studenten aus Leuven, die ihre jeweiligen Heimatorte besuchten um den Geist von Leuven zu verbreiten, setzten sich tausende und abertausende *teenage revolutionaries* in Bewegung um Flandern in Bewegung zu bringen.⁶ Am 7. Februar 1968 trat die belgische Regierung zurück, und die Entscheidung die Katholische Universität Leuven sprachlich und geographisch aufzuteilen war nun nur noch eine Frage der Zeit.

Im Winter 1967/68 war die Sorbonne in Paris noch relativ ruhig. Ende März 1968 fand dort eine internationale Konferenz studentischer Aktivisten statt. Als die Delegation sich auf dem Innenhof der Sorbonne versammelte, kam es zu einer bösen Überraschung. Die Universitätsleitung verweigerte den Studenten den Zugang zu den Räumlichkeiten der Sorbonne. Keiner schien zu wissen, wo und wie man sich nun versammeln konnte. Unter den ratlosen Studenten befand sich auch eine Delegation aus Leuven, und es waren schliesslich die Studenten aus Leuven, die zu dieser Zeit international als radikale Vorhut betrachtet wurden, die den versammelten Delegationen aus dem In- und Ausland Zugang zu den Räumlichkeiten verschaffte. Sie nahmen Hilfe zur Selbsthilfe, warfen ein strategisch plaziertes Fenster ein, und die Konferenzteilnehmer stiegen durch den offenen Fensterrahmen in das Gebäude. Es kam also nicht von ungefähr, dass in der anschliessenden Debatte Daniel Cohn-Bendit, der Studentenführer aus dem rebellischen Nanterre, auf das leuchtende Beispiel der Kommilitonen aus Belgien verwies. O-Ton Cohn-Bendit: »Wir müssen ebensolche Aktionen vorbereiten, wie es uns unsere flämischen Genossen hier und in Leuven vorgemacht haben.«⁷

Italien

Leuven ist ein exemplarisches Beispiel für die innere Dynamik, die in jenen Jahren Studenten in radikale Aktivisten abänderte, denn flämische Studenten konnten – ähnlich wie zwei Jahre vor ihnen die Studentenschaft in Berkeley, Kalifornien – kein leuchtendes Beispiel einer vorherigen Studentenrevolte imitieren oder zu imitieren versuchen. Leuven war ein Laboratorium studentischer

6 Zu den Gymnasiastenprotesten in der flämischen Provinz, siehe insbesondere Ludo Martens/Kris Merckx, *Dat was 1968*, Berchem 1978, 32 – 35.

7 Goossens, *Leuven '68*, 110 – 111.

scher Revolte im Reinform. Ähnliches galt für die Wiege der italienischen Studentenrevolte: die katholische Kleinstadt Trient am Westrand der Dolomiten.

Es würde zu weit führen, eine lange Reihe von Details zur studentischen Revolte in Trient aufzulisten. Und Trento war in Italien nicht der einzige Ursprungsort studentischer Radikalität. Turin und Pisa unterliefen ungefähr gleichzeitig mit Trient weitgehend autonome Prozesse, an denen sich in den darauffolgenden Monaten italienische studentische Aktivisten an anderen Universitäten zu orientieren wussten. Doch war es in Trient wo es vom 22. Oktober bis zum 7. November 1966 zur erstmaligen Anwendung der Taktik einer Universitätsbesetzung kam. Und im Rahmen dieser Auseinandersetzung und des begleitenden aktiven Streiks kam es erstmalig in Europa zum Phänomen, das später in der Bundesrepublik als Kritische Universität bekannt wurde: die Konzipierung und konkrete Durchführung von Kursen, Vorlesungen und Debatten, die als Alternative zum traditionellen Universitätsrhythmus gedacht waren. Im ersten Halbjahr 1967 kam es dann zu einer ersten Welle von universitären Auseinandersetzungen zwischen Venedig und Palermo und von Bari bis Turin. An einigen Orten, vor allen Dingen Pisa und Turin, kam es hierbei zur Anwendung der in Trient zuerst praktizierten Besetzung von strategisch wichtigen Campusgebäuden. Ab dem Herbstsemester 1967 brach dann fast überall an italienischen Hochschulen eine immense Welle studentischen Protests aus. Im Spätwinter 1967/68, vor allem nach der berühmt-berüchtigten Schlacht im Valle Giulia in der Nähe der Villa Borghese in Rom, kam der normale universitäre Tagesablauf völlig zum Erliegen, nicht nur in den klassischen Zentren wie Trento, Pisa oder Turin, sondern selbst in der hintersten Provinz. Ich zitiere Jan Kurz: »Zehntausende von Studenten befanden sich im Ausstand, Hunderttausende von Studenten sahen keine Möglichkeiten, ihre Studien normal weiterzuführen. Die Universitäten waren blockiert, belagert oder besetzt; die Professoren standen vor verschlossenen oder leeren Räumen; regulärer Unterricht fand nur noch irregulär statt; Examen wurden verschoben oder fielen völlig aus; der Kontakt zwischen Studentenschaft und Lehrkörper bestand faktisch nicht mehr.«⁸ Und all dies wohlgermerkt zu einer Zeit wo selbst die radikalsten Studenten in Frankreich nicht einmal in ihren wildesten Tagträumen an Aktionen dachten, wie die Besetzung der Sorbonne.

8 Jan Kurz, *Die Universität auf der Piazza: Entstehung und Zerfall der Studentenbewegung in Italien 1966 – 1968*, Köln 2001, 213. Diese Monografie ist die informativste neuere Studie der italienischen Studentenbewegung in den späten sechziger Jahren. Zwei empirisch wertvolle zeitgenössische Monographien sind Rossana Rossanda, *L'anno degli studenti*, Bari 1968, sowie Carlo Oliva/Aloisio Rendi, *Il movimento studentesco e le sue lotte*, Mailand 1969.

Spanien, Mexiko und Nordirland

In Spanien begann koordinierter studentischer Protest zeitgleich mit dem Wiederaufleben der spanischen Arbeiterbewegung im Frühjahr 1962. Von 1962 bis 1965 – unter den Bedingungen der frankistischen Diktatur! – konzentrierten sich studentische Aktivisten auf die Unterwanderung der offiziellen frankistischen Studentenvereinigung, ein Prozess der bereits 1965 so erfolgreich wurde, dass es zur Selbstauflösung des *Sindicato Español Universitario*, des frankistischen Studentenbundes, kam. Gleichzeitig begann man – konstant von Repressionen, Verhaftungen und Folterungen begleitet – mit dem Aufbau demokratischer Studentenverbände im Untergrund, die es im Laufe der Jahre 1965 – 1967 verstanden, klare Mehrheiten hinter sich zu scharen. Zwischen Februar 1967 und Februar 1968 kam es zu insgesamt sechs nationalen Koordinations-treffen studentischer Oppositionsführer, um den Protest zu verallgemeinern. Ab Januar 1968 allerdings griffen die Machtinhaber der spanischen Diktatur, die bisher zwischen selektiver Repression und de facto Toleranz hin- und hergeschwankt hatten, zu durchgreifend repressiven Massnahmen, die den Prozess der Herausbildung studentischer Oppositionsstrukturen erst einmal stoppten und weithin rückgängig machten. Unbefristete studentische Streiks an einer Reihe von Fakultäten und Universitäten, die daraufhin ausbrachen, konnten selbstredend nicht mehr gegen die nackte Gewalt der spanischen Diktatur aufkommen. Viele Institutionen mussten zwar von den jeweiligen Universitätsleitungen Ende März und Anfang April 1968 wegen studentischer Unruhen auf unbestimmte Zeit geschlossen werden, doch die erste Welle des studentischen Protests in Spanien in den 68er Jahren kam genau in jenen Monaten zum Erliegen, als Frankreich erwachte. Ab 1969 lebte dann die spanische Studentenbewegung wieder auf, nun allerdings, wie auch anderwo in der westlichen Welt, mehr und mehr als Teil der Radikalen Linken, und weniger im Gewand einer Studentenbewegung an sich.⁹

Nordirland wird gemeinhin, wie auch Flandern in jenen Jahren, nicht als ein Ort gehandelt, in dem der Geist von '68 eine massgebliche Rolle spielte. Wie im Falle der Auseinandersetzungen um die Universität Leuven gilt auch Nordirland als Ort (nicht ethnischer, aber) religiöser Auseinandersetzungen, Konflikte also die generell am genau entgegengesetzten Pol sozialer Konflikte verortet werden wie gemeinhin von 1968 angenommen. Auch im Falle des nordirischen 1968

9 Gregorio Valdelvira, *La oposición estudiantil al franquismo*, Madrid 2006, liefert den bisher einzigen Überblick über die Entwicklung der spanischen Studentenbewegung im nationalen Rahmen. Zu den zwei wichtigen Polen der Studentenbewegung in Spanien, Madrid und Barcelona, siehe aber auch José Álvarez Cobelas, *Envenenados de cuerpo y alma: la oposición universitaria al franquismo en Madrid (1939 – 1970)*, Madrid 2004, und Josep M. Colomer i Calsina, *Els estudiants de Barcelona sota el franquism*, Barcelona 1978.

kann ich nur auf einige wichtige Momente verweisen und die Einzelheiten aufseite lassen.

Vorher aber noch einen kurzen Verweis auf Vorgänge westlich des Atlantiks, aber südlich des Rio Grande. Der Schriftsteller Paco Ignacio Taibo veröffentlichte 1991 eine der poetischsten Beschreibungen der 1968er Vorgänge überhaupt.¹⁰ Dieser zwischen Asturien und Mexiko pendelnde Autor und Aktivist bezog sich dabei auf die Ereignisse während des studentischen 1968 in Mexiko Stadt. Und genau hier kam es am 2. Oktober 1968 nach einem neunwöchigen studentischen Streik, der militärischen Besetzung des riesigen Campus der Autonomen Nationalen Universität Mexikos und vielem mehr zu dem grössten, von Ordnungskräften durchgeführten Massenmord an studentischen Protestierenden im Kalenderjahr 1968 weltweit. Das Massaker auf der Plaza de las Tres Cultures, auch als das Massaker von Tlatelolco oder – nach einem Roman der mexikanischen Schriftstellerin Elena Poniatowska – »die Nacht von Tlatelolco« benannt, hinterliess zwischen zwei- und dreihundert Tote mitten in der Hauptstadt Mexikos, wo genau zu dieser Zeit die Sommerolympiade 1968 gastierte. Mexikanische Militärs zeichneten verantwortlich für diese lange im voraus geplante Aktion, die darauf abzielte, die dynamische studentische Protestbewegung in der mexikanischen Hauptstadt in Schach zu halten. Genau zwei Wochen später, am 16. Oktober 1968, kam es in Mexiko City während der Olympiade – dies sei nur nebenbei bemerkt – zur symbolträchtigen Einzelkämpferaktion zweier US-amerikanischer Leichtathleten, Tommie Smith und Jim Carlos, die nach der Auszeichnung mit Gold- bzw. Bronzemedailles im 200 m Lauf das Podium bestiegen und dann ihre mit einem schwarzen Handschuh bekleidete Faust in einem der Black Power Bewegung gewidmeten Salut mediengerecht emporhielten.

Genau drei Tage nach dem Massaker von Tlatelolco wurden die Weltmedien durch Bilder aus Londonderry in Nordirland aufgeschreckt. Von radikalen studentischen Aktivisten massgeblich zu dieser Taktik animierte nordirische Bürgerrechtler ignorierten das Verbot einer angekündigten Demonstration des Derry Housing Action Committees durch die Royal Ulster Constabulary und versuchten die geplante Marschroute trotz aller widrigen Umstände einzuhalten. Die Polizeikräfte Ulsters traten daraufhin mit einer (damals noch als aussergewöhnlich brutal angesehenen) Knüppelaktion in Szene, die von anwesenden britischen Medien weltweit verbreitet wurden und grosse Aufmerksamkeit nach sich zogen. Und dies war nur der Anfang einer Kette von gewaltsamen Auseinandersetzungen, die die Weltöffentlichkeit auf die sozialen und politischen Probleme Nordirlands aufmerksam machte. Am 1. Januar 1969 begann ein fünftägiger Marsch von Belfast nach Derry, der von der einflussreichsten Or-

10 Paco Ignacio Taibo II, 1968. *Gerufene Helden*, Hamburg 1997.

ganisation der studentischen Linken in Nordirland, der proto-trotzkistischen People's Democracy mit Michael Farrell und Bernadette Devlin an führender Stelle, organisiert wurde. Der Marsch war, wie viele ähnliche Aktionen in Nordirland und anderswo in Europa, von Martin Luther Kings Marsch von Selma nach Montgomery, Alabama, inspiriert. Am vierten Tag kam es hierbei wiederum zu gewaltsamen Auseinandersetzungen an der Burntollet Bridge, als rechtsradikale Unionisten, unter ihnen Ordnungshüter in Zivil, die Marschierer mit Eisenstangen, zerbrochenen Flaschen und Steinen attackierten und eine Reihe von Bürgerrechtlern krankenhaushausreif schlugen. Die Ordnungshüter in Uniform, die den Marsch begleiteten, standen teilsnahmslos an der Seite und schauten uninteressiert dem Massaker zu. Bei Ankunft der verbliebenen Marschierern in Derry einen Tag später kam es zu wiederholten Strassenschlachten zwischen den zwei feindlichen Truppen. Und im Anschluss an diesen Schlagabtausch in den Strassen Derrys kam es zur ersten Anwendung der anderswo bereits vielfach erprobten Barrikaden im katholischen Bogside in Derry, die dazu dienten die protestantische Royal Ulster Constabulary von den katholischen Wohnvierteln fernzuhalten. Es war gleichfalls im Januar 1969 als John Casey den berühmten Wahlspruch: »You are now entering Free Derry« an eine Hauswand in Bogside malte, ebenfalls von amerikanischen Vorbildern inspiriert, diesmal allerdings vom Free Speech Movement in Berkeley, Kalifornien.¹¹ Und dies waren natürlich erst die allerersten Anfänge der bis 1998 andauernden Troubles, die allerdings bald nicht mehr von der studentischen Radikalen Linken dominiert wurden sondern immer mehr von diversen Organisationen auf nationalistischer wie auf unionistischer Seite, die kaum noch etwas mit dem Geist von 68 gemeinsam hatten.

Arbeiterprotest

Studentischer Protest war allgegenwärtig in den 68er Jahren. Selbst in den unerwartetsten Winkeln Europas, wie Flandern oder Nordirland, spielten Studenten die Rolle des Zünglein an der Waage. Und dies ist eines der Hauptanliegen dieses Beitrags: hervorzuheben, dass studentischer Protest in jenen Jahren in der Tat überall zu finden war. Doch kam es, wie bereits erwähnt, in den 1968er Jahren nicht nur zum Aufleben und Erstarken von Studentenbewegun-

11 Vgl. die kürzlich erschienene Studie von Simon Prince, *Northern Ireland's '68. Civil Rights, Global Revolt and the Origins of the Troubles*, Dublin 2007. Leider ist dieses Buch von offener Feindseligkeit gegenüber den Akteuren der damaligen Zeitläufte gekennzeichnet. Der dadurch verzerrte Blick auf den Beitrag insbesondere von People's Democracy sollte daher zumindest durch die Zuhilfenahme von Paul Arthur, *The People's Democracy, 1968 – 1973*, Belfast 1974, kontrastiert werden.

gen. Es entstanden – zumindest in einigen wichtigen Ländern West- und vor allem Südeuropas – gleichzeitig neuartige Formen von Auseinandersetzungen innerhalb der Welt der Arbeit, die allerdings, im Gegensatz zu studentischem Aufbegehren, auf eine zirka hundertjährige Tradition von sozialen Kämpfen zurückgreifen konnte. Oftmals inspiriert – ob direkt oder indirekt – von den studentischen Bewegungen jener Zeit, griffen Arbeiter und Angestellte zu den ihnen zur Verfügung stehenden Taktiken und begannen das Bild der eindimensionalen Gesellschaften der industrialisierten Welt von innen heraus zu unterminieren.

Das bekannteste Beispiel für den zentralen Stellenwert proletarischer Beiträge zum Geist von 1968 ist der französische Generalstreik von Mai-Juni 1968. Nach acht Tagen zum Teil bitterer Auseinandersetzungen zwischen Ordnungskräften und Studenten Anfang Mai entschieden sich die französischen Gewerkschaften CGT und CFDT am 11. Mai für den 13. Mai 1968 Protestdemonstrationen in Paris und in anderen Städten Frankreichs einzuberaumen. Diese kurzfristig geplanten Demonstrationen wurden massiv von der Bevölkerung unterstützt. Es kam zu insgesamt 164 Protestaktionen in ganz Frankreich, mit bis zu 60.000 Teilnehmern. Jedoch war es die Massendemonstration in der französischen Hauptstadt von bis zu einer Million Menschen, die die deutlichsten Maßstäbe setzte. Ein befristeter, eintägiger Streik am gleichen Tage ermöglichte es den Arbeitern und Angestellten den 13. Mai aktiv mitzugestalten.¹²

Alleine schon dieser halbspontane nationale Protest vom 13. Mai hätte Frankreich in den Mittelpunkt des Weltgeschehens jener Tage gerückt. Doch es stellte sich heraus, dass dieser Tag erst der Anfang einer gewaltigen Protestbewegung war, der selbst die soziale Bewegung der dreissiger Jahre in Frankreich zu Zeiten der Volksfront übertraf. Frisch von den Strassendemonstrationen inspiriert kehrten die Teilnehmer am Morgen des 14. Mai zurück an ihre Arbeitsplätze. Und so kam es in einer Flugzeugfabrik in Westfrankreich zu einer spontanen Entscheidung, die Auseinandersetzungen weiterzuführen, eine Entscheidung die innerhalb von wenigen Tagen Nachahmer im ganzen Land fand. Nantes in Westfrankreich verfügte über einen aussergewöhnlich starken Einfluss von relativ unkonventionell agierenden studentischen und gewerkschaftlichen politischen Strömungen. Die Atmosphäre an der Universität von Nantes war von situationistischen und trotzkistischen Aktivisten geprägt, die lokale Gewerkschaftsszene von Anarchisten und Trotzkisten, eine in der Tat aussergewöhnliche Kombination von nonkonformistischen und kämpferischen Traditionen. In

12 Zur Planung und Durchführung der Aktion vom 13. Mai in Frankreich, vgl. Frank Georgi, *L'Invention de la CFDT 1957–1970*, Paris 1995, 495–501; Ingrid Gilcher-Holtey, »Die Phantasie an die Macht«: Mai 68 in Frankreich, Frankfurt/M. 1995, 259–269; sowie Daniel Singer, *Prelude to Revolution: France in May, 1968*, Cambridge 2002 [1970], 143–151.

der Flugzeugfabrik Sud-Aviation in der Nähe von Nantes kam es am Nachmittag dieses 14. Mai zu einer ausserordentlichen Vollversammlung der Belegschaft. Und im Verlauf dieser Zusammenkunft kam es zum mehrheitlich gebilligten Entschluss, den Betrieb zu besetzen, eine Nachricht, die in Nantes und dann in ganz Frankreich wie eine Bombe einschlug.¹³ Inspiriert von dieser Aktion in Nantes legte am Tag darauf die Belegschaft der grossen Renault-Werke in Cléon bei Rouen die Arbeit nieder. Am 16. Mai weitete sich der wilde Streik auf weitere Renault-Werke aus, inklusive die mit 36.000 Mitarbeitern grösste Fabrik in ganz Frankreich: Renault-Billancourt. Die spontane Streikbewegung weitete sich nun flächenbrandartig fast stündlich aus, so dass bereits am 21. Mai zirka fünf Millionen Arbeiter und Angestellte in Frankreich ihre Arbeit niedergelegt hatten. Der mehrwöchige Generalstreik prägte den französischen Mai (und Juni!) 1968 von nun an, und die studentischen Auseinandersetzungen spielten nur noch eine unterstützende und untergeordnete Rolle.

Im Verlauf dieser völlig unerwarteten und ungeplanten Streikwelle kam es zu ungeahnten Aktionsformen, die den lange angestauten Hass der abhängig Beschäftigten auf Vorarbeiter, Manager und Eigentümer zum Ausdruck brachten. Bei Sud-Aviation in Nantes sowie bei Renault-Cléon wurden in der Fabrik befindliche Topmanager daran gehindert, das Firmengelände zu verlassen und fanden sich in den goldenen Käfigen ihrer Büros quasi inhaftiert, eine Taktik die in den ersten Streiktagen anderswo in Frankreich viele Nachahmer fand. Eine Welle von aufmüpfigen Handlungen ergriff selbst Belegschaften in Kleinbetrieben französischer Provinzstädte, und Arbeiter und Angestellte, die sich bisher nie an Streikaktionen beteiligt hatten, reihten sich nun ein in die Ränge der Aktivisten, die Demonstrationen oder Betriebsbesetzungen organisierten.¹⁴

Doch wäre es grundfalsch, diesen proletarischen Mai nur auf Frankreich beschränkt zu konstatieren. Nirgendwo sonst kam es zwar zu einem wochenlangen Generalstreik, der die Grundfesten einer der führenden Industrienationen der westlichen Welt zu erschüttern drohte. Aber insbesondere in den auf 1968 folgenden Jahren entwickelten sich gewaltige, oft seit Jahrzehnten nicht mehr in dieser elementaren Stärke gesehene Auseinandersetzungen in Fabriken und Büros. In den frühen siebziger Jahren brachen z. B. in Belgien eine Reihe von wilden Streiks sowohl in Flandern als auch in Wallonien aus.¹⁵ Das Jahr 1972

13 Zum Streikverlauf bei Sud-Aviation liegt ein eindrucksvoller Bericht eines Arbeiters vor: François Le Madec, *L'aubepine de mai: chronique d'une usine occupée: Sud-Aviation Nantes 1968*, Nantes 1988.

14 Mit der kürzlich erschienenen Studie von Xavier Vigna, *L'Insubordination ouvrière dans les années 68. Essai d'histoire politique des usines*, Rennes 2007, liegt nun ein einfühlsamer und autoritativer Überblick zum französischen ›proletarischen Mai‹ vor.

15 Siehe vor allem Jaak Brepoels, *Wat zoudt gij zonder 't werkvolk zijn: anderthalve eeuw arbeidersstrijd in België*, Band 2: 1967 – 1980, Leuven 1981. Auf deutsch liegt nun vor: Rik

wurde in Grossbritannien zu einem Jahr wichtiger und oft wutentbrannter Kämpfe.¹⁶ In Spanien, dass unter den besonderen Bedingungen der Franco-Diktatur zu leiden hatte, breitete sich ab 1962 eine fast kontinuierlich ansteigende Welle von sozialen Kämpfen auf Betriebsebene aus, die neue Untergrundstrukturen einer illegalen Gewerkschaftsbewegung aufzubauen ermöglichte, die sogenannten Arbeiterkommissionen, die ab der Mitte der sechziger Jahre provinzweit organisierte Generalstreiks erfolgreich durchführen konnten, und ab den späten sechziger Jahren im nationalen Rahmen operierten.¹⁷

Doch nirgendwo waren proletarische Kämpfe so nachhaltig erfolgreich wie in Italien. In Italien kam es zwar zu keinem Zeitpunkt zu einem mehrwöchigen Generalstreik der das gesamte Land erschütterte; doch war der Langzeiteffekt italienischer Auseinandersetzungen in Büros und Werkhallen weitaus realer als in Frankreich. Nach dem Abflauen der französischen Streikwelle in der ersten Junihälfte 1968 sah Frankreich nie wieder eine ähnlich tiefgreifende Protestwelle, die die Grundfeste der französischen Variante des *free enterprise* erschütterte. Zwar kam es zu einer gewissen Radikalisierung der innergewerkschaftlichen Debatten, insbesondere in der ehemals linkskatholischen CFDT. Der Diskurs um Arbeiterselbstverwaltung, 1968 noch ein rein theoretischer Diskurs, wurde in den frühen 1970er Jahren mehrmals in die Praxis umgesetzt, vor allem während des monatelangen Experiments der selbstverwalteten Produktion von Uhren bei LIP in Besançon von Juni 1973 bis Januar 1974.¹⁸ Doch wurden hierdurch die konservativen Regierungen jenes Jahrzehnts und die Produktionsverhältnisse an sich auf Landesebene in keiner Weise in Bedrängnis gebracht.

In Italien begann Arbeiterwiderstand ab März 1968 gewisse Wellen zu schlagen, doch kam es erst im Jahre 1969 zum grossen Durchbruch des Arbeiterprotestes als nationalen Faktor, der von diesem Zeitpunkt an den studenteni-

Hemmerijckx, Mai '68 und die Welt der Arbeiter in Belgien, in: Bernd Gehrke/Gerd-Rainer Horn (Hrsg.), 1968 und die Arbeiter. Studien zum »proletarischen Mai« in Europa, Hamburg 2007, 231 – 251.

16 Vgl. Ralph Darlington/Dave Lyddon, *Glorious Summer: Class Struggle in Britain*, 1972, London 2001.

17 Eine wichtige Serie von Einzelstudien zum regional unterschiedlichen Verlauf dieser Entwicklung der spanischen Untergrundstrukturen der spanischen Gewerkschaftsbewegung ist David Ruiz (Hrsg.) *Historia de Comisiones Obreras (1958 – 1988)*, Madrid 1994.

18 Zu diesem international berühmtesten Fall eines konkreten Experiments der Arbeiterselbstverwaltung in den 68er Jahren, vgl. Charles Piaget, LIP, Paris 1973; Gaston Bordet, *Les Lip: rien ne se fait bien sans passion*, in: Claude Neuschwander/Gaston Bordet, LIP, vingt ans après: 1973 – 1993: propos sur le chômage, Paris 1993, 29 – 123; aber auch Arno Münster, *Der Kampf bei LIP: Arbeiterselbstverwaltung in Frankreich*, Berlin 1974. Zur Geschichte der Theorie und Praxis der Arbeiterselbstverwaltung in Frankreich, siehe Frank Georgi, *Selbstverwaltung: Aufstieg und Niedergang einer politischen Utopie in Frankreich von den 1968er bis zu den 80er Jahren*, in: Gehrke/Horn (Hrsg.), 1968 und die Arbeiter, 252 – 274.

schen Protest in Nachhaltigkeit und gesellschaftlicher Tiefenwirkung weit übertraf. Mindestens ein halbes Dutzend Jahre lang wurden insbesondere die grossen Betriebe im industriellen Norditalien für Betriebsleiter und Manager zu fast unregierbaren autonomen Zentren des Arbeiterwiderstandes, und arbeiterliche Kreativität konnte sich weitgehend unbehindert entfalten.¹⁹ Symbolisch für diesen Zustand, in dem für radikale Aktivisten fast alles möglich zu sein schien, war die Taktik der *autoriduzione*, die eigenmächtige Reduzierung des Fließbandtempos vor allen in grossen Firmen, wie sie z. B. in diesem Zitat aus der Zeitschrift *Il Manifesto* deutlich wird: »Die Fabrik funktioniert weiterhin mit der Regelmäßigkeit einer Uhr, aber das Ticken verläuft in größeren zeitlichen Abständen; die Langsamkeit des neuen Rhythmus ärgert die Bosse ungemein, die gegen die Regellosigkeit dieser Kampfmaßnahmen protestieren. Für die Arbeiter bedeutet dies natürlich die Bewusstwerdung ihrer eigenen Kraft, und sie lernen, wie man die kleinen und die großen Chefs nach dem Rhythmus dieser neuen Musik tanzen lässt.«²⁰

Soziale Kämpfe am Arbeitsplatz inspirierten in den frühen siebziger Jahren soziale Bewegungen vielfältigster Natur in ganz Italien. *Autoriduzione* wurde nun auf andere gesellschaftliche Verhältnisse übertragen. Benutzer von öffentlichen Verkehrsmitteln weigerten sich, oft unter aktiver Beihilfe von Zugführern und Busschaffnern, höhere Tarife zu bezahlen. Preiserhöhungen für Gas- oder Elektrizität wurden schlichtweg ignoriert, und Angestellte dieser Firmen weigerten sich infolge von Nichtbezahlung verhängte Strafmassnahmen auszuführen.²¹ Lohnabhängiger zu sein, Arbeiter zu sein, galt nicht mehr als notgedrungen zu ertragendes Schicksal sondern als Möglichkeit die Gesellschaft konkret auf den Kopf zu stellen. Es gibt wohl kein besseres Indiz des diesbezüglichen Bewusstseinszustands als die Popularität des epischen Romans von Nanni Balestrini, *Vogliamo Tutto* [Wir Wollen Alles], eine Erzählung, die der

19 Zwei Fallstudien ergeben einen eindrucksvollen Einblick in das Innenleben italienischer Fabriken in jenen Jahren: Diego Giachetti/Marco Scavino, *La FIAT in mano agli operai: l'autunno caldo del 1969*, Pisa 1997, sowie Band 2 von Cesco Chinello, *Sindacato, PCI, movimenti negli anni sessanta*; Porto Maghera, Venezia, 1955–1970, Mailand 1996. Ein vergleichender Überblick von Arbeitskämpfen und Gewerkschaften ist Alessandro Pizzorno et al., *Lotte operaie e sindacato: il ciclo 1968–1972 in Italia*, Bologna 1978. Zum zentralen Beitrag der radikalisierten italienischen Gewerkschaften zur Unregierbarkeit der norditalienischen Fabriken, vgl. Miriam Golden, *Labor Divided: Austerity and Working-Class Politics in Contemporary Italy*, Ithaca 1988, und Aris Accornero, *La parabola del sindacato: ascesa e declino di una cultura*, Bologna 1992. Eine deutschsprachige vergleichende Einführung in diese Thematik ist Rainer Zoll, *Partizipation oder Delegation? Gewerkschaftliche Betriebspolitik in Italien und in der Bundesrepublik Deutschland*, Frankfurt 1981.

20 Zitiert in Robert Lumley, *States of Emergency: Cultures of Revolt in Italy from 1968 to 1978*, London 1990, 189.

21 Eine facettenreiche Gesamtschau der italienischen sozialen Bewegungen in jenen Jahren ist das bereits zitierte Werk von Robert Lumley, *States of Emergency*.

rapiden Bewusstwerdung eines süditalienischen Migranten in der Hochburg der italienischen Grossindustrie – aber auch des Arbeiterwiderstandes – in den FIAT-Mirafiori Werken Turins auf eindrucksvolle Weise Ausdruck verleiht.²² Einer der unbesungenen Barden des italienischen proletarischen Mai, Alfredo Bandelli, beschrieb diesen Prozess der »Wortergreifung« der italienischen Arbeiterklasse in seinem damals weit verbreiteten Lied »La ballata della FIAT« [Die Schlacht bei FIAT] auf folgende Weise:

»Signor padrone [Sehr geehrter Boss],
diesmal sind die Sachen für Dich nicht besonders gut ausgegangen:
Von jetzt an musst Du Dich an niemand anders wenden als an uns, wenn Du mit uns verhandeln willst.
Und dieses Mal wirst Du uns nicht mit einer Fünf-Lire-Lohnerhöhung abspeisen können:
Falls Du uns zehn Lire anbietest, werden wir einhundert fordern,
Solltest Du uns dann hundert Lire anbieten, dann wollen wir eintausend.«²³

Studenten und Arbeiter: Verfeindete Geschwister?

Nicht nur studentische sondern auch proletarische soziale Bewegungen machten die 1968er Jahre zu einem *moment of madness*, auch wenn oft – aber nicht immer und überall – studentischer Protest als Initialzündler wirkte. Doch wie stand es mit dem wechselseitigen Verhältnis von Studenten und Arbeitern in jenen Jahren? Insbesondere in der deutschsprachigen und angelsächsischen Literatur wird oft so getan, als wären diese zwei sozialen Akteure weitgehend unabhängig voneinander handelnde Akteure gewesen, insofern als Beobachter das Vorhandensein von proletarischen Akteuren überhaupt zu Kenntnis nahmen. Wie verhielten sich Arbeiter und Studenten zueinander?

Gerade von wohlmeinenden Chronisten der 68er Jahre, also von solchen Zeitzeugen oder Historikern, die Arbeiter nicht nur als passive Objekte jener Jahre ansehen, sondern als zentrale Akteure, wird oft behauptet, dass Studenten fast von Anfang an darauf erpicht waren, realexistierende soziale oder kulturelle Barrieren zwischen Arbeitern und Studenten zu überwinden, dies aber nur in seltenen Fällen wirklich schafften. In Wirklichkeit waren radikale Studenten nur in den seltensten Fällen von vornherein auf die Mobilisierung der Arbeiterschaft orientiert. Selbst in Italien, wo es, wie zu zeigen sein wird, letztendlich ein fast optimales Verhältnis zwischen studentischen und proletarischen Aktivisten

22 Nanni Balestrini, *Vogliamo Tutto*: Romanzo, erschien zuerst 1971 bei Feltrinelli in Rom. Ein Jahr später erschien es bereits in deutscher Übersetzung. Die neueste Auflage von Nanni Balestrini, *Wir wollen alles*, erschien 2003 bei Assoziation A in Hamburg.

23 Alfredo Bandelli, *La ballata della FIAT*, auf der CD: *Fabbrica galera piazza*, Modena 1974.

existierte, gab es anfangs nur äußerst begrenzte gegenseitige Kenntnisnahme dieser beiden sozialen Kontrahenten. Erst ab dem Winter 1967–8 entstanden dort auf studentischer Seite die allerersten Kommissionen, die es sich zur Aufgabe machten, Kontakte zu Arbeitern aufzunehmen, Versuche, die selbst in Italien nicht von Anfang an von Erfolg gekrönt waren.²⁴ Erst als studentischer Aktionismus seinen Höhepunkt erreicht hatte, also, was Italien betrifft, in den Monaten März und April 1968, als, wie weiter oben dargestellt, das italienische Universitätssystem durch systematische Streik- und Boykottmassnahmen zum Erliegen gebracht wurde, erwachte das generelle Interesse von Studenten, die italienische Gesellschaft in Zusammenarbeit mit proletarischen Aktivisten zu revolutionieren. Erst als klar wurde, dass selbst das Lahmlegen des gesamten Ausbildungssektors keinerlei durchgreifende Konsequenzen für eine Infragestellung der Gesellschaft an sich nach sich ziehen würde; erst als die relativ marginale Wichtigkeit des Hochschulwesens für das Überleben des sozialen Systems an sich deutlich wurde; erst dann orientierten sich mehr und mehr Studenten auf die Kämpfe der lohnabhängigen Klassen an sich.

Doch wie nicht nur bundesdeutsche Aktivisten erfahren mussten, fand dieses neugefundene Interesse nicht zwangsläufig ein positives Echo auf Seiten der nun umworbenen Arbeiterklasse. In fast allen Ländern mit Ausnahme von Spanien war der Grad der Radikalisierung auf Seiten der Studentenschaft eine Zeit lang, meist von zirka 1966 bis zirka 1968, bedeutend ausgeprägter als in den Rängen des neuentdeckten Proletariats. Nur aus dieser Schieflage heraus kann man erklären, daß in vielen Ländern des industrialisierten Westens studentische Aktivisten, rasch zu Aktivisten der Radikalen Linken mutierend, sich eine Strategie zueigen machten, die in früheren Jahrzehnten von Teilen des katholischen Klerus in Angriff genommen war. Ähnlich wie die Arbeiterpriester in den späten vierziger und den frühen fünfziger Jahren, und dann wieder seit 1965 im Schlepptau von Vatikan II in bedeutend grösserem Umfang, trafen tausende von Angehörigen der studentischen Mittelschicht ab den späten sechziger Jahren die Entscheidung, ihre universitäre Karriere an den Nagel zu hängen, und sich als Fabrikarbeiter zu verdingen. Was für die Arbeiterpriester ursprünglich als Strategie der inneren Mission galt, spielte für radikalisierte Studenten natürlich eine gänzlich andere Rolle. Wollten Arbeiterpriester eine weitgehend säkulari-

24 Zur Geschichte dieser Art von Kommission in Turin, vgl. Liliano Lanzardo, *Cronaca della Commissione operaia del Movimento studentesco torinese*. Dicembre 1967 – maggio 1968, Pistoia 1997; zu Rom, vgl. Marco Grispigni, *Generazione, politica e violenza. Il '68 a Roma*, in: Aldo Agosti/Luisa Passerini/Nicola Tranfaglia (Hrsg.), *La cultura e i luoghi del '68*, Mailand 1991, 298; ein wichtiger vergleichender Überblick zum Aufbau italienischer Bündnisse zwischen Studenten und Arbeitern ist Marica Tolomelli, »Repressiv getrennt« oder »organisch verbündet«. Studenten und Arbeiter in der Bundesrepublik Deutschland und in Italien, Opladen 2001, 202–231.

sierte Arbeiterschaft für die Kirche zurückgewinnen, so meinten Studenten auf diese Weise die Radikalisierung der Gesellschaft in die Wege zu leiten oder zu beschleunigen. Alleine in Frankreich trafen in den Jahren 1967–1975 zirka dreitausend Studenten – davon dreissig Prozent Frauen! – den Entschluss, sich auf Fabrikarbeit zu konzentrieren um den Geist von 1968 voranzutreiben.²⁵

Das Interesse von Studenten – wohlgemerkt: einer Minderheit von Studenten, die es allerdings verstanden, Wellen zu schlagen – an sozio-kulturellen Veränderungen innerhalb der Arbeiterklasse war somit ab 1967/8 real durchaus vorhanden, doch war damit noch keinesfalls ein Brückenschlag hin zum Proletariat vollbracht. Wie stand es mit dem Interesse von Arbeitern an studentischen Kämpfen? Auf dieser Ebene war die Bilanz oft eher verhalten und ambivalent. Insbesondere in Ländern mit wenig ausgeprägter proletarischer Streitkultur in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts, wie z.B. Österreich, die Schweiz, die Niederlande, die Bundesrepublik oder die skandinavischen Staaten, beruhte studentisches Interesse an proletarischen Lebenswelten prinzipiell keinesfalls auf Gegenseitigkeit. Erfolgreiche Versuche studentischer Aktivisten der nach-68er Radikalen Linken in diesen nordeuropäischen Ländern an Fabrikatoren auf offene Gesprächspartner zu treffen sind vielfach dokumentiert und brauchen nicht extra hervorgehoben zu werden. Aber auch in manchen anderen Ländern mit ausgeprägter Streitkultur liefen studentische Agitatoren oft gegen zumindest sprichwörtliche Betonwände oder real vergitterte Fabrikzäune.

In Frankreich z.B. verstanden es die Gewerkschaftsführer der kommunistischen CGT ihre Fabrikarbeiterklientel vor studentischem Eifer zu isolieren. Nach Ausbruch des Streiks bei Renault-Billancourt Mitte Mai '68, z.B., organisierten radikale Studenten einen Solidaritätsdemonstrationszug vom Zentrum der französischen Hauptstadt in die Peripherie um den Renaultarbeitern in Billancourt ihre Solidarität auszudrücken und ihre Unterstützung anzubieten. Doch bei Ankunft in Billancourt fanden sich Studenten verschlossenen Fabrikatoren gegenüber, die ihnen den Zutritt aufs Fabrikgelände und damit den Zugriff auf die Arbeiterschaft verunmöglichte. Es handelte sich hierbei nicht um einen Schutzwall, der vom Renault'schen Werkschutz errichtet worden war, sondern um einen Akt der lokalen CGT-Funktionäre.²⁶

25 Vgl. zu Frankreich, Marnix Dressen, *De l'amphi à l'établi. Les étudiants maoïstes à l'usine (1967–1989)*, Paris 1999, und die Fallstudie von Marnix Dressen, *Les établis, la chaîne et le syndicat. Évolution des pratiques, mythes et croyances d'une population d'établis maoïstes 1968–1982. Monographie d'une usine Lyonnaise*, Paris 2000. Zu Belgien, vgl. Imelda Hoesendonck, *De fabriek, Berchem* 1999.

26 Hierzu vgl. z.B. die Beschreibung in Daniel Singer, *Prelude*, 153–154.

Arbeiter und Studenten Vereint!

Und so hat sich in der Geschichtsschreibung der Eindruck verselbständigt, daß Studenten und Arbeiter auch während der 68er Jahre separate Welten bevölkerten, daß manche Studenten zwar daran interessiert waren, diesen Schutzwall zu durchbrechen, derartige Bemühungen aber meistens erfolglos im Sande verliefen. Im letzten Teil dieses Beitrags möchte ich daher eine Reihe von Beispielen vermitteln, die hoffentlich dazu beitragen, der Mythenbildung zum Komplex »1968« auch in dieser Hinsicht entgegenzuwirken. Ich möchte zwar keinesfalls behaupten, daß Studenten und Arbeiter, auch wenn beide Sektoren aktiv an sozialen Bewegungen jener Zeit mitwirkten, generell harmonisch miteinander kooperierten. Doch war ein fruchtbares Zusammenwirken beider Kontrahenten im romanischsprachigen Europa keinesfalls die Ausnahme, die die Regel fehlender gegenseitiger Kontakte und Zusammenarbeit bestätigte. Nicht nur, so mein Hauptanliegen, waren Arbeiter und Studenten oft gleichermassen aktiv; sondern diese oft als verfeindete Brüder (und Schwestern) angesehenen Truppen verstanden es öfters als gemeinhin angenommen, ihre Kräfte zu bündeln und so ihre Schlagkraft mehr als nur zu verdoppeln. Das heisst, die 1968er Jahre sollten nicht nur als Jahre studentischen Aufbegehrens angesehen werden, sondern Arbeiter und Studenten organisierten sich oft – wenn auch viel eher in Süd- denn in Nordeuropa – bewusst auf der gleichen Seite der sprichwörtlichen und realen Barrikaden.

Die Umstände frankistischer Repression zeichneten, wie bereits erwähnt, verantwortlich für den aussergewöhnlich frühzeitigen Beginn des Mobilisationszyklus der 68er Jahre in Spanien, der, wie gesagt, auf 1962 zurückzudatieren ist. Schon seit 1956 hatten sich spanische Universitäten in Bewegung gesetzt,²⁷ doch nahmen gezielte Arbeiterkämpfe erst mit der Streikwelle im Frühjahr 1962 in Asturien konkret Gestalt an. 1966 kam es schliesslich zu ersten Momenten organisierter konkreter Zusammenarbeit von Arbeitern und Studenten. Am 26. Oktober 1966 suchten Vertreter der im Untergrund operierenden Arbeiterkommissionen zum ersten Mal studentische Vertreter auf. Aus Anlaß einer Protestveranstaltung an der Universität Barcelona gegen staatliche Repressionsmaßnahmen sprachen in der juristischen Fakultät mehrere Aktivisten der Arbeiterkommissionen vor der versammelten Zuhörerschaft. Am selben Tag demonstrierten dreitausend Studenten in Madrid gemeinsam mit zahlreichen Arbeitern für deren Forderungen. Am 7. Dezember 1966 veranstaltete der demokratische Studentenbund gemeinsam mit den Arbeiterkommissionen eine einheitliche Demonstration, in der Forderungen beider Sektoren bekräftigt

27 Siehe hierzu die klassische Studie von Pablo Lizcano, *La generación del 56. La Universidad contra Franco*, Madrid 2006 [1981].

wurden. Von nun an handelten Studenten und Arbeiter wiederholt gemeinsam in ihrem Kampf gegen die wohl bekannteste Diktatur der sogenannten freien Welt, ein Kampf, der allerdings noch bis zu dem natürlichen Tode des Diktators im November 1975 andauerte.²⁸

War Spanien noch als Sonderfall anzusehen, so kann dieses Argument auf Frankreich nicht angewandt werden. Doch auch hier kam es zu interessanten, wenn auch nur punktuellen und nicht generalisierten Kooperationsunterfangen von Arbeitern und Studenten. In Nantes, z. B., kam es während der Maitage und des daraus hervorgehenden Generalstreiks zu effektiver Zusammenarbeit zwischen Studenten, Arbeitern und der Bauernschaft der umliegenden Regionen, doch waren in der Tat die aussergewöhnlichen Umstände der Lokalpolitik, wie bereits vermerkt, zweifelsohne ein wichtiger Erklärungsfaktor.²⁹ Doch gab es derartige positive Erfahrungen der Zusammenarbeit nicht nur in Nantes. Caen, im katholischen Calvados gelegen, zeitigte eine mindestens ebenso wohlfunktionierende Kooperation wie das eher linksradikale Nantes, und dies bereits seit Januar 1968. Für Caen wird eine präexistierende Tradition eines kämpferischen Linkskatholizismus als Erklärung herbeigezogen.³⁰

Doch eine weitere lange Liste von lokal real existierenden engen Allianzen von Studenten und Arbeitern, wohlgemerkt auf Beidseitigkeit beruhend, lässt derartige Experimente nicht mehr einfach als Ausnahme, die die Regel der Abwesenheit von derartigem Zusammenwirken bestätigen soll, erscheinen. Die sorgfältige und breitgefächerte Studie von Xavier Vigna zum französischen Arbeiterprotest in den 68er Jahren unterstreicht z. B. die vielfältigen Kontakte in den westlichen Industrievororten von Paris, der dortigen Präsenz der Universität Nanterre geschuldet. Und derselbe Autor fährt fort: »Gedankenaustausch und Debatten zwischen Studenten und Arbeitern existierten ebenfalls in Universitätsstädten in der französischen Provinz: Nantes, Lille, Lyon, Strasbourg, Besançon, Grenoble, Montpellier, Toulouse, Aix-en-Provence, Rouen, Tours, etc.«³¹ Eine Gruppe von Arbeiterinnen einer Kabelfabrik in Montpellier unterhielt, um nur ein konkretes Beispiel zu nennen, besonders enge Kontakte zu den Studenten der geisteswissenschaftlichen Fakultät. Manche Arbeiter benutzten die Räumlichkeiten von Fakultäten als Stützpunkte in der Etappe, weit entfernt von den umkämpften Bastionen der jeweiligen Fabrikgelände. CFDT-Aktivisten bei Rhône-Poulenc in Vitry bei Paris hielten ihre Vollversammlungen in den

28 Valdelvira, *Oposición estudiantil*, 93 – 95.

29 René Bourrigaud, *Les paysans et mai 68: l'exemple nantais*, in: René Mouriaux et al. (Hrsg.), 1968. *Exploration du mai français*, Band 1: *Terrains*, Paris 1992, 237 – 253. Siehe aber auch Yannick Guin, *La Commune de Nantes*, Paris 1969.

30 Gérard Lange, *La liaison étudiants-ouvriers à Caen*, in: Mouriaux et al. (Hrsg.), *Terrains*, 217 – 236.

31 Xavier Vigna, *L'Insubordination*, 49.

ersten Streiktagen auf dem Gelände einer Fakultät im Zentrum von Paris ab. Das Aktionskomitee der streikenden Renaultarbeiter in Cléon begab sich wiederholt auf das Gelände der von Studenten besetzten Universität von Rouen. Aufgrund der wohlfunktionierenden Zusammenarbeit zwischen Arbeitern und Studenten bei Renault-Flins liefen hunderte von Studenten sofort zum Werksgelände als am 6. Juni 1968 die Ordnungskräfte zum Angriff übergingen. Im Verlauf dieser tagelangen Auseinandersetzungen ertrank am 10. Juni der von Polizisten in die Seine getriebene maoistische Student, Gilles Tautin.³² Insbesondere die ehemals katholische CFDT unterhielt relativ enge Beziehungen zu radikalisierten studentischen Interessenverbänden. Unter anderem in den *départements* Gironde, Tarn und Loire-Atlantique kam es zu gemeinsam organisierten Veranstaltungen und Diskussionsrunden zwischen den Lokalverbänden der CFDT und der UNEF.³³ Im benachbarten Belgien fand das organisatorische Treffen, auf dem ein Koordinationsverbund aller flämischer Streikkomitees ins Leben gerufen wurde, im College De Valk an der Katholischen Universität Leuven statt.³⁴

Das italienische Modell

Doch die am besten funktionierenden gemeinsamen Handlungszusammenhänge von Studenten und Arbeitern fanden zweifellos in Italien statt. Auch in Italien allerdings, wie bereits vermerkt, interessierten sich Studenten erst ab dem Winter 1967/68 für ihre Streitgenossen in Fabriken und Büros, und zuallererst gab es auch hier latente Konflikte und gegenseitiges Unverständnis. Der Generalstreik von 7. März 1968 für Verbesserungen im Bereich der gesetzlichen Altersversorgung brachte dann aber nicht nur Gewerkschaften und Arbeiter ins Rampenlicht der italienischen Öffentlichkeit genau zu einem Zeitpunkt als studentische Aktionen ihren Höhepunkt erreichten; diese von Studenten unterstützte Aktion begann auch die Schallmauer zwischen Arbeiterschaft und Studenten zu durchbrechen.

Das Beispiel der Industriemetropole Turin mag hier genügen. Seit Ende Dezember 1967 bestand an der Universität Turin eine Kommission für Arbeiterfragen innerhalb des sogenannten *Movimento Studentesco*. In den ersten Monaten ihrer Existenz beschränkte sich diese Kommission aber notgedrungen auf agitatorische Arbeit vor Fabrikturen. Erst der eintägige Streik vom 7. März 1968 erweckte das Interesse von Arbeitern an studentischer Kooperation, und von

32 Vigna, L'Insubordination, 48 – 50.

33 Vigna, L'Insubordination, 60.

34 Guido Cuyvers, Jef Slecckx. De kracht van het individu, Gent 1999, 35 – 36. Ich danke Rik Hemmerijckx für diesen Hinweis.

nun an häuften sich Anfragen von Arbeiterseite für gemeinsame Initiativen, Veranstaltungen und Versammlungen.³⁵ Vom 7. März an nahmen Arbeiter an den Veranstaltungen der studentischen Kommission für Arbeiterfragen aktiv teil.³⁶ Ein mehrtätiger Streik der Torineser FIAT-Werke im April 68 führte am 11. April zur Verhaftung von Guido Viale, dem Wortführer des *Movimento Studentesco* in Turin direkt vor den Toren der gigantischen Autofabrik. Eine sofortige Protestveranstaltung im zentralen Gebäude der Universität in der Innenstadt von Turin, dem Palazzo Campana, wurde daraufhin spontan von dreihundert FIAT-Arbeitern aufgesucht, ein bis dato auch für italienische Verhältnisse beispielloser Akt der Solidarität von Arbeitern mit Studenten. Knapp eintausend Polizisten umzingelten den Palazzo, während sich innerhalb des Gebäudes ein Arbeiter nach dem anderen an die versammelte Studentenschaft richtete, um gemeinsame Handlungsperspektiven zu erarbeiten. Ich zitiere die Chronistin dieser historischen Versammlung, Liliana Lanzardo: »Es ist unmöglich, mit Worten die Vitalität, die Phantasie, die geballte Humanität zu beschreiben, mit der hier zum ersten Mal die sich ewig wiederholende Phraseologie der Studenten durchbrochen und beiseitegeräumt wurde.«³⁷ Dieses Treffen besiegelte die nun festere Formen annehmende Allianz von Arbeitern und Studenten in der FIAT-Hochburg Turin.

Ab dem Juni 1968 verwandelte sich die Kommission für Arbeiterfragen des *Movimento Studentesco* in die *Liga Studenti-Operai*.³⁸ Der aktive Kern bestand aus ungefähr einhundert Aktivisten aus verschiedenen Fabriken der Industriemetropole, einigen (auch technischen) Angestellten, sowie zirka fünfzig Studenten. Ähnliche Vorgänge fanden in zahlreichen anderen Städten Italiens statt, so dass sich am 8. und 9. Juni 1968 zum ersten Mal Arbeiter und Studenten auf nationaler Ebene trafen. Eintausend Personen versammelten sich in der Architekturfakultät der Universität Venedig, achthundert aus Turin, Mailand, Bologna, Padua, Venedig, Triest, Florenz, Rom, Neapel, Bari und Pisa angereiste Studenten, sowie zweihundert Arbeiter.³⁹

Wie eingangs erwähnt, erstarkte die italienische Arbeiterbewegung zusehends, so daß ab 1969 die Studentenbewegung nur noch als untergeordnete Hilfsgruppe der weitaus einflussreicheren Arbeiterbewegung angesehen werden muss. Noch mehr: Wie auch in anderen westlichen Ländern zerfiel die eigentliche Studentenbewegung zusehends und wurde von den neu entstehenden Organisationen der Radikalen Linken quasi aufgesogen und aufgehoben. Doch

35 Lanzardo, Cronaca, 20.

36 Lanzardo, Cronaca, 22.

37 Lanzardo, Cronaca, 31.

38 Diego Giachetti, Il giorno più lungo. La rivolta di Corso Traiano Torino 3 Luglio 1969, Pisa 1997, 28.

39 Giachetti, Corso Traiano, 35.

die gut funktionierende Zusammenarbeit zwischen studentischen und proletarischen Schichten, die für das Jahr 1968 in Italien zu verzeichnen war, hielt weiterhin an. Der *Movimento Studentesco* machte Platz für *Lotta Continua*, *Potere Operaio*, *Avanguardia Operaia* und andere Kräfte der nach-68er Radikalen Linken, aber die Zusammenarbeit mit einer zusehends radikaler werdenden Arbeiterschaft und ebenfalls radikalisierten Gewerkschaften verlief weiterhin weitgehend reibungslos. Ein von Vittorio Rieser, einem der Wortführer der Torineser Studentenbewegung, als *circulus virtuosus* (tugendhafte Spirale) treffend bezeichneter Vorgang verstärkte die Kampfbereitschaft und erhöhte die Erfolgsquoten der italienischen sozialen Bewegungen bis in die zweite Hälfte der siebziger Jahre hinein und machte Italien zum Gral des revolutionären Tourismus jener Jahre – und zum Sorgenkind der NATO und insbesondere ihrer Gladio-Unterabteilungen.⁴⁰

Fazit

In mehreren neueren Veröffentlichungen habe ich hervorgehoben, daß die Sichtweise auf 1968 als das Jahr der Studenten eine verkürzte und verfälschende Sichtweise darstellt.⁴¹ In meinem heutigen Beitrag möchte ich nicht nur unterstreichen, daß Arbeiter oft ebenfalls zentrale Akteure der 68er Jahre waren, sondern gleichzeitig bekräftigen, daß Studenten und Arbeiter keinesfalls nur getrennt versuchten, die westlichen Industrienationen aufzurütteln. Der Mythos von Studenten und Arbeitern als verfeindete Geschwister in den 68er Jahren gehört ebenso auf den Kehrighaufen der Geschichte wie die Mär von der latenten Gewaltbereitschaft der 1968er Generation.

40 Vgl. Vittorio Rieser, Studenten, Arbeiter und Gewerkschaften in Italien zwischen 1968 und den 1970er Jahren, in: Gehrke/Horn (Hrsg.), 1968 und die Arbeiter, 314–331. Der zentrale Stellenwert Italiens für die aus den jeweiligen Studentenbewegungen hervorgehende Radikale Linke in anderen Ländern Europas geht u. a. aus dem längeren Aufenthalt in Italien (vor allem Rom und Trient) des Protagonisten des ersten grossen epischen Romans der bundesdeutschen Radikalen Linken hervor: Peter Schneider, Lenz. Eine Erzählung, Berlin 1973.

41 Vgl. Gerd-Rainer Horn, The Working-Class Dimension of 1968, in: Gerd-Rainer Horn/Padraic Kenney (Hrsg.), Transnational Moments of Change: Europe 1945, 1968, 1989, Lanham 2004, 95–118; Gerd-Rainer Horn, The Spirit of '68, Oxford 2007; Gerd-Rainer Horn, Arbeiter und »1968« in Europa: Ein Überblick, in: Gehrke/Horn (Hrsg.), 1968 und die Arbeiter: Studien zum »proletarischen Mai« in Europa, Hamburg 2007, S. 27–50; Gerd-Rainer Horn, Die Arbeiter und »1968« in West- und Südeuropa, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 14–15/2008, 31. März 2008, 34–40.

Die Studentenrevolte 1968¹

Die internationale Bewegung

Das Jahr 1968 kann als Symboljahr für eine Bewegung gelten, die schon in den frühen 1960er Jahren als besonders heftiger Generationenkonflikt merkbar wird. Bewegungen wie die Provos, Beatniks, Halbstarken, Teddyboys, Blouson noirs, Raggare, Stiljagi, Mangupi und die Hippiebewegung charakterisieren diesen Aufbruch junger Menschen. Slogans wie »es ist verboten zu verbieten« oder »macht Liebe nicht Krieg« (*make love not war*) wurden zum Motto einer ganzen Generation. Rauschgift (Haschisch) und eine spezifische Jugendmusik (Beatles und Rolling Stones) prägten die Jugendbewegung ebenso wie die kleine rote Mao Bibel, die bis Ende 1967 350 Millionen Mal und bis Ende 1968 740 Millionen Mal in 22 Sprachen gedruckt wurde.

Bemerkenswert ist, dass zum ersten Mal – mit Hilfe der Massenkommunikation – der Wind des Neuen nicht von Europa oder den USA ausging, sondern von weit entfernten, »unterentwickelten« Ländern. Charakteristisch ist auch, dass die 68er Bewegung weltweit war: Tokio, Zürich, Ungarn, Polen, Südkorea, Südvietnam, Sudan und Bolivien sind nur einige der Staaten, in denen es zu Demonstrationen und Unruhen kam. Überall wurde die Nachkriegsgeneration abgelöst und eine vor allem studentische Minderheit artikulierte politische Gefühle, schuf eine Gegenöffentlichkeit. Veränderungen im Leben der jungen Menschen brachte auch die Pille, die eine freiere Sexualität erlaubte, von der 68er Bewegung wurde der Geschlechtsverkehr als elementares Grundrecht der Menschen gesehen und eine Gleichsetzung politischer und intimer Rechte vertreten.

Eine wesentliche Funktion als Auslöser der Bewegung spielte der Vietnamkrieg, die Vietkong Fahne und die Ho Ho Ho Chi Minh Rufe wurden zu nicht

1 Der Text ist stark an das Buch Paulus Ebner und Karl Vöcelka: Die zahme Revolution. '68 und was davon blieb (Wien 1998) angelehnt, dessen Löwenanteil Paulus Ebner geschrieben hat. Aus diesem Text sind auch einige kürzere Passagen wörtlich übernommen.

wegzudenkenen Bestandteilen der Jugendproteste der internationalen jungen Linken. Einer der ersten weltweiten Proteste gegen den Vietnamkrieg fand am 21. Oktober 1967 in Washington, London, Paris, Tokio, Oslo und Berlin statt. Ideologisch war die antiautoritäre Bewegung stark am Marxismus – allerdings nicht am real existierenden Sozialismus des Ostblocks – orientiert. »Marx war der Gott der Revolte, Marcuse sein Prophet, Che Guevara und Mao Ts-tung sein Schwert«². Die Studentenbewegung wollte nicht nur eine politische Revolution, sondern die Transformation der gesamten Gesellschaft und eine Solidarisierung mit sozialrevolutionären Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt.

Brennpunkte der 68-Revolte waren die USA, Berlin, Paris und Italien – Österreich spielte eine marginale Rolle in der weltweiten Bewegung. Schon vor 1968 hatte sich in den USA mit den Hippies eine allerdings nicht explizit politische Bewegung gebildet, die mit dem *Summer of Love* der Blumenkinder in San Francisco 1967 und schließlich im August 1969 mit dem *Music and Art Festival* in Woodstock, mit dem allerdings auch die *Flower Power* Ära zu Ende ging und das 500.000 junge Menschen versammelte, Höhepunkte erreichte. In den USA waren der Vietnamkrieg – zu Beginn des Jahres 1967 waren schon 6.000 amerikanischen Soldaten gefallen, im Jahr 1968 kämpften 540.000 amerikanischen Soldaten in Vietnam – ein zentrales Thema des Protestes, sowohl das vorwiegend aus *African Americans* bestehende *Student Nonviolent Coordinating Committee* (SNCC) als auch die aus der weißen Mittelklasse rekrutierte *Students for a Democratic Society* (SDS) waren aktiv. Das zweite Problem, das sich damit verband, war der Rassismus in den USA, der von den Bürgerrechtsorganisationen bekämpft wurde. Schon in den 1960er Jahren gab es große Demonstrationen und Aktionen – zum Teil mit der bekannten Parole *Black Power* – doch erst 1968 kam es zu einer Radikalisierung der amerikanischen Studentenbewegung, vor allem in Berkeley, wo gegen das Universitätssystem demonstriert wurde, beim gewaltsamen Einschreiten der Polizei kam es zu Toten und Verletzten, was zu einer militanten Atmosphäre beitrug. Große Publizität hatte auch der Protest des bekannten Boxers Muhammed Ali (Cassius Clay), der sich 1967 weigerte, der Einberufung in den Vietnamkrieg Folge zu leisten und zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt wurde.

Die Situation in Deutschland war stark mitgeprägt von der Lage in (West-)Berlin, das – einer Insel gleich – mitten in der DDR lag. An der Freien Universität Berlin war es schon in den frühen 1960er Jahren zu Protesten und Auseinandersetzungen gekommen, bei denen auch schon Rudi Dutschke mitwirkte, der von der Rechten als »Roter Rädelsführer Rudi« diffamiert, eine zentrale Rolle in der deutschen 68er Bewegung spielen sollte. Neben den studentischen Gruppen mit ihren (hochschul-)politischen Forderungen waren auch Ansätze gesucht

2 Peter Mosler, in: Carsten Seibold (Hg.): Die 68er. Das Fest der Rebellion, München 1988, 204.

worden, neue Lebensformen zu verwirklichen. Die *Kommune I* hatte zum Teil politische Ziele, wie Zeitung Lesen, ein Archiv führen, gemeinsam arbeiten, diskutieren, wollte aber auch neue Formen des Zusammenlebens entwickeln. Doch die freie Sexualität klappte nicht so ganz, weil es in der Kommune viel mehr Männer als Frauen gab. Doch der Spruch »Wer zweimal mit derselben pennt, gehört schon zum Establishment« hatte eine mentale Wirkung auf eine ganze Generation. Andere Kommuneformen, wie die *Kommune II* waren vorwiegend politisch orientiert. Schon im November 1967 war in Hamburg bei einer Demonstration ein Transparent mit Aufschrift »Unter den Talaren Muff von 1000 Jahren« aufgetaucht, was ebenfalls einer der zentralen Slogans der 68er Bewegung in Deutschland wurde.

Ein folgenreiches Ereignis fand am 2. Juni 1967 statt, eine Demonstration gegen den persischen Schah Reza Pahlevi in Westberlin wurde von der Polizei gewaltsam bekämpft, die Demonstranten wurden nach dem »Leberwurstprinzip« (man sticht in der Mitte hinein und an den Rändern kommt das Brät heraus) attackiert und brutal zusammengeschlagen. Bei dieser Demonstration wurde der Student Benno Ohnesorg vom Kriminalwachtmeister Karl-Heinz Kurras offensichtlich ohne Grund erschossen. Nach dem Tod Ohnesorgs gingen 10.000 Studenten in Berlin auf der Straße, auch in vielen anderen deutschen Städten kam es zu Demonstrationen. Das offizielle Berlin, die Universität, und die Presse des Axel Springer Verlags fanden kein Wort des Bedauerns, was bis dahin politisch nicht aktive Studenten in ein politisches Engagement trieb.

Auch politische Attentate motivierten Menschen, sich zu engagieren, am 11. April 1968 wurde der amerikanische Bürgerrechtskämpfer Martin Luther King ermordet und sieben Tage danach wurde Rudi Dutschke am Kurfürstendamm in Westberlin vom 23jährigen Anstreicher Josef Bachmann niedergeschossen und lebensgefährlich verletzt. Dutschke war das personifizierte Feindbild der Reaktion, wurde als Demagoge und Rädelsführer gesehen. Dieser Mordversuch brachte einen neuen Mobilisierungsschub für die Studentenbewegung. Am Ostermontag haben 45.000 Demonstranten gegen Springer-Konzern-Häuser demonstriert, fünf Tage später kam es zu einer Blockade gegen die Auslieferung der *Bildzeitung*, an der wieder 60.000 Menschen beteiligt waren. Solidaritätskundgebungen für Rudi Dutschke gab es auch in Washington, Toronto, Tel Aviv, London, Oslo, Stockholm, Amsterdam, Brüssel, Paris, Mailand, Rom, Belgrad, Prag und sogar in Wien vor der deutschen Botschaft und den Springer-Büros.

Die Presse des Springerverlages, allen voran die Bildzeitung, wurden wegen ihrer Hetze für den Anschlag auf Dutschke verantwortlich gemacht. Gut drückt das ein Gedicht von Wolf Biermann »Drei Kugeln auf Rudi Dutschke« aus:

Drei Kugeln auf Rudi Dutschke
Ein blutiges Attentat
Wir haben genau gesehen
Wer da geschossen hat.

Ach Deutschland, deine Mörder!
Es ist das alte Lied
Schon wieder Blut und Tränen
Was gehst Du denn mit denen
Du weißt doch was Dir blüht.

Die Kugel eins kam
Aus Springers Zeitungswald
Ihr habt dem Mann die Groschen
Auch noch dafür bezahlt.

Ach Deutschland, deine Mörder!

Des zweiten Schusses Schütze
Im Schöneberger Haus
Sein *Mund* war ja die Mündung
da kam die Kugel raus.

Ach Deutschland, deine Mörder!

Der Edel-Nazi-Kanzler
Schoß Kugel Nummer drei
Er legte gleich der Witwe
den Beileidsbrief mit bei.

Ach Deutschland, deine Mörder!

Drei Kugeln auf Rudi Dutschke
Ihm galten sie nicht allein
Wenn wir uns jetzt nicht wehren
Wirst Du der nächste sein.

Ach Deutschland, deine Mörder!

Es haben die paar Herren
So viel schon umgebracht
Statt dass sie *Euch* zerbrechen
Zerbrecht jetzt ihre Macht.

Ach Deutschland, deine Mörder!
(Neues Forum Juni/Juli 1968 Copyright Klaus Wagenbach)

Mit Dutschkes Ausscheiden war in Deutschland das Fehlen einer Integrationsklammer der Studentenbewegung deutlich sichtbar, Dutschke starb 1979 letztlich an den späten Folgen des Attentates mit 39 Jahren.

Eine spätere radikale Folge der 68er Bewegung in Deutschland wird mit der RAF Bewegung, die sich um Gudrun Ensslin, Andreas Baader und Ulrike Meinhof gruppierte, verbunden. Die Gruppe wurzelt sicherlich in der 68er Bewegung, radikalisierte sich aber dann zunehmend, bei der Befreiung von Andreas Baader, der 1970 verhaftet und dann befreit wurde, hat sich diese Bewegung erstmals in einem Kommunique als RAF (Rote Armee Fraktion) bezeichnet und den bewaffneten Widerstand zu ihrem Prinzip erklärt:

»Glaubten die Schweine wirklich, wir würden den Genossen Baader 2 oder 3 Jahre sitzen lassen? [...] Glaubte irgendein Schwein wirklich, wir würden von der Entfaltung der Klassenkämpfe, der Reorganisation des Proletariats reden, ohne uns gleichzeitig zu bewaffnen? Wer sich nicht wehrt, stirbt [...] Glaubten die Schweine wirklich, mit den Terrorurteilen, mit den Dienstpistolen der Staatsmacht, dem amerikanischen Imperialismus nachhaltig Handlangerdienst erweisen zu können? Den Klassenkampf entfalten! Das Proletariat organisieren! Mit dem bewaffneten Widerstand beginnen! Die Rote Armee aufbauen!«³

Die weitere Entwicklung der RAF gehört nicht zur Studentenbewegung 1968, wenn sie auch in der öffentlichen Diskussion immer wieder damit in Zusammenhang gesehen wird. Der »Krieg von 6 gegen 60.000.000«⁴ ist bis heute ein unbewältigtes Trauma der deutschen Politik.

Auch in Frankreich waren die Zustände an den Universitäten der Auslöser, vor allem Nanterre, das man als Modellkampus neben den Elendsvierteln der algerischen, portugiesischen und spanischen Arbeiter 20 km außerhalb von Paris, fern jeder Infrastruktur für 10.000 Studenten konzipiert hatte, war problematisch, dort kam es im März 1968 zu einer Besetzung des Verwaltungsgebäudes und im April 1968 zu einer Solidarität der französischen Studenten mit Dutschke nach dem Attentat, letztlich führte die Eskalation der Probleme zur Schließung von Nanterre.

Doch die Bewegung breitete sich in ganz Frankreich aus, Schülerstreiks und Unruhen an der Universität waren an der Tagesordnung, in vielen Fakultäten herrschte im Mai 1968 eine Atmosphäre von »Kulturrevolution«. Eine Besonderheit in Frankreich war die Zusammenarbeit zwischen Studenten und Arbeitern, die in den Autowerken streikten. Nach und nach erhielt die Studentenbewegung eine Massenbasis, die Polizei setzte Tränengas und Wasserwerfer gegen die demonstrierenden Studenten ein, die wieder Pflastersteine warfen und

3 Michael Vlastos, Die Gründung der Roten Armee Fraktion, Diplomarbeit, Universität Wien 1989.

4 *Spiegel*, 10. 1. 1972.

Widerstand hinter umgestürzten Autos leisteten. Im Mai 1968 kam es zu Kämpfen zwischen ca. 20.000 Studenten, Arbeitern und Bürgern, die die Barrikaden in einem Teil des Quartier Latin verteidigten, die Polizei siegte erst nach stundenlangen Kämpfen, am 13. Mai riefen aus Protest gegen die Brutalität der Polizei alle großen Gewerkschaften einen 24stündigen Generalstreik aus, ca. eine Million Arbeiter, Schüler und Studenten protestieren. Am 22. Mai wurde die Führungsgestalt der Revolte in Paris, Daniel Cohn-Bendit, des Landes verwiesen, worauf spontan 10.000e demonstrierten – allerdings gingen auch 800.000 Franzosen mit Slogans wie »Frankreich den Franzosen«, »Befreit unsere Fabriken« und »Cohn-Bendit nach Dachau« auf die Straße.

Frankreich war in einer tiefen Krise, es gab eine Doppelherrschaft der Revolutionäre und der Regierung, allerdings schien die Macht der gaullistischen Regierung ziemlich am Ende. Doch am 30. Mai erklärte Charles de Gaulle, dass er nicht zurücktreten werde, die Nationalversammlung wurde aufgelöst und in den Neuwahlen kam es zu einem Wahlsieg der Gaullisten, Repressionen durch die Polizei und das Verbot aller revolutionären Gruppen war die Folge.

In Italien begann schon Ende 1967 eine große Welle der Universitätsbesetzungen, im Jänner 1968 waren bereits alle 26 Universitäten Italiens erfasst, Kämpfe zwischen Polizei und Studenten (z. B. Valle Giulia in Rom Februar 1968) und der Kampf in den Fabriken verschärften die Lage. Slogans wie »Lotta dura senza paura« oder »unica soluzione rivoluzione« zeigten eine zunehmende Radikalisierung der Studenten, aber auch eine verstärkte Kampfbereitschaft der Arbeiter, die in den großen Betrieben wie Olivetti oder Fiat streikten. Den Höhepunkt erreichten die Auseinandersetzungen in Italien im so genannten heißen Herbst (*autunno caldo*) erst 1969.

Das Jahr 1968 in Österreich

Verglichen mit den internationalen Brennpunkten des Jahres 1968 war das, was sich in Österreich, speziell in Wien ereignete, harmlos und provinziell, aber dennoch in der langfristigen Wirkung ganz wichtig für die mentale Situation des Landes. Schon ab Mitte der 1960er Jahre war auch in Österreich ein Beginn der politischen Bewusstseinsbildung der Jugend zu spüren. Schon der Fall Taras Borodajkewycz 1965 hatte gezeigt, dass politische Spannungen aufbrachen. Borodajkewycz war Professor an der Hochschule für Welthandel und gab in Vorlesungen antisemitische Äußerungen von sich. Bei den Demonstrationen pro und contra Borodajkewicz kam es zum ersten politischen Toten der Zweiten Republik, ein kommunistischer Widerstandskämpfer wurde von einem Rechtsradikalen erschlagen. 1966 fand auch schon die erste Vietnam Demonstration der sozialistischen Mittelschüler und Studenten statt. Im November

1967 veranstaltete die Commune Wien eine Aktion an der Universität Wien, in Flugzetteln forderte sie freie Wohnungen zur Ausübung des Geschlechtsverkehrs. Doch der Großteil der Studenten stand diesen Dingen negativ bis gleichgültig gegenüber. Die Studentengeneration der späten 1960er Jahre in Wien war konservativ, unkritisch und wenig bis gar nicht politisiert, die aktivste Gruppe waren noch die Kunststudenten.

Bei spontanen Aktionen in Wien gab es selten mehr als ca. 100 Leute – große Volksmassen demonstrierten erst 1972 für Karl Schranz bei seiner Heimkehr von den Olympischen Winterspielen in Sapporo, an denen er wegen der Verletzung des Amateurstatus nicht teilnehmen durfte!

Erste Vorboten internationaler Bewegungen machten sich z. B. am Vorabend des 1. Mai 1967 bemerkbar, als nach dem traditionellen Fackelzug etwa 300 Mitglieder des VSSStÖ (Verband sozialistischer Studenten Österreichs) und des VSM (Verband sozialistischer Mittelschüler) mit Ho Ho Ho Chi Minh Rufen zur US Botschaft zogen. Doch auch diese beiden Organisationen waren keineswegs durchgehend »revolutionär«, bald darauf kam es zu ersten Ausschlüssen aus dem VSSStÖ, die Ausgeschlossenen wurden im VSM aufgenommen, worauf diese Teilorganisation der SPÖ aus deren Sekretariat delogiert wurde.

Weitere Demonstrationen vor allem gegen die Diktatur in Griechenland, den Vietnamkrieg und die massiven Menschenrechtsverletzungen in Persien folgten.

Auch in Wien wirkte die Ermordung von Benno Ohnesorg in Berlin aktivierend auf die Studentenbewegung, im Juni 1967 kam es zu einer Solidaritätskundgebung. Auch spezifisch hochschulpolitische Themen wie die Hochschulstatistik oder die erhöhten Studiengebühren führten zu Protesten, damals ungewöhnliche Protestformen wie ein *Love-in* oder Sitzstreiks brachten die Öffentlichkeit und die Medien (allen voran die Kronenzeitung) gegen die Studenten auf, weil Tabuthemen der damaligen Zeit (z. B. startete der VSSStÖ im Oktober 1967 eine Diskussionsreihe zum Thema »Sexualität ist nicht pervers«) angesprochen wurden, die mit der bürgerlichen Prüderie (und ihrer Doppelmoral) nicht vereinbar schienen.

Auch die Schüler der Mittelschulen (wie man damals die AHS nannte) waren in Bewegung gekommen, sie fordern Mitsprache bei der Lehrplanerstellung, Vertretung in Disziplinarkonferenzen, eine Reform der Schulordnung, Sexualunterricht und Schülerzeitungen (die erste antiautoritäre Massenzeitung *frontal* hatte eine Auflage von 30.000 Exemplaren).

Zu einem »ernsteren Zwischenfall« kam es am 19. Oktober 1967 bei der Rektorsinauguration, bei der die protestierenden Studenten Tomaten auf die Beteiligten warfen. Der zuständige Bundesminister Theodor Piffl-Perčević verweigerte lange die Diskussion, während der ÖH-Vorsitzende Wilhelm Dantine eine Diskussion um die Universitätsmissstände forderte, wenige Tage nach dem

Inaugurationsrummel kam es zu einer Demonstration aller studentischer Gruppen am Ring, die sich gegen die bestehenden Studienbedingungen, die auch von rechten Organisationen wie dem CV kritisiert wurden, richtete.

Eine grotesk österreichische Episode des Jahres 1968 war der Blasmusikrummel am 1. Mai 1968, an dem einige spätere Prominente beteiligt waren. Die Studenten forderten, dass nach dem traditionellen Maiaufmarsch der Wiener SPÖ nicht das angekündigte Blasmusikkonzert, sondern eine politische Diskussion stattfinden sollte. Bruno Aigner (heute Sprecher des österreichischen Bundespräsidenten) hielt dem Wiener Bürgermeister Bruno Marek die Zeitschrift *Spiegel* mit einem Marx Bild vor Nase und sprach von Verrat. Mehrere Demonstranten des VSStÖ wurden verhaftet. Der Parteivorsitzende Bruno Kreisky forderte den Ausschluss der Beteiligten aus dem VSStÖ und eine Entschuldigung bei Bürgermeister Marek. Silvio Lehmann versuchte zu vermitteln, Kreisky schrie »ihr Rotzbuam« ins Telefon und auch der später bekannte Journalist Georg Hoffmann-Ostenhof bekam Schwierigkeiten mit der Partei und wurde Trotzki.

Die Zeitschrift Forum veröffentlichte daraufhin das »Das neue Wiener Programm der SPÖ«, in dem es hieß:

- »1. Die SPÖ ist eine wienerische, keine politische Partei.
- 2. Blasmusik hat Vorrang.
- 3. Der Standpunkt der Sozialisten ist vormittags ausreichend dargelegt worden.
- 4 Nachmittags wollen wir sich erfreuen an der Musik unserer besten Trachtenkapellen und Knappenkapellen, die wir herzlich begrüßen.
- ...
- 7. Wo die Wiener sich vergnügen wollen, lehnen wir jede Diskussion ab.
- 8. Wir sind stolz, als freie Menschen auf freier Scholle zu leben.
- ...
- 10, 1. Sozialistische Studenten sind keine Wiener und Wienerinnen.
- 10, 2. Sie sind Menschen, die haltlos im luftleeren Raum schweben.
- 10.3 Sie bereiten irgendeine Himmelfahrt vor.
- 10.4 Sie sollen einer nervenärztlichen Behandlung zugeführt werden.
- ...
- 12. Wir danken der Polizei.

Das Programm wird anlässlich der Wiener Gemeinderatswahlen bzw. knapp vor diesen der Wiener Konferenz der SPÖ vorgelegt werden. Nach neuerlichen Worten des Bürgermeisters Marek werden (Josef) Hindels und (Karl) Czernetz das neue Programm als ein echt austromarxistisches Dokument kennzeichnen. Die Delegierten werden durch Wiegen zu den Klängen des Donauwalzers abstimmen.«⁵ (Neues Forum 15, 1968, S.420)

5 Neues Forum 15, 1968, 420.

Vor allem der Konflikt zwischen der SPÖ und speziell Bruno Kreisky, der sich von den radikalen Forderungen distanzierte und andererseits in der Folge den »linken Schwung« der 68er Bewegung nutzen konnte, zog sich noch geraume Zeit hin. Viele Aktivitäten, die heute selbstverständlich gewordene Dinge forderten, passierten in dieser Zeit, der Ruf nach Institutsvertretern, eine Anti-Bundesheer Kampagne, die Forderung nach der Öffnung der Studentenheime für Besuche des anderen Geschlechtes usw.

Aus den ausgetretenen VSStÖ Mitglieder und der Kommune Wien bildete sich der SÖS (Sozialistischer Österreichischer Studentenbund), der nun kurzzeitig eine Führungsrolle übernahm, der erste Versuch einer Hörsaalbesetzung scheint aus der Retrospektive nur der Auftakt zu einer anderen, weitaus spektakuläreren Veranstaltung. Als Höhepunkt der Wiener Studentenrevolte gilt nach wie vor die so genannte »Orgie« im Hörsaal I, die zum negativen Image der Studentenbewegung beigetragen hat und häufig noch immer beiträgt. Am Freitag, dem 7. Juni 1968 veranstaltete der SÖS im Hörsaal I im Neuen Institutsgebäude ein *Teach-in* über Kunst und Revolution, es gab Wortmeldungen von Günter Brus, Otto Mühl, Peter Weibel und Oswald Wiener. Danach haben einige aktionistische Künstler eine Performance durchgeführt. Die Anklage warf später Günter Brus vor, er »habe die Bundeshymne verächtlich gemacht, indem er, während er sie sang, seine Notdurft verrichtete, die eigenen Exkremente auf seinem Körper verschmierte und dann, auf dem Tisch liegend, sich selbst befriedigte.« Gegen Otto Mühl wurde ins Treffen geführt: »Er hat mit einem Lederriemen einen am Kopf verummten, am Oberkörper entkleideten Mann geschlagen, der dabei die Bundeshymne gesungen haben soll.« Oskar Wiener schließlich wurde angeklagt, weil er »die Beteiligten aufgefordert habe, die ›Provokation‹ doch im Stephansdom zu wiederholen.«⁶

Der nun losbrechende Skandal war vor allem ein von der Presse inszenierter. Es lässt sich sehr schön beobachten, wie sich die einzelnen Zeitungen gegenseitig aufschaukeln und mit Superlativen zu übertrumpfen suchten. Es muss aber auch angemerkt werden, dass diese Aktion, noch dazu inszeniert im öffentlichen Bereich, wohl auch heute noch heftige Reaktionen auslösen würde. Letztlich stellte und stellt diese Geschichte alles in den Schatten, was 1968 sonst noch an Reformanregungen, Demonstrationen und revolutionärem Elan passiert ist.

Ausgelöst wurde der Skandal in der Presse durch den SPÖ-nahen »Express«. Einer der wenigen Journalisten im Hörsaal war der Nachwuchsreporter Michael Jeannée, die meisten seiner Kollegen, die sich mit Hochschulfragen beschäftigten, waren bei einer gleichzeitig stattfindenden Hörerversammlung. Jeannées Berichte führten schließlich zu einer innigen Feindschaft zwischen dem sozialdemokratischen Boulevardblatt »Express« und der linken Studentenbewe-

6 *Kurier*, 1. 8. 1968.

gung, besonders Jeannée wurde zum lautesten publizistischen Gegner der Linken an den Hochschulen.

Die Hetzkampagne gegen Studenten wurde zu einem beherrschenden Thema in Österreich, die das Jahr 1968 weit überlebte, auch Kreisky unterstützte diese Diffamierung. In der Gerichtsverhandlung wurde Oswald Wiener freigesprochen, Brus wegen Herabwürdigung österreichischer Symbole zu sechs Monate, Mühl wegen Körperverletzung zu vier Wochen unbedingten Arrestes verurteilt, ein Disziplinarverfahren gegen die Studenten des SÖS konnte nicht durchgeführt werden, weil die Disziplinarkommission von der Hochschülerschaft beschlussunfähig gemacht wurde, indem sie keinen Vertreter entsandte.

Dieses Happening brachte die Linke in Österreich völlig in die Defensive, aber auch der Sommer 1968 mit den Panzern in Prag löste Reaktionen und eine ohnmächtige Wut der Linken aus. Im Herbst 68 waren nur mehr einzelne Personen aktiv, doch einige Ideen der Studentenbewegung wirkten weiter, in Wien, Innsbruck und Graz wurden Institutskonferenzen konstituiert, die ersten Basisgruppen entstanden im Wintersemester 1969/70 und die Linken waren auch in den Hochschülerschaftswahlen mehr präsent als zuvor. Nach der Implosion der studentischen Bewegung kehrte ein Teil der Studenten als reformistisches Ferment in die herrschende Ordnung zurück, andere bildeten sub- und kontrakulturelle Basisgruppen.

Nimmt man die langfristigen Wirkungen als Gradmesser, dann war die 68er Bewegung auf gesellschaftlichem und kulturellem Gebiet erfolgreich. Die von gesellschaftlichen Randgruppen entwickelten Vorstellungen und Utopien einer neuen Gesellschaft wurden zwar nicht linear umgesetzt, führten aber doch zu einem Aufbruch aus alten und starren gesellschaftlichen Modellen. Dieser Modernisierungsschub der österreichischen Gesellschaft bedeutete auch einen Anschluss an die in Westeuropa schon in den 50er und 60er Jahren stattgefundene Entwicklung, die unter dem Schlagwort »Amerikanisierung« zu subsumieren ist.

Diese Liberalisierung zeigte sich in erster Linie in den Äußerlichkeiten. Der Musikgeschmack, die Sprache und die Kleidung veränderten sich, ebenso die Haartracht – mehr oder weniger akzeptiert und toleriert von der Öffentlichkeit, die nicht mehr einem einzigen Leitbild folgte. Widerstrebend aber doch wurde in vielen Bereichen die Verschiedenartigkeit der Jugend anerkannt.

Viele der klassischen Themen der 70er und 80er Jahre – etwa die gesellschaftliche Akzeptanz von Schwulen, die Emanzipation der Frauen, die Auseinandersetzung mit Ökologie – waren 1968 noch nicht Thema der Auseinandersetzung, doch ist der langsame Gesinnungswandel in diesen Bereichen dem Einfluss der 68er Revolte zu verdanken. Die Öffnung der Gesellschaft für neue Formen des Zusammenlebens, die Enttabuisierung der Sexualität, die Infragestellung von durch die Erziehung vorgegebenen Rollenmustern – alles das waren

sicherlich Langzeitwirkungen der 68er Bewegung. Die Enttabuisierung zeigt sich am besten im Umgang mit der Pornographie (bzw. dem, was der Zensor dafür hielt), die in den 60 Jahren noch sehr streng geahndet wurde und in den 70er Jahren weitgehend freigegeben wurde.

Im Bereich der freien Gestaltung des Privatlebens und im Bereich der Kultur sind die Erfolge unbestritten. Aber in der entscheidenden Frage, dem Aufbau einer humanistischen, demokratischen, sozialistischen (und zwar im Gegensatz zum Panzerkommunismus und zum hemmungslosen, Demokratien gefährdenden Kapitalismus) Gesellschaft, ist die Bewegung gescheitert. Nachdem sie in den siebziger Jahren wenigstens noch die Meinungs-Hegemonie innegehabt hatte, so befinden sich jene gesellschaftlichen Gruppen, die diese Ideale vertreten, heute in einer tiefen Krise oder sind überhaupt von der Bildfläche verschwunden.

Liest man die Texte der 68er Bewegung, sieht man Bilder (Kommunen, Demonstrationen, Aktionen an Hochschulen) die damals die Bürger in Angst und Schrecken versetzt haben, so hält sich der Schock heute in Grenzen. Die Reaktionen schwanken zwischen Nostalgie, Bewunderung und amüsiertem Unverständnis – Symptome für einen Wandel, den wir bereits internalisiert haben. Die Bewegung des Jahres 68 selbst aber haben die meisten verdrängt oder verklärt.

Zitierte und weiterführende Literatur

- Theodor W. Adorno, Sexualtabus und Recht heute, in: Sexualität ist nicht pervers. Vorträge und Diskussionen im Rahmen einer Informationsreihe, veranstaltet vom VSStÖ in der Zeit vom 16. bis 20. Oktober 1967 an der Universität Wien, Wien 1969, 51 – 68.
- Götz Aly, Unser Kampf. 1968 – ein irritierter Blick zurück, Frankfurt/M. 2008.
- Lothar Baier u. a., Die Früchte der Revolte. Über die Veränderung der politischen Kultur durch die Studentenbewegung, Berlin 1988.
- Gerhard Bauß, Die Studentenbewegung der sechziger Jahre in der Bundesrepublik und Westberlin. Handbuch, Köln 1977.
- Uwe Bergmann/Rudi Dutschke/ Wolfgang Lefèvre/Bernd Rabehl, Rebellion der Studenten oder Die neue Opposition, Reinbek 1968.
- Marco Boato, Il '68 è morto. Viva il '68. Origini del movimento studentesco e della nuova sinistra dopo il '68. Abbiamo sbagliato tutto ..., Verona 1979.
- Norbert Frei, 1968. Jugendrevolte und globaler Protest, München 2008.
- Ingrid Gilcher-Holtey (Hrsg.), 1968. Vom Ereignis zum Mythos, Frankfurt/M. 2008.
- Ingrid Gilcher-Holtey, 1968. Eine Zeitreise, Frankfurt am Main 2008.
- Joachim Giller, Soziale Bewegung und Wertwandel in Österreich. Von der »Studentenbewegung« zu den »Grünen« und »Alternativen«, Dissertation, Universität Wien 1983.
- Romolo Gobbi; Il '68 alla rovescia, Milano 1988.
- Kai Hermann, Die Revolte der Studenten, 3. Auflage, Hamburg 1968.

- Paul Jacobs/Saul Landau, Die Neue Linke in den USA. Analyse und Dokumentation, Reihe Hanser 20, München 1969.
- Ingo Juchler, Die Studentenbewegung in den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik Deutschland der sechziger Jahre. Eine Untersuchung hinsichtlich ihrer Beeinflussung durch Befreiungsbewegungen und – theorien aus der Dritten Welt, in: Beiträge zur politischen Wissenschaft 88, Berlin 1996.
- Jens Kastner/David Mayer (Hrsg.), Weltwende 1968? Ein Jahr aus globalgeschichtlicher Perspektive, in: Globalgeschichte und Entwicklungspolitik 7, Wien 2008.
- Fritz Keller, Wien, Mai 68 – Eine heiße Viertelstunde, Wien 1983.
- Fritz Leonhardt, Studentenunruhen. Ursachen. Reformen. Ein Plädoyer für die Jugend, Stuttgart 1968.
- Ulrike Marie Meinhof, Die Würde des Menschen ist antastbar, Berlin 1980.
- Anton Nevlacsil, Die Alleinregierung der ÖVP und die neue Rolle der Opposition, in: Reinhard Sieder/Heinz Steinert/Emmerich Talos (Hrsg.), Österreich 1945 – 1995. Gesellschaft, Politik, Kultur, Wien 1995, 152 – 165.
- Maria-Rita Pacher, Österreich 1968 – Studentenbewegung in Wechselwirkung mit künstlerischen Entwicklungen, Diplomarbeit, Universität Graz 1988.
- Malte J. Rauch/Samuel H. Schirmbeck, Die Barrikaden von Paris. Der Aufstand der französischen Arbeiter und Studenten, Frankfurt/M. 1968.
- Jacques Sauvageot/Daniel Cohn-Bendit/Alain Geismar, Aufstand in Paris oder Ist in Frankreich eine Revolution möglich?, Reinbek 1968.
- Robert Schindel, Über das Marxverständnis der Studentenbewegung, in: Bernhard Kusche (Hrsg.), Linke Spuren. Marxismus seit den sechziger Jahren, Wien 1987, 59 – 68.
- Erich Schmidt/Albrecht K. Konecny, »Heil Borodajkewycz!« Österreichs Demokraten im Kampf gegen Professor Borodajkewycz und seine Hintermänner, Wien 1966.
- Rolf Schwendter, Das Jahr 1968. War es eine kulturelle Zäsur?, in: Reinhard Sieder/Heinz Steinert/Emmerich Talos (Hrsg.), Österreich 1945 – 1995. Gesellschaft, Politik, Kultur, Wien 1995, 166 – 175.
- Carsten Seibold (Hrsg.), Die 68er. Das Fest der Rebellion, München 1988.
- Rudolf Sievers (Hrsg.), 1968. Eine Enzyklopädie, Frankfurt/M. 2008.
- Michael Vlastos, Die Gründung der Roten Armee Fraktion, Diplomarbeit, Universität Wien 1989.
- Peter Weibel/Valie Export (Hrsg.), wien. bildkompendium wiener aktionismus und film, Frankfurt/M. 1970.
- Hildegard Weiss, Eine Analyse ideologischer Konzepte der »Studentenbewegung« (1966 – 1971), Dissertation, Universität Wien 1974.
- Elisabeth Welzig, Die 68er. Karrieren einer rebellischen Generation, Wien – Graz 1985.

Umkämpfte Internationalisierung: Österreich 1968

Die Frage, ob die Auseinandersetzungen mit den gesellschaftlichen und politischen Strukturen der Nachkriegsgesellschaft in Österreich Teil einer internationalen oder globalen Entwicklung sind, sollten eingangs kurz geklärt werden, um die Frage der Transfers präziser einordnen zu können.

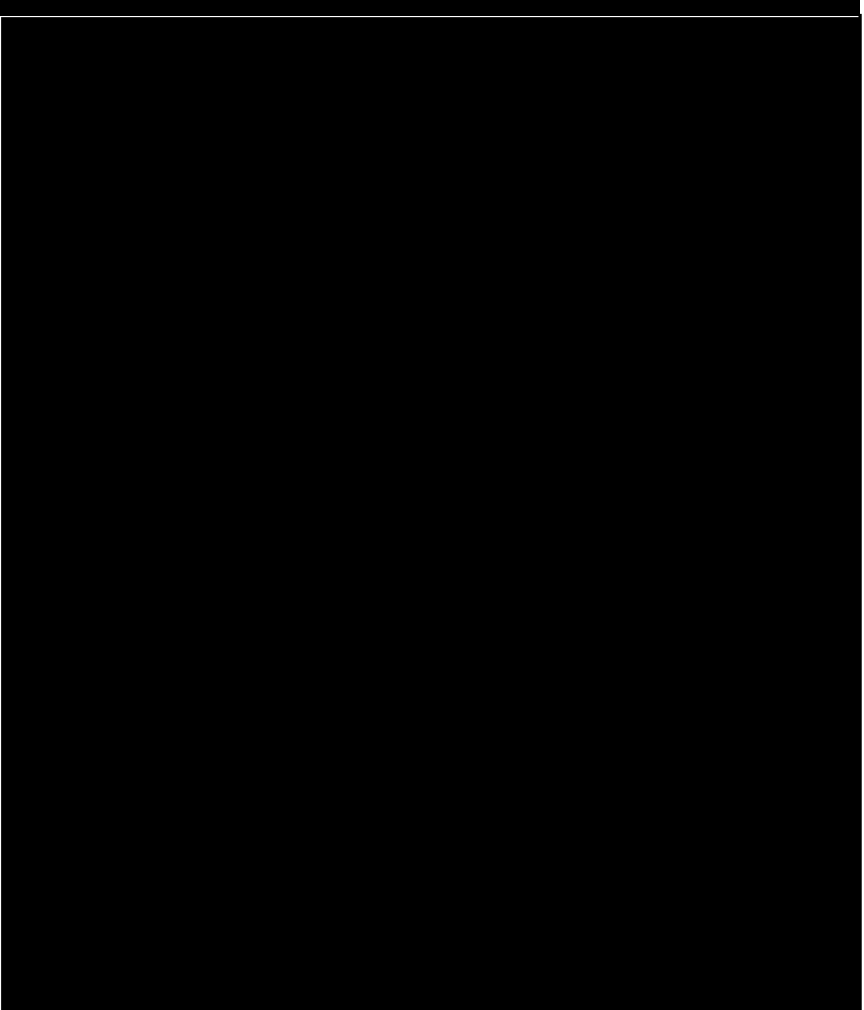
Internationalisierung beschreibt primär transnationale Entwicklungen, die durch Vernetzung und Transfers zwischen Industriegesellschaften in den Bereichen Kultur, Wissen, Politik, Wirtschaft geprägt sind.¹ Im sozioökonomischen Umfeld sind die 1960er Jahre sowohl in Europa (Ost- und West-Europa) geprägt vom langen Wachstum der Nachkriegsökonomien und der Teilung in ein stark planwirtschaftlich geprägtes »westliches« marktwirtschaftlichen Wirtschaftssystem mit nach wie vor staatlichen Regulationsmechanismen und auch Eigentümerstellung, und einem gegenläufigen realsozialistischen kommunistischen Wirtschaftsmodell zentralistischer sowjetischer Prägung ohne privatwirtschaftliche Strukturen.

Vernetzung und Transfers, die sehr stark von den USA für Westeuropa geprägt werden, lassen sich auch in der Wissenschaft, Politik und Kultur nachweisen, ohne dass dieser Trend zu einer ungefilterten Übernahme von US-amerikanischen Trends führt. Grundsätzlich dominieren ganz stark nationalstaatliche Traditionen, auch ist die Migration limitiert. Während die Transfers aus den USA durch nationale Traditionen gefiltert und teilweise angepasst rezipiert werden, wirken die Vorgaben der Sowjetischen Führung scheinbar monolithisch, jedenfalls wesentlich einschneidender in die vorhandenen sozioökonomischen Strukturen des »Bruderstaats«.

In diesem Sinne ist auch die 1968er Bewegung getragen von US-Entwicklungen (Menschenrechtsbewegung schwarzer Bürgerrechtsaktivisten, Frauenrechte, Jugend-Popularkultur etc.), die aber im Rahmen der Internationalisierung auf nationaler Ebene transponiert und transformiert ankommt. Wesentlich

1 Jane Knight, *Internationalization Remodeled: Definition, Approaches, and Rationales*, in: *Journal of Studies in International Education* (2004), 5 – 31.

in diesem Zusammenhang erscheint es, dass dieser Transfer, der nicht 1968 beginnt oder aufhört, sondern eine Vor- und Nachentwicklung hat, nicht auf die StudentInnen- und Intellektuellenbewegungen reduziert wird. Diese haben Katalysatorfunktion – so vor allem in Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland – die Wirkungen gehen aber letztlich wesentlich weiter und betreffen ein bis zwei Generationskohorten.



Die obige Tabelle dokumentiert die starke »Westintegration« der Österreichischen Exportwirtschaft und hier wiederum die primäre Abhängigkeit vom EWG-Raum, wobei die Bundesrepublik Deutschland und erst mit deutlichem

Abstand Italien die wichtigsten Absatzmärkte repräsentierten. Diese ökonomischen Dependenz haben natürlich auch Auswirkungen auf die Entwicklung kultureller und sozialer Transferlinien, die besonders auf die Bundesrepublik Deutschland ausgerichtet sind.

Noch stärker wird diese Abhängigkeit bei der Analyse der Einfuhren, wo die Bundesrepublik Deutschland mit 41,4 Prozent noch klarer dominiert – übrigens deutlich höher als 1937 und der kommunistische Ostblock noch reduzierter wird, ganz zum Unterschied von 1937 mit fast 40 Prozent der Einfuhren aus Ost-Europa.

Auch im für die österreichische Volkswirtschaft so wichtigen Tourismus dominieren westdeutsche Gäste eindeutig, was wiederum auf die sozio-kulturellen Transferkanäle Auswirkungen hat; die »Moderne« wird häufig erst durch den westdeutschen Filter mit Verzögerung in Österreich wahr- und aufgenommen.

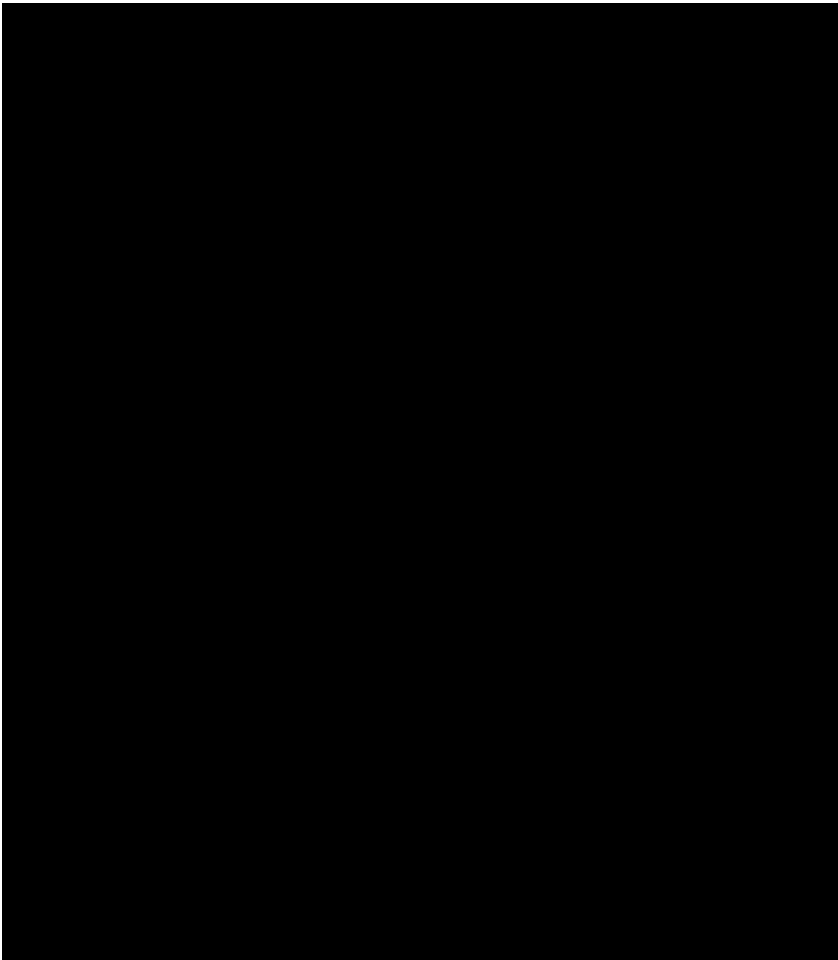
Die 1960er Jahre waren auch von einem deutlich steigendem Volkseinkommen und höherem Lohneinkommen geprägt, eine Entwicklung die auch Ihre Auswirkungen auf Freizeitgestaltung und Kaufkraft im Bereich der Popularkultur hat, ohne dass deswegen mehr in Bildung investiert wird, wie noch gezeigt werden wird.

Typisch für die 1960er Jahre ist auch der deutliche Anstieg der ausländischen Arbeitsmigranten und Migrantinnen, aufgrund des Arbeitskräftemangels – immer aber unter dem Prätext, das es sich um »Gastarbeiter« handelt und keine Integrationsmaßnahmen gesetzt werden müssen.

Sozio-ökonomische Rahmenbedingungen 1968

Noch 2004 sah der künftige »People's Governor« von Kalifornien, Arnold Schwarzenegger, das Österreich des Jahres 1968 als Land ohne Möglichkeiten mit starken autoritären Strukturen an: »Als Kind habe ich gesehen, wie Österreich nach dem Abzug der Sowjets ein sozialistisches Land wurde.«² Als Schwarzenegger Österreich 1968 verließ, hatte die ÖVP-Alleinregierung Klaus bereits die Hälfte ihrer Legislaturperiode erreicht. Trotzdem fühlte sich der junge Arnold beengt und strebte nach dem freien Westen.

Ein Körnchen Wahrheit steckt aber doch in dieser Außeneinschätzung nach 36 Jahren, nur mit einer anderen Grundbewertung: Österreich war auch unter der ÖVP-Alleinregierung Klaus 1968 ein Staat, der soziale Netzwerke und die Sozialpartnerschaft nicht wirklich abschaffen wollte. In diesem Sinne hätte Schwarzenegger von einem »sozialen Land« sprechen müssen, aber dann wäre die Pointe verloren gewesen und die Kritik am unsozialen Gesamtsystem der USA sichtbar gewesen. Gleichzeitig reflektiert das überzogene Statement die

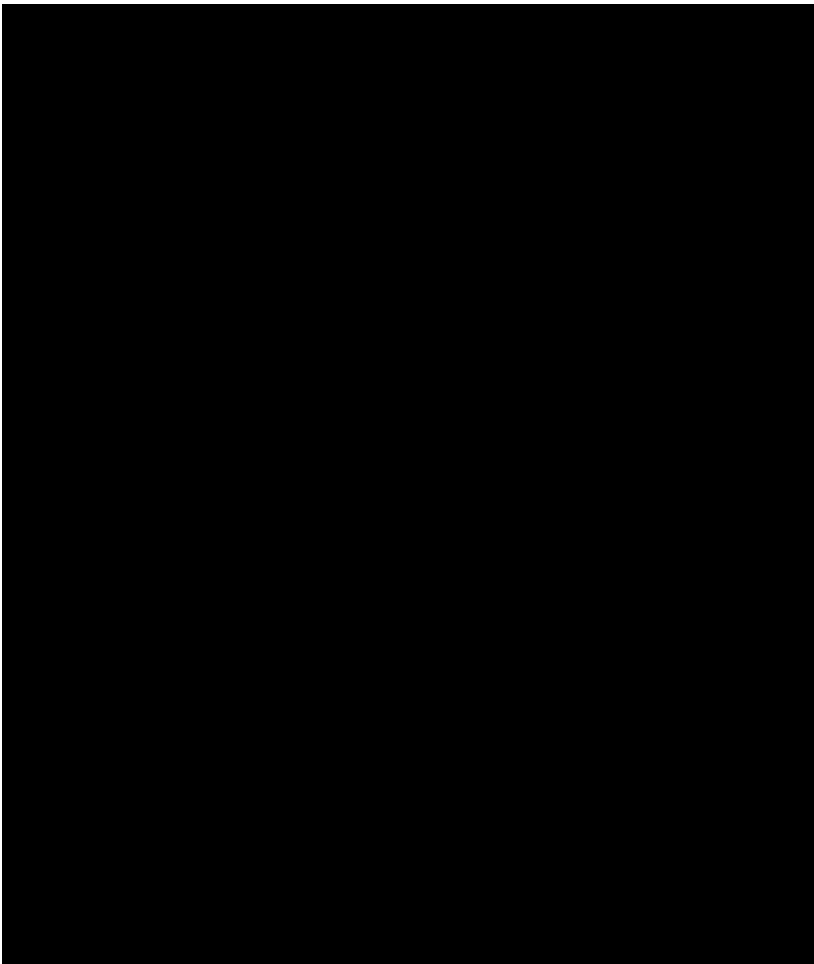


Enge der politischen und gesellschaftlichen Abläufe im Österreich der Nachkriegszeit. Auch die relative Undurchlässigkeit der sozialen Schichten in Österreich wird durch diesen Blitz aus der Vergangenheit deutlich.

Sehr rasch zeigte sich aber, dass das Bild der Moderne, das beispielsweise die Expertenrunden um Klaus (»Aktion 20«) suggeriert hatten³, in der konkreten Regierungsarbeit mit extrem restaurativen Elementen versehen war und dem gesellschaftlichen Trend bremsend entgegenwirken wollte. Der Kartellverband (CV) war sowohl in der Regierung als auch in der Spitzenbürokratie präsent; um

2 http://www.krone.at/krone/S13/object_id__21978/hxcms/index.html (abgerufen 30.6.2010)

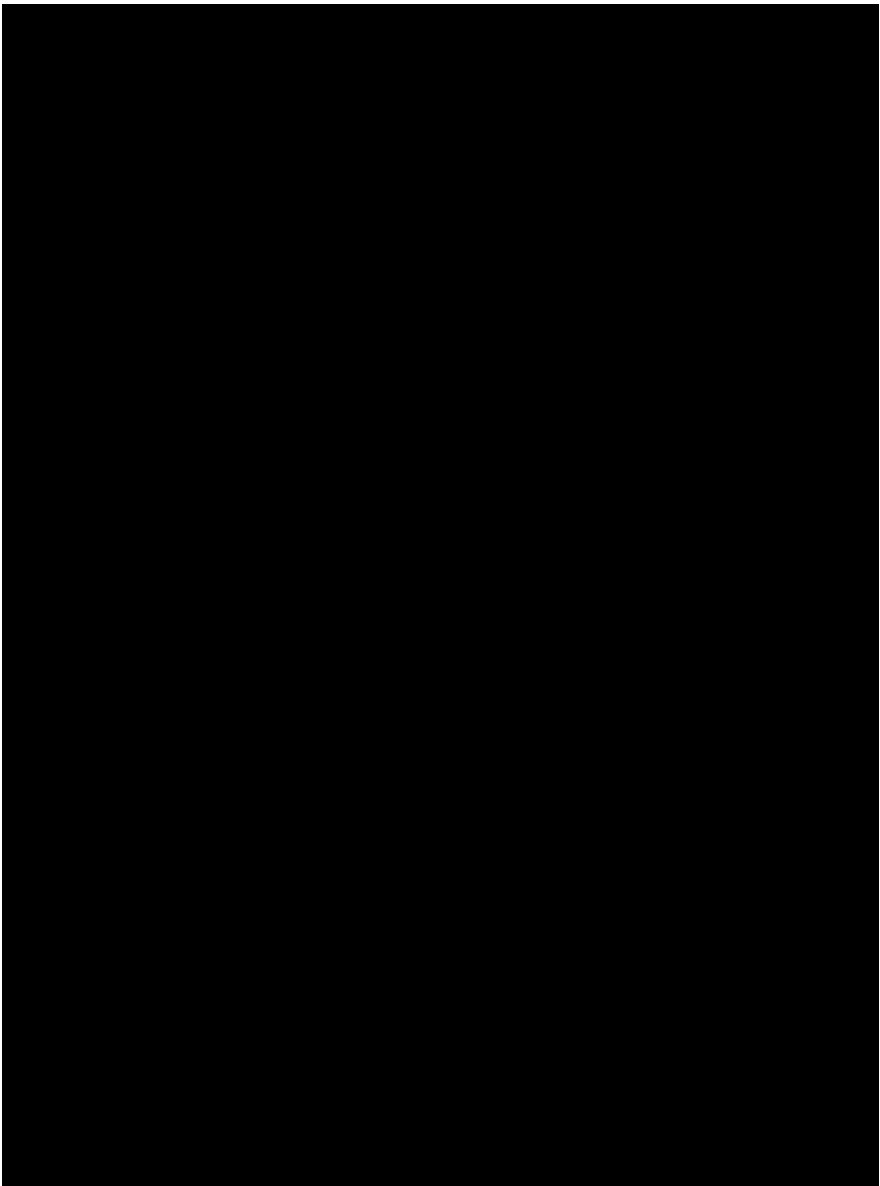
3 Josef Klaus, *Macht und Ohnmacht in Österreich. Konfrontationen und Versuche*, Wien 1971, 111.



1968 gehörten rund $\frac{1}{4}$ der ÖVP-Parlamentarier dem CV an.⁴ Gleichzeitig signalisierte der CV aber nicht jene neue Sachlichkeit, die sich viele Wähler und Wählerinnen – vor allem Frauen und Erstwähler – erwartet hatten. So bot der parteilose Justizminister Klecatsky ein Justizreformprogramm an, das eine Rückkehr zu extrem konservativen Rechtsvorstellungen mit katholischen Einsprengseln signalisierte.⁵ Ein von Finanzminister Koren vorgesehenes, an sich richtiges Budgetsanierungsprogramm durch Steuererhöhungen wurde in der

4 Vgl. dazu Gerhard Hartmann, *Für Gott und Vaterland. Geschichte und Wirken des CV in Österreich*, Kevelaer 2006.

5 Oliver Rathkolb, *The Kreisky Era*, in: Rolf Steininger/Günter Bischof/Michael Gehler (Hrsg.), *Austria in the Twentieth Century*, New Brunswick, N.J. – London 2002, 278.



Öffentlichkeit höchst negativ gesehen; die Hochkonjunktur ab 1969 sollte erst in den 1970er Jahren spürbar werden.

Den sozialpolitischen Reformstau, den die Gesellschaft durchaus wahrnahm, besetzte vor allem die SPÖ unter Bruno Kreisky als politisches Leitmotiv. 1969 organisierte die SPÖ ein höchst erfolgreiches Volksbegehren zur schrittweisen

Einführung der 40-Stunden-Woche, das mit 889.659 gültigen Unterschriften auf Platz vier der Gesamtliste aller Volksbegehren (Stand 2004) liegt.⁶ Diese Kompetenz sollte auch zum Wahlsieg 1970 beitragen, obwohl die ÖVP-Alleinregierung Klaus 1966–1970 den sozialpolitischen Konsens nicht in Frage gestellt hatte. Die SPÖ unter Kreisky signalisierte aber einen stärkeren Reform- und Umverteilungswillen, um die Profite der langen Wachstumsdekaden auch breiter zu verteilen. Der »Rückstau« war nicht nur infolge der Alleinregierung der ÖVP entstanden, sondern auch ein Ergebnis der sozialpartnerschaftlichen Abkommen vor 1966, die seit den Lohn- und Preisabkommen einen Überhang zugunsten der Unternehmensgewinne aufzuweisen hatten. Schon ein einfacher Indikator, wie ein Vergleich mit den Lohnsteigerungen der Bundesrepublik Deutschland mit jährlichen Steigerungen von acht, zehn bis zu zwölf Prozent um 1960, dokumentiert die relative Lohnzurückhaltung in Österreich. Auch ein Vergleich von einigen Konsumdaten bestätigt diese These: So verfügte 1964 in der BRD jeder zweite Haushalt bereits über ein Fernsehgerät (insgesamt 9,4 Millionen)⁷, in Österreich hingegen gab es erst 500.000 FernsehteilnehmerInnen.⁸ 1965 hatten 29,6 Prozent der Haushalte einen Fernseher, 1955 verfügten 6,4 Prozent der österreichischen Haushalte über ein Auto, 1965 33 Prozent⁹, in der BRD (ohne Berlin-West) waren 1955 bereits fast 1,6 Millionen Autos gemeldet¹⁰, in Österreich nur 143.100 PKWs um aber bereits 1965 auf 790.700 anzusteigen und Ende 1969 bereits bei 1.053.321 anzukommen.¹¹ Die Mobilität der ÖsterreicherInnen hatte bereits beachtliche Ausmaße angenommen.

Auch im wirtschaftlichen Bereich gab es umfassenden Nachholbedarf, den ebenfalls die SPÖ politisch intensiv thematisierte. Neben einem Wirtschaftsprogramm unter dem Titel »Reform der österreichischen Wirtschaft. Leistung, Aufstieg, Sicherheit«, das am Parteitag 1968 beschlossen wurde, legte die SPÖ ein Programm vor, das die Strukturschwächen der österreichischen Wirtschaft allmählich beseitigen und den Lebensstandard jenem Schwedens angleichen

6 Franz Rehmet, Volkspetitionen – Praxis und Wirkungen.

Das Beispiel der unverbindlichen »Volksbegehren«

in Österreich, 2003, in: <http://democracy-international.org/fileadmin/di/pdf/papers/md-volkspetitionen-austria.pdf>, 4, (abgerufen 30.6.2010)

7 Barbara Orland, HaushaltsTräume. Ein Jahrhundert Technisierung und Rationalisierung im Haushalt. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung, Königstein 1990, 105.

8 <http://mediaresearch.orf.at/chronik.htm>, März 1964, (abgerufen 30.6.2010)

9 Georg Friesenbichler, Unsere wilden Jahre. Die Siebziger in Österreich, Wien 2008, 67.

10 Die Kabinettsprotokolle der Bundesregierung, Bd. 3: Kabinettsausschuß für Wirtschaft/Band 3: 1956–1957, bearbeitet von Ralf Behrendt, Uta Rössel, München 2001, 37.

11 Ernst Bruckmüller, Peter Urbanitsch (Hrsg.), 996–1996. ostarrichi – Österreich. Menschen, Mythen, Meilensteine (Horn 1996) 616, Arbeiterkammertag, Wirtschafts- und sozialstatistisches Taschenbuch 1969, 232.

sollte.¹² Keynesianische Ansätze fanden sich in diesem Programm jedoch noch keine.

Unter den »1400 Experten« der SPÖ¹³ – tatsächlich war die Kerngruppe bedeutend geringer – war auch eine Gruppe, die unter der Leitung von Hertha Firnberg ein umfassendes »Humanprogramm« erarbeitete, welches Strategien zur »Gesundheitspolitik und Umwelthygiene« enthielt, zum Beispiel zu Umweltfragen wie Wasserreinhaltung, Lärmbekämpfung, Ernährungspolitik. Auch hier setzte die SPÖ auf Zukunftsperspektiven.

Neben einem Schul- und Erwachsenenbildungsprogramm wurde ein umfassendes Hochschulprogramm entwickelt, das Ideen und Vorstellungen von damals als fortschrittlich geltenden Professoren wie Rudolf Strasser aus Linz oder Hans Floretta und Fritz Fellner aus Salzburg ebenso vereinte wie die Strategien aktiver »68er« (Peter Kowalski, Norbert Roszenich, Silvio Lehmann, Marina Fischer und Eva Kreisky). Das Justizprogramm wurde von einer Arbeitsgruppe um Christian Broda entworfen.

Der Mangel an langfristiger Strukturplanung für Wissenschaft und Bildung war eine der Schwächen der ersten Nachkriegsjahrzehnte, teilweise bedingt durch die Tages- und Überlebensprobleme der Stabilisierungsphase 1945 – 1953. Auch die Anwesenheit der Alliierten und starke Gruppeninteressen der beiden Großparteien, die letztlich in Kompromissen endeten, spielten hier eine Rolle. Ein bis heute bestehender typischer Mangel aufgrund dieses langfristigen Planungsdefizits ist die extrem niedrige Budgetquote für Forschung. Noch in den 1960er Jahren gab es nicht einmal ein mittelfristiges Planungsszenario für den universitären Bildungsbereich. Erst 1968 wurde von der ÖVP-Alleinregierung Klaus eine Forschungsstatistik eingerichtet. 1963 hatte die F&E Quote nur 0,3 % des Bruttoinlandsproduktes betragen und war 1966/1967 nur leicht auf 0,6 Prozent betragen.¹⁴ Im Vergleich dazu betrugen die Kennzahlen für F&E 1962 in der Schweiz 1,7 % des BIP, in den Niederlanden 1,8 % – Frankreich, USA, Großbritannien und die BRD lagen zwischen 2 – 4%.¹⁵ Die Forschungsausgaben wurden in Österreich bis 1981 auf 1,10 Prozent gesteigert und lagen 1994 bei 1,53 Prozent.¹⁶

Eine besondere Schwachstelle sind im OECD-Vergleich auch nicht nur die

12 Fritz Weber/Theo Venus (Hrsg.), *Austro-Keynesianismus in Theorie und Praxis*, Wien 1993.

13 Ernst Eugen Veselsky, *Die 1400 Experten der SPÖ*, in: Andreas Khol, Alfred Stirnemann (Hrsg.), *Österreichisches Jahrbuch für Politik* 1981, 181 – 189.

14 Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien, *Forschung und Entwicklung in Österreich*, Wien 1967, 40 und Rupert Pichler/Reinhold Hofer/Michael Stampfer, *Geld und Politik. Die staatliche Forschungsförderung in Österreich 1945 – 2005*, Innsbruck – Wien 2007, 189.

15 Clarisse Ehrfeld: *Forschungsfinanzierung und Forschungsförderung in Österreich in der Zweiten Republik. Eine kritische Bestandsaufnahme*. Dissertation, 2002, in: <http://textfeld.ac.at/text/457/>, 116, abgerufen 30.6.2010)

16 <http://wko.at/statistik/jahrbuch/forschung.pdf> (abgerufen 30.6.2010)

geringen öffentlichen Ausgaben – rund zur Hälfte werden die Forschungs- und Entwicklungsausgaben von der öffentlichen Hand und vom Bund getragen –, sondern der im Vergleich zu den übrigen Staaten Europas unterdurchschnittliche Anteil an Forschungsmitteln aus der Privatwirtschaft (was nur teilweise mit der Größe der Unternehmen erklärt werden kann).

Fokussierung auf Prag 1968

Die kollektive und mediale Auseinandersetzung mit den europäischen und internationalen Schlüsselereignissen des Jahres 1968 wird bis heute von der Zerschlagung des »Prager Frühlings« dominiert. Die intensive mediale und politische Auseinandersetzung mit der Vorgeschichte und den Entwicklungen bis zur militärischen Intervention der Sowjetunion und Teilen des Warschauer Paktes in der Tschechoslowakei wird auch in den seither folgenden Jahrestagen 1978, 1988 und zuletzt 2008 fortgesetzt und für jüngere Generationen erneuert. Diese Intensität hängt auch damit zusammen, dass mit dieser Fokussierung die Bedeutung der österreichischen Neutralität als auch geopolitisch nützliches Modell betont werden kann und damit diese wichtige Identitätsmetapher verstärkt werden kann. 2008 ist eine interessante Zusatzvariante in den medialen Inszenierungen dazu gekommen – die am Rande aber immer vorhanden war – nämlich die starke Prowestliche und massiv antikommunistische Parteinahme österreichischer Medien, obwohl dabei übersehen wird, dass das Dubček-Regime letztlich nur einen anderen Kommunismus umsetzen, aber keineswegs eine westliche pluralistische Demokratie mit Mehrparteiensystem etablieren wollte.

1968 selbst war aber die damalige ÖVP-Alleinregierung wesentlich zurückhaltender.¹⁷ Der Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts in der Tschechoslowakei 1968 überraschte die Regierung unter Bundeskanzler Klaus und führte zumindest kurzfristig zu fast panikartigen Reaktionen und einer Reihe von psychologischen und militärstrategischen Fehlern. Erst als deutlich wurde, dass der militärische Vormarsch nicht auch österreichisches Staatsgebiet mit einschließen würde, beruhigte sich die Situation allmählich. Zwar nahmen die Luftraumverletzungen (die als Aufklärungsflüge interpretiert wurden) durch sowjetische Flugzeuge nördlich der Donau zu, sie hörten aber ab 1. September nach Interventionen des österreichischen Botschafters in Moskau auf. Da trotz des Einmarsches die Grenzen der Tschechoslowakei vorerst nicht gesperrt wurden, konnten Emigranten mittels eines Visums – so sie über einen Pass

17 Reiner Egger, *Krisen an Österreichs Grenzen. Das Verhalten Österreichs während des Ungarnaufstandes 1956 und der tschechoslowakischen Krise 1968, Wien – München 1981*, 104 ff.

verfügten – nach Österreich ausreisen. Bis zum 17. September 1968 wurden in 93.653 Fällen für tschechoslowakische Staatsbürger, die vorerst in Österreich die Entwicklung der Situation abwarten wollten, Quartier und Verpflegung zur Verfügung gestellt.¹⁸ In diesem Zeitraum stellten aber nur 1355 Personen Asylanträge. Auch 1968 fungierte Österreich eher wie 1956 als Transitland: 160.000 Tschechen und Slowaken blieben bloß kurze Zeit in Österreich, nur rund 10.000 stellten Asylanträge, und nur 600 wurden bis 1970 eingebürgert.

1968 wurde auch in Österreich immer nur – teilweise um etwaige Vergleiche mit den Jugend- und Studentenbewegungen in Frankreich und der BRD zu vermeiden – die systemerodierende Rolle von jungen TschechInnen und SlowakInnen nicht dargestellt, sondern der Prager Frühling auf eine Revolution von »oben« reduziert. Schon ein Blick in den Dokumentarfilm von Karel Vachek – *Spříznění volbou* (Elective Affinities)¹⁹ – genügt, um die Bedeutung der Jugend mit Ihren Forderungen nach Freiheit, freier Presse und Mehrparteiensystem zu untermauern. Vachek hatte im Stile des »cinema direct« interne Diskussionen, ZK-Sitzungen, Demonstration in der ersten Jahreshälfte dokumentiert.

Diese besondere Rolle der österreichischen Neutralität 1968, aber auch bereits wenige Monate nach Verabschiedung des Neutralitätsgesetzes während der Intervention der Sowjetunion in Ungarn 1956, war in dieser Form nicht vorhersehbar gewesen. Gleichzeitig bedeutete aber 1968 trotz dieser westintegrativen Entwicklungen das vorläufige Ende des Versuches, an die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft, die spätere EU, zumindest als assoziiertes Mitglied anzudocken.

So signalisierte Frankreichs nach dem Rücktritt de Gaulles 1968 plötzlich, dass der Alleingang Österreichs nicht nur ein Problem im Verhältnis zur Sowjetunion darstelle, sondern auch hinsichtlich des internen Kräftespiels zwischen Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland unerwünschte Auswirkungen in Richtung der Stärkung eines »deutschen Blocks« haben könnte. Zwar war es das Veto Italiens, das aufgrund der Südtiroler Terrorattentate die Verhandlungen über den »Alleingang Österreichs« beendete; letztlich jedoch hätte Italien diese Position ohne Kenntnis der französischen Haltung nicht eingenommen. Auch in Frankreich spielte die sowjetische Formel »Der Anschluß ist der Krieg« aus den Jahren 1938 und 1939 eine wichtige psychologische Rolle.

18 Vlasta Valeš, Die tschechoslowakischen Flüchtlinge 1968–1989, in: Gernot Heiss/Oliver Rathkolb (Hrsg.), *Asylland Wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914* (= Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Institutes für Geschichte und Gesellschaft 25) Wien 1995, 172–181.

19 <http://www.karelvachek.cz/index.php?action=show§ion=1&subsect=0&id=25> (abgerufen 30.6.2010)

Post-1968er Protest als Folge der geopolitischen Lage

Typisch für Österreich ist, dass die 1968er »Revolution« höchstens, wie dies Fritz Keller treffend formuliert hat, im universitären-studentischen Umfeld höchstens eine »heiße Viertelstunde« gewesen ist. Nachhaltiger und durchaus auch mit politischen Folgewirkungen hingegen war die Auseinandersetzung mit der aufgrund der geopolitischen Lage und der militärischen Neutralitätsverpflichtung aus 1955 Remilitarisierung Österreichs. Das »Volksbegehren zur Auflösung des österreichischen Bundesheeres«, wurde seit 1969 von links-katholischen und links-sozialdemokratischen Aktivisten um den Publizisten Wilfried Daim und dem Eigentümer und Chefredakteur des »Neuen Forums« Günther Nening, der auch als Vorsitzender der Gewerkschaftssektion Journalisten aktiv war, getragen.²⁰ Es sollte zwar nicht erfolgreich sein, aber doch als öffentliches Unterfutter für den höchst gemäßigten Wahlkampfslogan der SPÖ-Jugend, den Bruno Kreisky übernahm: »6 Monate sind genug«, dienen.

Die Auflösung des Bundesheeres war den ÖsterreicherInnen zu radikal, eine Verkürzung der Wehrpflicht sollte aber der SPÖ eine Mehrheit bei den männlichen Erstwählern 1970 und damit einen wichtigen Bestandteil zum Wahlerfolg bringen. Daim, der Ideenbringer, des Volksbegehrens argumentierte damals: »Die strategische Lage Österreichs, seine ökonomische Potenz und die staatsvertraglichen Beschränkungen seiner Rüstung machen eine ernsthafte Verteidigung des Landes unmöglich. Der Rüstungswettlauf der Supermächte ist eine so ernste Gefährdung des Lebens auf unserem Planeten, dass kleine Staaten wenigstens durch dramatische Gesten einen Druck auf die großen Staaten zu ernstlichen Abrüstungsbemühungen ausüben sollten [...] Auch in Österreich gibt es sehr viele soziale und kulturelle Aufgaben zu lösen, die sinnlose Budgetposten unverantwortlich erscheinen lassen.«²¹

Es sollten heftigste Auseinandersetzungen mit den Militärs über die Wehrdienstzeitverkürzung folgen und eine jahrelange politische Debatte um eine neue demokratische Wehrdoktrin um die »Umfassende Landesverteidigung« – teilweise nach schwedischem Modell (ohne aber die hohen Rüstungsausgaben Schwedens zu übernehmen). 1975 wurde – durchaus noch mitgetragen von dem gesellschaftlichen post 1968er Diskurs – der Zivildienst von der SPÖ-Alleinregierung beschlossen, und ein Wehersatzdienst für jene eingeführt, die den Dienst mit der Waffe aus Gewissensgründen verweigerten.

20 Vgl. dazu Karl Zemanek, Gutachten zu den von dem Volksbegehren zur Abschaffung des Bundesheeres (Bundesheervolksbegehren) aufgeworfenen neutralitätsrechtlichen und neutralitätspolitischen Fragen, Wien (Institut für Völkerrecht und internationale Beziehungen) 1970.

21 Barbara Coudenhove-Kalergi, Volksbegehren gegen das Militär, in: *DIE ZEIT*, Nr. 06, 6. 2.1970.

Ein zweite, kaum bekannte Facette, der Auswirkungen der Auseinandersetzungen in Europa mit der Stellung von jungen Menschen in hierarchisch-autoritär gestalteten Gesellschaften, findet sich im »Kampf« um die Öffnung der extrem brutalen und rigid geführten »Jugenderziehungsheime«. Der Linzer Historiker Michael John hat eine Pionierausstellung zu diesem Thema am Beispiel von Wegscheid in Linz zusammengestellt: »Stacheldraht, Korrektionsräume und körperliche Züchtigung gehörten zum pädagogischen Repertoire der Anfangszeiten und sind wohl auch Ausdruck dessen, wie man in der Gesellschaft mit Außenseitern umging. Es herrschte ein Klima der Gewalt, physisch ebenso wie strukturell. Ein professionelles Berufsbild des »Erziehers« oder »Sozialpädagogen« existierte lange Jahre nicht. Als Reflex auf die Studenten- und Jugendrebellion von 1968 kann gedeutet werden, dass 1971 unter der Mitwirkung von Günther Nenning von Spartakisten und anderen linksgerichteten Aktivisten versucht wurde, das Heim zu besetzen, um auf die problematische Situation hinzuweisen. Mittlerweile hat sich Wegscheid zu einem modernen sozialpädagogischen Jugendwohnheim entwickelt, in welchem durch die Kooperation diverser Expertinnen, Experten und erfahrenen Personals Konzepte zur Bewältigung der Lebenssituation männlicher und weiblicher dissozialer Jugendlicher erstellt werden«.²²

Ähnliche Erfahrungen machten die Jugendlichen in der Bundeserziehungsanstalt Kaiser Ebersdorf²³ und im NÖ Landeserziehungsheim Eggenburg²⁴ – auch hier gab es punktuelle Versuche von Aktivisten des Spartakus wie Michael Genner konkrete Gegen- und Hilfsmaßnahmen zu setzen²⁵. Diese Heime waren vor allem bei Berufsschülern gefürchtet. Es sollte Jahrzehnte dauern, ehe die autoritären und menschenverachtenden Erziehungsmethoden, die sowohl in die Zeit des NS-Regimes als auch davor zurückreichten, reformiert wurden.

Eine wichtige politische Weichenstellung, die ebenfalls mit Verzögerung von 1968er Aktivistinnen getragen wurden, war die Diskussion um die Abschaffung der strafrechtlichen Verfolgung der Abtreibung. 1972 etablierte sich das »Ak-

22 <http://www.servus.at/VERSORGER/71/wegscheid.html> (abgerufen 30.6.2010). Siehe dazu Michael John (Hrsg.), Sozialpädagogisches Jugendwohnheim Wegscheid. Begleitpublikation zur Ausstellung; von der Korrektionsbaracke zur sozialpädagogischen Institution, Linz 2006.

23 Vgl. zur Vorgeschichte und ersten »Auflehnung« Brigitta Haselbacher, Die »Revolte« in der Bundesanstalt für Erziehungsbedürftige Kaiser-Ebersdorf im Jahre 1952, Diplomarbeit, Universität Wien 1991.

24 Zu Eggenburg gibt es überhaupt nur eine Geschichte bis in die 1930er Jahre: Philippa Brenner, Zur Anstaltsfürsorge von 1880 bis 1931 am Beispiel der Besserungsanstalt »Eggenburg«. Zur Entwicklung heilpädagogischer Reformen und Erziehungsmaßnahmen für verwahrloste Kinder und Jugendlicher innerhalb der Anstalterziehung, Diplomarbeit, Universität Wien 2004.

25 http://akin.mediaweb.at/2008/14/14_1968.htm (abgerufen 30.6.2010)

tionskomitee zur Abschaffung des §144« – darunter Eva Kreisky, Irmtraud Goessler, Rosemarie Fischer und Gertrud Edlinger. Gegen den Willen zentraler männlicher SPÖ-Funktionäre – unter ihnen Bruno Kreisky, der fürchtete die Wahlen wegen der »Abtreibungssache« 1975 zu verlieren – setzte sich diese Frauenbewegung durch, die auch von Justizminister Christian Broda unterstützt wurde. In dieser Frage hatte sich – was weder die Katholische Kirche, noch die ÖVP, die eine heftige Gegenbewegung mit der »Aktion Leben« startete, – aber auch nicht Bundeskanzler Kreisky erkannten – längst ein gesellschaftlicher Mehrheitskonsens gebildet.

Die Großparteien ÖVP und SPÖ und Ihre Positionen zur »heißen« Viertelstunde 1968

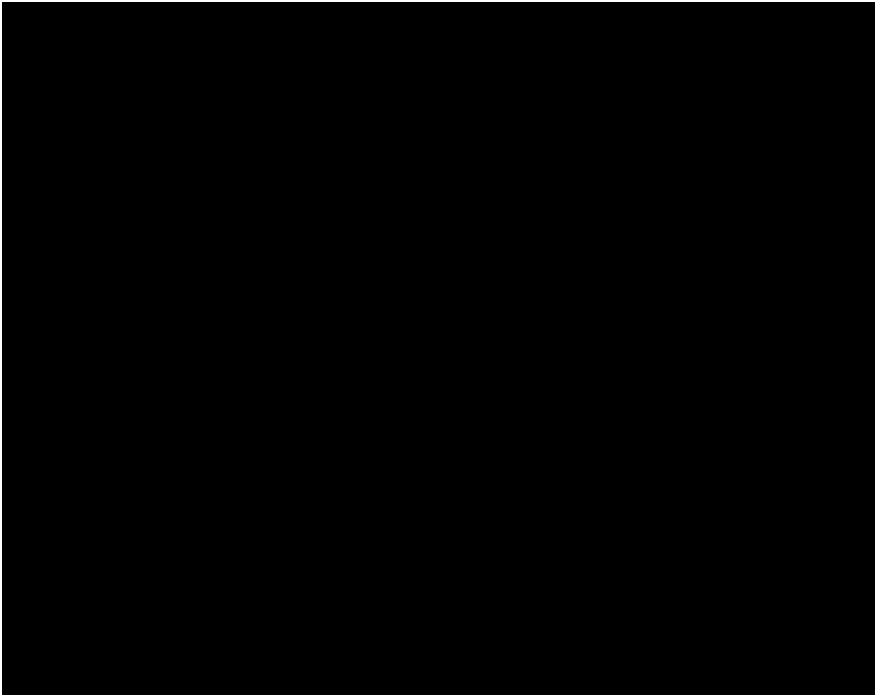
Vorgeschichte

Bereits im Jänner 1968 gab es eine erste Diskussion über die autoritären und rückschrittlichen Strukturen an österreichischen Universitäten. So berichtete die SPÖ-Arbeiter-Zeitung am 13. Jänner 1968 über eine ORF-Diskussion, in der drei österreichische Professoren (der Physiker Hans Tuppy, der Soziologe Erich Bodzenta und der Mathematiker Rudolf Inzinger) mit zwei deutschen Kollegen (dem Germanisten Walther Killy, dem Altgermanisten Peter Wapnewski) und zwei Studentenvertreter – Werner Vogt von dem ÖVP-nahen Wahlblock und Peter Kreisky vom VSSTÖ (Verband Sozialistischer Studenten) auftraten. Tenor der Berichterstattung war: »Universität: Wie im Mittelalter! Deutsche Professoren sind über Verhältnisse an Österreichs Hochschulen entsetzt. Erschütternder Eindruck von dem reaktionären Geist, von der Missachtung der demokratischen Grundprinzipien.«

Doch derartige Kontroversen wurden auch in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen und führten auch zu keinen kurzfristige Strukturänderungen. Selbst Demonstrationen wie bei einem Vortrag eines Diplomaten des autoritären griechischen Regimes lassen sich in deren Wirken mit dem Bonmot eines Pedells gegenüber dem damaligen Rektor Fritz Schwind zusammenfassen: »Magnifizenz, im Audi Max is' a Wirbel« (12. März 1968), der sich seinerseits auf einem Ball im Großen Festsaal der Universität Wien befand.

Auch die am Beispiel deutscher Vorbilder operierende »Kommune Wien«²⁶ um den Schriftsteller Robert Schindel und den ehemaligen VSSTÖler Günther Maschke seit Oktober 1967 konnte weder durch Regelverletzungen noch durch

26 Fritz Keller, Mailüfterl über Krähwinkel, in: Bärbel Danneberg/Firzt Keller/Aly Machalicky/Julius Mende (Hrsg.), Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe, Wien 1998, 36–42.



»Love ins« oder durch Sitzstreiks gegen die Abschiebung von Maschke wirklich den öffentlichen Raum erreichen. Auch die Gruppe »Aktion« erschöpfte sich in Performances.

Desinteresse der Gesamtbevölkerung an Hochschulfragen war evident – die Frage neue Steuern beispielsweise – regte die Gemüter wesentlich mehr auf. Negative öffentliche Meinungsmache wurde aber von Boulevardmedien vor allem aus der »Aktion Kunst und Kultur« von Otto Mühl, Günther Brus, Oswald Wiener und anderen am 6. Mai 1968 im Hörsaal I des Neuen Institutsgebäudes gemacht, die übrigens gegen den Willen der Mehrheit des Veranstalters eines teach ins über »Kunst und Revolution«, des SÖS (Sozialisten Österreichischen Studentenbunds) durchgeführt wurde.²⁷ Der »linke« Express jagte »Österreichs Kulturrevoluzzer« und die konservative Tageszeitung »Die Presse« beklagte »dass hunderte Studenten hier wohlgefällig zusehen und nicht zumindest weggesehen haben«.

ÖVP-Vizekanzler Hermann Withalm reagierte am 20. April 1968 auf die heftigen Auseinandersetzungen in Deutschland und versuchte »Besonnenheit« zu suggerieren – mit der Headline »Österreich ist kein Nährboden für Extreme

²⁷ Ebd., 62.

[...] Unser Volk hat sich Besonnenheit bewahrt«. Unter Hinweis auf die Demonstrationen in Deutschland – ohne das Attentat auf Rudi Dutschke zu erwähnen – und die Konfrontationen zuvor Anfang April in den USA versuchte er unter Hinweis auf die leidvolle Geschichte der 1920er und 1930er Jahre für eine geordnete Auseinandersetzung: »Man darf sich über berechtigte Kritik nicht einfach hinwegsetzen, sondern man soll versuchen, ihr durch gründliche Aussprache und Diskussion zu begegnen. Hier gilt der Grundsatz: Nichts gegen die Gewalt des Geistes, auch wenn dieser sich sehr kritisch äußert, aber alles gegen den Geist der Gewalt!«²⁸

Universitäts- und Bildungsreform stand aber nicht im Zentrum der ÖVP-Politik, sondern die Modernisierung der Wirtschaft. Der gesellschaftspolitischen Druck der jungen Menschen, der auch von Kernschichten der eher konservativen StudentInnen teilweise mitgetragen wurde, sollte durch die politische Beruhigungsspielle »Mitgestaltung unserer Jugend« reduziert werden, ohne tiefgreifende Reformen an den Universitäten umzusetzen.²⁹ Auch materiell waren Universitäten und Forschung völlig politisch marginalisiert: Erst 1968 wurde von der ÖVP-Alleinregierung Klaus eine Forschungsstatistik eingerichtet. 1966/1967 hatte die relevante Kennzahl für Forschung und Entwicklung nur 0,6 Prozent des Gesamtbudgets der Republik Österreich betragen.

1970 sollte die ÖVP aber den Zuspruch bei ErstwählerInnen, der sie noch 1966 zur »Absoluten« Mehrheit mitgetragen hatte, daher verlieren.

Die SPÖ-Opposition und 1968, erfolgreiche Schaukelpolitik

Oppositionschef Bruno Kreisky versuchte in einem Balanceakt einerseits Sympathie für die Öffnung der autoritären Strukturen zu signalisieren, andererseits distanzierte er sich sehr heftig und häufig polemisch von den potentiellen linksradikalen Extremen, um politisch nicht angreifbar zu sein.

Noch Anfang April verfolgte er ursprünglich eher die Linie, die StudentInnen zu verstehen – so in einem Interview in der Frankfurter Rundschau³⁰. Auch vor sozialistischen Gewerkschaftern der Polizeidirektion Wien wiederholte er Anfang April diese Linie: »Man könne nicht auf der einen Seite die Studenten von Warschau und Prag loben, weil sie gegen das kommunistische System demonstrieren, und auf der anderen Seite die westlichen Intellektuellen unterschiedslos verdammen. Die Studentenbewegung in den westlichen Industrieländern stütze sich auf eine neue Philosophie. Diese mag falsch sein, ihre Methoden mag man

28 *Wiener-Zeitung*, 21. 4. 1968, 2.

29 *Wiener-Zeitung* No. 137, 1968, 2.

30 *Arbeiter-Zeitung*, 7. 4. 1968, 2.

verurteilen. Mit Gewalt aber werde wenig auszurichten sein.«³¹ Bereits hier signalisierte er die Berechtigung der Studentenkritik an der Situation der Hochschulen. Im selben Atemzug stellte er sich aber vor die Polizei.

Doch schon wenige Wochen später verschärfte Kreisky die Kritik an den Studentenprotesten. Als die traditionelle 1. Maifeier von 200–300 Demonstranten gestört wurde und es auch Verletzte nach einem Polizeieinsatz auf beiden Seiten gegeben hatte, forderte Kreisky den VSSTÖ zu einer Stellungnahme auf.³² Kritisch hatte sich Kreisky bereits Tage zuvor mit dem VSStÖ auseinandergesetzt. Schon am 19. April hat er in einer Betriebsrätekonferenz eindeutig Partei ergriffen, nachdem der VSStÖ-Sprecher Peter Kowalski die tendenziöse Berichterstattung in österreichischen Medien – insbesondere der Kronen-Zeitung und im Wiener Montag über westdeutsche Studentendemonstrationen gegen den Springer Konzern nach dem Attentat auf Rudi Dutschke kritisiert hatte.³³ Kreisky erwiderte postwendend: »Ich habe immer wieder erklärt, dass man die studentische Opposition nicht ignorieren darf. Ich kann verstehen, dass die Erregung der Studenten groß war, als man Rudi Dutschke niederschoss. Aber eines muss ich – auch den eigenen Studenten – mit aller Deutlichkeit sagen: Wir werden uns die Vernichtung der Demokratie durch eine Handvoll Menschen, die nicht wissen, was aus dem allen werden kann, nicht gefallen lassen. Mit den Methoden des Terrors kann man keine Politik machen.«³⁴

Gleichzeitig setzte die SPÖ inhaltlich auf studentische Fragen und Anliegen – so in einer parlamentarischen Debatte und der Kritik am geringen Anteil von Studentinnen (25 %) sowie Bauern- und Arbeiterkindern und den kargen staatlichen Investitionen in Studentenheime³⁵.

Zusammenfassung

Trotz allmählicher Internationalisierung der österreichischen Wirtschaft blieb das revolutionäre jugendliche Element kaum im öffentlichen Raum spürbar, war aber wohl in kleinen Gruppen bis hin zur Kunstszene durchaus aktiv wirksam. Das generelle gesellschaftliche Gefühl, die traditionellen autoritären gesellschaftlichen Strukturen in vielen Bereichen – von der Familie bis zu den Universitäten – aufzubrechen, war aber vergleichsweise intensiv präsent und wurde vor allem von Bruno Kreisky und der SPÖ sehr geschickt angesprochen. Teil-

31 *Wiener Zeitung*, 3. 4. 1968, 2.

32 *Wiener Zeitung*, 3. 5. 1968, 1.

33 *Arbeiter-Zeitung*, 18. 4. 1968, 2.

34 *Arbeiter-Zeitung*, 20. 4. 1968, 2.

35 *Arbeiter-Zeitung*, 19. 4. 1968, 4.

weise hing diese Reduktion der 1968er Bewegung auf ein »Mailüfterl« mit der starken Prägung der Gesellschaft durch den Kalten Krieg zusammen. Auch waren die ordnungspolitischen Kontinuitäten bei fehlenden revolutionären Traditionen (abgesehen von der erfolglosen 1848er Revolution) und die katholische Prägung mit klaren hierarchischen Unterordnungssystemen in Österreich stärker als in der Bundesrepublik Deutschland ausgeprägt. Bruno Kreisky übernahm zwar manche der inhaltlichen Themen der 1968er Bewegung (mit einer Radikalreform im Universitätsbereich durch die Mitentscheidungskompetenz für StudentInnen und Mittelbau in den 1970er Jahren), kritisierte aber gleichzeitig heftig etwaige öffentliche Demonstrationen und Provokationen – auch mancher SPÖ-affiner Jugendlicher.

Schon vor der Intervention des Warschauer Pakts in der Tschechoslowakei im August 1968 beherrschten die Nachrichten über den »Prager Frühling« die Medien und waren letztlich wesentlich dominanter als die Nachrichten über die Studentischen Aktivitäten und Demonstrationen in der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich oder in den USA. Bis heute ist auch dies die zentrale Prägung der kulturellen Erinnerung an 1968 geblieben.

From *Forvm* to *Neues Forvm*: The Congress for Cultural Freedom, the 68ers and the Émigrés in Austria*

»Daß die 68er lieber Marcuse gelesen haben statt [Arthur] Koestler, Manès Sperber und Hannah Arendt,« said Daniel Cohn Bendit in 2005, »das war schlimm, genauso schlimm wie die RAF [Rote Armee Fraktion]!«¹ His comrade Joschka Fischer quietly agreed. Almost four decades after the generational conflict that pitted students against their teachers, the 68ers against leading émigrés, the most thoughtful and successful among the rebels, chastened by political experience, revised their views of the elders, finding instruction in the political books they had previously ignored, or abhorred. Significantly, even as the 68ers' politics changed, the émigrés remained their frame of reference. Cohn-Bendit and Fischer were merely taking a different side in the old fight: The former hero, Herbert Marcuse, now became a villain, and the former villains were now heroes. From beginning to end, the life of the 68ers was bound up with that of the émigrés – whether reviled or admired.

The émigrés were the victims, symbolic and real, of the European past, against which the 68ers rebelled. »Nous sommes tous des Juifs allemands« (we are all German Jews), chanted the Parisian students, defending Cohn-Bendit against French detractors. Wishing to set the past aright, the 68ers refocused social and academic attention on the émigrés, sought their approval and developed a new

* This was originally a Ringvorlesung in the series, »1968 als Ereignis und Symbol,« organized by the Institut für Zeitgeschichte, Vienna, and given on 24 May 2008 at the University of Vienna. Thanks to Friedrich Stadler and Christoph Limbeck for the organization and for comments and to Dirk Bonker, Michael Hochgeschwender, Alexander Joskowicz, Ekkehart Krippendorff, Siegfried Mattl, Julie Mell, Wolfgang Reiter, Georg Spitaler, Gerald Stourzh and Scott Ury for critical readings and references. Thanks also to the IFK, Vienna, the ACLS and Mellon Foundation and Duke University for research support, and to the IFK, National Humanities Center and Center for Advanced Studies in the Behavioral Sciences, Stanford, for their hospitality. The archivists at the Wienbibliothek im Rathaus (Handschriftensammlung, MA9) and Österreichisches Literaturarchiv extended generous help. Heidi Madden, the Lilly Library and Interlibrary Loan at Duke University provided research help and obtained hard-to-get sources.

1 »Ein Abend mit Joschka Fischer«, in Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 20. Feb. 2005. Cohn-Bendit has since repeated the statement on many occasions.

scholarly field, *Exilforschung*, to research their lives. They drew theoretical inspiration from them, and made Marcuse an icon of 1968. But the relationship between the two generations was complex. More often than not, the émigrés came to represent the cultural and political order that the 68ers wished to undermine. The students' radical activism and revolutionary utopianism alarmed many émigrés, reminding them, ironically, of the interwar Nazi youth. »Wir werden uns die Vernichtung der Demokratie durch eine Handvoll Menschen, die nicht wissen, was aus all dem werden kann, nicht gefallen lassen,« warned Austrian Socialist Party (SPÖ) chair, Bruno Kreisky, the rebelling socialist students (VSSStÖ), who included his own son, Peter.² Kreisky, a Jewish remigré, now embodied the establishment.³ The bare-breasted female students occupying Theodor Adorno's podium in Frankfurt in 1969 seemed emblematic of the conflict of generations and cultures separating the old and new left intelligentsia, the émigrés and their children.

Pictures of confrontation and adulation can likewise be misleading. There was no uniform pattern to the relationship of students and émigrés. Günther Anders, Robert Jungk and Marcuse inspired the 68ers all the way through, just as Richard Löwenthal, Sperber and Friedrich Torberg opposed them from the start. Many, from Hannah Arendt to Hilde Spiel, were sympathetic and critical at the same time. In-between the 68ers and the émigrés were the 58ers or the 45ers (as they are known in recent scholarly literature): the generation that experienced Hitler as youth, went through military or paramilitary service during the War, received their academic education in the postwar years, often from the remigrés, and, in the aftermath of 1968 and German university reform, rose to academic leadership.⁴ In the late 1950s and 1960s, they endeavored to westernize and liberalize the German academy and public life. Many were initially sympathetic to the students and shared their criticism of the Bonn Republic for failing to confront the Nazi past. But the students' calls to dispose of parliamentary democracy in favor of a direct one, the turn to violence by certain groups, and the 58ers'

2 »Kreisky: Keine Politik des Terrors!«, in *Arbeiter-Zeitung*, 20 Apr. 1968, 2.

3 The students responded: »Wir werden uns die Vernichtung der Demokratie durch eine Handvoll Funktionäre und Journalisten, die sehr wohl wissen, was aus all dem werden kann, nicht gefallen lassen«: *Kurier*, 25 Apr. 1968, as quoted in: Paulus Ebner and Karl Vocelka, *Die Zahme Revolution. '68 und was davon blieb* (Vienna: Ueberreuter, 1998), 152.

4 Matthew Specter, Jürgen Habermas. An Intellectual Biography (New York: Cambridge University Press, 2010); A. Dirk Moses, *German Intellectuals and the Nazi Past* (Cambridge: Cambridge University Press, 2007), 55–73, 186–218. Specter speaks of the 58ers, Moses of the 45ers, but they refer to the same generation (Specter preferring the date when they became visible in the public sphere, Moses the major transition in their life). For a 1970s generational profile of the progressive and leftist 58ers, see: Jürgen Habermas, ed., *Stichworte zur geistigen Situation der Zeit*, 2 vols. (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1979). For the 58ers consciousness of themselves as a generation, see: Jürgen Habermas, *Interview mit Angelo Bolaffi* (1988), in *Die Nachholende Revolution* (kleine politische Schriften 7) (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1990), 23.

anxiety about the loss of academic autonomy triggered a conservative shift. The 58ers split down the middle, with former liberals like Karl-Dietrich Bracher and Kurt Sontheimer growing progressively wary of the students and of reform, and leftists, like Habermas, trying to maintain the bridges between the students and the émigrés, and shape an agenda for social transformation.

The tensions between émigrés and students reflected divergent generational experience. Founders of the postwar trans-Atlantic networks, the western émigrés savored elite culture and remained hostile to American popular culture that spread across the Atlantic, becoming part of European youth. Émigré cosmopolitanism, born out of hyper-nationalist but also multiethnic interwar Europe, exile and totalitarianism, jarred with student internationalism, born out of a divided Central Europe, stable nation states and a search for revolutionary solidarity. Having lived through Stalin, Hitler and the Holocaust, most émigrés were immune to utopian projects and many viewed the U.S. as Europe's savior, while the 68ers saw continuity between the Nazi and postwar regime, regarded anticommunism as a *Feindbild* designed to fend off domestic reform and viewed the U.S. through the lenses of Vietnam and the civil rights movement. The fight against imperialism underwrote the 68ers' international solidarity, promising a new global society (and, for some, surreptitiously, national liberation from the U.S.). More than a few saw Auschwitz and Hiroshima as of a piece. Anti-communist émigrés, like Koestler, Sperber, Arendt, but also critics of capitalism, like the Frankfurt School, became for the 68ers establishment ideologues, against whom one pitted Marcuse.

Yet, the émigrés were, directly and indirectly, the 68ers' teachers, the intelligentsia that helped shape postwar European culture, internationalize and liberalize it, and, paradoxically, they made 1968 possible. Without the émigrés – without the opening of the Central European academies and public cultures to western liberal democracy and to critiques of authoritarianism, without the trans-Atlantic culture that enabled a maligned »Americanization« – 1968 would have been impossible in Central Europe. The 68ers, in turn, catapulted the émigrés to the center of European intellectual life, making them major spokespersons for European culture. They advanced the long sought integration of the Central European Jewish intelligentsia, and spelled out the beginning of a new, young Jewish intelligentsia.

Using the foremost international organization of émigré intellectuals during the Cold War, The Congress for Cultural Freedom, and the congress' Austrian organ *Forvm* (1954–1965), transformed in 1966 into Austria's foremost New Left magazine, *Neues Forvm*, I wish to scrutinize today the convoluted relationship between the émigrés and the 68ers.⁵ In line with recent work on émigré

5 *Forvm*. Österreichische Monatsblätter für kulturelle Freiheit, 1954–1965; *Neues Forvm*.

culture, the »long 1960s,« »Americanization,« youth culture and the politics of memory in postwar Europe, I argue that émigrés networks contributed to opening up, liberalizing and internationalizing postwar Austrian culture and to creating in Austria a public sphere, however limited.⁶ Contrary to the accepted maxims, I suggest that the clashes between pro-western and procommunist intellectuals typical of cold war culture often contributed to, rather than hindered the formation of an Austrian public sphere.

Moreover, I argue that 1968 and its aftermath completed the liberalization and internationalization the émigrés had begun. While many émigrés and most 68ers were decidedly illiberal in thought and action, they both, whether in conflict with each other or in collaboration, created a more open Central European culture, in which the émigrés, too, could feel at home. The 68ers' radical reevaluation of the past challenged national narratives and their pronounced internationalism relaxed the boundaries of national cultures, thus advancing the long sought integration of the Jewish intelligentsia. Integration, however, meant that the preconditions for the old intelligentsia – partial exclusion of the Jews from the national culture – no longer existed. Having educated the generation that arose for and against it, the old intelligentsia retired, greatly celebrated, in favor of a younger intelligentsia, seeking to build a new Europe.

Austria may not seem a clear choice for tracking the émigrés' influence on the 68ers, and it has received less attention than Germany or France (not to mention the U.S.). Austria had no remigré circle equivalent in influence to the Frankfurt School, and the remigrés had less impact on its postwar academic life. *Forum* could not compete with the congress' German organ, *Der Monat*, which had at least three-time as large an audience and, unlike *Forum*, was liberal, secular, and

Österreichische Monatsblätter für kulturelle Freiheit (alternative subtitle: Internationale Zeitschrift links von der Mitte), 1966–1979; Forvm. Internationale Zeitschrift für kulturelle Freiheit, politische Gleichheit und solidarische Arbeit, 1980–1995. Reprinted as: Forvm, 28 vols. + index vol., Vienna 2002–2004. Alternative titles: Forum and Neues Forum. The alternative conventional spelling will henceforth be used.

6 Heinz Bude and Bernd Greiner, eds., *Westbindungen. Amerika in der Bundesrepublik* (Hamburg: Hamburger Edition, 1999); Heidi Fehrenbach and Uta G. Poiger, eds., *Transactions, Transgressions, Transformations. American Culture in Western Europe and Japan* (New York: Berghahn, 2000); Gerd-Rainer Horn and Padraic Kenney, eds., *Transnational Moments of Change. Europe 1945, 1968, 1989* (Lanham, MD: Rowman & Littlefield, 2004), esp. 81–94; Richard Ned Lebow, Wulf Kansteiner, and Claudio Fogu, eds., *The Politics of Memory in Postwar Europe* (Durham, NC: Duke University Press, 2006); Axel Schildt and Detlef Sigfried, eds., *Between Marx and Coca-Cola. Youth Cultures in Changing European Societies, 1960–1980* (New York: Berghahn, 2006); Oliver Schmidt, »Small Atlantic World: U.S. Philanthropy and the Expanding International Exchange of Scholars after 1945« and Philipp Gassert, »Atlantic Alliances: Cross-Cultural Communication and the 1960s Student Revolution«, in *Culture and International History*, ed. Jessica Gienow-Hecht and Frank Schumacher (New York: Berghahn, 2003), 115–134, 135–156, respectively.

progressive. Most importantly, Austria did not go through nearly as severe a crisis as Germany or France in 1968. The corporate order held firm, the socialists controlled student unrest, and the universities resisted a major reform. For all of *Neues Forum*'s cultural experimentation and its support of new political movements, the New Left in Austria never matched in political action or in influence the German and French students. Not surprisingly, recent surveys of 1968 simply omit Austria.⁷

But Austria does present the single case of a remigré journal turning from anticommunism to the New Left, from *Forum* to *Neues Forum*. This journal was at the center of Austria's political and cultural life. In its nuanced nostalgia for Habsburg Central Europe, it negotiated the imperial legacy for postwar Austria and helped shape a national identity compatible with a postnational Europe. It established the canons of »Austrian literature« and Viennese modernism still holding on today and made them emblems of a Central European culture, the foremost representatives of which were Jewish writers. Like no other journal, it reflected the cosmopolitanism of the old Central European intelligentsia. It was the longest surviving congress magazine, weathering a series of political transformations, ownership and editorial board changes, even a name change, closing down only in 1995. It always remained culturally bound to the remigrés, an ideal site to track the émigrés' and 68ers' relationship.

1. *Forum*, The Congress for Cultural Freedom and Postwar Austrian Culture

World War II and the Holocaust diminished the Central European intelligentsia. With the murder of the Jews and the postwar »ethnic cleansing« of Germans and other minorities in Central and Eastern Europe, the continent became a conglomerate of ethnonational states as it had never before been in history. Surviving members of the interwar cosmopolitan intelligentsia were mostly émigrés who had escaped the Nazis – to the West, to Sweden and Switzerland, to Soviet Russia and to Palestine. In exile, the émigrés tried to keep their old networks and created new ones. Many participated in the war effort against Germany, and their role in the Office of Strategic Services (OSS), the spy and psychological warfare agency that preceded the CIA, is legendary. Most émigrés did not return to

7 E.g., Carole Fink, Philipp Gassert, Detlef Junker, eds., 1968. *The World Transformed* (Cambridge: Cambridge University Press, 1998); Gerd-Rainer Horn, *The Spirit of '68. Rebellion in Western Europe and North America, 1956–1976* (Oxford: Oxford University Press, 2007); Martin Klimke and Joachim Scharloth, 1968 in Europe. *A History of Protest and Activism, 1956–1977* (New York: Palgrave MacMillan, 2008). The »Bibliographic Essay« in *Transnational Moments of Change*, ed. Gerd-Rainer Horn and Padraic Kenney, 229–233 includes literature on small countries – but not on Austria.

Europe after the war.⁸ Their Central Europe vanished – an iron curtain went down in its midst, splitting it between the Soviet and western camps. It also lost its multicultural vitality. In communist East-Central Europe, cosmopolitanism became synonymous with treason. The economic infrastructure lay in ruin. Neither Germany nor Austria welcomed Jewish remigrés. Those émigrés who did return to West Germany and Austria, or who chose to settle in Western European countries, were best positioned to rebuild international cultural relations. Their multicultural network integrated intellectual refugees from Eastern Europe and contributed to the formation of a new Western European and trans-Atlantic culture.

The remigrés to Western Europe were split among the pro-western, neutralist and communist camps. The pro-westerners, or the »Atlanticists«, regarded the Soviet domination of Eastern Europe as a tragedy and feared further Soviet expansion west would put an end to liberal democracy and cultural freedom. They sought the U.S. protection against Soviet expansion through NATO. Communist intellectuals, who were mostly party members, typically returned to their home countries from Moscow (but also from the West, notably England), where they had weathered the war and the purges. A fair number of western émigrés also returned initially to East Germany, hoping to build a new socialist society, but many left, disappointed, to West Germany. Communist intellectuals retained the single international network, capable of breaking through the Iron Curtain. But their colleagues in Eastern Europe were subject to tight state control, loosening, in Czechoslovakia, Hungary and Poland, only about 1964, when dialogue with western non-communists began. Neutralist intellectuals wanted to prevent at all cost military confrontation in Europe between the two blocs. They opposed NATO and endeavored to build cultural and political bridges to the east. They hoped that such bridges would make German reunification possible and Central Europe would regain its political and cultural vitality. They were major target for both western and communist propaganda, each seeking to draw neutralist intellectuals to their respective camps.

In the western camp, many found their way to The Congress for Cultural Freedom. The congress was founded in a major international conference in June 1950 in Berlin and was headquartered in Paris. It was an organization of anti-communist intellectuals, mostly liberals and socialists, with branches in most Western European countries, the U.S., and several African, Asian, and Latin American countries. It became a nerve center of cold war liberal culture, supporting an international seminar program and sophisticated politico-cultural magazines in several languages, and coordinating activities around the globe

8 Marita Krauss, »Jewish Remigration: An Overview of an Emerging Discipline«, in Leo Baeck Institute Yearbook 49 (2004) 1, 107 – 120.

that highlighted the superiority of western liberal democracy to Soviet communism. Funding came from the CIA and private U.S. foundations (especially The Ford Foundation). Rumors of the CIA support circulated almost from the beginning but most members remained unaware of the precise sources of their funding. When the CIA's involvement became public in 1966, a scandal erupted, discrediting the Congress. In Europe and the U.S. alike, the Congress has become a symbol of the duplicity of Cold War liberalism and the menace of American foreign policy.⁹

Recent historiography has produced a more balanced view of the congress and underscored the agency of congress intellectuals.¹⁰ The initiative for the Congress came from ex-communist intellectuals outside the CIA; there were serious policy rifts at every level; and the CIA repeatedly lost control over the Congress. For my part, I wish to emphasize the dependency of the Congress (and the CIA) on the initiative of pre-existing networks of remigrés. The CIA had to accommodate itself to what the networks of intellectuals, allegedly under its control, wanted and were willing to do. Where a network of solidarity, solidified by exile and international experience, did not exist, the congress had difficulty making progress, and no amount of CIA resources could help. The congress' difficulties in reconstructing its West-German chapter in the mid-1950s and its failure in the Third World corroborate its dependency on local networks and its inability to generate new ones.¹¹ Shared experience – cosmopolitan background, emigration and exile – were crucial.

Remigrés were prominent on the editorial boards of the congress' journals and among their leading contributors. Significantly, among the statesmen closest to the congress, future German and Austrian Chancellors Willy Brandt and Bruno Kreisky were both exiles in Norway and Sweden. Across the Atlantic, an alliance between the internationally and academically minded East Coast

9 Christopher Lasch, »The Cultural Cold War. A Short History of the Congress for Cultural Freedom«, in *The Agony of the American Left* (New York: Knopf, 1968). This view has weathered 1989, remains widely shared in the academic community and received corroboration in Frances Stonor Saunders' bestseller: *Who Paid the Piper? The CIA and the Cultural Cold War* (London: Granta Books, 1999)

10 Peter Coleman, *The Liberal Conspiracy. The Congress for Cultural Freedom and the Struggle for the Mind of Postwar Europe* (New York: Free Press, 1989); Pierre Grémion, *Intelligence de l'anticommunisme. Le Congrès pour la liberté de la culture à Paris (1950–1975)* (Paris: Fayard, 1995); Michael Hochgeschwender, *Freiheit in der Offensive? Der Kongress für Kulturelle Freiheit und die Deutschen* (Munich: Oldenbourg, 1998); Giles Scott-Smith, *The Politics of Apolitical Culture. The Congress for Cultural Freedom, the CIA, and Post-War American Hegemony* (London: Routledge 2002); Michael Warner, »Origins of the Congress for Cultural Freedom«, *1949–50 Studies in Intelligence* 38 (1995) 5, 89–98; Hugh Wilford, *The Mighty Wurlitzer. How the CIA Played America* (Cambridge, MA: Harvard University Press, 2008), esp. chaps. 4–5.

11 Michael Hochgeschwender, *Freiheit in der Offensive?*, 390–411, 480–495.

liberals and the post-Marxist Jewish intelligentsia, which derived its intellectual inspiration and ethno-cultural memories from Europe, sustained Cold War liberal culture. Under the congress' auspices, this American intelligentsia and the European émigrés and remigrés built a trans-Atlantic network that contributed to internationalizing the European and U.S. cultures. Pouring resources into Cold War culture, the CIA rekindled the dying embers of the old cosmopolitan European intelligentsia, giving it a final lease on life in the West.

Nowhere was this more obvious than in postwar Austria. Surrounded from three sides by communist countries, Vienna a mere fifty miles from the Hungarian border, postwar Austria, previously the crossroads of Central Europe, was now on the outskirts of the West. The two superpowers viewed the country as an open battleground, and Vienna as a gate to the enemy's world. U.S. cultural diplomacy made Austria a major target but all efforts of The Congress for Cultural Freedom, in the early 1950s, to open a branch failed. The congress required for its activities a supra-party organization, and the Austrian Socialists and Catholics, thoroughly anticommunist though they were, saw no reason to collaborate in a congress project.¹² Only the marginal free-floating Jewish remigrés, historically identified with the Socialists but with limited standing in the postwar party, which was not free of antisemitism, found kindred spirits among conservative Catholic cosmopolites and other mourners of old Central Europe.¹³ They proved the only ones capable of pulling together the congress coalition.

Unable to attract mainstream Austrian figures, the congress' Executive Secretary and CIA coordinator, Michael Josselson, reluctantly turned to remigré writer and journalist Friedrich Torberg (1908–1979). Torberg was warm and effusive but also irascible and belligerent, openly Jewish and pro-Zionist, touching every raw nerve of the congress' leadership. Like Torberg, the congress' leaders were European émigrés but they became quintessential western liberals, anxious about McCarthyism, thoughtfully anticommunist, many of them refined assimilated Jews; he remained a Central European cosmopolitan, fiercely anti-communist. He led the Brecht boycott in Austria – McTorberg some émigrés called him (after McCarthy). Josselson had earlier shifted the congress' from political warfare to cultural diplomacy. He marginalized the hard-line ex-communists and emphasized the shared cultural community of Americans and Europeans. He now worried that Torberg would undermine the dialogue the congress endeavored to open with neutralist intellectuals. Indeed, as *Forum's*

12 International Association for Cultural Freedom papers, Joseph Regenstein Library (Special Collections), the University of Chicago, II, 40:7–9, 110:1 (henceforth IACF); Nachlaß Friedrich Torberg, Wienbibliothek im Rathaus (MA 9), 18:3 (henceforth Nachlaß Torberg).

13 Those who had a standing in the Socialist Party, like Oscar Pollak, the powerful editor of the *Arbeiter-Zeitung*, were the first the Congress approached. But Pollak was not interested. Kreisky kept close relations with *Forum's* editors, but was not involved.

editor, Torberg would incur the congress' wrath for attacking the German neutralists. All the same, in 1954, Torberg became the editor of the congress' Austrian organ, the new Viennese monthly *Forum*.

Forum quickly became Austria's leading politico-cultural magazine, with an edition of three thousand by 1958 and up to five thousand in 1965, the third largest for a monthly of this kind in German-speaking Europe. (*Der Monat*, the congress' German organ, was first, with an edition of 25,000.) *Forum* was a magazine of the intelligentsia, the readers including politicians, professionals, academics, and the Viennese Diaspora around the globe: Israel provided the third largest market (after Austria and Germany). A major disappointment was the failure to engage East-European intellectuals, one of the congress' goals. Subscriptions in communist Europe remained few, mostly official ones. More copies got across the Iron Curtain, but *Forum* was not widely read. In Austria, in contrast, it was the talk of Vienna. Within a couple of months, Austria's leading politicians were standing in line to write political pieces. There was nothing like *Forum* in Austria for cultural and political discussion that transcended party lines, and for diversity of interests and intellectual resources.

An international magazine in elegant editorial offices, edited by a Jewish remigré carrying a U.S. passport, in provincial and antisemitic postwar Vienna, may seem surreal, yet, among the congress' publications, *Forum* was the one to strike the deepest roots into the local culture. Its editorial board represented a political and ethnic spectrum of multicultural Habsburg Europe: Austria's leading poet, progeny of the military aristocracy, Alexander Lernet-Holenia (1897–1976), Catholic journalist Friedrich Hansen-Löve (1919–1997; replaced in 1955 by Friedrich Abendroth), *Arbeiter-Zeitung* literary editor Felix Hubalek (1908–1958; replaced in 1959 by socialist journalist Günther Nenning, 1921–2006), and Torberg, scion to the vanishing Central European Jewish intelligentsia, rendered »homeless« (his expression) by World War II. Commitment to anticommunism and to Austrian nationality united the editors and most of them, notably Torberg and Lernet-Holenia, showed also unrepressed nostalgia for the »The World of Yesterday,« for multicultural Central Europe. Under Torberg, who carried the main editorial burden in *Forum*'s early years, these lost souls set out to redefine the political culture of postwar Austria, a land in which most of them felt ill at ease.¹⁴

14 On the Habsburg nostalgia among *Forum*'s editors: Anne-Marie Corbin, »Die österreichische Identität in Friedrich Torbergs *Forum*«, *Österreich in Geschichte und Literatur* 46 (2002) 1, 2–16; Robert von Dassanowsky, »Mon Cousin de Liernut: France as a Code for Idealized Personal Political Identity in the ›Austrian‹ Novels of Alexander Lernet-Holenia« and Felix W. Tweraser, »Paris Calling Vienna: The Congress for Cultural Freedom and Friedrich Torberg's Editorship of *Forum*«, *Austrian Studies* 13 (2005), 173–190, 158–172, respectively. For the background: Claudio Magris, *Der habsburgische Mythos in der mo-*

Forum literally served as a forum for divergent perspectives on controversial, even painful, issues in Austrian and Central European history, such as the Civil War of 1934, Neo-Nazism, the *Anschluss* and Austrian-German relations, Marxism, democracy and the welfare state. Most acute were the debates on Austrian identity – is Austria a nation? – and on Austria's place in Europe. *Forum* broke no radically new ground: On issues such as Austria's culpability in Nazi crimes, it pushed the boundaries of the national consensus but never transgressed them. The Second Republic's foundation myth – Austria as a victim of Nazism – remained virtually untouched. None of the contributors drew on Austria's multicultural past to envision a future cosmopolitan Europe. Still, by providing a prime site for inter-party debate and bringing it to uncommonly high level, *Forum* bolstered a fledgling public sphere. Austrian corporatism bought industrial peace by limiting public debate. The postwar »social partnership« of Catholics and socialists, determined not to repeat interwar mistakes, negotiated differences in closed quarters, precisely so they do not become publicly contentious. In a country sorely lacking a liberal political culture, *Forum*, however illiberal its anticommunist rhetoric was, was an agent of liberalization.¹⁵

Forum also opened a window to western culture to a provincial society, which had lost its intellectual vitality and had been relegated to the margins of the Atlantic world. Mainstream Austrian culture in the 1950s, literary journals included, was conservative, as authors and motifs associated with the *Ständestaat*, the clerical authoritarian regime of 1934–38, were hegemonic.¹⁶ *Forum* was different. The culture section – about equal in size to the political one – included literature, theater, music, film and pictorial arts. If Austrian authors predomi-

dernen österreichische Literatur (1963) (Vienna: Zsolnay, 2000); Malachi Haim Hacohen, »Dilemmas of Cosmopolitanism: Karl Popper, Jewish Identity and »Central European Culture«, in *The Journal of Modern History* 71 (1999), 105–149; idem., »Kosmopoliten in einer ethnonationalen Zeit? Juden und Österreicher in der Ersten Republik«, in ... *der Rest ist Österreich. Das Werden der Ersten Republik*, ed. Helmut Konrad and Wolfgang Maderthaner, 2 vols. (Vienna: Gerold, 2008), I:281–316.

- 15 For a resume of *Forum* themes, see: Anne-Marie Corbin-Schuffels, *L'image de l'Europe à l'ombre de la guerre froide. La revue Forum de Friedrich Torberg à Vienne (1954–1961)* (Paris: Harmattan, 2001). For *Forum* selections (focusing on the post-Torberg era) with authors' indexes and short biographies, see: Günther Nenning, ed., *FORVM. Die berühmten Beiträge zur Zukunft von einst von Arrabal bis Zuckmayer* (Vienna: Forvm-Verlag, 1998).
- 16 Friedbert Aspöckl, Norbert Frei and Huber Lengauer, eds., *Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahren in Österreich* (Vienna: Österreichischer Bundesverlag, 1984), esp. the essay by Klaus Amann, »Vorgeschichten. Kontinuitäten in der österreichischen Literatur von den dreißiger zu den fünfziger Jahren«, 46–58; Katrin Kohl and Ritchie Robertson, eds., *A History of Austrian Literature 1918–2000* (Rochester, NY: Camden House, 2006), esp. 107–126, 163–180.

nated, there were occasional translations of foreign writers, W. H. Auden, Albert Camus, Eugène Ionesco, Boris Pasternak, among others. Philosophers as diverse as Adorno, Hannah Arendt and Karl Popper published essays on music, political theory and philosophy, complementing political and literary essays by congress intellectuals, like Ignazio Silone, Stephen Spender, Manès Sperber in translation from English, French or Italian. Historian Gerald Stourzh, on his visits to Vienna from the University of Chicago in the mid-1950s, found *Forum* a breath of fresh air.¹⁷

There were limits to *Forum*'s innovation. Viennese theater, opera and music provided much material but not the city's rich »underground culture« – the experimental cabarets and arts, or the literary *Wiener Gruppe* around Friedrich Achleitner, H. C. Artmann, Konrad Bayer, Gerhard Röhms and Oswald - Wiener.¹⁸ Emphatically Austrian in character, *Forum* marginalized German topics, and virtually ignored the legendary *Gruppe 47*, although Austrian authors (Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann and Erich Fried) took part in their meetings. At least until the early 1960s, *Forum*'s culture remained backward looking. Torberg, conservative in his cultural tastes, his eyes fixed on the vanishing world of his youth and on survival against communism, could not dream of a new Austrian or European future.

Forum's *bête-noir*, the communist *Tagebuch*, fulfilled a similar role in Austrian culture, opening it up to international perspectives. Ernst Fischer, Bruno Frei and Viktor Matejka were the editors, the first two remigrés from Moscow and Mexico, respectively, Matejka returning from German concentration camps. *Tagebuch* introduced Austrian readers to international authors who would otherwise rarely appear in the Austrian press. Its gallery of authors was, naturally, somewhat different from *Forum*'s: On the side of classical Austrian and western authors, it featured communist writers, like Pablo Neruda and Anna Seghers, philosophers and historians, like Georg Lukács and Eric Hobsbawm. *Tagebuch*, too, displayed conservative literary and artistic tastes and ignored the avant-garde. It sold only a few hundred copies in Austria, but thousands more were distributed in communist East-Central Europe, preserving vestiges of a communist intellectual network across the Iron Curtain.

Forum and *Tagebuch*, the competing pro-western and pro-Soviet journals, looked more like each other than like other Austrian journals. Both were more

17 Gerald Stourzh in a conversation with Malachi Hacohen, spring 2001, Vienna. See his »Unterrichtsfach »Gesellschaft«, *Forum* 1 (September 1954): 12–13, reporting his Chicago experience, and »Deutsche Geschichtsschreibung über Österreich«, *Forum* 2 (October 1955): 358–360, a contribution to *Forum*'s discussion of Austrian identity.

18 Lutz Musner, »Ist Wien Anders? Zur Kulturgeschichte der Stadt nach 1945«, in *Wien. Geschichte einer Stadt*, ed. Peter Csendes and Ferdinand Opl, 3 vols. (Vienna: Böhlau, 2006), III:739–819.

international, and remigrés played a major role on their editorial boards. Ideological warfare could have stultifying effects. The closing down of the communist affiliated *Neue Theater in der Scala* in 1956, and the migration of its team (including musician Hanns Eisler) to East Berlin symbolized cold war culture's tragic constraints. But ideological crusades also had the opposite effect. The Brecht boycott led to a major debate in *Forum*: Should democracy in an emergency (*Notstand*) permit politically subversive performances? The balance of opinion was against Torberg: Brecht should be performed. The boycott kept Brecht's work off the major Austrian theaters until the early 1960s but the debate reinforced its stature. Neither *Forum* nor *Tagebuch* displayed political tolerance or liberal openness, and *Tagebuch*'s politics was party monitored. But their competition contributed to creating an Austrian public sphere and to opening Austrian culture to the world – especially for young Austrians. Cold war culture meant also liberalization and internationalization.¹⁹

In both Austria and Germany, the congress' magazines, conferences and seminars brought back the fruits of émigré scholarship to the societies, which had expelled them. Liberal German émigrés, Weimar dissenters who became hegemonic in the U.S. academy for a generation, launched a fundamental critical examination of Germany's past. They were joined by the remigrés in Germany and their students. The remigrés were not exclusively liberal: The names of Arnold Bergstraesser, René König and Hans Rothfels figure prominently among conservative remigrés, who internationalized postwar German political science, sociology and history.²⁰ But *Der Monat* reflected an emergent trans-Atlantic liberal consensus on the German *Sonderweg*, the interpretation of German

19 Christina Zoppel, »Linientreue und Liberalität. Die Rezeption der zeitgenössischen österreichischen Literatur im kommunistischen »Tagebuch«, 1950–1960« (Vienna Diplomarbeit: University of Vienna, 1995); Norbert Griesmayer, »Die Zeitschrift *Tagebuch*. Ergänzende Beobachtungen zur kulturpolitischen Situation in den fünfziger Jahren«, in *Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahren in Österreich*, 75–111; Günther Nenning, *FORVM. Die berühmten Beiträge*, 15–53, ten *Forum* essays on Brecht by different authors, 1954–1964. For a summary of Torberg's involvement in the Brecht boycott, see: Heidrun Ultes-Nitsche, »Ich bin eine feine Monarchiemischung«. Identitätskonstruktionen in Friedrich Torbergs nichtfiktionalen Texten (Hamburg: Verlag Dr. Kovac, 2005), 108–131. Torberg had more freedom to maneuver politically than his *Tagebuch* counterpart. The Congress tried persistently to moderate *Forum*'s anticommunist politics but failed. See: Malachi Haim Hacohen, »The Congress for Cultural Freedom in Austria: *Forum*, the Remigrés and Postwar Culture«, in *Storiografia* 11 (2007), 135–145.

20 Arnd Bauerkämper, »Americanisation as Globalization? Remigrés to West Germany After 1945 and Conceptions of Democracy: The Cases of Hans Rothfels, Ernst Fraenkel and Hans Rosenberg«, in: *Leo Baeck Institute Yearbook* 49 (2004) 1, 153–170; Alfons Söllner, »Normative Westernization? – The Impact of Remigrés on the Foundation of Political Thought in Post-War Germany«, in *German Ideologies Since 1945. Studies in the Political Thought and Culture of the Bonn Republic*, ed. Jan-Werner Müller (New York: Palgrave MacMillan, 2003), 40–60.

history that found the origins of National Socialism in illiberal German traditions and antidemocratic social structure. The émigrés contributed to educating a new generation of critical German scholars, and the congress to the emergence of a trans-Atlantic scholarly community.²¹

The congress encountered hostility on the European Right, among conservative critics of »Americanization.« Postwar Europe witnessed a resurgence of conservative international networks, often Catholic, groping for an alternative to both communism and western liberalism. They identified »Americanization« with popular culture, liberalism and democracy, feared it and were contemptuous of it. *Das Abendland* was their battle cry *gegen den Westen*, and »Europe« was their reactionary vision, an alternative to both the Soviet Union and the U.S. Deeply anticommunist, they reconciled themselves to the U.S. military protection but they resented the loss of national autonomy and were anxious about »threats« to religion, family, community and mandarin culture.²² *Der Monat* was subject to their trenchant critiques.

The congress combated anti-American conservative prejudices as much as leftist ones but *Der Monat* and *Forum* developed different combat strategies and political styles. Edited, until 1958, by an American, Melvin Lasky, *Der Monat* hammered in an unabashed liberal democratic politics – militantly secular, critical and progressive, all western. It created dissonance in postwar German public culture. *Forum* – Viennese, Austrian and Central European – was more accommodating of postwar culture, and conciliatory toward conservative Catholics. Austria had no vibrant remigré academic community equivalent to Germany, and Torberg was no western liberal.²³ Among his close friends were

- 21 Steven Aschheim, *Beyond the Border. The German-Jewish Legacy Abroad* (Princeton (NJ): Princeton University Press, 2007), 45–80; Michael Hochgeschwender, »The Intellectual as Propagandist: »Der Monat«, the Congress for Cultural Freedom and the Process of Westernization in Germany«, conference paper, German Historical Institute (Washington D.C., 1999), <http://web.archive.org/web/20000917091401/www.ghi-dc.org/conpotweb/westernpapers/hochgeschwender.pdf> (6. Aug. 2009); idem., »Remigranten im Umfeld der Zeitschrift *Der Monat* und des Congress for Cultural Freedom«, in *Zwischen den Stühlen? Remigranten und Remigration in der deutschen Medienöffentlichkeit der Nachkriegszeit*, ed. Claus-Dieter Krohn and Axel Schildt (Hamburg: Hans Christians Verlag, 2002), 180–206; Axel Schildt, »Reise zurück aus der Zukunft. Beiträge von intellektuellen USA-Remigranten zur atlantischen Allianz, zum westdeutschen Amerikabild und zur »Amerikanisierung« in den fünfziger Jahren«, *Exilforschung* 9 (1991), 25–45.
- 22 Vanessa Conze, *Das Europa der Deutschen. Ideen von Europa in Deutschland zwischen Reichstradition und Westorientierung (1920–1970)* (Munich: Oldenbourg, 2005); Axel Schildt, *Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre* (Munich: Oldenbourg, 1999)
- 23 The remigrés' absence was felt especially in the social sciences. In a report to the Ford Foundation in 1963, Paul Lazarsfeld and Oskar Morgenstern attributed the sorry state of Austrian social science to the brain drain due to Nazi-era emigration and, presently, the pull of German affluence. See: Anton Pelinka, »The Impact of American Scholarship on Austrian

anti-Nazi Catholic émigrés, former supporters of the *Ständestaat*, like journalist Klaus Dohrn and theater director Ernst Lothar (both remigrés, the second of Jewish origins). Conservative intellectuals and politicians, who had some U.S. exposure, like editor and publisher of *Die Presse*, Fritz Molden, were engaged in *Forum* from the beginning. *Forum* drew less internationally oriented Catholics into collaboration, opening Austrian public culture to the western influences. Each in its own way, *Der Monat* and *Forum* contributed toward developing liberal public spheres in postwar Central Europe.

2. Friedrich Torberg, Austrian Literature and Central European Culture

In its first twelve years, *Forum* was identified with its chief editor, Torberg, almost as closely as *Die Fackel* with Karl Kraus. Torberg regarded himself as the literary executor of old Central Europe. Born in Vienna and educated in Prague, he frequented, as a young author, the literary cafés of both capitals, where one could pretend throughout the interwar period that the Habsburg Monarchy never fell apart and multicultural Central Europe was well and alive.²⁴ There he met, loved and fought the mentors and peers who would accompany him into exile and into the postwar years. His first novel, describing a youth's last year in gymnasium, ending with his suicide, won him recognition at age 22 in literary circles in Vienna and Prague.²⁵ He was close to the Prague German-Jewish writers: Max Brod was his mentor, Franz Werfel an acquaintance, a closer friend yet later in exile. He was active in Zionist sports, regarded himself a socialist, and sympathized with socialist Zionism.²⁶ Initially critical of the *Ständestaat*, he supported its struggle to retain Austrian independence. March 1938 (the *Anschluss*) and not

Political Science: The Making of a Discipline», in *The Americanization/Westernization of Austria*, ed. Günter Bischof and Anton Pelinka (New Brunswick, NJ: Transaction Publishers, 2003), 226–234. On the natural sciences: Wolfgang Reiter, »Naturwissenschaften und Remigration«, in *Vom Weggehen. Zum Exil von Kunst und Wissenschaft*, ed. Sandra Wiesinger-Stock, Erika Weinzierl and Konstantin Kaiser (Vienna: Mandelbaum, 2006), 177–218.

24 For Torberg biography, see: Marcel Atze und Marcus G. Patka, eds., *Die »Gefahren der Vielseitigkeit«*. Friedrich Torberg 1908–1979 (Vienna: Holzhausen-Verlag, 2008); David Axmann, *Friedrich Torberg. Die Biographie* (Munich: Langen-Müller, 2008); Josef Strelka, ed., *Der Weg war schon das Ziel. Festschrift für Friedrich Torberg zum 70. Geburtstag* (Munich: Langen-Müller, 1978); Frank Tichy, *Friedrich Torberg. Ein Leben in Widersprüchen* (Vienna: Otto Müller-Verlag, 1995).

25 Friedrich Torberg, *Der Schüler Gerber hat absolviert. Roman* (Berlin: Zsolnay, 1930).

26 »Ich halte mich nach wie vor für einen Sozialisten, wenngleich nicht marxistischer Prägung...« Torberg to Max Brod, 17 Aug. 1947, in: Friedrich Torberg, *In diesem Sinne ... Briefe an Freunde und Zeitgenossen* (Munich: Langen Müller, 1981), 72.

February 1934 (the failed socialist uprising) was for Torberg the major catastrophe, the end of the Austria he loved.²⁷

Leaving Prague for Zurich in the fall of 1938, and then on to Paris in 1939, Torberg fled the German army advancing into France in June 1940 via Spain to Lisbon. His friend, former *Weltbühne* editor William S. Schlamm, an ex-communist turned conservative anticommunist, got him on the American PEN list of »Ten Outstanding German Anti-Nazi Writers,« and he was lucky to quickly get a U.S. visa. He worked initially as a Hollywood screenwriter, then, in 1944, moved to New York, his Manhattan penthouse becoming a social center for Austrian exiles. He disliked the leftist German émigrés in Hollywood (Brecht included) and deepened his friendship with Catholic Jews (Hermann Broch, Bruno Walter, Werfel). In his exile novels, the Jewish heroes confront the dilemmas of collaboration and resistance to the Nazis, their psychological dramas underwritten by Jewish ethics.²⁸ Like most literary exiles, Torberg could not switch to writing in English alone. Expressing longing for Austria, he was looking for possibilities of returning to Central Europe.²⁹

His Central Europe, however, was dead. The 1948 Prague communist coup put the last nail in the coffin. Responding to the growing American anxieties about the Soviets, which reinforced his own fears about the future of Jewish culture under communism, Torberg became, in the early Cold War years, a vehement anticommunist. His recollections of the communists' outrageous interwar cultural politics, his antipathy to the Hollywood émigré communists and fellow-travelers, Werfel's, Schlamm's and his other Catholic friends' staunch anti-communism, all converged to produce a fervent cold warrior. He wrote an anticommunist novel, *Die zweite Begegnung*, set in postwar Prague, and returned to Vienna in 1951, as part of a European lecture-tour to promote it.³⁰ He found employment in Vienna as a correspondent with the U.S. Office of Public Affairs and brought back his wife, Marietta, a Viennese émigré herself. His family and most of his friends were now gone – murdered, in exile, or in Israel – but he could not make a home elsewhere and lived in Vienna to the end of his

27 Friedrich Torberg, »Wien oder Der Unterschied (1934)«, in: *Wien oder Der Unterschied. Ein Lesebuch*, Friedrich Torberg, edited by David Axmann and Marietta Torberg (Munich: Langen Müller, 1998), 53–59; idem., »Was ist des Dichters Vaterland? (1948)«, in *Voreingenommen wie ich bin*, Friedrich Torberg, edited by David Axmann and Marietta Torberg (Munich: Langen Müller, 1991), 187–196.

28 Friedrich Torberg, *Mein ist die Rache*, (Los Angeles: Pazifische Presse, 1943). (The title renders the biblical phrase »li naqam ve-shilem,« Deuteronomy 32:35.) Friedrich Torberg, *Hier bin ich, mein Vater. Roman* (Stockholm: Bermann-Fischer, 1948). (The title reverses Abraham's response to Isaac »hineni, beni« [here I am, my son] as the two walk to the mountain where Isaac is about to be sacrificed.)

29 Friedrich Torberg, *Wien oder Der Unterschied*, 71–87.

30 Friedrich Torberg, *Die zweite Begegnung. Roman* (Munich: Langen Müller, 1963).

days. He clung to vestiges of reality that assured him that his »home« was still in Central Europe. He was elated to walk again the familiar sites, visit the cabarets, opera and theater, and, above all, sit at the Cafe Herrenhof »mit denselben Menschen wie zuletzt am selben Tisch und von selben Kellner zum selben Telefon gerufen.«³¹ The illusion of continuity was the tenuous link, the hazardous bridge between the Central European past and the Austrian future that made the postwar legend of Central Europe possible.

As the last of the Mohicans, living among the ruins of a culture, Torberg did not push for reckoning with the past. His reticence was in no way a reflection of Jewish subservience – on the contrary, he was a proud Jew. His generation of Central European Jewish youth had rebelled against their liberal parents, rejecting German assimilation in the name of Jewish ethnicity.³² Like the Prague and Vienna Zionists, he gave Jewish ethnic difference ethical meaning – Judaism taught a universal ethic. Relationships with non-Jews, he insisted, could only be built based on respect for Jewish difference and recognition of a unique Jewish destiny. But the idea that German and Austrian youth would one day grieve and be outraged at what their parents and grandparents had done to the Jews was beyond his – and his contemporaries' – horizon. Antisemitism, Torberg thought, was endemic in Central Europe. One fought antisemitism but lived with it.³³

Outside the émigrés circle, Torberg's friends, allies and even protégés had often a checkered past: Some came to admire old Central Europe only after they had been disenchanted with the one the Nazis promised to bring. Torberg had profound understanding of the subterfuges and rationalization of collaboration, and he judged it contemptible but all too human.³⁴ He had no illusion about his welcome in Vienna: He was, he said, postwar Austria's Jew on Duty (*Jud vom Dienst*), fulfilling a required token presence.³⁵ Forcing a confrontation with the past would not bring back lost relatives or years in exile, but it could make life as

31 Friedrich Torberg to William S. Schlamm, 18 Jan. 1952, Wienbibliothek im Rathaus, Nachlaß Schlamm, 235888.

32 »[Wir sind] seinerzeit hauptsächlich deshalb Zionisten geworden, weil die Anweisung unsrer Eltern und verantwortlichen Aufseher, uns auf »Religionbekenntnis: mosaisch« zu beschränken, uns falsch und feig und unappetitlich und gefährlich vorkam.« Torberg to Heinz Politzer, 12 Feb. 1946, in In diesem Sinne ..., 295.

33 Evelyn Adunka, »Friedrich Torberg und Hans Weigel – Zwei jüdische Schriftsteller im Nachkriegsösterreich«, *Modern Austrian Literature* 27 (1994), 213–237; idem. »Der deutschen Sprache letzter »Jud vom Dienst«. Friedrich Torberg und sein Judentum« in Die »Gefahren der Vielseitigkeit«, 143–162; David Axmann, Friedrich Torberg, 185–189; Marcus G. Patka, »Ich möchte am liebsten in Jerusalem begraben sein. Der Zionist Friedrich Torberg«, in: Die »Gefahren der Vielseitigkeit«, 163–179.

34 »One of the unwritten human rights is the right to cowardice and conformism.« Friedrich Torberg, »Internal and External Emigration: An Imaginary Dialogue (1947)«, in *New England Review* 20 (1999) 4, 38–56. Translated by Scott Denham. Quotation is on 53.

35 Evelyn Adunka, »Der deutschen Sprache letzter »Jud vom Dienst«, 143.

a remigré in Vienna impossible and, worse, reasoned Torberg, it could play into the communists' hands and undermine democracy. The acquittal of a notorious Nazi war criminal, Franz Murer, commander of the Vilnius ghetto, in 1963, brought Torberg out in *Forum* in a savage critique, unmasking with supreme irony Austria's postwar self-image of innocence and *Gemütlichkeit*.³⁶ But it also confirmed to him that a genuine *Vergangenheitsbewältigung* was beyond the capacity of contemporary Austria. One adjusted to the limits of the new Europe and struggled to avoid new catastrophes rather than right old ones.

Forum pushed the boundaries of permissible debate about the past, but it was careful not to cross them. Carl Merz's and Helmut Qualtinger's *Der Herr Karl* – a 1961 theatrical satire, a one-man television performance that created a scandal and heralded a change in the political culture of the republic – received only a brief note in *Forum*.³⁷ Qualtinger portrayed the average Viennese as an opportunist and a hedonist who collaborated with every occupation force and benefited from every regime but presented himself as a victim. An admiring Torberg, a touch envious and perplexed, defended Qualtinger against the charge of historical distortion by reminding readers, disingenuously, I think, that satires do not draw realistic pictures: Herr Karl, Torberg assured readers, tongue-in-cheek, had never existed. *Forum* thrived on periodically attacking Freedom Party activists as Nazis and getting its edition seized by court. In the early 1960s, it became progressively bolder in querying Austria's past, calling for a review of the records of currently serving judges under the Nazis, but it trailed, not led the young in demanding that the past be revisited.³⁸

Indeed, the remigrés may have contributed to the foundation myth of the Second Republic by inventing »Austrian literature.«³⁹ They circumscribed an Austrian cultural sphere in Central Europe, distinguished from that of Germany, and made it possible for the small nation state to claim the legacy of the multinational empire. Austria's postwar leaders were determined to detach Austria from Germany, and they contrasted nationalist Prussia with cosmopolitan

36 Friedrich Torberg, »Motivenbericht zu einem Freispruch«, *Forum* 10 (1963), 321.

37 Helmut Qualtinger, *Der Herr Karl und andere Texte fürs Theater* (Vienna: Deuticke, 1995), 163–187. (Carl Merz coauthored »Der Herr Karl.«) Friedrich Torberg, »Der Herr Qualtinger«, *Forum* 8 (1961), 456. Torberg's critique of Qualtinger's rendering of Karl Kraus nicely captures their generational differences: »Ist Karl Kraus vorlesbar? Helmut Qualtinger und »Die letzten Tage der Menschheit«, *Forum* 10 (June 1963), 301.

38 Marcel Atze, »Einen, der Unfaßbares verübt, kann man nicht fassen.« Friedrich Torberg und die justizielle Aufarbeitung nationalsozialistischer Gewaltbrechen«, in: *Die »Gefahren der Vielseitigkeit«*, 181–199; Sigurd Paul Scheichl, »Why and How Friedrich Torberg's *Forum* Did Not Confront the Past«, *New German Critique* 93 (2004), 87–102.

39 For a brief overview of the debate on »Austrian literature,« see: Katrin Kohl and Ritchie Robertson, »Introduction«, in: *A History of Austrian Literature 1918–2000*, 1–20. For a recent synthesis: Herbert Zeman, ed., *Literaturgeschichte Österreichs von den Anfängen im Mittelalter bis zur Gegenwart* (Graz: Akad. Dr.- und Verl.-Anst., 1996), 377–563.

Austria but they did not quite know how to make the empire's legacy bear on the Second Republic. Postwar school textbooks, literary histories, museum exhibitions and debates on »Austrian culture« all suggest that Austrians encountered major difficulties in forming a national historical narrative.⁴⁰ Austrians remembered both the empire and the First Republic as failures, and Austro-German nationalism was, among others, to blame. The First Republic failed to negotiate the transition from empire to nation state, and Austrians now lived with this failure's result – a disgraced nation state, purged of its Jews. An iron curtain now divided the space previously occupied by the Habsburg Empire. What were Austrians to do with the multinational past?

The socialists made short shrift of the empire and reaffirmed their hostility to the »reactionary« Habsburgs. Communist Viktor Matejka stated in 1945 the need for a new Austria, for which no model existed in the past.⁴¹ The socialists took this statement seriously and remained with an impoverished past. They referred obliquely to 1848 and Europe of democratic nations, and to Red Vienna and the Socialist International, now denuded of Marxism. Their motifs – reconstruction (*Wiederaufbau*), modernization, and commitment to the democratic constitution – provided for a flimsy Austrian identity. A German socialist Central Europe, the only option the socialists had seriously contemplated after the empire had collapsed, now appeared thoroughly discredited. With such limited resources for forming Austrian identity, they had nowhere to go.

The conservatives, in contrast, repeatedly referred to Austria's imperial past but their discourse seemed vacuous, incapable of forging a relationship between past and present. In conservative discourse, supra-nationalism and Catholic cosmopolitanism somehow formed a benevolent Austrian national character, but their references to the Baroque and, less frequently, to multinationalism remained oblique. Austrians' relationship to the empire in the 1950s was superficial – films as »Sissi,« on Empress Elizabeth, and music festivals were emblematic. Asked about the empire's significance in his intellectual formation as a youth, future Vice-Chancellor Erhard Busek (b. 1941), who revived in the mid-1980s the idea of *Mitteleuropa*, responded: »none.«⁴²

More tangibly, conservative discourse reflected the *Ständestaat* vision of a Catholic German Austria. In interwar years, this vision included antisemitic Catholic German nationalism but also Catholic-Jewish modernism. The latter

40 Douglas Patrick Campbell, »The Shadow of the Habsburgs: Memory and National Identity in Austrian Politics and Education, 1918–1955«, Ph.D diss., University of Maryland, 2006; Wolfgang Kos, *Eigenheim Österreich. Zu Politik, Kultur und Alltag nach 1945* (Vienna: Sonderzahl, 1994).

41 Viktor Matejka, *Was ist österreichische Kultur?* (Vienna: Selbstverlag, 1945).

42 Busek spoke in a seminar on postwar Europe and Austrian memory at Duke University, 18 Feb. 2009.

was associated with the Salzburg Festival and the Josefstadt Theater in Vienna, with Hugo von Hofmannsthal, Max Reinhardt and Franz Werfel, and it merged baroque and imperial multinational traditions. In the postwar years, the »Catholic Jews« were for the most part gone and so was also much of the experimentation. The *Ständestaat's* leading intellectuals, even those blemished with National Socialism, reemerged to prominence in the 1950s. They spoke the language of German humanism and Austrian cosmopolitanism. Their difficulties in making either speak to Austria's spiritual and intellectual predicament were palpable.⁴³

Pietas Austriaca, a landmark historical work on baroque Catholic piety as a mode of Habsburg political legitimation, published in 1959, captured the drift of postwar conservative imperial attachment.⁴⁴ Author Anna Coreth highlighted public piety as the Habsburg dynasty's foremost attribute and its loss in the secular modern empire, past Joseph II and the *Aufklärung*. At least some conservatives, it seems, wished to skip over the multinational past to pre-national, counter-reformation, counter-enlightenment Austria, when the Habsburgs faced the Ottomans to the east and looked west and south, to Spain and Rome, for political support and intellectual inspiration. The early modern empire dovetailed with postwar Austria. The Hungarians and the Slavic nationalities having all been lost to the communists, Austria was again the bulwark of the »Christian West,« *das Abendland*, against the heathens. This vision of Austria merged with the reactionary vision of Europe common among the international networks of conservative Catholic intellectuals.

There was very limited space for Jews, or the émigrés, in the »Christian West.« *Forum's* and the émigrés' reshaping of the Austrian imperial heritage must be understood against this background. They shifted the focus on the empire from the Baroque to multinational Central Europe, and they foregrounded the German-Jewish writers as the quintessential Austrian. Already in their wartime exile, Austrian émigrés began conceptualizing a literary tradition setting Austria apart from National Socialism. *Forum* expanded their vision in the postwar

43 Friedbert Aspetsberger, Norbert Frei and Huber Lengauer, eds., *Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahren in Österreich*; Andrew Barker, »The Politics of Austrian Literature, 1927 – 56« and Anthony Bushell, »Writing in Austria after 1945: The Political, institutional, and Publishing Context«, in *A History of Austrian Literature 1918 – 2000*, 107 – 126, 163 – 180, respectively; Evelyn Deutsch-Schreiner, »Theaterland Österreich. Die Rolle des Theaters zur Konstituierung von Identität in der Nachkriegszeit«, in *Österreich-Konzeptionen und jüdisches Selbstverständnis. Identitäts-Transfigurationen im 19. und 20. Jahrhundert*, ed. Hanni Mittelman and Armin A. Wallas (Tübingen: Niemeyer, 2001), 263 – 272; Malachi Hacohen, »Kosmopoliten in einer ethnonationalen Zeit?«, in ... der Rest ist Österreich, I:292 – 301.

44 Anna Coreth, *Pietas Austriaca. Ursprung und Entwicklung barocker Frömmigkeit in Österreich* (Vienna: Verlag für Geschichte und Politik, 1959).

years, joining Hermann Broch, Franz Kafka, Karl Kraus, Joseph Roth, Arthur Schnitzler, Franz Werfel and Stefan Zweig to Hofmannsthal, Robert Musil, Rainer Maria Rilke and Georg Trakl, shaping an Austrian literary sphere in Central Europe, the centers of which were Vienna and Prague but extending all the way to Galicia. The émigrés anchored the twentieth-century Jewish writers in classical nineteenth-century Austrian authors, as Franz Grillparzer, Johann Nestroy and Adalbert Stifter, and *Forum* joined them to twentieth-century ethno-cultural hybrids, like Fritz von Herzmanovsky-Orlando and Lernet-Holenia, who embodied the old cosmopolitan aristocracy. Their Austrian Central Europe was German-speaking yet multiethnic, its foremost representatives were cosmopolitan Jewish writers. As visions of the Christian West declined in the early 1960s, the émigrés' Central Europe remained the one imagined past that could successfully claim the imperial legacy for the Second Republic.⁴⁵

Forum also wove fin-de-siècle Viennese modernism into Central European culture. This was a progressive move for an aesthetically conservative magazine. Mainstream postwar culture treated Freud and modernism with suspicion, and they remained marginal.⁴⁶ *Forum* highlighted them. The Vienna of Carl Schorske and »Traum und Wirklichkeit,« featuring modernist architecture (Adolf Loos), music (Arnold Schönberg) and painting (Gustav Klimt, Oskar Kokoschka and Egon Schiele) made its first appearance on *Forum*'s pages.⁴⁷ Looking backward, a remnant of the old Central European intelligentsia forged the only link they could to postwar Austria, the melancholic memory of a benevolent empire, multiethnic Central Europe and a vibrant Viennese culture. Paradoxically, they created a blueprint for Austrian national identity that was most compatible with a postnational Europe.

Initially marginal, *Forum*'s view of Austria's Central European past became

45 Anne-Marie Corbin, »Die österreichische Identität in Friedrich Torbergs Forum«, 2–16; Wolfgang Muchitsch, »The Cultural Policy of Austrian Refugee Organizations in Great Britain«, in *Austrian Studies* 6 (1995), 22–40; Hilde Spiel, ed., *Die zeitgenössische Literatur Österreichs* (Zurich/Munich: Kindler, 1976); idem., *Vienna's Golden Autumn 1866–1938* (New York: Weidenfeld and Nicolson, 1987); Friedrich Torberg, »Austrian Literature Since 1927«, *Books Abroad* 28 (1954), 15–20; idem., *Wien oder Der Unterschied*, 127–175; Hans Weigel, *Flucht vor der Grösse. Beiträge zur Erkenntnis und Selbsterkenntnis Österreichs* (Vienna: Wollzeilen Verlag, 1960).

46 Lutz Musner, »Ist Wien anders?«, esp. 743–45. Sculptor Fritz Wotruba's Galerie Würthle was the single art gallery to consistently exhibit modernist works in the 1950s: Klaus Albrecht Schröder and Antonia Hoerschelmann, eds., *Gustav Klimt bis Paul Klee. Wotruba und die Moderne*, (Vienna: Ed. Minerva, 2003).

47 Carl Schorske, *Fin-de-Siècle Vienna. Politics and Culture* (New York: Knopf, 1980); *Traum und Wirklichkeit. Wien 1870–1930, Kataloggestaltung und Plakatserie Tino Erben* (Vienna: Eigenverlag der Museen der Stadt Wien, 1985), exhibition catalog, Historisches Museum der Stadt Wien.

hegemonic in the 1980s. Along the way, it integrated a number of competing narratives. Franz Theodor Csokor completed in 1946 his European Trilogy, outlining the shattering of the empire and the old European world but finding hope for the future in the antifascist resistance he witnessed as an exile in Yugoslavia.⁴⁸ Heimito von Doderer's and Lernet-Holenia's novels built a bridge to imperial Austria and interwar Vienna, elliptically addressing the issue of Austrian culpability in National Socialism.⁴⁹ Speaking of an »Anschluß an die Tiefe der Zeiten,« Doderer tied together Baroque and multinationalism and argued that Austrian culture and national identity were cosmopolitan because they had absorbed multicultural influences.⁵⁰ Younger writers, influenced by both the émigrés and Doderer, proposed their own versions.⁵¹ Austria's leading communist intellectual, Ernst Fischer, an early proponent of Austrian nationality, formed a view of Austrian literature similar to *Forum's*.⁵² Among the competing narratives, the émigrés' was singularly successful in tying Central

48 Franz Theodor Csokor, *Europäische Trilogie*: erstes Stück, 3 Nov. 1918; zweites Stück, Besetztes Gebiet; drittes Stück, Der verlorene Sohn (Vienna: Zsolnay, 1952), Eigenverlag der Museen der Stadt Wien.

49 Heimito von Doderer, *Die Strudlhofstiege oder, Melzer und die Tiefe der Jahre*. Roman, Vienna: Luckmann, 1951; idem., *Die Dämonen*. Nach der Chronik des Sektionsrates Geyrenhoff (Munich: Luckmann, 1956); Alexander Lernet-Holenia, *Der Graf von Saint-Germain* (Zurich: Morgarten Verlag, 1948); idem., *Der Graf Luna*. Roman (Vienna: Zsolnay, 1955); Robert Dassanowsky, *Phantom Empires. The Novels of Alexander Lernet-Holenia and the Question of Postimperial Austrian Identity* (Riverside, CA: Ariadne Press, 1996). Lernet-Holenia confronted Austrian guilt with greater forthrightness; Doderer assiduously avoided the Nazi period, never going in *Die Dämonen* past 1927. Hélène Barrière, Thomas Eicher, Manfred Müller, eds., *Schuld-Komplexe. Das Werk Alexander Lernet-Holenias im Nachkriegskontext* (Oberhausen: Athena, 2004); Wolfgang Fleischer, *Das verleugnete Leben. Die Biographie des Heimito von Doderer* (Vienna: Kremayr & Scheriau, 1996).

50 Heimito von Doderer, »Österreichs national Bewußtsein ist übernational. Von der Wiederkehr Österreichs«, in *Die kleine Zeitung*, 20 Jun. 1964; reprinted as: »Athenerrede. Von der Wiederkehr Österreichs«, in: Doderer, *Die Wiederkehr der Drachen*. Aufsätze, Traktate, Reden, edited by Wendelin Schmidt-Dengler (Munich: Biederstein, 1970), 239–247. The 1954 unpublished lecture's title was: »Der Anschluß ist vollzogen.« To Doderer, German-Austrian culture, having absorbed multinational influences, was fortunately permitted, with the empire's fall, independent national development, or else it would have dissolved. For the émigrés, Austrian identity and culture always remain multinational and multicultural. See: Andrew Barker, »Tiefe der Zeit, Untiefen der Jahre. Heimito von Doderer ›österreichische Idee‹ und die ›Athenere Rede‹«, in »Excentrische Einsätze«. Studien und Essays zum Werk Heimito von Doderers, ed. Kai Luehrs (Berlin: de Gruyter, 1998), 263–272.

51 Otto Basil, Herbert Eisenreich, Ivar Ivask, *Das Große Erbe. Aufsätze zur österreichischen Literatur* (Graz: Stiasny, 1962). These and other writers are discussed in: David Luft, »Cultural Memory and Intellectual History: Locating Austrian Culture«, *Studies in Twentieth and Twenty-First Century Literature* 31 (2007) 1, 30–51.

52 Ernst Fischer, *Von Grillparzer zu Kafka. Sechs Essays* (Vienna: Globus, 1962); Jürgen Egyptien, »Die unvollendete Symphonie. Das Konzept einer österreichischen Identität und nationalen Souveränität in den Schriften von Ernst Fischer«, in *Österreich-Konzeptionen und jüdisches Selbstverständnis*, 249–262.

European culture to Austria through transnational intellectual networks, survivors of which contemporaries could still see among them.

Forum's »Central Europe« was a permeable and expandable *Literaturraum*, enabling Austrians to belong without violating national borders. It reached wherever Austrians found their legacy – to Brody with Joseph Roth, or to Czernowitz with Paul Celan, the Jewish shtetl and Holocaust poetry becoming »Austrian.« The new Austrian identity emulated the old proposals of extra-territorial nationality advanced by Adolf Fischhof and Otto Bauer to solve the Habsburg Empire's nationality problem (only now Jewish ethnicity became a surrogate for Austrian nationality). It reflected less Austrian cultural imperialism, less a *Verösterreicherung der Welt*, more a postnational search for cultural heritage. Without ever intending such a feat, the émigrés and 68ers brought together Austria's, and Central Europe's, imperial past and the European future. Constructing an Austrian national historical narrative, the émigrés turned the eternal outsiders, the old Central European Jewish intelligentsia, into the embodiment of Europe's postnational future.⁵³

3. *Neues Forum*, 1968 and the Central European Jewish Intelligentsia

In December 1964, when *Forum* ran into financial difficulties, the City of Vienna, specifically, Deputy Mayor Hans Mandl (1899–1970), the cultural tsar in the postwar years, stepped in to save it.⁵⁴ The city's action demonstrated that *Forum* had become a cultural asset that Vienna, aspiring to be once again a cultural

53 My account of Austrian literature offers an alternative to Robert Menasse, »Die sozialpartnerschaftliche Ästhetik. Das Österreichische an der österreichischen Literatur der Zweiten Republik«, in: Robert Menasse, *Die sozialpartnerschaftliche Ästhetik. Essays zum österreichischen Geist* (Vienna: Sonderzahl, 1996), 13–124. We agree on the centrality of Austrian literature to national identity but we diverge on its significance. I see the émigrés as contesting alternative visions and opening up the national narrative to Europe; Menasse sees them as reifying the domestic political order. In exaggerating the integrative force of the postwar order and of »Austrian ideology,« and in overlooking their fragility, internal fissures and international setting, Menasse (b. 1954) reflects generational experience. He came of age as the postwar order thwarted the 68ers' challenge and celebrated Austria as »island of the blessed.« Marcuse's »repressive tolerance« and Hans-Ulrich Wehler's »negative integration« and Sammlungspolitik were popular at the time as explanations for consensus-formation in capitalist democracies. The Sozialpartnerschaft was never as secure as Menasse assumes, Austrian identity was especially fragile, and the theories are no longer accepted. All the same, he remains a must read.

54 Torberg to Josselson, 4 Dec. 1964, Nachlaß Torberg 1:1. Beginning in 1962, the Hans Deutsch Verlag, privately owned, published *Forum*, but the Congress continued to support the journal financially for two years. When the Deutsch Verlag collapsed at the end of 1964, the city took over. The congress continued to pay Torberg a small subsidy until he retired at the end of 1965.

metropolis (*Weltstadt*), did not want to give up. But it showed also that the socialists, who dominated the city, were beginning to make their peace with the Habsburg legacy. They did so belatedly and half-heartedly, the imperial past creeping into *Weltstadt Wien*. Tourism required drawing on Vienna's imperial legacy and cultivating the city as a *Musikhauptstadt*, especially for the annual *Wiener Festwochen*. Still, the socialists' heart was in projects of modern architecture and mass transportation, projecting a young, masculine, progressive city, modern to the tooth – *neue Menschen* without Marxism. Red Vienna, a Mecca to the socialist world, not imperial Vienna, inspired socialist efforts to make the capital a metropolis. Not until the 1980s, under Mayor Helmut Zilk, did the socialists come to view Vienna as a *Kulturhauptstadt Mitteleuropas*, inheritor of the imperial legacy. Many socialists remained skeptical even after. The Habsburg's legacy has never become a socialist thing.

Two mid-1960s book portrayals of Vienna capture the cultural gap between *Forum's* old editors and new owners.⁵⁵ *Wien. Vorstadt Europas* (1963), a beautifully photographed coffee-table book, featured Doderer, Herbert Eisenreich, Lernet-Holenia, Qualtinger, Torberg and Hans Weigl. It included essays on Vienna's imperial past, the *Wurstelprater*, the café, public pomp and fashion, theater, opera and concerts, and the suburbs. It was replete with satire, irony and melancholy, with loving attentiveness to Vienna's provincialism and nostalgia for its past, the Nazi period was passed over in silence. The authors were conscious of the ways the past lives in Vienna but also of its distance. In contrast, *Wiedergeburt einer Weltstadt. Wien, 1945 – 1965* (1965) was a socialist celebration of two decades of postwar achievement. It consisted of twenty-five reportages by socialist academics and politicians on the welfare system, education and the youth, public housing and infrastructure, transportation, parks and sports, science and the humanities, theater, film, literature, music and art, and radio and television. There were few historical references to pre-1945 Vienna, the *Jahre Null* and *Wiederaufbau* clichés prevailed, and optimism, pride and confidence in the future abounded. *Vorort Europas* vs. *Weltstadt*, old resigned cosmopolitanism, rich in history (however selective) but without a working agenda, confronted new socialist internationalism, poor in history but confident in its ability to build a modern social-democratic metropolis.

Yet the two cultures – émigré and socialist – coexisted peacefully in postwar Austria and even coalesced. *Forum* was the proof. In the mid-1960s, the two cultures were getting closer: Kreisky, who belonged in both, emerged as the socialist leader and Nenning, a mediator, as editor of *Neues Forum*. Socialists of

55 *Wien. Vorstadt Europas*, photos by Franz Hubmann, texts by Alexander Lernet-Holenia et al. (Zurich: Artemis-Verlag, 1963); Karl Ziak, ed., *Wiedergeburt einer Weltstadt. Wien, 1945 – 1965* (Vienna: Verlag für Jugend und Volk, 1965).

Mandl ilk – he was an all Austrian 1930s Revolutionary Socialist, no longer Marxist in the postwar years but progressive and pragmatist – had little interest in Central European cosmopolitanism but *Forum* represented a resolution of their ambivalence about the imperial past: a classy international western journal, anchored in Habsburg Central Europe. They were pleased to make *Forum* part of their *Weltstadt*.

For all of its growing cache, émigré culture still had a limited reach in the 1960s. The Austrian remigrés cultivated younger writers, like Ingeborg Bachmann (Weigl) and Herbert Eisenreich (Torberg), but they were few. Authors associated with the *Wiener Gruppe* wrote in conscious opposition to the old intelligentsia. The younger writers of Graz's *Forum Stadtpark* (Wolfgang Bauer, Peter Handke, Elfriede Jelinek, Alfred Kolleritsch) established an avant-garde journal, *manuskripte*, advancing an alternative Austrian literature, and they found intellectual support, and published, in Germany. The German remigrés were more successful than the Austrian in shaping a new academic generation and entire disciplines. But a cultural gap remained between all émigrés and the 68ers. The trans-Atlantic exchange that the émigrés had helped initiate made American popular culture accessible to the 68ers, who were growing on media and cultural styles alien to the émigrés. In the early 1960s, the cultural differences became increasingly politicized. The émigrés' Austrian literature and Viennese modernism had barely begun leaving their mark on the mainstream when they became for the 68ers »establishment culture.«

In Austria as elsewhere, 1968 heralded the end of an era. Congress officials were painfully aware in the early 1960s, that, having won the cultural Cold War, the congress must reinvent itself and address new problems, above all in the Third World. This remained a pious wish: An old European intelligentsia, they did not know their way around the Third World. Many of them thought Vietnam a tragic mistake, but, when revelations of the CIA funding came in the midst of the antiwar movement, they were defenseless. The hallmarks of congress criticism of communist front organizations were opposition to the Soviet manipulation of culture and pride in its own independence from government influence. It turned out that the congress was funded in just the way the liberals argued was detrimental to cultural freedom.

Torberg dismissed the scandal as a joke.⁵⁶ He may have long guessed that his magazine was U.S. government funded but he could not care less. The congress enabled him to put together the magazine he wanted, and he never acted on order. But Torberg also exemplified the congress' problems in the 1960s: He had no interest in pursuing a new agenda or in dialogue with the youth. He withdrew

56 Torberg to Josselson, 17 November 1966, Nachlaß Torberg 17:13: »[T]he New York Times discovered that we all have been spying for the CIA.«

increasingly into his literary work, which he regarded as the testament of Jewish Central Europe, and left *Forum's* editorial board to Nenning and the younger writers who joined in the early 1960s. With their influence growing, recent trends in Viennese culture began showing up in the magazine, and it followed with sympathy new European political movements.⁵⁷ *Forum* was now more popular than ever but Torberg did not care for it: »[T]he direction [of] the magazine,« he said, »is not my own.«⁵⁸ He retired at the end of 1965.

Apprehensive about what was coming, Torberg insisted that the magazine's name be changed. *Neues Forum* was the result, and it quickly acquired a new identity. Nenning began by refocusing *Neues Forum* on the Christian-Marxist dialogue. The new focus made it possible for him to expand the magazine's editorial committee and its pool of writers both to the right and to the left. He also established an international consultation board that included famous leftist émigrés, as Ernst Bloch, Erich Fromm, Lucien Goldmann and Eric Hobsbawm.⁵⁹ 1968 caught Nenning, like everyone else, by surprise but he was quick to adjust, siding with the socialist students against the party leadership and turning *Neues Forum* into the Austrian New Left's organ. *Forum* editor Alexander Lernet-Holenia walked out, together with many of the conservatives whom Nenning had brought in for the Christian-Marxist dialogue, including ÖVP youth leader, Busek. *Neues Forum* now acquired a distinctly leftist profile but its range of writers still extended from the Catholic left – historians Friedrich Heer, Kurt Skalknik and Erika Weinzierl – to the communist elder, turned dissident, Ernst Fischer. It became a site for collaboration between the leftist émigrés and the 68ers.

Such collaboration was difficult, even in Austria where political confrontation remained contained. Youth protest began, in Austria, with the anti-nuclear Easter marches and the 1965 demonstrations against a Nazi-sympathizer professor, Taras Borodajkewicz. The demonstrations claimed the life of a participant, Ernst Kirchweyer, who was hit by a neo-Nazi, the single death in the protest movement's history. Eighteen thousand came to his burial on 6 April 1965, by far the largest event of these years, as the entire anti-fascist camp and not just the radical youth participated. Demonstrations against the U.S. war in Vietnam began in March 1966, joined, over the next two years, by ones against the Greek

57 *Forum's* horizons were still limited: It passed off in silence the U.S. civil rights movement, which was formative for the 68ers. Even Torberg complained that Nenning was emphasizing Austrian at the expense of international politics: Torberg to François Bondy, 22 November 1965, Nachlaß Torberg 37:F; Torberg to Josselson, 2 Dec. 1965, IACF II, 111:1.

58 Torberg to François Bondy, 22 Nov. 1965, Nachlaß Torberg 37:F. Nenning's 1979 obituary for Torberg put the best face on the split: FORVM. Die berühmten Beiträge, 206. But the transition was tense: Torberg to Nenning, 4 Jul. 1965, Nachlaß Torberg 18:2.

59 Paulus Ebner and Karl Vocelka, *Die Zahme Revolution*, 100–103.

and Iranian dictatorships. The socialist students made increasing efforts to radicalize the Socialist Party and held teach-ins on Vietnam, Marxism and capitalism. The *Kommune Wien*, a student group advocating social revolution and sexual liberation, began staging public protests in October 1967. Most demonstrations drew hundreds, not thousands of protestors. The challenge mounted by the Austrian New Left was modest – this much was evident from the start.⁶⁰

All the same, congress intellectuals, who were Cold War *Realpolitiker*, found the students alarmingly utopian. The presumption underlying student solidarity with Vietnam, and other anticolonial and civil rights struggles, seemed to be that, but for American imperialism, a decent global society was at hand. Military defense against communism seemed dispensable, and the U.S. influence in Europe looked harmful. The anti-Vietnam demonstration of 13 February 1968 took place in front of the Vienna Amerika-Haus, symbol of the trans-Atlantic exchange the congress émigrés had built. Most unnerving was the students' radical anti-establishment politics, their resort to direct action, dispensing with institutional channels. At Vienna University, academic disruptions were growing frequent. Germany would soon provide examples of just how violent demonstrations could turn. To many émigrés, student action recalled interwar communist subversion and Nazi student conduct, which undermined the Weimar Republic. Romantic regression, charged Richard Löwenthal.⁶¹ Reliving their youth traumas, the congress émigrés feared that they were witnessing an interwar replay, the past returning to haunt the postwar order they had helped shape.

Leftist émigrés viewed Weimar and the Cold War differently from the congress, the problems as rooted more in capitalism than in illiberalism. This sometimes made talking to the 68ers easier. Anders and Marcuse discovered in the students the radical agent they had almost despaired of finding in late capitalism. The 68ers' exploration of heterodox Marxism, which seemed a misguided déjà vu to liberals, was for the leftist émigrés continuation of their own life work. Some took part in student politics. Critical theorists Adorno, Ossip Flechtheim, Fromm, Leo Kofler and Marcuse, and antinuclear activists Anders and Jungk participated in the Vienna students' teach-ins on Vietnam, Marxism and sexual liberation. 58ers like Iring Fetscher and Hans Mommsen led teach-ins on Max Adler, Bauer and other Austro-Marxists.⁶² Inter-generational dialogue did take place on the left.

60 Fritz Keller, *Wien, Mai 68. Eine heiße Viertelstunde* (Vienna: Mandelbaum, 2008), 50–108; Paulus Ebner and Karl Vocelka, *Die Zahme Revolution*, 59–74.

61 Richard Löwenthal, *Der romantische Rückfall* (Stuttgart: Kohlhammer, 1970).

62 Fritz Keller, *Wien, Mai 68*, 110–112, 227–238.

The dialogue was not free of tensions and did not include everyone. The cold warriors, no matter how strong their socialist credentials, were out. Adorno and Max Horkheimer, the older Frankfurt School, were subject to student parody. Habermas, who attempted to guide the inter-generational dialogue, was rebuffed by German student leader, Rudi Dutschke, and, in return, criticized him as »leftist fascist.«⁶³ Marcuse permitted love-ins and communes to invoke his vision of erotic liberation, but it is not clear how familiar he was with student life. Conversely, the 68ers' distance from the émigrés became clear when they began writing émigré biographies, in the 1970s, as part of *Exilforschung*. Hilde Spiel felt that the 68ers staged the émigrés to complete a political project, in which she had no part, her own exile experience failing to come through.⁶⁴ The émigrés' and 68ers' political horizons never merged.

Neues Forum's success in building bridges between the émigrés and the 68ers was largely due to Nenning's political acumen. To his critics, Nenning was the Second Republic's great chameleon, or, more charitably, postwar culture's weather bell. Grasping quickly rising trends, he would periodically reposition himself on the political scene with great fan fare, wit, insight and blindness. Son of a Lower Austrian Pan-German politician, Nenning served in the German *Wehrmacht* during WWII. In the 1950s, having earned two doctorates, he rose quickly through the echelons of socialist journalism to become, in 1960, head of the Austrian Journalists' Union. Born a Protestant, he converted in 1965 to Catholicism. As *Neues Forum*'s editor, he turned into a colorful New Left intellectual, declaring himself a feminist, fighting censorship laws by publishing the Marquis de Sade, founding an Austrian-Cuban friendship society, leading anti-Vietnam demonstrations and advocating abolition of the Austrian military. Beginning in the early 1970s, he had a regular column in the popular magazine *Profil*, and, from the early 1980s on, he was a talk-show host on Austrian TV. In the late 1970s, he took an ecological turn, fighting the nuclear plant in Zwentendorf (1978) and the Danube power plant in Hainburg (1984), and becoming a founding father of the Austrian Greens. In the early 1990s, he opposed Austria joining the European Union. In his final years, he was a *Kronen-Zeitung* journalist, a populist monarchist, singing praises for the church's contributions to Austrian society.⁶⁵ »Red-Green-light Black,« Nenning described his own politics

63 Robert C. Holub, Jürgen Habermas. Critic in the Public Sphere (London: Routledge, 1991), 80–94.

64 Birgit Lang, »Ein Aufenthalt der Dauer. Walter A. Berendsohn und Exilforschung«, Leipziger Beiträge zur jüdischen Geschichte und Kultur 3 (2005), 61–79.

65 Nenning regarded a twenty-one-volume anthology of postwar Austrian literature he edited as his major testament. It became, like everything he did, controversial: Günther Nenning and Milo Dor, eds., Landvermessung, 21 vols. (St. Pölten: Residenz-Verlag, 2005).

late in life, encompassing a life-trajectory that covered almost the entire political spectrum.

Nenning's capacity to identify with conflicting positions and hold the rope on both sides was valuable to *Neues Forum* and the Austrian New Left.⁶⁶ *Neues Forum* represented every political cause and cultural trend on the left in the late 1960s and 1970s, from neomarxism to anticolonialism to feminism to sexual liberation to disarmament and ecology. The surprise was that it represented them all. The Austrian New Left was just as fragmented as its counterpart elsewhere, a small Marxist-Leninist student group splintering into Trotskyites and Maoists, the feminists establishing in 1972 their own organization (AUF), diverse cultural trends represented by competing organizations. But no journal matched *Neues Forum's* resources, audience and prestige. Print culture gave the Austrian New Left a semblance of unity. Uniquely, the Austrian New Left is identified most with a journal: *Neues Forum*.

Neues Forum's impressive gallery of authors included both Austrian artists and writers and international intellectuals, from H.C. Artmann, Bachmann, Thomas Bernhard, Fischer, Handke, Alfred Hrdlička, Jelinek, and Qualtinger, to Adorno, Karl Barth, Simone de Beauvoir, Bloch, Elias Canetti, Celan, Dutschke, Eisler, Antonio Gramsci, Habermas, Václav Havel, Horkheimer, Leszek Kolakowski, Karl Korsch, Norman Mailer, Marcuse, Claude Levi-Strauss and Sartre. Curiously, while it shifted the focus from the anticommunist émigrés of the old *Forum* to the leftist émigrés, it continued to open Austrian culture up to new domestic and international perspectives. And, just as the old communist *Tagebuch* paralleled *Forum* on the left, so did the new *Wiener Tagebuch*, edited, beginning in 1969, by communist dissenter Franz Marek. Only now, *Wiener Tagebuch* authors wrote also for *Neues Forum*, signaling the end of Cold War culture in Austria.

The limits of the Austrian 1968 – *eine heiße Viertelstunde*, Fritz Keller calls it – made it easier for *Neues Forum* to establish its preeminence. Events in Berlin, Paris and Milan reverberated in Vienna but the radical students were no match to a powerful and unsympathetic socialist party, a conservative academic establishment, hostile government and police, and a conservative culture still enjoying a broad national consensus. The socialist students' muddled effort, in the spring of 1968, to forge a front with the workers at the Elin locomotive factory near Vienna, facing plant closure, met with Socialist Party opposition, firm police action and indifferent workers, and came to naught. The disruption of the May 1 celebration triggered harsh police and Socialist Party response. The collaboration between the Viennese avant-garde and the socialist students

66 In 1970, Nenning turned *Neues Forum* into an editorial cooperative but he retained actual control.

shattered with the scandalous *Aktionist* performance at the »Art and Revolution« teach-in of June 7 at the university. Some of the performers were sent to prison, using an anti-Nazi censorship law. A splinter socialist group (SÖS) organized the event but it undermined the Viennese students' efforts to persuade the socialist student organization (VSStÖ) to split with the party and move toward extra-parliamentary opposition, on the German APO model. In the January 1969 student elections, the Left – the VSStÖ, the *Aktion* group (lodged in the Vienna Philosophy Faculty) and the communists – polled just about a fifth of the votes. Austria was not ready for a French, German or Italian 1968.⁶⁷

The VSStÖ remained radical for another two years. The brutal end of the Prague Spring in August 1968 exhausted attractive European models of communism and made the Chinese Cultural Revolution the center-stage of the 1969 teach-ins. The U.S. invasion of Cambodia in 1970 triggered, over the next two years, larger demonstrations (5,000) than those against the Vietnam War earlier. But the writing was on the wall, and the hardcore radicals despaired of political action and withdrew into small and doctrinaire *Basis Gruppe*, to prepare for a future revolutionary conjuncture. The VSStÖ was under Socialist Party pressure to coordinate its policy. Kreisky had been trying repeatedly, but unsuccessfully, to lure the radicals into the party. In the spring of 1971, with the socialists heading already a minority government, the party engineered a change of guard in the VSStÖ Viennese leadership. The April VSStÖ meeting, boycotted by the radicals, returned a majority friendly to the party. Earlier than their German counterpart, the 68ers now began the long march through the institutions, on the party's terms.

In the October 1971 elections, the socialists won a majority. Kreisky, a former Revolutionary Socialist and Jewish remigré, now headed unchallenged a socialist government. The postwar order was waning, yet Austria settled down for a long prosperous thirteen years of socialist hegemony. While Germany was beset by terrorism, ideological warfare and economic difficulties, Austria was acclaimed as »the island of the blessed.«⁶⁸ Kreisky passed in the early 1970s limited edu-

67 Siegfried Mattl, »Art & Revolution in the Austrian 1968«, unpublished paper presented in a panel on »1968: Student Revolutions in America and Europe,« 7 March 2005, Duke University (this author has a copy); Paulus Ebner and Karl Vocelka, *Die Zahme Revolution*, 145 – 184; Fritz Keller, *Wien, Mai 68*, 108 – 151; Anton Pelinka, »Die Studentenbewegung der 60er Jahre in Österreich. 8 Thesen aus politikwissenschaftlicher Sicht«, in *Wendepunkte und Kontinuitäten. Zäsuren der demokratischen Entwicklung in der österreichischen Geschichte*, edited by Forum Politische Bildung, Innsbruck/Vienna 1998, 148 – 157. Also online: <http://demokratiezentrum.org/media/pdf/studentenbewegung.pdf> (8. Aug. 2009)

68 Pope Paul VI called Austria an »island of the fortunate« in November 1971. Journalist Hellmut Andics popularized the phrase as »island of the blessed,« alluding to Elysium, in his *Insel der Seligen. Österreich von der Moskauer Deklaration bis zur Gegenwart* (Vienna: Molden, 1976). It has become an appellation for the Austrian welfare state under Kreisky.

cational and military reforms, nothing on the order of German university reform. The New Left no longer had political clout but the 68ers' culture was expanding. Experiments with communal living, production cooperatives, non-profit bookstores, feminist journalism and artistic, literary and musical protest proliferated.⁶⁹ They could not provide societal blueprints but they stimulated and reflected wider changes in social mores and cultural life-style. Alternative life-styles, political engagements and cultural affiliations gradually eroded the integrative party cultures of the postwar years, pluralizing and liberalizing Austrian society.⁷⁰ The Austrian New Left became a cultural phenomenon. *Neues Forum* was its emblem.

The cultural impact of 1968 transformed the place of the émigrés in Europe. The postwar era was a period of rare silence on the Jewish Question in European discourse. Both the Holocaust and the State of Israel showed Jewish difference to be irreducible and dispelled demands and dreams of assimilation. Openly denying Jewish citizenship became unacceptable, and the political vision of a racially blind nation state was upheld against Nazi antisemitism. But this vision conflicted with the reality of ethnonational states and the public memory of WWII, which had no place for the Jews, multi-ethnicity or multiculturalism. There was no public conversation on the Jewish Question because it was so obviously insoluble in the ethnonational state, yet, other than Zionists, no one could suggest it was so without being suspected, correctly, of antisemitism. The émigrés helped rebuild postwar European and national cultures without these cultures ever working out the émigrés' place in them.

1968 accelerated internationalization, opened up national histories to radical revision, and made Jewish membership in the European and national communities seem less problematic. By forging political solidarity, cultural affinities and sociability across national borders, the 68ers mimicked the émigré networks and formed transnational communities. Their protests had international character, the émigrés and the 68ers, often in conflict, occupying center-stage for long months.⁷¹ The challenge the 68ers mounted to nationalist narratives eased national closure and relaxed ethnic boundaries. Public perception of the conditions for membership in the nation and in European culture began shifting.

69 Bärbel Danneberg, Fritz Keller, Aly Machalicky, Julius Mende, eds., *Die 68ers. Eine Generation und ihr Erbe* (Vienna: Döcker, 1998), 127–383.

70 Anton Pelinka, »Die Studentenbewegung der 60er Jahre in Österreich« Pelinka argues also for the student movement's transformative political impact and regards it as democratic. In my argument, the existence of alternative communities, of whatever character, had liberalizing effect.

71 Governments' instinctive response to the protests, deporting foreign agitators (Cohn-Bendit from France, Günther Maschke and Fritz Teufel from Austria), was indicative of the challenge the nation state faced and of the futility of its border policing response.

The legal prerequisites for citizenship may have remained the same but the intellectual and psychological barriers to ethnic and cultural diversity went down, and the search for new forms of European internationalism began. In the new Europe, national boundaries were to become looser, and transnational communities were to cut-across national territory. This made the émigrés, for the first time in history, bona fide members of Austrian and European culture.

Moreover, the 68ers and 1968 contributed to making the émigrés' »Central Europe« the hegemonic Austrian national narrative. The 68ers intended no such thing. They were suspicious of »Austrian literature« for vindicating Austria's foundation myth, and they had no intention of legitimating Austrian, or any nationality. But they were not in control of the internationalization they advanced. Their confrontation with the national past destabilized ethnocentric narratives and undercut conservative visions of Central Europe. The émigrés' Central Europe, in contrast, seemed emblematic of the new cosmopolitanism – an expandable cultural sphere where affinity determined membership. It gained increasing cache. When Kreisky, seeking cultural renewal and international recognition for Austria, recalled the émigrés back home in 1980, he recognized Austrians in exile as »the tenth Austrian province.« Austria became identified with émigré culture, extraterritorial, cosmopolitan. A few years later, Busek envisioned a resurgent *Mitteleuropa*, and Zilk imagined Vienna to be its *Kulturhauptstadt*, with the *Wiener Moderne* its foremost cultural expression. The old *Forum's* vision triumphed, and the émigrés became icons of a newly imagined Central Europe.

The rise of émigré culture did not mean initially comprehensive reevaluation of the European and national past. The Holocaust was marginal in the 68ers' discourse, and virtually absent in Austria. However, the more severe the 1968 crisis had been, the quicker confrontation with the Holocaust later came. The mild Vienna May 68 and Kreisky's »island of the blessed« meant a two-decade delay in revisiting Austria's foundation myth and confronting the Holocaust, years after Germany, France, and Italy had undertaken a reevaluation of the Nazi and fascist past. The struggle to overcome the Austrian resistance to revisiting the Holocaust became central to the Jewish 68ers and their efforts to renegotiate their place in Austrian and European culture in the aftermath of 1968.

Intellectuals of Jewish origin were prominent among the 68ers in Austria as elsewhere. Bernhard Frankfurter headed the *Wiener Aktion* and Robert Schindel the *Kommune Wien*. Commune members were often children of communist activists and émigrés. The Jewish 68ers were usually vaguely aware of their ethnic origins and abided by the postwar constraints on Jewish identity. They sought integration through the universal maxims of humanity, not as Jews. But the opening to ethnic and cultural diversity they triggered allowed them to explore the Jewish dimensions of their life and renegotiate their membership in

the nation and in Europe. The Holocaust was central to their exploration and became the experience that redefined their relationship to Austria. For younger Jewish intellectuals, the Waldheim Affair was especially formative. Intellectuals of all ages, however, both older and younger than the 68ers, took part in the reconfiguration of Jewish identity, Austrian national culture and the Holocaust, from *Neues Forum*'s editor Ilse Maria Aschner (b. 1918) and Aichinger (b. 1921) to Schindel (b. 1943), Frankfurter (b. 1946) and Jelinek (b. 1946) to Ruth Beckermann (b. 1952), Peter Stephan Jungk (b. 1952) and Robert Menasse (b. 1954) to Doron Rabinovici (b. 1961).⁷² They signaled the emergence of a new Central European Jewish intelligentsia.

The émigrés were not aware of the radical change through which the European Jewish intelligentsia was going but they took pleasure in their new celebrity. In the 1970s and 1980s, their works enjoyed unprecedented popularity in both Europe and the U.S. They became subjects of great historical interest for the academy and the general public, and received recognition like never before. Torberg's retrieval of the old Jewish world of humor in *Die Tante Jolesch* proved a huge success and, shortly before his death in 1979, he received the Great Austrian State Prize for Literature.⁷³ Manès Sperber, a Jewish writer who had been born in Galicia, grown up in Vienna, and lived in the postwar years in Paris, became a familiar figure on the Austrian literary scene in the 1970s. When he had returned to Vienna for a visit in 1947, he became depressed at the *Stadt ohne Juden*, and did not come back for fifteen years. Now he found his *Heimat* in Vienna again.⁷⁴ A new Europe was emerging, one where openly Jewish émigrés, like Sperber and Torberg, could feel more comfortable.

Still, the confrontation with the 68ers convinced Sperber and Torberg more than ever that they represented a dying civilization. »I am one of the last, one of the wandering coffins of an exterminated world,« wrote Sperber, seeking to give testimony to the lost shtetl of his youth: »I must speak of it.«⁷⁵ Torberg echoed: »I

72 Eleonore Lappin, ed., *Jewish Voices German Words. Growing Up Jewish in Postwar Germany and Austria*, translated by Krishna Winston (North Haven, CT: Catbird Pr., 1994); Dagmar C. G. Lorenz, ed., *Contemporary Jewish Writing in Austria. An Anthology*, translated by Dagmar C. G. Lorenz (Lincoln, NE: University of Nebraska Press, 1999). Aichinger wrote on the Holocaust earlier than the other authors. This list does not include émigrés abroad, like Jean Améry, Erich Fried and Ruth Klüger.

73 Friedrich Torberg, *Die Tante Jolesch oder Der Untergang des Abendlandes in Anekdoten* (Munich: Langen Müller, 1975).

74 Hugo Bettauer's satire became a nightmare: *Die Stadt ohne Juden* (Vienna: Gloriette, 1922); Manès Sperber, *Alles das Vergangene ...* (Vienna: Europa Verlag, 1983), 917–923; Manès Sperber to Rudolf Henz, no date, in: Manès Sperber, *Die Analyse der Tyrannis*. Manès Sperber, 1905–1984, edited by Marcus G. Patka and Mirjana Stančić (Vienna: Holzhausen, 2005), 167: »nun habe ich das 78. Lebensjahr erreicht und empfinde wie ein Kind Heimweh nach der Stadt meiner Jugend«.

75 Manès Sperber, »Petit mémorial (1952)«, in: Sperber, *Être Juif* (Paris: Edition Odile Jacob,

am a German-Jewish writer, [...] probably the last one. [...] My Jewish function [...] is [...] to make as many non-Jews as possible perceive the death of the last German-Jewish writer as a loss, [...] the end of something for which they have no substitute.«⁷⁶ He left *Forum*, so he could complete Süsskind von Trimberg, a novel about a thirteenth-century German minnesinger who, in one of his songs, professed to be Jewish.⁷⁷ At the end of his life, Süsskind-Torberg, who taught Jewish universal ethics to Christians, goes back to his people. In Torberg's multicultural world, ethnic community remained primary, transgression of its boundaries creative but provisional, inter-communal dialogue magnificent but fragile. Torberg could not see that his own new place in European culture permitted greater hope for the future of Jewish-non-Jewish relations.

Sperber and Torberg were not altogether wrong. The generation gap between the émigrés and the 68ers did expose the old intelligentsia's fragility. However significant the imprint it left on the academic and public cultures throughout Western Europe and the U.S., the émigrés had no successors. The Holocaust destroyed the cultures of their youth and intergenerational continuity became impossible. 1968 reconfirmed, as if this were necessary, that the Holocaust could not be undone. But the émigrés did not see that a young Jewish intelligentsia was emerging, and it was forging a new relationship to Europe. In time, this intelligentsia would build on their legacy and, together with the non-Jewish intelligentsia, celebrate it. They could not see the new intelligentsia because it seemed so different from their own, and they could not see the new Europe because the change from the old one was subtle, and yet it was momentous.

The pre-Holocaust Jewish intelligentsia existed by default, a result of the nation state's failure to integrate the Jews. The premise for its existence was partial inclusion of the Jews in the nation, making good on emancipation's promise of citizenship, and partial exclusion. German-Jewish thinkers made valiant efforts to circumscribe a space for a Jewish intelligentsia in Germany, but the national culture remained hostile to Jewish difference, German antisemitism

1994), 118: »Cependant, il faut que j'en parle comme si j'étais le dernier à l'avoir connu. Et, en effet, je suis un des derniers, un de ces cercueils ambulants d'un monde exterminé.« The occasion for the memorial was Stalin's execution of the Soviet Yiddish poets and the suppression of Yiddish culture in the Soviet Union.

76 »Ich bin ein deutsch-jüdischer Schriftsteller, d.h. ein in deutscher Sprache schreibender Jude, ich habe von Anfang an gewußt, daß ich es bin, und dieses Wissen ist seither höchstens um die Wahrscheinlichkeit vermehrt worden, daß ich der letzte sein werde ... Wenn ich überhaupt noch eine jüdische Funktion habe, dann ausschließlich die, mein öffentliches Wirken so zu gestalten, daß möglichst viele Nichtjuden den Tod des letzten deutsch-jüdischen Schriftstellers als Verlust empfinden; ob trauernd oder aufatmend ist mir gleichgültig, sie sollen nur merken, daß etwas zu Ende gegangen ist, wofür sie keinen Ersatz haben.« Torberg to Max Brod, 15 Mar. 1955, Nachlaß Torberg 25:5.

77 Friedrich Torberg, Süsskind von Trimberg. Roman (Frankfurt/M.: Fischer, 1972).

underwritten by anxiety over national unity. The easing of the nation state's political, ethnic and cultural boundaries, and the growing acceptance of a measure of ethnic and cultural diversity after 1968 attenuated, although by no means resolved, the problem of Jewish difference. For the first time, the Jewish intelligentsia could hope to be accepted, qua Jewish, as part of the national and European cultures. This meant that the preconditions for the existence of a Jewish intelligentsia changed. The old intelligentsia could not be expected to participate in the building up of a German-Jewish culture on new premises. As late as 1969, Marcel Reich-Ranicki, Germany's most influential literary critic today, spoke of Aichinger, Wolf Biermann and Günter Kunert as »the very last generation of Jews writing in German.«⁷⁸ A younger, more innocent generation, having greater confidence in humanity and the future than Ranicki, Sperber or Torberg, would have to shape new German-Jewish and European cultures.

Conclusion

»NEUES FORVM,« quipped Torberg, »ist das Blatt, gegen welches ich das alte FORVM gegründet habe.«⁷⁹ We need not accept Torberg's judgment of the breach between *Forum* and *Neues Forum*. Their politics was different but the Jewish remigrés played an important role in both, giving the magazine its international character, opening Austrian youth to diverse perspectives, and displaying vigorous debate on political issues, the likes of which was not available elsewhere in Austria. Never liberal politically, the magazine contributed, all the same, to the formation of an Austrian public sphere and to a more open political culture. Nenning called Torberg the most gifted of cold warriors, and insisted that the old *Forum* was vital and open and that *Neues Forum* was continuous with it. Once Torberg had passed away, Nenning returned *Neues Forum*, in 1980, to its old name, *Forum*, suggesting continuity with the CIA-funded magazine. »Der CIA hat schon viel blödere Ideen gehabt als die Finanzierung guter Kulturzeitschriften,« wrote Nenning in his Torberg obituary.⁸⁰ No other New Left leader professed such tolerance of Cold War culture in the 1970s. Nenning understood

78 Marcel Reich-Ranicki, »Außenseiter und Provokateure«, in: Über Ruhestörer. Juden in der deutschen Literatur, Reich-Ranicki, rev. ed. (Stuttgart: Dt. Verl.-Anst., 1989), 36.

79 This is Nenning's rendering: FORVM. Die berühmten Beiträge, 7. The original quip may belong to Hellmut Jaeserich, Der Monat's editor. Torberg rehearsed it to Manès Sperber (20 Nov. 1968, Österreichisches Literaturarchiv, Sperber Collection, 2/B 1220/32) as: »das Neue Forum ... ist ... genaue die Art von Zeitschrift, zu deren Bekämpfung das FORVM gegründet worden war.«

80 Günther Nenning, »Lieber kalter Krieger. Zum Tod Friedrich Torbergs, Begründer des FORVM«, in FORVM. Die berühmten Beiträge, 206.

better than Torberg the bond tying the émigrés and 68ers together: Both were trying to overcome the Central European past and both were vested in opening up Austria and Europe to greater political, cultural and ethnic diversity.

In his 1998 commemoration of Brecht and Torberg, Nenning observed that the Cold War hindered them both from fully developing their creative potential.⁸¹ This essay followed Nenning in drawing parallels between communist and anticommunist cold war culture, between *Forum* and *Tagebuch*, but it suggested that cold war ideological struggles were also intellectually productive and contributed to the internationalization of Central European culture. *Forum* and the remigrés liberalized and westernized Austrian culture less remarkably than their German counterpart did German culture. But their vision of a Central European Austrian literature provided blueprints for a national culture in a European setting and for a European culture that would make Jewish integration possible. At the same time, they created the major institution of New Left culture in Austria – an international magazine, representing the collaborative work of remigrés and younger Austrians. Nenning, an Austrian 58er, negotiated the transition from *Forum* to *Neues Forum* with skill, preserving both the intergenerational dialogue between the émigrés and the 68ers and a semblance of unity for New Left culture. Nowhere else are the émigrés, often despite themselves, as obviously implicated in 1968 and its aftermath.

If 1968 signaled the end of the old Central European Jewish intelligentsia, it was an end in triumph, a comic, if also ironic, closure to the émigrés' saga. The émigrés and the 68ers, it turned out, created a home for the Jewish intelligentsia in European culture. The prestige bought first by CIA money ended up serving an anti-American counter-culture, but this culture, in turn, facilitated the rise of a Europe that the anticommunist émigrés would have gladly accepted. This became clear in the 1990s when, in the aftermath of the collapse of the Soviet Union and the formation of the European Union, Europe made the Holocaust definitive of its identity, the shared past against which the new Europe defined itself. If the Jews were still considered on occasion outsiders against whom Europeans committed crimes, it was also true that, in the image of the cosmopolitan émigrés, they became the Europeans *par-excellence*. Few episodes in twentieth-century European history ended as well. The »look back in anger« that is typical of writing on the congress and cold war liberalism, on the one hand, and on 1968 and the 68ers on the other is misplaced. The anticommunist émigrés and the 68ers both contributed, if often in roundabout ways, to the rise of a more tolerant and open Europe.

The 68ers never released themselves from the spell of the old Central Euro-

81 Günther Nenning, »Die Ballade von armen F. T. Gesungen zu Friedrich Torbergs 90. und Bertolt Brechts 100.«, in *Wien oder Der Unterschied*, 269 – 276.

pean Jewish intelligentsia: It had formed them and made it possible for them to become who they were. They ended up commemorating its legacy. For Gerhard Oberschlick, *Forum*'s editor for the last ten years, 1986 – 1995, Anders served as inspiration. By that time, however, many 68ers began acquiring critical distance toward 1968 and their former heroes. Having marched through the institutions, translating the politics of protest into that of reform, and having confronted the horrors of misguided political utopianism and »cultural revolutions,« the most accomplished 68ers view nowadays the hardheaded anticommunist émigrés as having offered surer guidance than the leftist émigrés. Their persistent revaluation of the émigrés' legacy is testimony to the power of critical reason, dialogue and learning from practice in an open society. Cohn-Bendit's and Fischer's rehabilitation of the theorists of totalitarianism, Arendt, Koestler and Sperber, appropriately closes the circle they opened in 1968, bringing the anticommunist émigrés and the 68ers together, recognizing both as makers of contemporary Europe.

1968 – Eine Zeitreise

Prolog:

»Sie sind willkommen.

Dieses Stück ist eine Vorrede

Sie werden hier nichts hören, was Sie nicht schon gehört haben.
Sie werden hier nichts sehen, was Sie nicht schon gesehen haben.
Sie werden nichts von dem sehen, was Sie hier immer gesehen haben. Sie werden hier nicht von dem hören, was Sie hier immer gehört haben.
Sie werden hören, was Sie sonst gesehen haben.
Sie werden hören, was Sie hier sonst nicht gesehen haben.
Sie werden kein Schauspiel sehen.
Ihre Schaulust wird nicht befriedigt werden.
Sie werden ein Schauspiel ohne Bilder sehen.

Sie haben sich etwas erwartet.
Sie haben sich vielleicht etwas anderes erwartet.
Sie haben sich Gegenstände erwartet.
Sie haben sich keine Gegenstände erwartet.
Sie haben sich eine andere Atmosphäre erwartet.
Sie haben sich eine andere Welt erwartet.
Sie haben sich keine andere Welt erwartet.
Jedenfalls haben Sie sich etwas erwartet.
Allenfalls haben Sie sich das erwartet, was Sie hier hören.
Aber auch in diesem Fall haben Sie sich etwas anderes erwartet.«¹

¹ Peter Handke, Publikumsbeschimpfung und andere Sprechstücke, Frankfurt/M. 1967, 15 – 16. Neuauflage mit DVD der Theateraufführung Frankfurt/M. 2008.

I.

Mit diesen Sätzen beginnt die »*Publikumsbeschimpfung*« von Peter Handke. Das Stück wird am 8. Juni 1966 im Rahmen der »Experimenta 1« im Theater am Turm in Frankfurt uraufgeführt. Die Regie führt Claus Peymann. Die Wirkung des Stücks ist unvergleichlich. Es wird von den Kritikern zum Theaterereignis des Jahres erklärt. Fünfundzwanzig Bühnen spielen es bis 1968 nach. »Läppisch und völlig idiotisch«, hat der 24-jährige Autor, ein Student, der sein Jura-Studium abgebrochen hat, kurz vor der Premiere der »*Publikumsbeschimpfung*« die Gruppe 47 genannt. Er hat ihr »Beschreibungsimpotenz« attestiert² und sie durch seinen Debattenbeitrag auf der Gruppentagung in Princeton veranlaßt, mit einer achtzehn Jahre durchgehaltenen Regel zu brechen: nur über die gelesenen Texte, nicht aber über die Frage zu sprechen, was Literatur ist oder kann.³ Mit seinem Sprechstück »*Publikumsbeschimpfung*« stellt Handke die Bühne zur Diskussion. Er rüttelt an der herkömmlichen Zweiteilung des Theaters. Erstrebt wird, die Vierte Wand einzureißen, das Verhältnis zwischen Bühne und Zuschauerraum neu zu gestalten, den Zuschauer zur Reflexion über das Theater anzuregen, etablierte Wahrnehmungsschemata zu durchbrechen. Das Stück überträgt eine Strategie der literarischen Avantgarde, welcher der Autor sich selbst zurechnet, auf die Bühne: die Strategie der Subversion durch Provokation, der Regelveränderung durch Regelbruch mit dem Ziel, die Regeln der Regeln zu verändern.

Weltweit knüpfen Protestgruppen in den sechziger Jahren an Strategien und Techniken der künstlerischen Avantgarde an. Handke wirkt mit der »*Publikumsbeschimpfung*« als Vermittler in die deutschen Universitäten hinein, so daß der Autor schon bald mit Zufriedenheit konstatieren kann, daß das »Hörsaaltheater« das »Theatertheater« abgelöst habe.⁴ Orientiert an Handkes »*Publikumsbeschimpfung*«, die ihm als »Quelle« diente, wie er schreibt, entwirft Peter Schneider für die Vollversammlung der Freien Universität am 5. Mai 1967 »eine Beichte in der ersten Person Plural«, in der er »die Beflissenheit und den Sitzeifer des gehorsamen Studenten« anklagt.⁵ Mit seiner Kritik an den Studenten setzt er fort, was von Mitgliedern der in der Tradition des Dadaismus, Surrealismus und Lettrismus stehenden Situationistischen Internationalen im

2 Peter Handke, Im Wortlaut: Peter Handkes »Auftritt« in Princeton und Hans Mayers Entgegnung (1966), in: Text und Kritik (1989), Nr. 24, 18.

3 Ingrid Gilcher-Holtey, Was kann Literatur und wozu schreiben? Handke, Enzensberger, Grass, Walser und das Ende der Gruppe 47, in: dies., Eingreifendes Denken. Die Wirkungschancen von Intellektuellen, Weilerwist 2007, 184–222.

4 Peter Handke, Straßentheater und Theatertheater (1968), in: ders., Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms, Frankfurt/M. 1972, 51–55, hier 54.

5 Peter Schneider, Rebellion und Wahn. Mein '68, Köln 2008, 135.

Oktober 1966 in Straßburg begonnen worden ist. Sie haben eine Broschüre mit dem Titel *Über das Elend im Studentenleben*, verteilt, in der sie die Studenten anklagen, »Kader der Großindustrie« zu sein, Kultur als Ware zu konsumieren und in ihrer Kritiklosigkeit gegenüber den »Stars« des kulturellen Lebens ihre allgemeine Kritiklosigkeit zu spiegeln.⁶

Hören wir, wie Peter Schneider, der 1966 wie Handke sein Studium (der Germanistik) geschmissen hat und seitdem u. a. als Redenschreiber für Karl Schiller seinen Lebensunterhalt verdient, die Situation skizziert. Schreiben hat, dies sei bemerkt, Schneider im »Literarischen Kolloquium« in Berlin gelernt, das unter Leitung von Walter Höllerer stand; seine Lehrer dort waren Hainer Kipphardt, Peter Rühmkorf und Gerhard Rühm. Auszug aus Peter Schneiders Rede vom 5. Mai 1967:

»... Wir sind sachlich gewesen, wir sind gehorsam gewesen, wir sind wirklich unerträglich gewesen. Diejenigen, die mit Magnifizenz anzureden waren, haben wir mit Magnifizenz angeredet. Diejenigen, die mit Herr Professor anzureden waren, haben wir mit Herr Professor angeredet. Diejenigen, die mit Herr Professor Doktor Doktor anzureden waren, haben wir mit Herr Professor Doktor Doktor angeredet. Wir wollen es nie wieder tun. Wenn wir bei unserem Professor in der Vorlesung waren, dann haben wir ihm nicht auf die Finger gesehen, wenn wir uns von ihm prüfen ließen, haben wir ihm nicht ins Gesicht gesehen, wenn wir im Klo neben ihm standen, haben wir ihm nicht auf den Schwanz gesehen. Wir wollen es das nächste Mal tun /.../ Wir haben in aller Sachlichkeit über den Krieg in Vietnam informiert, obwohl wir erlebt haben, daß wir die unvorstellbarsten Einzelheiten über die amerikanische Politik zitieren können, ohne daß die Phantasie unserer Nachbarn in Gang gekommen wäre, aber daß wir nur den Rasen betreten müssen, dessen Betreten verboten ist, um ehrliches, allgemeines und nachhaltiges Grauen zu erregen. Da sind wir auf den Gedanken gekommen, daß wir erst den Rasen zerstören müssen, bevor wir etwas an den Notstandsgesetzen ändern können, daß wir erst die Hausordnung brechen müssen, bevor wir die Universitätsordnung brechen können.«⁷

Schneiders Rede endet mit den Sätzen, »daß wir gegen den ganzen alten Plunder am sachlichsten argumentieren, wenn wir aufhören zu argumentieren und uns hier in den Hausflur auf den Boden setzen. Das wollen wir jetzt tun.«⁸ Das »Sit-in«, zu dem er aufruft, ist der Tradition der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung entlehnt. Vorreiter in der Anwendung dieser Protestform ist die afro-amerikanische Studentenorganisation Student Nonviolent Coordinating Committee (SNCC).

Die Konstruktion von Situationen durch das Spiel, der künstlerischen

6 *Über das Elend im Studentenleben*, betrachtet unter seinen ökonomischen, politischen, psychologischen, sexuellen und besonders intellektuellen Aspekten, Hamburg 1977.

7 Zitiert nach Peter Schneider, *Wirklichkeit und Wahn*, Mein '68, Köln 2008, 135 – 136.

8 Ebd., 136 – 137.

Avantgarde entlehnt, sowie die Praktiken des zivilen Ungehorsams, von der indischen Befreiungs-, amerikanischen Bürgerrechts- und britischen Anti-atomwaffenbewegung übernommen, wirken auf die Entstehung und Entwicklung der Protestbewegungen ein, die im Jahre 1968 in den westlichen Industrieländern kulminieren. Die Bewegungen waren mehr als eine »Studentenrebellion« oder »Generationsrevolte«. Versucht man, die Proteste analytisch zu fassen, lassen sie sich als »soziale Bewegungen« charakterisieren. Soziale Bewegung wird definiert als »Prozess des Protestes« von Individuen und Gruppen, welche die bestehende Sozial- und Herrschaftsstruktur negierend, gesamtgesellschaftliche Veränderungen erstreben und dafür Unterstützung mobilisieren. Um diese herbeizuführen, sind sie gezwungen zu agieren und sich aus der Aktion zu formieren.⁹

1968 ist der Höhepunkt einer Welle von Protesten, die nahezu alle westlichen Industrieländer gleichzeitig erfasst. Die Formierung der 68er Bewegungen erfolgt in den verschiedenen Ländern zu verschiedenen Zeiten – in den USA 1964 mit dem Free Speech Movement, in der Bundesrepublik 1966 mit der Formierung einer Außerparlamentarischen Opposition parallel zur Bildung der Großen Koalition, in Italien 1967, in Frankreich 1968. In allen Ländern geht eine Strukturkrise der Hochschule den Protestbewegungen voraus, aber nirgendwo wirken Hochschulprobleme als Funke der Protestmobilisierung. In den USA interagieren 1968 Studentenbewegung, Bürgerrechtsbewegung und die Anti-vietnamkriegsbewegung, in der Bundesrepublik Studentenbewegung, Opposition gegen die Notstandsgesetze und die aus der Ostermarschbewegung hervorgegangene Kampagne für Demokratie und Abrüstung. In Frankreich kommt es zur großen Parallelaktion von Studenten- und Arbeiterbewegung. In allen westlichen Industrieländern geht dem Mobilisierungsprozeß der 68er Bewegungen die Formierung einer Neuen Linken, New Left, Nouvelle Gauche, Nuova Sinistra voraus.¹⁰

Die Neue Linke grenzt sich von der alten Linken ab, vom Reformismus der sozialdemokratischen und sozialistischen Parteien ebenso wie vom der Perversion des Kommunismus im Stalinismus. Sie ist – und die Bewegung in Frankreich demonstriert dies anschaulich – antikapitalistisch und antikomunistisch. Die intellektuelle Nouvelle Gauche, New Left, Neue Linke formiert

9 Friedhelm Neidhardt/Dieter Rucht, *The Analyses of Social Movements: The State of the Art and some Perspectives of further Research*, in: Dieter Rucht (Hrsg.), *Research on Social Movements: The State of the Art in Europe and the USA*, Frankfurt/M. 1991, 421 – 464, hier 450; Roland Roth (Hrsg.), *Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch*, Frankfurt/M. 2008, 13.

10 Vgl. dazu Ingrid Gilcher-Holtey, *Die 68er Bewegung. Deutschland, Westeuropa, USA*, München 2008, 11 ff.; dies., »Die Phantasie an die Macht«, *Mai 68 in Frankreich*, Frankfurt 2001, 44 – 104.

sich in Diskussionszirkeln, die sich seit Ende der 50er Jahre um Zeitschriften gruppieren: um New Left Review, Arguments, Socialisme ou Barbarie, Internationale Situationniste, Quaderni Rossi oder Quaderni Piacentini, um nur einige von ihnen zu nennen. Die Zeitschriften sind vernetzt, tauschen Artikel aus und lassen dergestalt Begriffe, Hypothesen und Aktionsstrategien zirkulieren. Was sie in Bewegung setzen sind Ideen – neue Sozialismuskonzeptionen, Transformationsstrategien, Redefinitionen des Trägers sozialen Wandels. Wirkungsmacht gewinnen sie, als eine studentische Neue Linke sich auf sie zu beziehen und sie in Praxis zu überführen beginnt.

II.

Fünfzehn Minuten hat Schneiders Rede gedauert. Das Publikum ist nach und nach auf den Rhythmus seiner Sätze eingeschwenkt.¹¹ »Unversehens« wird er am Ende seiner Rede, die vom *Spiegel* sofort nachgedruckt wird, zum Kader des SDS und »informellen Führer« der Außerparlamentarischen Opposition erhoben. Er lehnt ein Angebot von Peter Palitzsch, als Dramaturg am Stuttgarter Theater zu arbeiten ab, um stattdessen in Berlin die Antispringerkampagne zu organisieren. Es sind Gespräche mit Hans Magnus Enzensberger, die den Ausschlag für diese Entscheidung geben. Enzensberger, mit dem höchsten deutschen Literaturpreis, dem Büchner-Preis ausgezeichnet, gibt seit 1965 das *Kursbuch* heraus, eine Zeitschrift, die binnen kurzem zum Forum der Außerparlamentarischen Opposition avanciert ist. Im Mai 1967 ist er davon überzeugt, daß das politische System der Bundesrepublik jenseits aller Reparatur ist. »Man kann ihm zustimmen, oder man muß es«, so schreibt er, »durch ein neues ersetzen. Tertium non dabitur«.¹²

Geb. 1929, nimmt Enzensberger als einziger bundesdeutscher Schriftsteller im Januar 1968 in Havanna an einem Kulturkongreß teil und überrascht wenig später mit einer Handlung und einer Erklärung. Er gibt ein Stipendium einer amerikanischen Universität zurück, die ihn als Fellow an das Center for Advanced Studies eingeladen hat. Er begründet diesen Entschluß in einem offenen Brief an den Präsidenten der Universität damit, daß er »die Klasse, welche in den Vereinigten Staaten von Amerika an der Herrschaft ist, und die Regierung, welche die Geschäfte dieser Klasse führt, für gemeingefährlich« halte. Liege diese doch mit über einer Milliarden Menschen in einem unerklärten Krieg, der mit allen Mitteln geführt werde: »vom Ausrottungs-Bombardement bis zu den

11 Ebd., 132.

12 Hans Magnus Enzensberger, Klare Entscheidungen und trübe Aussichten (1967), in: Joachim Schickel (Hrsg.), Über Hans Magnus Enzensberger, Frankfurt/M. 1970, 225 – 232, hier 230.

ausgefeiltesten Techniken der Bewußtseins-Manipulation«. Enzensberger kündigt für den Herbst einen längeren Aufenthalt auf Kuba an, wo er von größerem Nutzen sein und wo er auch lernen könne. Er stellt vorübergehend das Schreiben von Gedichten ein und bricht im Oktober 1968 nach Kuba auf. Als Leitmaxime zieht er einen Ratschlag des französischen Philosophen Régis Debray heran, der lautet: »Um einen Intellektuellen zu beurteilen, genügt es nicht, seine Gedanken zu prüfen: was den Ausschlag gibt, ist die Beziehung zwischen dem, was er denkt und dem, was er tut.«¹³

Zehn Jahre später erinnert Enzensberger sich nur schwach an das Jahr 1968, doch findet er zur Versform zurück, wenn er in *Der Untergang der Titanic* (1978) schreibt:

»Ich friere. Ich erinnere mich, kaum
zu glauben, keine zehn Jahre ist das jetzt her,
an die sonderbar leichten Tage der Euphorie.

Damals dachte kaum einer an den Untergang
nicht einmal in Berlin, das den seinigen
längst hinter sich hatte. Es schwankte
die Insel Cuba nicht unter unsern Füßen.
Es schien uns, als stünde etwas bevor,
etwas von uns zu Erfindendes.
Wir wußten nicht, daß das Fest längst zu Ende,
und das Übrige eine Sache war für die Abteilungsleiter der Weltbank
und die Genossen von der Staatssicherheit,
genau wie bei uns und überall sonst auch.«¹⁴

Was dieses »etwas von uns zu Erfindende« war, vermag Enzensberger auch mit Abstand kaum zu sagen. Er umschreibt es mit den Worten:

»Morgen wird es besser sein, und wenn nicht
morgen, dann übermorgen. Naja –
vielleicht nicht unbedingt besser,
aber doch anders, vollkommen anders,
auf jeden Fall. Alles wird anders sein.
Ein wunderbares Gefühl. Ich erinnere mich.«¹⁵

Der französische Philosoph Régis Debray, der vor Enzensberger nach Kuba gezogen ist, notierte, auf die sechziger Jahre rückblickend, eine ähnliche Zeitwahrnehmung. Er schreibt in seiner Autobiographie:

13 Alle Zitate aus Hans Magnus Enzensberger, Offener Brief (1968), in: ebd., 233 – 238.

14 Hans Magnus Enzensberger, *Der Untergang der Titanic*. Eine Komödie, Frankfurt/M. 1978, 15.

15 Ebd., 14.

»Als ich zwanzig war, war die Zeit eine Straßenkarte, ein Mobilisierungsbefehl.«
 »Sie war von vorn erleuchtet, und rief uns zusammen nach vorn.
 Die Politik war unsere große Affäre, weil die Zeit hängend wie eine Brücke war; [...] Die Zeit war ein Verbindungspfeiler, gebogen von der Vergangenheit und in die Zukunft gerichtet (nicht programmierbar, aber voraussehbar, nicht strahlend, aber unveröffentlicht, anders als das bekannte). Sie war eine große Reise, sie führte uns von einem *weniger* zu einem *mehr*. Wir hatten zum Ziel eine andere Welt, die noch nirgendwo existierte, aber verheißen war.«¹⁶

Die Wahrnehmung der Zeit als eine Reise, wie Debray sie beschreibt, wird von vielen anderen Vertretern der Neuen Linken geteilt. Drei Elemente zeichnen die Zeitwahrnehmung aus: *Erstens*, die Zukunft wird strukturell anders gedacht als die Vergangenheit, und sie wird, *zweitens*, als gestaltbar gedacht. Geschichte wird eine zielgerichtete Entwicklung unterstellt, aus der jeweils ein Gestaltungsauftrag für die Gesellschaft *in der Zeit* gemäß den Prinzipien der Geschichtsentwicklung abgeleitet werden kann. Historische Entwicklungen können daher, *drittens*, beschleunigt oder verlangsamt werden. Sie sind an Bewußtseins- und Handlungsprozesse revolutionärer Subjekte geknüpft. Geschichte wird, so die Prämisse, von kollektiven Akteuren gemacht. Neben die Arbeiterklasse, die Befreiungsbewegungen und die Randgruppen rücken die Intellektuellen, die kritische Intelligenz, in den sechziger Jahren in die Rolle des revolutionären Subjekts und damit der Avantgarde im Transformationsprozeß. Ihnen wird zugeschrieben und einige von ihnen nehmen es an, Bewußtseins- und Mobilisierungsprozesse in der Gesellschaft in Gang setzen zu können.¹⁷

Ein noch nicht aufgebrauchter »Vorrat an Vertrauen in die Möglichkeit, durch Handeln die Welt zu verändern«, kennzeichne die Neue Linke, so das Urteil Hannah Arendts, die von New York aus die Entwicklung der Protestbewegungen in den USA, in der Bundesrepublik Deutschland und in Frankreich aufmerksam verfolgt.¹⁸ Die Tet-Offensive, die am 30. Januar mit einem Überraschungsangriff des Vietcong auf Saigon sowie sämtliche Provinzhaustädte in Südvietnam startet, bekräftigt dieses Vertrauen. Für einen Moment läßt die Offensive denkbar werden, daß David in der Lage sein könnte, Goliath zu schlagen, eine Befreiungsbewegung den Sieg über eine imperiale Großmacht davonzutragen könnte. Hoffnungen richteten sich in dieser Situation auf Kuba, das angekündigt hatte, den Befreiungskampf zu unterstützen: »zwei, drei, viele Vietnams« in Lateinamerika zu schaffen. Zahlreiche Protagonisten halten den Augenblick für gekommen, sich »in die Zeit zu stellen«, handelnd und strukturierend in die

16 Régis Debray, *Loués soient nos seigneurs. Une éducation politique*, Paris 1996, 604.

17 Vgl. dazu Ingrid Gilcher-Holtey, 1968 – Eine Zeitreise, Frankfurt/M. 2008, 108 – 110.

18 Hannah Arendt, *Macht und Gewalt*, München 1970, 19.

Geschichte einzugreifen: Enzensberger ist einer von ihnen. Was geschieht mit ihm?

Unter tropischer Sonne beim Arbeitseinsatz – auf Kaffee- und Zuckerfeldern – verliert er nach und nach die Hoffnung, die er mit der Insel verknüpfte, die Vorstellung, Kuba könne einen »dritten Weg« zum Sozialismus weisen. Während seine Illusionen schwinden, hat er eine Vision. An die Hafenmauer in Havanna gelehnt, sieht er einen Eisberg auf die Mole zutreiben, auf der ein »Tourist«, »ein Deserteur« sitzt und auf das Meer blickt:

Der Eisberg

Der Eisberg kommt auf uns zu
Unwiderruflich.

Siehe, er löst sich ab
von der Gletscherstirn,
von den Gletscherfüßen.
Ja, er ist weiß,
er bewegt sich,
ja er ist größer
als alles, was sich bewegt
auf dem Meer,
in der Luft
oder auf der Erde. /../

Der Eisberg hat keine Zukunft.
Er läßt sich treiben.
Wir können den Eisberg
nicht brauchen.
Er ist ohne Zweifel.
Es ist nichts wert.
Die Gemütlichkeit
ist nicht seine starke Seite.
Er ist größer als wir.
Wir sehen immer nur
seine Spitze.

Er ist vergänglich.
Er denkt an nichts.
Fortschritte macht er keine,
doch »wenn er,
gleich einer ungeheuren
weißen,
mit blauen Schattierungen

durchäderten Marmortafel,
stürzt und kippt,
dann erbebt das Meer«.

Er geht uns nichts an,
treibt einsilbig weiter,
braucht nichts,
pflanzt sich nicht fort,
schmilzt.
Er hinterlässt nichts.
Er verschwindet vollkommen.
Ja, so muß es heißen:
Vollkommen.¹⁹

Sofort zieht er die Lehren – ästhetisch wie politisch – aus dieser Vision nicht. In den Interviews, die er auf Kuba gibt, bleibt seine Hoffnung weiterhin auf die Transformation des Spätkapitalismus gerichtet. Zwei Strategien bieten sich dazu an: zum einen, die Konzentration auf die Widersprüche der Bewußtseins-Industrie, zum anderen, der Transfer von Mitteln und Methoden der Tupamaros in die Großstädte der westlichen Industriegesellschaften. Die Befreiungsbewegungen bleiben für ihn ein Faktor, der über die Zukunftsgestalt entscheidet, auch über diejenige der westlichen Demokratien. »Alles politische Handeln«, so seine Prämisse,

»steht und fällt jetzt im Kontext der internationalen
und revolutionären Bewegungen.« [...]Solidarität mit den Befreiungsbewegungen
in der »Dritten Welt« ist »bloße Rhetorik, sofern sie
sich nicht in politische Handlungen äußert, deren Nutzen sich beweisen läßt.«²⁰

Es dauert zehn Jahre, bis er mit *Der Untergang der Titanic* seine Reflexionen in Form einer »Komödie in 33 Gesängen« vorlegt. 1978 sind das Geschichtsbild und die beschleunigungstheoretische Perspektive, die die 68er Bewegungen leiteten, gebrochen. Das lyrische Ich negiert die Utopie, die Vorstellungen von der Veränderbarkeit der Welt; gleichviel, ob 1968 in Havanna oder Berlin. Zwei Untergänge geben, so kann man den Text lesen, Anlaß dazu: der Untergang des Luxusliners Titanic und des »68er Projekts«. Beider Scheitern hat eine Ursache: den Fortschrittsglauben. Für die Konstrukteure und Passagiere der Titanic galt ihr Schiff als unsinkbar und die Natur als beherrschbar, für die Akteure und »Passagiere« von 1968 »Geschichte als machbar« und die Transformation bestehender Strukturen zum Greifen nah. Beides ein fataler Irrtum, aus der Sicht

19 Enzensberger, *Der Untergang der Titanic*, 27 – 29.

20 Hans Magnus Enzensberger, *Berliner Gemeinplätze*, in: *Kursbuch* 11 (1968), 151 – 169, hier 158.

des lyrischen Ichs, welches das dialektische Fortschrittsdenken der marxistischen Theorie in Frage zu stellen beginnt, das vermeintlich feste Wissen um die Entwicklung der Welt. So heißt es im Exkurs *Fachschaft Philosophie*:

»Wie wirklich ist das, was wirklich ist? Schadenfroh /
Lächelt Hegel. Wir malen ihm einen Schnurrbart an. /
Schon sieht er wie Stalin aus.«²¹

Mit einem einzigen Pinselstrich – dem Schnurrbart Stalins, der Hegel angemalt wird – fängt Enzensberger eine Grundannahme der Postmoderne ein. Fortschrittsdenken und Utopien, so läßt sich aus den Zeilen deduzieren, haftet der Umschlag ins Totalitäre an. Weit davon entfernt, einen Bruch mit der bestehenden Ordnung herbeigeführt zu haben, hat das ›68er Projekt‹, so stellt es sich in *Der Untergang der Titanic* dar, ›Schiffbruch‹ erlitten. Wenn aber alles bloß eine Illusion oder Suggestion war, welche Schlußfolgerung gilt es daraus zu ziehen? Der Linken bleibe, so eine Lesart des Textes, nur eines: »das Titanenbewußtsein«, der Kurs der Geschichte sei vorgezeichnet, über Bord zu werfen.²² Mit anderen Worten: »Kontingenz« statt Geschichtsteleologie und Determinismus scheint als Leitidee im *Untergang der Titanic* auf; eine Revision weiterer zentraler Grundannahmen der Moderne.

Seismographisch fängt Enzensberger in *Der Untergang der Titanic* Elemente eines neuen kollektiven Deutungsmusters ein, in dem sich die Entzeitlichung der Geschichte in den siebziger Jahren spiegelt. Die neuen Sicht- und Teilungskriterien sind eng mit dem ›Schiffbruch‹ des ›68er-Projekts‹ verknüpft. Wenn man sich auf den *Untergang der Titanic* als Quelle stützt, nimmt die Postmoderne ihren Ausgang im ›Schiffbruch‹ der Moderne und ist dieser ›Schiffbruch‹ innovativ, insofern er zum Überbordwerfen überkommener Vorstellungen führt. Binnen kurzem wirkte das neue Deutungsmuster auf die Wahrnehmung von »1968« zurück. Es wurde zu einem Filter für die Erinnerung. Der ironisch-spöttische Ton, den Enzensberger anschlug, prägte zahlreiche Autobiographien.

III.

Tom Hayden, Symbolfigur der Students for a Democratic Society (SDS), kommt zu einer anderen Bilanz. Auch er ist kein Student mehr 1968, sondern vom Mobilization Committee to End the War in Vietnam als Organisator eingesetzt, um eine große Antivietnamkriegsdemonstration in Chicago im August zu or-

21 Enzensberger, *Der Untergang der Titanic*, 93.

22 Hans-Thies Lehmann, Eisberg und Spiegelkunst. Notizen zu Hans Magnus Enzensbergers Lust am Untergang der Titanic, in: Reinhold Grimm (Hrsg.), Hans Magnus Enzensberger Frankfurt/M. 1984. 312–313.

ganisieren. Nach Abschluß seiner Magisterarbeit über C. Wright Mills hat er von 1964 bis 1967 im Ghetto von Newark gearbeitet, einer Leitidee des Port Huron Statement folgend, des Grundsatzprogramms der amerikanischen SDS, das zu großen Teilen aus seiner Feder stammt.²³ »Participatory Democracy« heißt diese Leitidee und Hayden übersetzt sie in: Hilfe zur Selbstorganisation in den Ghettos, Aufbau von Selbstverwaltungsstrukturen, Basisarbeit mit dem Ziel, eine »rassenübergreifende Bewegung der Armen« zu schaffen.²⁴ Die Separationspolitik des SNCC hat ihm dieses Ziel zerschlagen, doch hält er an der Utopie fest. Er wirbt 1968 um die Unterstützung der afroamerikanischen Studentenorganisation SNCC. Es ist ihm klar, er muß ein möglichst breites Spektrum von Gruppen und Teilbewegungen mobilisieren, wenn die Protestaktion in Chicago erfolgreich sein soll. Die amerikanischen SDS und das SNCC haben die Parolen ausgegeben, »vom Protest zum Widerstand« überzugehen und »den Krieg nach Hause zu holen«, um, wie es heißt, die Kosten für das System in die Höhe zu treiben.²⁵ Hayden verläßt am 9. April, dem Tag, an dem Martin Luther King begraben wird, Newark. Was dann geschah, versuchte ich in einem Interview mit Tom Hayden in Culver City im Oktober 2007 zu erkunden²⁶:

IGH: Herr Hayden, bitte, erzählen Sie mir ein wenig mehr über die Ursachen, die bei Ihnen eine Einstellungsänderung in Richtung Radikalisierung bewirkten, den Übergang von »Protest zu Widerstand« in den Jahren 1967/68.

TH: Es hat mit dem Problem der ungleichen Entwicklung zu tun. Ich lebte in Berkeley, Kalifornien, und ich wohnte nur wenig entfernt vom Hauptquartier der Black Panthers. Wenn ich nur ein paar Schritte in das schwarze Ghetto hinein ging, befand ich mich in einer Militär-Zone. Black Panthers, die von Vietnam zurückkamen, hoben Schützengräben und Höhlen unterhalb ihres Hauptquartiers aus. Die Polizei von Oakland infiltrierte und durchkämmte das Ghetto. Es gab Schußwechsel. Für mich war das alles unwirklich, denn ich konnte immer wieder zurück in meine weiße Welt gehen. Es waren nicht die Blumenkinder, die zunehmend ungeduldiger wurden, eher geneigt waren, Widerstand zu leisten. Für sie war es unnatürlich, Widerstand zu leisten. Es lag einfach nicht in ihrer Klassen- oder Sozialnatur. Anders die Black Panthers. Sie waren auf den Straßen. Und im Nachbarviertel gab es die Vietnamesen. Auf mich wirkte das wie eine einzige »Dritte Welt«.

Das Problem der ungleichen Entwicklung besteht darin, daß Sie sich gezwungen fühlen, die Revolutionäre zu verteidigen und sozusagen mit ihnen gleichzuziehen. Sie selbst sind ja nicht in einer revolutionären Situation in Ihren weißen Mittelklasse-Lebensverhältnissen. Das ist also ein wirklich grundlegendes Problem. Ich kann allerdings nicht aus europäischer Sicht sprechen. Ungleiche Entwicklung bedeutete, daß

23 Tom Hayden (Hrsg.), *The Port Huron Statement. The visionary Call of the 1960s Revolution*, New York 2007.

24 Vgl. dazu Gilcher-Holtey, *Die 68er Bewegung*, 17–19.

25 Vgl. dazu Gilcher-Holtey, *1968 – Eine Zeitreise*, 125–127.

26 Vgl. das vollständige Interview ebd., 212–214.

Sie nur die Wahl hatten, die Panthers zu unterstützen oder mit ihnen zu sympathisieren oder sie sich selbst zu überlassen. Selbst wenn es den Anschein hatte, daß die Panthers zu abenteuerlustig oder zu militant waren, hatte man nicht das Recht, darüber ein Urteil zu fällen. Dasselbe traf auf die Vietnamesen zu. Man hatte das Gefühl, daß sie kämpften und starben, um einen aufzuwecken. Also mußten Sie sich auch in ihrem Fall entscheiden, mit ihnen zu sympathisieren oder sich gleichgültig abzuwenden.

IGH: Aber – vom Protest zu Widerstand überzugehen, was bedeutete das?

TH: Ich denke, daß 1967/68 »Vom Protest zum Widerstand« dreierlei bedeutete: Einmal handelte es sich um eine ganz allgemeine Formel, die es jedermanns Phantasie überließ, sie umsetzen. Zweitens bedeutete es damals etwas ganz Konkretes: Wehrt Euch gegen die Einberufung. Und da wir die Regierung außerhalb jeglicher Reichweite glaubten und Reformen unmöglich erschienen, wollte man mehr tun als die Blumenkinder. Irgendwie war man bereit mehr zu riskieren, seine Privilegien, sein Leben. Aber alles fing mit kleinen Schritten an, zwischen den Leuten, die sich in Oakland gegen die Einberufungen wehrten, und der Polizei von Oakland. Und dies verbreitete sich über das ganze Land. Indes, es war keine Gewalt. Es war nur die Weigerung, sich zur Armee einziehen zu lassen. Das war allerdings ungesetzlich. Drittens bestand der Widerstand darin, daß man sich von der Polizei nicht einschüchtern ließ, die versuchte, die Straßen unter Kontrolle zu halten. Es gab also eine Zwischenzone zwischen Gewaltlosigkeit, zivilem Ungehorsam und Straßenkampf, wie er damals von Mick Jagger definiert wurde. Ja, sogar Mick Jagger war ein Straßenkämpfer. Wenigstens einmal. Aber ich würde das nicht Gewalt nennen.

Die Sympathie mit der afroamerikanischen Studentenorganisation führt dazu, daß Hayden unter den Besetzern ist, als im April die Columbia Universität besetzt wird.

TH: Der Grund, warum es in New York in der Columbia Universität zur Besetzung kam, war, daß die schwarzen Studenten bereit waren, Widerstand zu leisten. Es ging nicht nur um die Frage der Sporthalle an der Grenze zu Harlem (»Gym Crow«). Die schwarzen Studenten setzten den Standard für Militanz. Sie waren es, die angingen, Gebäude zu besetzen. Sie waren die Avantgarde. Um seine Sympathie oder Solidarität mit ihnen auszudrücken, gab es die Möglichkeit, ebenfalls Gebäude zu besetzen. War das Gewaltanwendung? Nein. War es illegal? Ja. Es war Hausfriedensbruch. Wahrscheinlich nicht mehr als das.

Und er selbst, war er je versucht gewesen, Gewalt zu propagieren oder zum gewaltsamen Kampf überzugehen. Unter einem großen Bild von Robert Kennedy sitzend, ließ Hayden keinerlei Zweifel aufkommen: Er sei niemals ambivalent gewesen in puncto Gewalt. Die Port Huron-Seite in ihm, das Bestreben, eine »Grasswurzeldemokratie« zu schaffen, »participatory democracy« zu installieren, verhinderten dies. Daher meine weitere Frage:

IGH: Herr Hayden, welches sind, aus ihrer Sicht, die längerfristigen Wirkungen von »participatory democracy«? In Frankreich haben Luc Boltanski und Eve Chiapello in ihrem Buch »Der Neue Geist des Kapitalismus« dargelegt, daß in den achtziger Jahren die Wirtschaftsunternehmen die Idee der »autogestion/Selbstverwaltung« aufgenommen haben, aber die Folge für die Arbeiter war, daß sie für die neugewonnene Freiheit

und Autonomie Schutzrechte eintauschten.²⁷ Könnten Sie erläutern, ob die »participatory democracy« ein ernst zu nehmendes Konzept mit Langzeitwirkung in den USA ist? Welchen Anteil hat das Konzept der »participatory democracy« an dem neuen Konzept »good governance«, das von der Weltbank entwickelt wurde?

TH: Auch in diesem Fall ist es dieselbe Geschichte. Das System stiehlt die Idee. Das ist die kurze Antwort.

IGH: Und die längere?

TH: Wie schon gesagt: Erst setzt sich eine Idee durch und dann wird sie gestohlen. Die ambivalente Wirkung der »participatory democracy« zeigt sich besonders auf dem Gebiet der Nicht-Regierungs-Organisationen, die sich in den letzten dreißig Jahren immer weiter ausgebreitet haben. Sie verwirklichen die Prinzipien der »participatory democracy« nicht. Aber sie stellen einen Bereich dar, der beansprucht für die Zivilgesellschaft zu sprechen. Heute hat man den Staat, die Wirtschaftsunternehmen und die NGOs. Und letztere sitzen neuerdings immer mit am Tisch, auch wenn sie keine Macht haben. Ich würde also verkürzt sagen: Das wurde aus der »participatory democracy«: die NGOs.«

Tom Hayden ist achtzehn Jahre Abgeordneter und Senator in Kalifornien gewesen. Er hat immer wieder versucht, in diesem Staat »participatory democracy« eine Gestalt zu geben. Einen Bruch in seiner Biographie sieht er nicht, geschweige denn einen »Schiffbruch« des 68er Projektes. Er schreibt der Anti-vietnamkriegsbewegung zu, entscheidend dazu beigetragen zu haben, den Krieg in Vietnam zu beenden. Als ich ihn im Oktober 2007 treffe, argumentiert er mit Verweis auf die Antivietnamkriegsbewegung gegen den Irak-Krieg. Die erste Begegnung findet im Occidental College statt, wo er den Studierenden sein Buch über den Irak-Krieg²⁸ vorstellt. Seine Rede beginnt er mit einer Frage: Glauben Sie, daß sie durch ihr Handeln dazu beitragen können, politische Entscheidungen und gesellschaftliche Entwicklungen zu verändern? Der Hörsaal ist voll besetzt. Niemand meldet sich. Die Zeiten haben sich geändert, nicht Tom Hayden. Zwei Stunden lang zieht er rhetorisch alle Register, um den Studentinnen und Studenten zu erklären, daß es auf ihr Handeln ankommt und daß ihr Handeln etwas bewirken kann.

»Autogestion«, »autogestione«, Selbst- und Mitverwaltung lauten die Leitideen die der Forderung nach »participatory democracy« entsprechen. Sie alle zielen auf Abbau von Herrschaft und Hierarchien, auf die Veränderung von Machtverhältnissen, von Lenkungs- und Leitungsstrukturen. Und sie werden experimentell erprobt, in Praxis überführt. 1968 geht nicht auf in der Kommune I. Bei Suhrkamp kommt es zum Aufstand der Lektoren, die ein Lektorratsstatut, ein »demokratisches Regiment«, fordern, und, als sie damit scheitern zu Gründung des Verlags der Autoren übergehen. Im Luchterhand Verlag wird die

27 Luc Boltanski/Eve Chiapello, Der neue Geist der Kapitalismus, Konstanz 2003.

28 Tom Hayden, Ending the War in Iraq, New York 2007.

Gründung eines Autorenrats gefordert, der die feudalen Verhältnisse zwischen Autoren und Verlegern brechen soll, 1976 wird ein Autorenbeirat eingerichtet, ein Novum in der Verlagsgeschichte. In vielen Theatern wird ein Mitbestimmungsstatut eingeführt.²⁹ Nicht nur die Autorität der Intendanten, sondern auch der Regisseure wird in Frage gestellt.³⁰

IV.

Katalysator der Proteste 1968 war der Krieg in Vietnam. Das Netzwerk der Vietnamkriegskritiker koordinierte und synchronisierte die Proteste – so daß sie sich zeitgleich in den Hauptstädten der westlichen Industrieländer vollzogen. Ein Forum der Vietnamkriegsgegner war der Internationale Vietnam-Kongreß in Berlin am 17. und 18. Februar.

»Die militärische Zusammenarbeit zwischen dem Haupt der Konterrevolution, den USA und den westeuropäischen Ländern muß zerbrochen, ihre Agentur, die NATO muß zerschlagen werden«, hieß es in der Schlußresolution des Internationalen Vietnam Kongresses in Berlin.³¹ Die Vorstellung, daß 31 Jahre später Protagonisten der Protestbewegung gegen den Krieg in Vietnam nicht nur hinter der NATO stehen, sondern mit dem Militärbündnis einen »humanitären Krieg« zur Verteidigung der Menschenrechte führen könnten, lag jenseits des Erwartungshorizonts der Kongreßteilnehmer. Die Brücke von der einen zur anderen Position führte über die globalisierte Menschenrechtspolitik. Bernard Kouchner, Daniel Cohn-Bendit und Joschka Fischer beschritten sie.

Kouchner ist einer der wenigen »tiers-mondistes«, die 1968 in die »Dritte Welt« aufbrachen und ihr Engagement konsequent fortsetzten. Er spricht von seinem »politischen Parcours«, der stets ein Einsatz für Minderheiten in Not gewesen sei. Was er 1968 in Biafra im Rahmen des Roten Kreuzes begann, setzte er mit der Gründung von »Ärzte ohne Grenzen« (1971) fort, einer Nichtregierungsorganisation (NGO), die mit den Regeln des Roten Kreuzes brach, in Krisenregionen Neutralität zu wahren sowie über Täter und Opfer zu schweigen.

29 Vgl. dazu Ingrid Gilcher-Holtey, Transformation durch Partizipation? Die 68er Bewegung und die Demokratisierung der literarischen Produktionsverhältnisse', in: Ingrid Gilcher-Holtey/Dorothea Kraus/ Franziska Schößler (Hrsg.), Politisches Theater nach 1968. Regie, Dramatik, Organisation nach 1968, Frankfurt 2006, 205 – 239.

30 Vgl. dazu die Debatte mit Zeitzeugen ebd., 19 – 124 sowie Dorothea Kraus, Theater-Proteste. Zur Politisierung von Straße und Bühne in den 60er Jahren, Frankfurt 2007.

31 SDS-Westberlin, Internationale Nachrichten und Forschungsinstitut (INFI) (Hrsg.), Internationaler Vietnam-Kongreß Februar 1968 Westberlin. Der Kampf des vietnamesischen Volkes und die Globalisierung des Imperialismus, Berlin 1968, 159.

Mit seinem »medizinischem Fokus« rückte Kouchner nahezu überall ein. Was trieb ihn an?

Kouchner, der Medizin studierte, hat seine Dissertation Dr. Ernesto Che Guevara gewidmet. Eine Geschichte aus dem Leben Guevaras hat ihn besonders fasziniert: Guevara muß eine Straße überqueren, die im Mündungsfeuer von Soldaten liegt. Er ist zu schwer bepackt. Etwas muß er aufgeben, seine Munition oder seinen Arztkoffer. Guevara wählt die Munition und läßt den Arztkoffer stehen. Wenig später wird er verwundet. Kouchner wählt den Arztkoffer, um, wie er es nennt, »Krieg gegen den Krieg zu führen«.³² 1939 geboren, ist ihm das Leben unter den Bedingungen des Krieges vertraut. Sein Vater, ein jüdischer Arzt, und seine Mutter, eine französische Protestantin, haben mit ihm und seiner Schwester Paris verlassen, als deutsche Truppen dort einmarschierten. Seine Großeltern und Verwandte des Vaters wurden deportiert und starben in Auschwitz. »Résistance« – Widerstand zu leisten, ist die Lehre, die Kouchner aus dem Schicksal seiner Familie gezogen hat.

»Devoir d'ingérence« und »droit d'ingérence« – Recht und Pflicht zur Einmischung / Intervention – heißen die Leitideen seines Engagements.³³ Mit ihnen habe Kouchner, so Cohn-Bendit, »die Weltpolitik verändert« und »Auschwitz schwieriger gemacht«.³⁴ Um aus der »Pflicht zur Intervention« ein Recht zu machen, wechselte er die Ebenen. Wäre sein Engagement auf der Ebene der NGOs verblieben, hätte er das Recht auf Intervention nicht durchzusetzen vermocht, lautet Kouchners retrospektives Urteil.³⁵ Dazu war es notwendig, in die Regierung einzutreten. Veränderungen der UNO-Interventionen waren nur von dieser Ebene anzustoßen. Kouchner wurde Staatssekretär (1988–1992) und Minister für Gesundheit und humanitäre Angelegenheiten (1992–1993) unter François Mitterrand in der Regierung von Michel Rocard. Die französische Regierung brachte Resolutionen in die Beratungsgremien der UNO ein, die langsam, aber systematisch die Grundlage für eine neue Menschenrechtspolitik schufen. Kouchners Marsch durch die Institutionen war lang. Aber an seinem Ende stand ein veränderter juristischer Status der Opfer in Kriegs- und Krisenregionen. Opfer erhielten das Recht, sich von einer anderen Institution als dem eigenen Staat vertreten zu lassen. Die Schaffung von »humanitären Korridoren«, um den Zugang zu Opfern von Kriegen und Bürgerkriegen zu erreichen, wurde von der UN-Generalversammlung anerkannt. Sukzessive verändert durch die Verankerung des »Rechts auf Intervention« wurde nicht zuletzt die Souveränität von Staaten. Kouchner charakterisiert sich als »Abenteurer«, der

32 Daniel Cohn-Bendit/Bernard Kouchner, *Quand tu seras président*, Paris 2004, 25 und 28.

33 Vgl. dazu Bernard Kouchner/Mario Betati, *Le devoir d'ingérence. Peut-on les laisser mourir?* Paris 1992.

34 Cohn-Bendit/Kouchner, 25 und 28.

35 Ebd., 76.

»seit vierzig Jahren stürmt und rennt, damit es schwieriger werde, Minderheiten umzubringen«.

Cohn-Bendit sprang ihm im Frühjahr 1993 bei. Im Interview mit Kouchner 2004 schilderte er die Situation. Er nahm eine Feier zum 25. Jahrestag von 1968 zum Anlaß, um alte und neue Mitstreiter mit der Forderung nach Intervention in Bosnien zu konfrontieren: Cohn-Bendit erklärte:

»Sich für die Intervention aussprechen und den ›Panzer-Pazifismus‹ der gegenüber dem Schluchzen der massakrierten Bosnier tauben Grünen in Frage stellen oder am Rande der Geschichte bleiben und die Parteilinie retten. Ich hatte keine Chance, aber ich habe es trotzdem probiert: Wärt Ihr angesichts der Vernichtung des Warschauer Ghettos nur Beobachter geblieben? Warschau, Sarajewo, das ist derselbe Kampf, dieselbe Schlacht! Diese Bosnier, die kurz vor der Vernichtung stehen, sind unsere Blutsbrüder!«³⁶

Cohn-Bendits Aufschrei irritierte. Joschka Fischer beschreibt die Situation in seinem Rückblick *Die rot-grünen Jahre*, wie folgt:

»Ich saß neben anderen verdienten Frankfurter Veteranen und Graubärten von 1968 damals als stellvertretender hessischer Ministerpräsident und Umweltminister mit auf dem Podium und war nach Dany Cohn-Bendits emotionalen Worten zutiefst schockiert. Wie konnte Dany das nur tun? Deutsche Soldaten in Bosnien, wo Hitlers Wehrmacht und SS gemordet hatten? Sollten wir jetzt unsere eigenen Söhne erneut in einen Krieg gegen Serbien schicken? Ich verstand an diesem Tag die Welt nicht mehr und am allerwenigsten meinen Freund Dany.«³⁷

Fischer zögerte eine Weile, doch nahm er Kouchners Konzeption und Begriffe auf. Er sprach von »Interventionsrecht und Interventionspflicht«. Im In- und Ausland setzte er sich für die »Pflicht zur militärischen Intervention durch die Vereinten Nationen im Fall der Gefahr eines Völkermordes« ein. In seiner Partei eckte er damit an und auch auf internationaler Bühne war die Denkweise, die er zu vertreten begann, nicht selbstverständlich. Die Einsätze der UNO waren in den Jahren 1949 bis 1988 friedenssichernde, Post-Konflikt-Interventionen. Die Friedenstruppen konzentrierten sich auf Konfliktberuhigung, nicht Konfliktlösung. Der Übergang zu »robustem peace-keeping«, d.h. zur systematischen Erweiterung der Durchsetzungsfähigkeit der UN-Missionen durch das Mittel der militärischen Gewalt, vollzog sich erst 1995. Fischer unterstützte diesen Kurs. Gemeinsam mit Cohn-Bendit demonstrierte er seiner Partei, was es heißen konnte, als kleine aktive Minderheit zu agieren. Selbst als die Kosovo-Intervention von der NATO ohne UN-Sicherheitsratsbeschluß durchgeführt wurde, brachte er die GRÜNEN hinter sich. Die Achse Paris – Frankfurt, im Mai 1968

36 Ebd., 22.

37 Joschka Fischer, *Die rot-grünen Jahre. Deutsche Außenpolitik – vom Kosovo bis zum 11. September*, Köln 2007, 212.

geschaffen, als Cohn-Bendit mit dem Auto von Kouchner nach Frankfurt gekommen war, wirkte langfristig nach. Der Transfer der Ideen Kouchners leitete eine Kurswende in der Außenpolitik der GRÜNEN ein und führte zu einer Zäsur in der deutschen Nachkriegsgeschichte. Erstmals nach ihrer Gründung führte die Bundesrepublik Deutschland einen Krieg und marschierten, was niemand für möglich gehalten hätte, unter einer rot-grünen Regierung Soldaten der Bundeswehr als Teil der NATO in Kosovo ein.

Auch Bernard Kouchner unterstützte die NATO-Intervention in Kosovo. Als man ihm nach dem Krieg die Aufgabe des obersten Verwalters der UN-Mission in Kosovo antrug, zögerte er daher nicht, sondern sah deren Übernahme als Erfüllung seines langen Kampfes für das Interventionsrecht an. Er reiste nach Priština mit ausdrücklicher Billigung seines jüdischen Vaters, der in ihm den »de Gaulle des Balkans« sah. Kouchners engstes Team in Priština, das wußte er, bestand aus vielen 68ern. Was er nicht ahnte, war, daß auch unter den NATO-Repräsentanten viele 68er waren. Diese Erkenntnis brach sich erst am 23. November 1999 Bahn, als er gemeinsam mit dem Oberbefehlshaber der NATO-Truppen in Kosovo, dem deutschen KFOR-General Klaus Reinhardt, auf dem Rollfeld in Priština stand und der Landung der Hercules C130 zusah, die den amerikanischen Präsidenten Bill Clinton an Bord hatte. Kurz bevor die Maschine aufsetzte, erzählte ihm der NATO-Oberbefehlshaber in Kosovo seine 68er Erfahrungen in Freiburg. Gemeinsam, der französische Verwalter protokollgemäß um einen kleinen Schritt dem deutschen General voraus, begrüßten sie sodann Bill Clinton.³⁸ In das UNMIK-Team, das später zivil-militärische Kooperation auf seine Fahnen schrieb, rückte auf Intervention Fischers, auch Tom Koenigs, der sein Millionenerbe einst dem Vietcong gestiftet hatte. Nahezu die gesamte ehemalige Neue Linke unterstützte die Kosovo-Mission. Ausnahmen bildeten: Régis Debray und Tom Hayden.

1968 hat viele Facetten. Ich habe – nicht zuletzt, um der einflußreichen Meinung entgegenzutreten, daß die einzigen Folgen von 1968 die RAF oder die sexuelle Befreiung gewesen seien – vier Aspekte herausgestellt: *erstens*, die Bedeutung der Tradition der künstlerischen Avantgarde für die Protestbewegungen – und dies bedeutete in Deutschland ein Anknüpfen an eine Tradition, die 1933 abgebrochen war –; *zweitens*; die Zeitwahrnehmung der Neuen Linken und die Stellung der 68er Bewegung zwischen Moderne und Postmoderne; *drittens*, die Bedeutung von »participatory democracy« und »autogestion«, und, last but not least, *viertens*, den Krieg der 68er oder anders formuliert den Umschlag von »Zerschlagt die NATO« in Politik der humanitären Intervention mit der NATO. All dies wäre zu ergänzen. Doch möchte ich schließen, wie ich begann, mit Peter Handke:

38 Bernard Kouchner, *Les guerriers de la paix*, Paris 2004.

Epilog

»[...] Ihr Leuchten der Wissenschaft. Ihr vertrottelten Adeligen. Ihr verrottetes Bürgertum. Ihr gebildeten Klassen. Ihr Menschen unserer Zeit. Ihr Rufer in der Wüste. Ihr Jammergestalten. Ihr historischen Augenblicke. Ihr Oberhäupter. Ihr Unternehmer. Ihr Eminenzen. Ihr Exzellenzen. Du Heiligkeit. Ihr Durchlauchten. Ihr Erlauchten. Ihr gekrönten Häupter. Ihr Krämerseelen. Ihr Ja-und- Nein-Sager. Ihr Neinsager. Ihr Baumeister der Zukunft. Ihr Garanten für eine bessere Welt. Ihr Unterweltler. Ihr Nimmersatt. Ihr Siebengescheiten. Ihr Neunmalklugen. Ihr Lebensbejaher. Ihr Damen und Herren ich, ihr Persönlichkeiten des öffentlichen und kulturellen Lebens ihr, ihr Anwesenden ihr, ihr Brüder und Schwestern ihr, ihr Genossen ihr, ihre werten Zuhörer ihr, ihr Mitmenschen ihr.

Sie waren willkommen. Wir danken Ihnen. Gute Nacht.«³⁹

³⁹ Handke, Publikumsbeschimpfung, 47 – 48.

AutorInnenverzeichnis

Mitchell G. Ash, Ordentlicher Universitätsprofessor für Geschichte der Neuzeit, Leiter der Arbeitsgruppe Wissenschaftsgeschichte und Sprecher des DK-Plus-Programms »The Sciences in Historical, Philosophical and Cultural Contexts« an der Universität Wien.

Ingrid Bauer, Professorin im Fachbereich Geschichte der Universität Salzburg, Redaktionsmitglied der Zeitschrift *Zeitgeschichte*, Mitherausgeberin von *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*.

Steven Beller, in England geborener Historiker mit Schwerpunkt auf der Geschichte Zentraleuropas und jüdischer Geschichte, lebt derzeit in Washington D.C.

Ingrid Gilcher-Holtey ist Professorin für Allgemeine Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Zeitgeschichte an der Universität Bielefeld und Membre associé des Centre de Sociologie Européenne (CSE-EHESS, Paris).

Malachi Haim Hachohen is Bass Fellow and Associate Professor of History, Political Science and Religion at Duke University (NC, USA).

Gerd-Rainer Horn, Professor for Twentieth Century History, Department of History, University of Warwick (GB).

Martin Klimke, Research Fellow am Deutschen Historischen Institut, Washington, DC und am Heidelberg Center for American Studies der Universität Heidelberg.

Robert Knight, Mitglied der Historikerkommission der Republik Österreich 1998 – 2002, und Senior Lecturer in International History, Loughborough University.

Zoltán Maruzsa, Oberassistent an der Universität Eötvös Loránd in Budapest im Historischen Institut.

Oliver Rathkolb, Univ.-Prof. am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien und Institutsvorstand; Herausgeber der Fachzeitschrift *Zeitgeschichte* und Sprecher des Initiativkollegs *Europäische historische Diktatur- und Transformationsforschung*.

Wolfgang L. Reiter, Honorarprofessor an der Historisch- kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien.

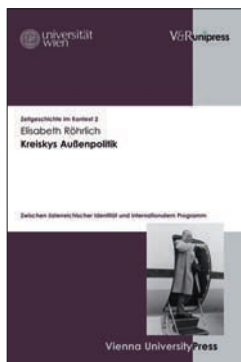
Friedrich Stadler, Inhaber einer Doppelprofessur für Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftstheorie am Institut für Zeitgeschichte und Institut für Philosophie der Universität Wien. Begründer und Leiter des Instituts *Wiener Kreis*.

Gerald Stieg, Professor emeritus für Germanistik an der Universität Sorbonne Nouvelle in Paris.

Mikuláš Teich, Emeritus Fellow of Robinson College, Cambridge University und Honorarprofessor der Technischen Universität Wien.

Alice Teichova, Professorin emerita für Wirtschaftsgeschichte, University of East Anglia und Honorary Fellow, Girton College, Cambridge University.

Karl Vocelka, Professor für österreichische Geschichte und Institutsvorstand am Institut für Geschichte der Universität Wien und Präsident des Instituts für die Erforschung der frühen Neuzeit



Band 2

Elisabeth Röhrlich

Kreiskys Außenpolitik

Zwischen österreichischer Identität und internationalem Programm

2009. 437 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, gebunden

€ 57,90 D / € 59,60 A / SFr 94,00

ISBN 978-3-89971-553-8

Kreiskys internationales Programm als österreichischer Identitätsstifter.



Band 3

Thomas Riegler

Im Fadenkreuz: Österreich und der Nahostterrorismus 1973 bis 1985

437 Seiten, gebunden

ca. € 61,90 D / € 63,70 A / SFr 87,90

ISBN 978-3-89971-672-6

Erscheint im Januar 2011

Ein vergessenes Kapitel österreichischer Zeitgeschichte neu erschlossen und zur Diskussion gestellt.



Band 4

Oliver Rathkolb / Imbi Sooman (Hg.)

Geschichtspolitik im erweiterten Ostseeraum und ihre aktuellen Symptome – Historical Memory Culture in the Enlarged Baltic Sea Region and its Symptoms Today (in Vorbereitung)

Ein aktueller Blick auf die Erinnerungskultur und Geschichtspolitik im weiteren Ostseeraum.

V&R unipress

www.vr-unipress.de | Email: info@vr-unipress.de | Tel.: +49 (0)551/50 84-301 | Fax: +49 (0)551/50 84-333



Patrick Bormann / Thomas Freiberger /
Judith Michel (Hg.)

Angst in den Internationalen Beziehungen

Internationale Beziehungen. Theorie und Geschichte, Band 7.

319 Seiten, gebunden, € 46,90 D

ISBN 978-3-89971-631-3

Bonn University Press bei V&R unipress

Neue Impulse für die Untersuchung von Entscheidungsprozessen in den Internationalen Beziehungen.

Gefahrenvorstellungen spielen seit jeher eine zentrale Rolle in der Außenpolitik. Was bedeutet Angst für außenpolitische Entscheidungsprozesse? Dieser Frage gehen die AutorInnen anhand von Beispielen aus der Neuzeit nach. Themen sind mit Angst verbundene Emotionen, Angst als Perzeptionsfaktor, die Instrumentalisierung von Angst und die Angst der Regierenden vor der Angst der Regierten. Zwei historische Längsschnitte nehmen Angstmotive in den Blick, deren Wirkung sich über mehrere Jahrhunderte erstreckte.

V&R unipress

www.vr-unipress.de | Email: info@vr-unipress.de | Tel.: +49 (0)551 / 50 84-301 | Fax: +49 (0)551 / 50 84-333